

Der Nordmärker Feldzug gegen Haffax

PER 1039 – RON 1040

Kapitel 4: Rückkehr der Streiter

Inhaltsverzeichnis:

Inhaltsverzeichnis:	1
Liste der beteiligten Personen:	3
Prolog: Dunkle Schwingen	6
I. Traurige Gewissheit – Die Nachrichten treffen ein	7
Baronie Firnholz:	7
Baronie Vairningen:	9
Baronie Galebquell:.....	10
Kaiserlich Weidleth, Edlengut Dornwald:	12
Triveth, Baronie Schattengrund – Küstenlande des Windhag:.....	13
Vogtei Oberrodasch, Rittergut Oberrodasch:.....	14
Baronie Kaldenberg, Schloss Kaldenberg:	18
Ein Brief aus Trappenfurten:.....	19
Baronie Eisenstein:.....	20
In Elenvina:.....	21
Baronie Gernebruch, Edlengut Kalterbaum:	30
Baronie Tommelsbeuge, Burg Fischwacht:.....	31
II. Rückreise des Heeres von Tobrien nach Elenvina	33
Der Große Fluss auf Höhe der Baronie Meilingen, Praios 1040 BF	33
Die Vermissten kehren wieder	34
Die eigenen Dämonen.....	39
Reisealltag	58
Abendliche Stille.....	63

Unerwünschte Zukunft	64
...und täglich grüßt	65
Mitbringsel	72
III. Abend der Toten – Ankunft der Streiter in Elenvina	88
Außerhalb der Stadt.....	89
Gründung des Orgilsbunds.....	94
In der Stadt.....	105
Ritt für die Toten.....	110
Wiedersehen mit den Familien – das Abendbankett.....	119
Übergabe der Kette.....	133
Eine Frage der Schuld – Teil 1	138
Vom Regen in die Traufe – eine etwas andere Knappschaft	142
Am Tisch der Firnholzer	143
Am Tisch der Kyndocher	151
Ein weiterer Tisch.....	154
Eine Frage der Schuld – Teil 2	157
Übergabe der Tommelsbeuger Throninsignie	159
Ritterschlag – Teil 1: Die Nacht der Schwertleite	160
IV. Tag des Sieges.....	169
Ritterschlag – Teil 2: Die Elenviner Sauhatz.....	169
Ritt für die Lebenden	173
Ritterschlag – Teil 3: Die Schwertleite	185
Ehre, wem Ehre gebührt.....	191
Gedenken der Verstorbenen	192
Die Verräterin.....	195
Ehrung der Lebensretter Grimbertas.....	198
Ehrung verdienter Streiter des Feldzugs.....	202
Neubelehungen.....	209
Eine bewegende Rede.....	215
Visionen des Herren der Schlachten	216
Ein Geschenk für den Herzog / Aufhebung des Heerbanns	218
Dunkle Worte – die Warnung des Sumgard	221
Festbankett.....	225

Ehre für das Haus	225
Das Liebesgeständnis	228
Veteranen für den Isenhag	236
Zwielichtiges zur späten Stund	239
Eine äußerst diskrete Frage	240
Zwei Vögte unter sich	242
Besuch des Wappenkönigs	247
Ein Knappe für Jost.....	251
V. Nach den Feierlichkeiten.....	256
Schwertfahrt	256
Gespräch mit dem Sumgard	256
Geheimsache Loriann	267
Ein Vesprechen.....	267

Liste der beteiligten Personen:

Diethard von Zairingen	Burgvogt von Reussenstein, Firnholz	Tanja
Maire ni Varaldyn	12-jährige Studiosi der Maga Turi, Junkerstochter aus Firnholz	Tanja
Roric ui Cormac	Hauptmann der Reussensteiner Wehr, Firnholz	Tanja
Ira von Plötzbogen	Jungritterin, ehem. Knappin des Barons von Hlutharswacht	Tanja
Emmeran von Plötzbogen	Krieger aus Elenvina	Tanja
Utsinde von Plötzbogen	Vögtin von Oberrodasch	Tanja
Bridlin von Plötzbogen	Hausritterin der Vogtei Paggenau, Mutter von Ira	Tanja
Perdia von Plötzbogen-Schwertleihe	Gemahlin des Elenviner Stadtvogts	Tanja
Helswin von Plötzbogen	Magus der Reichskanzlei	Tanja
Jost Verian von Sturmfels-Maurenbrecher	Baron von Hlutharswacht	Chris
Alwin	Haushofmeister auf dem Baronssitz von Hlutharswacht	Chris
Hane von Ibenburg-Luring	Feldkaplan, Praiosgeweihter	Chris
Turi Eslebon	Magistra, Gemahlin von Hane	Chris
Sigiswolf von Flusswacht	Hausritter und bester Freund des Barons von Hlutharswacht	Heiko
Borindarax, Sohn des Barbaxosch	Urenkel des Bergkönigs vom Eisenwald	Stefan
Dwarosch, Sohn des Dwalin	Oberst des Garderigimentes Ingerimms Hammer	Stefan
Wunnemar von Galebfurten	Baronet der Baronie Tälert	Stefan
Jolenta von Galebfurten	Junkerin von Galebfurten u. Quellpass, Erbvögtin Galebquell	Stefan
Rhys Gwenlian	Magus des Bundes des Weißen Pentagramms	Stefan
Muragosch, Sohn des Murgasch	Baumeister, treuer Freund der Vögtin von Oberrodasch	Stefan
Wunnemar Thankmar von Galebfurten	Knappe/Jungritter	Stefan
Durahja vom Berg	Baroness der Baronie Meilingen	Andreas
Lioba von Grauningen	Erbin des Edlenguts Steineichenhof, Meilingen	Andreas
Dorcas von Wasserthal	Edler des Edlenguts Pappeln, Meilingen	Andreas

Radulf von Wasserthal	Hausritter der Baronie Meilingen	Andreas
Palinor von Wasserthal	Sohn des Dorcas von Wasserthal	Andreas
Fedora Madalin vom Firnholz	Baroness/Baronin vom Firnholz	Vera
Adamar von Firnholz und Rothammer	Knappe, Sohn Fedoras	Vera
Belfionn	Ritter in Diensten Fedoras	Vera
Vea Timerlain	Baroness/Baronin von Vairningen	Arvid
Udilbras Timerlain	Altbaron von Vairningen	Arvid
Tassilo Timerlain	Baronett von Vairningen, Rahja-Geweiheter	Arvid
Basin von Richtwald	Junker von Richtwald/ Baron von Vairningen	Arvid
Erpho von Richtwald	Fahrender Ritter	Arvid
Alrik vom Schwarzen Quell	Knappe	Arvid
Eberwulf Donnerschlag	Rondrageweiheter	Arvid/Tanja
Marbolieb	Borongeweihete	Tina
Tsalind Neidenstein	Jungritterin	Tina/Petra
Tsalinde von Kalterbaum	Abgesandte Edle aus Gernebruch	Marion
Wolfhardt Isegrein von Dornhart	Edler zu Dornwald, Ritter zu Weidleth + Reisegefährten	Carsten
Agnitha Firnin	Vertraute des Edlen zu Dornwald, Verwalterin	Carsten
Tassilo di Brigonetti	Vertrauter und Waffenknecht des Edlen zu Dornwald	Carsten
Melcher von Ibenburg	Vogt aus Gratenfels/Rückkehrer	Mathias
Orina von Bregelsaum	Baroness/Rückreise vom Sternenfall	Mathias
Boromil von Kaldenberg	Baron von Kaldenberg	Niklas
Leonora von Heiternacht	Knappin des Barons von Kaldenberg	Niklas
Ivetta von Leihenhof	Hochgeweihte der Peraine, Junkerin von Storchengarten	Nils
Roklan von Leihenhof	Baron von Galebquell, Draconiter	Nils
Gereon Adlerkralle von Rickenbach	Knappe der Baroness Fiona von Tandosch	Catrin
Merkan Adlerkralle von Rickenbach	Leiter des Rickenbach'schen Gestüts	Catrin
Roban Lye von Hax	Verweser des Barons von Eisenstein	Catrin
Rajodan von Eisenstein	Baron von Eisenstein	Catrin
Imma von Schellenberg	Schreiberin	Catrin
Lupius von Schellenberg	Flussgardist	Catrin
Borix (der Ältere), Sohn des Barax	Hauptmann im Garderegimentes Ingerimms Hammer	Frank
Gilia von Zweigensang	Witwe seiner Wohlgeboren Ado von Zweigensang	Wolfgang
Ado der Jüngere von Zweigensang	Page seiner Wohlgeboren Cordovan von Hamrath	Wolfgang
Godugifa von Zweigensang	baldige Gemahlin des Emmeran von Plötzbogen	Tanja
Lucrann Boronian von Schwertleihe	Knappe von Lucrann von Rabenstein	Mel
Veralindhana von Hamrath	Abenteurerin	Mel
Gerdor von Hamrath	Edler von Hamrath, Ritter	Mel
Brun von Kranickteich	Knappe von Baron Basin von Richtwald	Sven
Leonhard Luthar von Hax	Ritter	Monika
(Credhern) Rondriane von Hax	Ritterin	Monika
Thalia von Salzmarken-See	Hofmusica	Monika
Landelin Leonhard von Hax	Knappe	Monika
Rabanna von Helfenstein	Knappin	Monika
Boromar von Rodenbrück	Ritter im Orden des Donners	Christian
Firin von Landwacht	Jungritter	Christian
Frederun Lechmin von Weitenfeld	Ritterin aus Tommelsbeuge	Conny
Geribold Hilberian von Weitenfeld	Junger Handwerker auf Burg Fischwacht	Conny
Herigauz von Weitenfeld	Praiosgeweiheter zu Elenvina	Conny
Aureus von Altenwein	Knappe von Wikterp von Caldenburg	Hendrik
(...)		
Hagrobald vom Großen Fluss	Herzog der Nordmarken	
Ardo von Plötzbogen	Stadtvogt von Elenvina	
Nordmark	Herold der Nordmarken	
Alrik Custodias-Greifax	Graf von Gratenfels	
Ghambir, Sohn des Gruin	Graf des Isenhag	

Godefroy von Ibenburg-Luring
(...)

Illuminierter

Prolog: Dunkle Schwingen

Elenvina im Praios 1040.

Einsam stand Nordmark auf dem Balkon der Herzogenfeste, die Arme hinter dem Rücken verschränkt, mit starrem Blick in den Burghof blickend. Dort machten sich vier Reiter bereit, aufzubrechen. Eben noch hatte er ihnen die Pergamentbündel, an denen er seit seinem frühen Aufbruch aus Mendena gearbeitet hatte, übergeben. Nun würden sie sich gleich auf die Reise machen. Ein Schauer fuhr seinen Rücken herab, der nun, da diese Aufgabe erledigt war, ein klein wenig krummer und gebeugter war.

Ungezählte Tage und Nächte hatte er damit verbracht, die Todeslisten zusammenzustellen. Hatte Hinweise und Empfehlungen verfasst, wie mit jetzt vakanten Positionen zu verfahren sei. Hatte das eine oder andere persönliche Kondolenzschreiben verfasst. Oftmals war er, über dem Pergament zusammengesunken, eingeschlafen; nicht nur einmal erst als das Praiosmal schon wieder aufgegangen war.

Nun ritten sie also los und verbreiteten die dunkle Kunde, würden Leid und Trauer in die Nordmarken tragen und eine Welle aus Schmerz verbreiten. Er war sich dessen zwar stets bewusst gewesen, aber nie so drängend und präsent wie in diesem Moment. Über die Grafenhöfe würden die Todeslisten verteilt werden in die Baronien, an die Edlen- und Junkergüter gelangen und Gewissheit bringen. Endgültige, unumkehrbare Gewissheit.

Mit einem Schluchzen dachte er an die Baronin von Vairningen, Ulinai Timerlain, die vor seinen Augen gestorben war. Auch er hatte seine Gewissheit, dachte an seine Kinder, die nicht wussten, dass er ihr Vater war. Tränen rannen seine alten, faltigen Wangen herab und er musste sich an der Brüstung festhalten, während sein Körper vor überwältigender Trauer bebte. Ein Gedanke stieg in ihm auf, wie schon so oft in den letzten Wochen. Dies war sein letzter Feldzug, seine letzte große Aufgabe für den Herzog. Er musste an einen Nachfolger denken, daran, dass er seinem Herzog mitteilte, dass er diesem nicht für immer zur Seite stehen würde. Er fasste sich wieder. Denn jetzt galt es, die Trauerfeier vorzubereiten.

Nordmark hoffte, dass die Trauerfeier, die zugleich eine Siegesfeier sein würde, half, die Wunden in seiner Heimat zu heilen. Oder zumindest die Heilung einzuleiten. Denn auch dies enthielten die Bündel: Die Einladung zum Triumphzug in Elenvina. Dieser sollte Anfang Ronda stattfinden, sobald der Heerzug unter seinem Herzog hier angelangt war. Und sie hatten sie alle eingeladen, alle, die daheim geblieben waren, aus welchen Gründen auch immer. Die hohen Posten, die es neu zu vergeben galt, wollte Hagrobald dann selbst verkünden, genauso wie er die Ehrungen und Auszeichnungen der Kriegshelden selbst vornehmen wollte. Er machte sich eine geistige Notiz, die Wappen der Häuser derer, die verstorben waren, für den Umzug bereit legen zu lassen.

Dann sah er den letzten Reiter das Tor durchqueren und drehte sich mit einem erneuten Seufzen um, schritt hinein in die derzeit so ruhige und verlassen wirkende Burg. Seine Tränen trocknete er nicht.

I. Traurige Gewissheit – Die Nachrichten treffen ein

Baronie Firnholz:

Fedora befand sich nach ihrer Rückkehr von der Suche nach den verschwundenen Kindern von Albenhus, ein Auftrag, zu dem sie von der Herzogenmutter Grimberta aufgefordert worden war, noch immer in Elenvina. Die Boten zu den Grafenhöfen hatte Herold Nordmark ausgeschickt, unabhängig davon wo sich die Vasallen aufhielten. Der Graf sandte seinerseits die Botschaft weiter ins Firnholz, und so kam es, dass der Bote mit der Nachricht über den Tod Ulfrieds und Bodars des Jüngeren, mit den Beileidsbekundungen des Grafen in Gevelsberg ankamen, und den inzwischen greisen Altbaron Bodar vom Firnholz erreichten. Firunslight, der Schreiber und Burgvogt hatte die Nachricht wohlweislich zunächst zurückgehalten, und nach der Medica Alanja Fernel schicken lassen, die ebenfalls gerade erst aus Elenvina zurückgekehrt war. Selbst Firunslight stand der Schock über die Nachricht seines Herrn ins Gesicht geschrieben. Kaum, dass beide die Botschaft kannten, und dem Altbaron ans Herz legten, sich ob der furchtbaren Nachrichten in einen Sessel zu setzen, sich gut festzuhalten und sich auf das Schlimmste gefasst zu machen, vermittelten sie Bodar schlussendlich doch den Inhalt, vorsichtig... aber mit der absoluten Gewissheit über den Tod des Sohnes und des Enkels! Bodar war auf das Schlimmste gefasst gewesen, er selbst hatte einige Schlachten erlebt und überlebt, und genug Kameraden fallen gesehen, und wusste um die Gefahren der Gefechte, aber dass Sohn und Enkel in Mendena gefallen waren, überwand all seinen Willen stark und standhaft zu bleiben. Beim letzten Wort der Nachricht, griff er sich ans Herz, sackte in sich zusammen und krümmte sich vor Schmerzen. Alanja, die vorsorglich eine kräftige Tinktur aus Herzstärkenden Kräutern bereitgehalten hatte, kippte den gesamten Inhalt einer kleinen Phiole in einen bereitstehenden Becher Wein und gab sie Bodar zu trinken. Sie legte ihren Patienten flach hin, hob die Beine auf einen nebenbei stehenden Hocker und begann das Herz zu massieren und schickte Firunslight nach einem kalten Lappen. Die Schmerzen standen Bodar ins Gesicht geschrieben, er konnte kaum atmen, die zur Faust verkrallte Hand immer noch in Höhe des Herzens, wobei sich Alanja bemühte, das Herz so zu massieren, dass sie ihm nicht weitere Schmerzen hinzufügte.

Nach einem Kampf um das Leben des Altbarons, nachdem sein Herz aufgehört hatte, wie wild zu rasen und dann wieder unvermittelt auszusetzen, nachdem Alanja aus einer weiteren Phiole einen entkrampfenden und beruhigenden Trank mit kühlem Brunnenwasser gemischt hatte, und dem zu sich kommenden Bodar verabreichen konnte, sank dieser nach den Anstrengungen in einen tiefen Schlaf, und Firunslight musste 4 kräftige Burgwachen holen lassen, die Bodar in seine Schlafstatt legten, damit er nicht auf dem Boden schlief... Obwohl Bodar schlank und sehnig war, war sein Körper nach der Herzattacke so schwer, dass Arme und Beine wie Blei zu Boden glitten, wenn sie nicht mit vereinten Kräften den Firnholzer

hochgehoben und in die Kammer getragen hätten. Alanja bezog Stellung neben der Schlafstatt, und schickte Firunslicht nach einer Magd, die Feuer im Kamin schüren sollte, obgleich auch im Firnholz sonniger und lichter Sommer war. Sie kannte die Wirkung der Kräuter auf den Kreislauf, und musste darauf achten, dass der Kreislauf in Armen und Beinen in Gang blieb, dabei konnte es dem Patienten schon durchaus kalt werden!

Firunslicht schrieb in der Zwischenzeit drei Nachrichten, die er versiegelte und mit Botenreitern losschickte. Eine an Fedora, die in Elenvina in einem Gasthaus verweilte. Eine zum Reussenstein, da der Verbleib der Junkerin Loriann unbekannt war, und der Reussenstein zur Baronie Firnholz gehörte, und eine nach Eberswalde, wo die Tochter Fedoras mit einer Gouvernante und einigen Burgwachen ausharrte bis zur Rückkehr der Baroness. Da Ulfried nicht nur der Baron Firnholzens war, sondern auch ihr Onkel, und Bodar der Jüngere der Cousin, sollte sie die Botschaft ebenfalls direkt von Gevelsberg aus erreichen.

Zudem war auch der Tod des Volkshelden Elko von Falkenswart zu betrauern, und so verfasste Firunslicht in weiser Voraussicht den Erlass der Volkstrauer um Baron, Baronserbe, Volksheld und die gefallenen Truppenmitglieder der ausgehobenen Firnholzer Wehr. Blieb zu hoffen, dass der Altbaron sich erholen würde. Von Lindgard, der Baronin und Gemahlin, - nein, inzwischen- Witwe des Barons, hatte nichts in der Nachricht gestanden, die Gevelsberg erreicht hatte. Sicherlich war sie im Heerzug der Nordmärker auf dem Rückweg, gemeinsam mit Belfionn dem Ritter und Vertrauten Fedoras. Firunslicht konnte sich nur schwer den Schmerz der Baronin vorstellen, den sie erleiden musste um den Tod ihres Gemahls und ihres Sohnes! Er setzte sich und nahm einen kräftigen tiefen Zug des doppelt gebrannten Metlikörs aus dem Keller der Burg. Totenstille senkte sich über die Burg und Trübsal schlicht sich in sein Gemüt. Ein schwerer Schlag für die Baronie!

Diethard von Zairingen ließ seine alten Augen abermals über die Rolle hinweghuschen. Sie wog schwer in seiner Hand, gerade, weil sie so nichtssagend war. So herrlich unwichtig, uninteressant ja gar. Denn die Nachricht, die ein Bote diesen nebligen Morgen im Rondra 1040 aus Gevelsberg hinauf nach Reussenstein gebracht hatte, enthielt weder das, wovor er sich gefürchtet hatte, noch was er sich ersehnte. Nichts von alledem stand da und so konnte sich der Burgvogt der Grenzfestung Reussenstein, welche am äußersten Zipfel der Nordmarken im Dreilandeck Nordmarken-Kosch-Andergast lag, nur verwundert über das stoppelige Kinn kratzen. Es war unsinnig, Fragen zu stellen, denn die Antworten würde keiner hier kennen. Der gealterte Ritter hoffte, dass sie offenbar würden, wenn er nach Elenvina ritt. Er hoffte, dass die Herrin Loriann und der Herr Roric unter den Heimkehrern waren. Und er hoffte, dass sie den Krieg rasch abstreifen konnten, denn es gab auf Reussenstein viel zu tun. Es mussten nicht nur Tode betrauert werden, es galt auch, die Kammern zu füllen, denn der Winter stand vor der Tür und in den Bergen kam er wie früh.

Zuerst aber musste er den alten Junker von dieser Nachricht *in Kenntnis setzen*. Das war der richtige Begriff, denn er wusste längst nicht mehr, was der alte Greis, neben dem er einst so wacker auf Turnieren gestritten hatte, überhaupt noch von dieser Welt mitbekam. Der arme Tropf war nur noch ein Schatten seiner Selbst. Vielleicht würde ihn nicht einmal mehr interessieren, dass seine Tochter vielleicht noch am Leben war... [Diethard von Zairingen

(Tanja) 28.12.]

Baronie Vairningen:

Bang ums Herz hatte man lange auf Informationen aus dem fernen Rahja des Reiches gewartet. Bis schließlich die von Nordmark ausgesandten Boten die Grafenhöfe und deren Boten wiederum die Baronshöfe der Nordmarken mit den gleichermaßen ersehnten, wie gefürchteten Neuigkeiten versorgen. Als der landgräfliche Bote im Burghof der Vairnburg vom Sattel gestiegen war, hatte ihm der Schweiß deutlich auf der Stirn gestanden. Gleichermaßen trugen daran wohl die sommerliche Hitze und der stetig steigende Weg, hinauf zum Burgtor, auf das Felsplateau Schuld.

Nachdem man dem bemitleidenswerten Mann die Möglichkeit gegeben hatte, sich Gesicht und Hände zu waschen und etwas zu trinken, war er vor Veä getreten. Noch immer erschöpft stand er nun vor der am Schreibtisch sitzenden Erbbaroness und Vögtin, während hinter ihr ihr Großvater und Altbaron, Udilbras Timerlain, und ihre Vetterin, Oda Timerlain, in Position gegangen waren. Sie war auf alles gefasst, hatten in unzähligen Nächten die schrecklichsten Möglichkeiten bereits erlebt. Endlich ein Stück weit Gewissheit zu erhalten war ihr da nur allzu willkommen. Die Schreibfeder weglegend und die Hände auf ihrem sich bereits leicht abzeichnenden Babybauch ablegend, schaute sie ihren Besucher fragend an. Mehrfach räusperte dieser sich, ehe er der ihm übertragenen Aufgabe nachkam. Beruhigend legten sich derweil die Hände ihrer Verwandten auf ihre Schulter. Die schiere Zahl der Verluste, wie auch die genannten Namen war schlichtweg bestürzend. Als die Namen der Baronin und ihrer rechten Hand fielen, hatten kurz die tröstenden Hände von Udilbras und Oda gekrampft. Alle Farbe war jedoch aus ihrem Gesicht gewichen, als der Bote verkündete, dass die Schnakenseeer vollständig beim Sturm auf die Blockade an der Tesralsschlaufe aufgerieben seien. Kein Laut hatte sie hervorbringen können, sodass ihr Großvater die unvermeidliche Frage gestellt hatte: „Ist er sich dabei sicher?“ Durch die Reaktion, die Frage und die Art wie sie gestellt wurde, noch weniger Wohl in seiner Haut, vergewisserte sich der Bote nochmals – doch wüsste er schlichtweg nicht mehr als er bereits gesagt hatte. „Hat er denn sonst irgendwelche Informationen? Hat er etwas vom Verlaufen gehört? Irgendetwas?“ Jede Frage drängender stellend, führte ihr Großvater auch weiterhin das Wort. „Ich ... ich war nicht im Rahja Hochgeboren. Ich weiß ... ich kann nur berichten was man mir aufgetragen hat. Aber ... also bevor ich aufgebrochen bin hörte ich ... habe ich gehört, wie der herzogliche Bote, also während er etwas gegessen hatte – immerhin war sein Ritt lang und beschwerlich. Ja, zumindest habe ich gehört, wie er vom Sturm auf Mendena berichtete. Ja genau, aber er hat es auch nur erzählt bekommen.“ Dem jungen Boten fehlte die Erfahrung eine solche Situation zu händeln, denn er war sichtlich überfordert. Derweil warteten Veä und die anderen beiden Timerlains darauf, dass der Bote endlich fortfuhr. Alle Wärme war aus ihren Gliedern gewichen, während sie sich nur noch mit großer Mühe daran hindern konnte, in Tränen auszubrechen. „Also ja, er ... also der Bote ... berichtete vom Sturm auf Mendena. Mit Belagerungsgerät wurden die Vorstadt und das von den Nordmärkern angegriffene Tor sturmreif geschossen. Die Flussgarde soll den Hafen gestürmt haben ... um die Schiffe dort zu

sichern und so ... aber das war eine Falle.“ Kurze Zeit breitete sich Schweigen aus, als dem Boten bewusst wurde wie viele Leben diese Falle wohl gekostet haben mochte. „Der Herzog hat mit seinen Rittern gleichzeitig den Sturmangriff auf die Stadt geführt. Am Ende soll er dann auf dem Dach des roten Hauses gegen einen Haffax-Doppelgänger gekämpft haben. An seiner Seite waren nur noch der Baron von Rabenstein, der herzogliche Jagdmeister und ein Knappe.“ Schlagartig kehrte die Wärme in ihre Gliedmaßen zurück und wurden Großteile ihrer Trauer hinfert gespült. Einzelne Tränen kullerten: Tränen der Trauer um die Mutter und jenen Mann, der ihr Leben lang so etwas wie ein Vater gewesen war – Tränen der Freude, dass Basin doch noch lebte.

In den Stundengläsern, nachdem der Bote weitergezogen war, sorgten sich die Burgbewohner um sie. Shafiria wich kaum von ihrer Seite, während auch ihr Großvater scheinbar immer grade in ihrer Nähe etwas Wichtiges zu erledigen hatte. Schließlich hatte Veia nachgeben müssen und eine Tasse beruhigen Tees von der Heilmagierin entgegengenommen. Dennoch hatte sie bereits Entscheidungen gefällt und ihre Umsetzung in die Wege geleitet. Beileidsbekundungen an die anderen gratenfelder Baronien, deren Barone und Baroninnen nicht heimkehrten, wurden geschrieben und ihre Reise zur Trauerfeier in Elenvina geplant und vorbereitet. Während ihre eigenen Boten in allen Siedlungen die traurige Kunde verbreiten sollten, genauso wie das verhangene Tanz- und Feierverbot bis der Adel der Opfer gedacht hätte. [Veia Timerlain (Arvid) 28.12.2016]

Baronie Galebquell:

Stolz und aufrecht sitzend ritt Jolenta Lindwin von Galebfurten, Junkerin von Galebfurten und vom Quellpass durch das Stadttor nach Elenvina ein. Die alternde, traditionsbewusste Kriegerin der Akademie zu Punin kam in die Metropole der Nordmarken, um ihren aus dem Felde heimkehrenden Lehnsherrn über die Geschehnisse in seiner Baronie zu unterrichten. Als Erbvögtin der Baronie Galebquell, hatte die Mittvierzigerin die Amtsgeschäfte ihres Barons in dessen Abwesenheit übernommen. So hatte der Bote, welcher ihr von der baldigen Rückkehr Roklans von Leihenhof berichtet hatte, sie in Galebbogen erreicht, dem Hauptort der Baronie und nicht auf einem ihrer Güter.

Ihre immer noch als schön zu bezeichnenden Züge, die hohen Wangenknochen und das leicht spitze Kinn, wollten nicht recht zum Rest ihrer Aufmachung passen. Jolenta reise standesgemäß als Ritterin gerüstet. Sie trug ein langes Kettenhemd, derbe, eng sitzende Lederhosen, hohe Reiterstiefel und einen Wappenrock in den Farben ihrer Familie, gelb und blau. An ihrer Seite in einer mit Samt bezogenen Scheide hing ein langer, schlanker Reitersäbel und am Sattel hinter ihr war ein klobig wirkender Zweihänder befestigt. Die groß gewachsene Frau mit den inzwischen von leichten, grauen Strähnen durchzogenen, blonden Haar hatte eine eher schlanke Gestalt, doch ihre für eine Frau außergewöhnlich breiten Schultern verrieten, dass sie in der Lage war diese wuchtige Waffe zu führen.

Schräg versetzt hinter der aufrecht im Sattel sitzenden Junkerin ritt die Leibärztin des Barons auf einer jungen, schlaksigen Fuchsstute. Hildegund Madaline von Galebfurten, die Tochter des vormaligen galebqueller Siegelmeister, Baldur von Galebfurten, des Onkels des heutigen

Familienoberhauptes Jolenta, war eine eher unscheinbare Frau mit weichen, herzlichen Zügen und langen, nussbraunen Haaren, welche ihr bis über die rahjagefälligen Hüften viel. Sie sollte sich ihrer Profession entsprechend um das Wohlergehen Roklans kümmern, der zwar lebend, aber nicht ganz unverletzt heimkehrte. Gekleidet war die Frau, welche um die dreißig Sommer gesehen haben musste, in standesgemäße, weite Gewänder in gedeckten Farben.

Hildegund Haltung verriet derweil Unwohlsein oder gar Unbehagen. Die Kapuze ihres erdfarbenen, vor der Witterung gewachsen Umhanges, war ins Gesicht, der Kopf ein wenig zwischen die Schultern gezogen und ihre Lippen waren zu Strichen zusammengepresst. Den Blick starr auf das mächtige Hinterteil des vor ihr trabenden Kaltblutes gerichtet, schien es, als sei sie dieser Art zu reisen überdrüssig.

Die dritte im Bunde der kleinen Reisegesellschaft war ebenfalls eine Galebfurtenerin und als Hüterin der Saat die Hochgeweihte der Peraine in der Baronie Galebquell. Valeria Isolde, die Hofprätörin des Barons, war eine dürre Frau von Anfang vierzig mit kantigen, aber dennoch milden Zügen. Sie trug ihr dunkelbraunes Haar zu einem strengen Pferdeschwanz geflochten, in das zusätzlich Schmuckbänder eingewoben waren. Über dem ihrem Stand entsprechendem Ornat lag ein schlicht grüner, aber mit Pelzen besetzter Reitermantel.

Sie ritt etwas hinter den anderen beiden und schien ununterbrochen mit ihrer eigenen, unangenehmen Stimme zu einem prächtigen Boronsraben zu sprechen, welcher auf ihrer linken Schulter saß. Das Elenviner Vollblut auf dem sie saß trottete wie von alleine seines Weges, während sein Reiter Arme und Hände zur gestenreichen Sprache mit dem Federvieh verwandte. Sie alle waren aber nicht nur gekommen, um dem Baron von Galebquell ihre Aufwartung zu machen. Nein, ein Mitglied ihrer Familie sollte an der Seite Roklans in die Heimat zurückkehren und man wollte sehen wie es ihm wohl ergangen war im Rahja. Wunnemar Thankmar von Galebfurten, Baronet von Tälertal im ehemaligen Darpatien, war trotz einer Verwundung, welche er sich Gerüchte halber im Kampf in Mendena zugezogen hatte, wohlbehalten auf dem Weg nach Elenvina. Und nicht nur das. Er habe an der Seite des Herzogs gefochten und nach der Schlacht seinen Ritterschlag erhalten, so sagte man. Gerüchte, welche zumindest Jolanta hoffen ließen, dass der junge Spross den Namen Galebfurten zu Ruhm verhalf und ihn über die Grenzen ihrer Heimatbaronie bekannt werden ließ. Zum Wohle aller und zu Ehren ihrer Ahnen.

Doch heimkehren würden nicht alle. Heidruna von Galebfurten, Leibmagierin des Barons und Schwester von Jolanta und Valeria war im Mendena gefallen, auch das besagte das Schreiben, welches der Bote überbracht hatte. Also hatte der Feldzug auch in ihrer kleinen Familie Opfer gefordert und somit das Haus und seinen Einfluss geschwächt.

Infolge dieser Nachricht sprach man nicht viel miteinander. Alle hingen sie ihren eigenen, düsteren Gedanken nach und einzig die vier Mann Bedeckung aus der Baronie durchbrachen hin und wieder das Schweigen, unterließen es aber tunlichst die Monotonie der drei Damen weiter zu stören.

Das letzte, nennenswerte Mitglied der Familie, welches noch in den Nordmarken verweilte war Lucilla von Galebfurten, Nichte und Erbin von Jolanta, Tochter Valerias. Sie würde einst die Junkergüter übernehmen und das Amt der Erbvögtin antreten, da Jolanta selbst keine Kinder hatte,

Die junge Frau von gerade einmal sechzehn Sommern befand sich unterdessen weiter in Galebbogen, an der Seite ihres Verlobten Aureus Rondramut von Leihenhof und vertrat zum ersten Mal ihre Base auf dem Posten der Vögtin unter Aufsicht ihrer Lehrer, von denen sie die Rechtswissenschaft vermittelt bekam.

(Haus Galebfurten [Stefan] 10.01.17)

Kaiserlich Weidleth, Edlengut Dornwald:

Es war ein lauer Sommerabend, als der Bote der Pfalzgräfin Burg Dornstein inmitten des Eisengebirges erreichte und die Schriftrollen überbrachte. Der Burgvogt Ramwold Kienbacher nahm die Nachricht entgegen und ließ dem Boten in der Dürnitz eine stärkende Mahlzeit reichen. Dann überflog er die Nachrichten und seine Mine verdüsterte sich. Nach all den Schicksalsschlägen, die über der Familie lagen, nun ein weiterer Verlust. Auch die Verluste der Freien, die im Heerbann gen Osten zogen, waren außergewöhnlich hoch. Während des Sommers hatten die Hände auf den Feldern nicht gefehlt, aber nun stand die Erntezeit an und an allen Ecken und Enden fehlten diejenigen, die mit dem Herzog zusammen gen Osten gezogen waren. Für die Familien, die Väter und Mütter, Söhne oder Töchter verloren hatten, würde es ein harter Winter werden. Wenn es in den anderen Gütern in den Nordmarken ähnlich aussah, dann würden harte Zeiten auf das Land zukommen – mangelnde Ernten, Hungersnöte und im nächsten Frühjahr eine geringe Aussaat standen am Horizont. Er war gespannt, was der Edle zu dem Schreiben sagen würde – er würde es ihm auf seinen Schreibtisch legen und wenn alles gut lief, dann wäre er nicht im Raum, wenn der Dornharter später am Abend seine Post lesen würde, nachdem er von seinem Ausritt zurück war...

Mit einem lauten Krachen zerbarst einige Stundengläser später der Tonkrug an der Wand und der darin enthaltene Met lief an der Steinwand herunter. „Eine Siegesfeier? Wohl eher ein Totentanz zu Ehren des Schweigsamen!“ Noch einmal wanderten seine Augen über die geschriebenen Zeilen, noch einmal konnte er nur den Kopf schütteln. Er hatte auch aus anderen Gegenden schon gehört, dass die Verluste der Nordmärker auf dem Feldzug außerordentlich hoch waren – und nun hatte er die Liste derjenigen in der Hand, die schwer verletzt oder gar nicht vom Feldzug zurückkehren würden. Und neben den tapferen Freien, die darauf standen, betrauerte er den Verlust seines Bruders Praiogrimm, der beim Kampf in Mendena gefallen war. Und das nur, weil der Heißsporn aus Elenvina allen beweisen wollte – ja was eigentlich? Es dauerte ihn um die Familien, die um ihre Angehörigen trauern würden – und er trauerte selbst. Mit einem Mal müde lies er sich in seinen Stuhl hinter dem Schreibtisch fallen und den Kopf zurück sinken an die hohe gepolstere Rückenlehne. Er dachte an früher, als er mit seinem zwei Jahre jüngeren Bruder durch die Wälder gestreunt war, dachte an gemeinsame Streiche, die sie sich gegenseitig, aber auch den Geschwistern gespielt hatten. Dann war sein Bruder zur Praioskirche gegangen – und nun im Dienst an den Göttern gefallen. Ein weiteres Familienmitglied, das Boron vor der Zeit zu sich rief. Ramwold sollte gleich morgen beginnen mit den Vorbereitungen für ein Trauerfest, denn selbstverständlich würde seinem Bruder im Familiengrab ein Platz gewiesen. Und dann musste er auch die Reise vorbereiten, hatte Seine Hoheit doch nach Elenvina befohlen, um die ganzen Toten und

Verletzten zu feiern, die er zu verantworten hatte. Ein letztes Mal dachte er an das fröhliche Lachen seines Bruders, dass er nun nie mehr würde hören können, dann machte er sich daran, seine Anweisungen schriftlich festzuhalten.

Vier Tage später machte sich – einen Tag nach den privaten Trauerfeierlichkeiten zu Ehren seines Bruders - eine kleine Reisegruppe bestehend aus Wolfhardt und zwei seiner Gefährten auf den Weg nach Elenvina, um rechtzeitig zu den Feierlichkeiten dort zu sein. Dies war er zumindest seiner Lehensherrin, der Pfalzgräfin von Weidleth, schuldig, die ihn sicher dort erwarten würde. Er gab nicht viel auf diese ganzen Gesellschaften, Versammlungen etc. - aber er war ihr gegenüber Gefolgschaft schuldig, den so hatte Praios es gefügt. Die Stimmung auf dem Ritt zur Hauptstadt war allerdings gedrückt – Freude über den Sieg im Osten mochte bei den hohen Verlusten nicht aufkommen und es lag auch der Schleier der Trauer durch den eigenen Verlust noch über dem Edlen, der ohnehin kein Freund großer Reden war. [Wolfhardt Isegrein von Dornhart (Carsten) 30.12.2016]

Triveth, Baronie Schattengrund – Küstenlande des Windhag:

Alle Pilger der kleinen Gruppe, bestehend aus Orina von Bregelsaum und wenigen Getreuen, waren heilfroh als sie am frühen Abend den sicheren Hafen von Triveth am Rande der Windhagberge erreichten und dem emporkommenden Sturm auf See gerade noch so entwichen waren. Kapitän Efferdwin Eswin, ein echter Seemann von Schrot und Korn, lief auf dem Oberdeck der Perlenmeer-Karavelle „Kusmaras Galle“ herum, prüfte dabei gleichzeitig allerlei Verzerrungen und fuhr schon mal einen Matrosen barsch an, sobald etwas nicht in Ordnung schien. Ein gepflegter meergebleichter Vollbart zierte sein narbiges und gebräuntes Gesicht. Die Augenbrauen wirkten wuchtig und dunkel über seinen winzigen verschmitzten Augen, das eine starrte regelmäßig in eine andere Richtung wie das andere.

„Wir haben an Bord einige winzige Kajüten für Euch frei“, sagte der Kapitän, als es vor einigen Tagen in Kuslik für die Pilger galt schnellstmöglich aus dem im Chaos versinkenden Alten Reich wieder zurück in die Heimat zu kommen.

„Wenn ihr zudem noch imstande wärt, kleinere medizinische Versorgung vorzunehmen, so könntet ihr unseren Schiffsarzt Tjasse entlasten, der aber, unter uns gesagt, ein Pferdedoktor ist und nur mit Säge und Schnaps gut zu heilen weiß.“ Seine Stimme war rau, aber nicht unfreundlich gewesen. Dabei grinste er angedeutet mit einer Gesichtshälfte, während die andere unbeweglich blieb, und Orina konnte sich die Folgen unzureichender ärztlicher Kunst sofort ausmalen. Obwohl die Heilkunst einst nicht zu den tragenden Pfeilern Orinas Ausbildung gehörte, traute sie sich doch zu, Abschürfungen oder einfache kleinere Wunden zu behandeln. „Was in meinen Fähigkeiten liegt, werde ich tun“, erwiderte die pilgernde Baroness zuversichtlich. Es grenzte an ein kleines Wunder in diesen Tagen überhaupt eine freie Passage für sich und ihre Gefährten auf einem halbwegs seetauglichen Schiff zu bekommen. Die angemieteten Kajüten im inneren des Schiffes, das nur aus einem Ober- und Unterdeck und den darunterliegenden Laderäumen bestand, stellten sich dann alsbald als Hängematten, die allmorgendlich verstaubt werden mussten, heraus.

Ein lautes Krachen entriss Orina aus ihren Gedanken.

Besorgt blickte sie über das aufgewühlte Meer in Richtung der bereits passierten Hafeneinfahrt des kleinen Orts Triveth. Die Wellen brachen sich donnernd an der Hafenmole, die schneeweiße Gischt spritzte meterhoch in den dunkler werdenden Himmel. Dann entdeckte sie das Unglück. Ein ihrem Schiff nachfolgendes Handelsschiff wurde von den Wellen an die Mole gedrückt. Holz brach. Laute, geschriene Kommandos trug der Wind zu ihnen herüber. Die zuckenden Lichter am Himmel ließen Orina keinen Zweifel. Es braute sich ein handfestes Gewitter zusammen. Sie würde für diese armen Seelen beten.

Die schlechte Wetterlage war nicht der einzige Grund für Orinas Besorgnis. Sie fröstelte. Es war die Tageszeit, die Dämmerung. Dies war noch nie ihre Zeit und schon gar nicht nachdem was sie auf ihrer Pilgerreise in Arivor erlebt hatte. Sie brauchte entweder den klaren hellen Mittag oder einen strahlenden Sonnenaufgang, um sich wohl zu fühlen. In der Dämmerung kriechen nur das altersschwache Erlahmen des Tages oder der Nacht als Hoffnungslosigkeit durch Türe und Fenster herein, war sich die Baroness gewiss.

Sie würden, bis sich der Sturm gelegt hatte, in der Geweihtenstube des Städtchens Zuflucht suchen um dann mit neuen Kräften ihren Heimweg über den Schattengrundpass fortsetzen. Nach den entbehrungsreichen Tagen auf See freute sich Orina auf die Annehmlichkeiten einer guten Taverne.

Als Orina am nächsten Morgen erwachte hatte sich das Wetter beruhigt. Nach ihrem Morgengebet und einem guten Mahl erreichte sie ein Bote ihrer Familie aus dem unweiten Ziel ihrer Reise, Elenvina. Der Haushofmeister des Anwesens derer von Bregelsaum hatte ihn ihr hinterhergeschickt. Rein zufällig traf der Bote nun in dem beschaulichen Ort auf die Baroness und ihre Gefährten. Völlig wortlos überreichte er ihr die versiegelte Rolle mit dem Wappen ihres Hauses. Die Bregelsaumerin las was dort geschrieben stand, sie schien die Worte beim Lesen leise mitzusprechen. Nur wer Orina kannte konnte ihr das Entsetzen anmerken. Schnell gefasst sprach sie zu ihren Getreuen, „So, nun beeilt euch, wir müssen weiter! Vor übermorgen Abend müssen wir den Schattengrundpass hinter uns haben.“

[Orina von Bregelsaum (Mathias) 01.01.2017]

Vogtei Oberrodasch, Rittergut Oberrodasch:

Utsinde sah von der erfüllenden Gartenarbeit auf, als der Adler über sie hinweg zog. Ihr Blick folgte dem majestätischen Tier erst unter ihrem breiten Lederhut hervor, ehe sie diesen abnahm, um den König der Berge besser huldigen zu können. Dieser flog eine Runde über die Hänge Rodaschs, entließ ein mahnendes Rufen, das weit über die Bergkuppen schallte und verschwand dann wieder im Bergmassiv, zu dessen Füßen die Vögtin von Oberrodasch nicht nur lebte, sondern auch ein kleines Kräutergärtchen hegte. Hier kultivierte die rüstige Ritterin heilsame Wegeriche, Brenn- und Taubnesseln, wohlschmeckendes Traviafingerkraut, Bärenwurz oder das wie kleine Praiosmale anmutende Alrica, ein Heilkraut, das bei stumpfen Verletzungen half, aber auch als Beilage auf einem Teller hübsch aussah und daneben noch recht würzig schmeckte. Der kleine Bergkräutergarten lag an der sonnenzugewandten Seite des Guts. Viel Pflege bedurfte es nicht, denn die genügsamen Pflänzlein wuchsen trotz des rauen Klimas dieser Höhen fast wie von selbst. Nur hin und wieder einen Schluck Wasser

benötigten die kleinen bunten Augentröster, die fast das ganze Jahr mit Blüten aufwarteten und schmackhafte Farbkleckse in die Küche des Ritterguts zauberten. Ein wenig stolz war Utsinde auch über die Mauer aus Fundsteinen, die sie in langjähriger Arbeit eigenhändig gebaut hatte. Allerdings schon vor langer Zeit. Aber hier oben im Herz der Ingrakuppen verrann Satinavs Gabe langsam, so erinnerte sie sich nicht mehr, wie lange es her war, dass sie mit dem Rundmäuerchen fertig geworden war. Stetig folgte dem Altbekanntem das Altbekannte, doch im Vergleich zu ihrem Winterquartier in der hektischen Herzogenstadt, schaffte diese Beständigkeit eine göttliche Ruhe, die Utsinde sehr genoss. Nie wollte sie mehr wo anders leben. Hier oben war das Leben zwar einfach und oftmals beschwerlich, aber herrlich genügsam und darüber hinaus entspannend unspektakulär. So mochte sie das. So hatte sie das immer schon gemocht. Und so würde sie es weiter mögen, bis der Herr Boron ihr den Raben schickte. Gedankenverloren kniete sie neben einem der Kräuterbeete und erntete eben die süßen Dolden des Weißklee, als erst der große Greifvogel über sie hinwegflog und dann ein Pferdewiehern an ihr Ohr drang.

Ein Blick ins Tal offenbarte ihr den Botenreiter, der auf das kleine Örtchen Unterrodasch zusteuerte, welches sich unterhalb des Rittergutes auf einem abfallenden Hügel mit weitflächigen Bergwiesen befand. Utsinde steckte das Messer zurück an ihren Gürtel und trat mit ihrer Ernte, welche sie in einem kleinen Korb gesammelt hatte, vors Haus. Ihre Schritte waren behände, doch ihr Herz raste. Denn der Bote brachte Kunde. Wichtige Kunde. Ein hölzernes Klopfen und Schaben hinter dem Stall sagte ihr, dass der Angroschim, der mit ihr das Rittergut bewohnte, noch nicht mitbekommen hatte, das Besuch anstand.

„Muragosch,“ rief die Vögtin daher und machte ein paar Schritte auf das Hämmern zu. „Lass die Arbeit sein, wir kriegen Besuch.“ Dabei warf sie einen neugierigen Blick auf das Werk, an dem der alte Zwergenbaumeister arbeitete: ein lebensgroßes Reiterstandbild, aus Holz gefertigt, das einen Ritter zu Pferde in zielstrebigem Pose und kämpferischer Gestik zeigte. Lange schon schnitzte ihr alter Freund an diesem Stück, hämmerte, verzargte, schabte, bohrte. Nun war es fast fertig. Der Angroschim bearbeitete den feinen Pferdekopf mit dem kunstvoll als Relief gearbeiteten Zaumzeug mit einer Reihe Stechbeitel und verschiedener Messer, als ihn die Stimme der Vögtin aus der Konzentration riss.

Tatsächlich brachte kurz darauf einer ihrer Ritter eine versiegelte Lederrolle vom Dorf herauf, während der Botenreiter schon wieder kehrte und man ihn bald schon nicht mehr sah, weil der dichte Bergwald ihn verschluckte.

Muragosch konnte sehen, dass Utsindes Hände zitterten, als sie das Gräfliche Siegel brach und ein Pergament aus der Rolle zog, welches sie mit flinkem Blick überflog, ehe sie es etwas ungelent in die Lederrolle zurückschob. Ihr erstes Wort richtete sie an den Ritter, der noch neben ihr und dem Zwerg stand: „Beruft die Dorfversammlung ein. Es sollen alle da sein. Ich werde kommen und etwas verkünden.“ Utsindes Worte waren gemäßigt streng, aber unmissverständlich wie immer. Die Art, wie sie sich dabei schwer atmend an die Brust fasste, machte deutlich, dass es keine guten Nachrichten waren, die man nach Rodasch gebracht hatte.

Der Ritter nickte und machte sich wieder auf den Weg ins Dorf, um zu tun, worum die Vögtin gebeten hatte.

An den Zwergen gewandt, aber eher zu sich selbst gesprochen: „Ich brauche einen Schnaps. Einen von deinen starken Bärenwurzeln, mein Freund! Und dann müssen wir zusehen, dass wir das Bildnis fertigbekommen, denn wir werden in Elenvina erwartet. Unsere Streiter kehren zurück, Muragosch. Doch es sind noch weitaus weniger, wie ich erwartet hätte. – Ich brauche jetzt wirklich etwas, was mir in der Kehle brennt.... Ansonsten kann ich gleich unten im Dorf kein einziges Wort sagen.“ [Utsinde (Tanja) 12.1.]

Der Angroschim war unterdessen etwas steif durch die ganze Arbeit der letzten Tage von seiner kleinen Leiter geklettert, ohne die er niemals hätte an den Kopf des prachtvollen Pferdes gelangen können. Unten angekommen eilte Muragosch sogleich zu Utsinde, schnappte sich unterwegs einen kleinen Schemel und stellte diesen fluchs hinter die gealterte Vögtin.

„Setzt euch alte Freundin. Ich werde eilen das gute Zeug zu holen. Es wird eure Lebensgeister wieder wecken. Und dann erzählt ihr mir in Ruhe, was genau in dieser Nachricht steht. Ich werde euch ins Dorf begleiten. Einer muss ja auf euch acht geben.“ Trotz seinem eher flachsigen Tonfall hörte Utsinde einen Anflug von Besorgnis in der Stimme Muragoschs. Der Zwerg griff mit einer Hand Utsindes, gab ihr Halt und stützte gleichzeitig mit der anderen ihre Hüfte, als sie sich setzte.

Erst als sie eine bequeme Position gefunden hatte und Muragosch ein Lächeln schenkte, gab er ihre Hand frei und eilte in die Hohe Halle, um den Bärenwurz sowie zwei hölzerne Becher zu holen.

Kurze Zeit darauf hielten sie beide eines der gefüllten Trinkgefäße in Händen und Muragosch prostete Utsinde zu, die immer noch unterschwellig mit der Fassung zu ringen schien. „Auf die Gefallenen Söhne und Töchter der Heimat. Möge der Ewige Schmied und seine Geschwister sie in ihre Hallen aufnehmen.“

Beide setzten sie an und leerten die Becher in einem kräftigen Zug. Gargamils geheime Kräutermischung war mild für einen derart hochprozentigen Kräuterschnaps, aber er hatte eine sagenhafte Wirkung.

„Das macht munter alte Freundin. Trinken wir gleich noch einen, auf einem Bein humple ich nicht ins Dorf hinunter. Aber jetzt erzählt mir schon was drinnen steht in dieser Botschaft?“ (Stefan [Muragosch] 10.01.17)

Utsinde bestand auf das zweite Schnäpschen, ehe sie noch einmal einen wehleidigen Blick in die Rolle warf. Der Schmerz der Vergangenheit mischte sich in ihrem Gesicht erneut mit Hader, Oberrodasch um gute, tapfere Untertanen verarmter zu wissen. Zwar war ihr persönlicher Verlust nicht der, wie er im Albernia-Nordmarken-Konflikt gewesen war, als Utsindes Mann wie auch ihr Sohn gefallen waren, doch die Trauer ließ sie dennoch stumm auf das Papier starren. Müde, dass sie immer der Überbringer der Todesnachrichten sein musste, wagte sie eine Erklärung:

„Zuerst: Der Graf ist am Leben. Er wird zumindest nicht als gefallen aufgeführt, und da diese Nachricht aus dem gräflichen Sekretariat stammt, gehe ich davon aus, dem Herrn Ghambir geht es gut.“ Ein kurzer Blick, die Suche nach Muragoschs ermunterndem Nicken, ehe sie fortfuhr. „Es... gab wohl ein großes Hindernis auf dem Weg zwischen Altzoll und Mendena: eine Barrikade an einer strategisch bedeutenden Stelle, steht hier. Es ist hier von Golems die

Rede. Und sie hätten zuerst mit Fußtruppen und Beschuss versucht, der Sperre Herr zu werden. Die Truppen des Herzogs haben sie schließlich durch einen Einfall in den Rücken aufgebrochen, heißt es weiter. Von massiven Verlusten ist die Rede...“ Utsinde ließ die Nachricht sinken und starrte hinab zu den Hängen, wo sich die Häuser Unterrodaschs braun-weiß aus dem Grün der Bergwiesen abhoben wie Tupfer. Braun wegen der Holzschindel gedeckten Dächer, weiß wegen dem Gestein, aus dem sie gebaut waren. Darunter der Wehrmauer ummantelte Hof des Rittergeschlechts, welches den kleinen Trupp Rodascher in Utsindes Namen angeführt hatte. „Muragosch. Wenn dein König“ – Utsinde sprach immer nur von König, auch wenn sie und Bergkönig Tschubax sich bekannt waren und dessen Titel allein schon eine förmliche Anrede gebraucht hätte – „ein Interesse daran hat, dass wir uns auch dieses Jahr die Erträge teilen, dann muss er wohl oder übel bei der Ernte mithelfen.“ Die alte Vögtin zwang sich zu einem Lächeln, was ihr aber nicht sonderlich gut gelang. „Erinnere mich daran, ich muss später Beileidsbekundung schicken, denn es sind auch etliche deiner Brüder gefallen.“ Sie schlug den müden Blick nieder und fasste sich ins Gesicht, wo sie mit der Hand ihre Augen verdeckte und mehr zu sich selbst murmelte: „Bei den Zwölfen, so viel Nordmärker Blut! Hoffentlich weiß die Kaiserin das zu schätzen...“ [Utsinde (Tanja) 13.1.]

Erneut legte sich die Hand des Zwergen auf die Schulter der Vögtin. „Meine Brüder werden mit anpacken, das haben sie immer in solch schweren Zeiten. Mein König hat seine Freunde nie im Stich gelassen und hier draußen ist er uns näher als der Herzog, dessen ist er sich bewusst. Mein Sohn wird auch kommen, wenn ich ihn bitte. Er hat seinen alten Vater eh viel zu lange nicht besucht.“

Die große, von der Arbeit schwielige Hand Muragoschs strich vertraut über den Nacken seiner alten Freundin, als diese ihre Tränen zu verbergen suchte und er trat noch etwas näher. „Bitte Utsinde, versuche nicht diese Last allein zu tragen und teile deine Trauer mit mir. Wir brauchen keine Scham empfinden vor dem anderen, bei allem was hinter uns beiden liegt.“ brummte die dunkle Stimme des Angroschim auf freundschaftliche Art liebevoll.

Muragosch schloss seinerseits die Augen bei diesen Worten und musste unweigerlich an den Tod seiner eigenen Frau denken. Ein heiseres Seufzen entrann seiner Kehle, dann blinzelte er und fasste sich, um fortzufahren:

“Wenn ich einen Vorschlag machen darf. Meine Brüder werden Asche der Totenfeuer mit in die Heimat bringen, um jedem die Möglichkeit zu geben, auf seine Weise Abschied zu nehmen, so ist es Brauch. Wir könnten in einer kleinen Prozession auf den Berg steigen und die Asche dem Wind übergeben, so wie es wäre, wenn wir hier oben ein Totenfeuer errichtet hätten. Die Götter werden wissen, wo die Söhne und Töchter Rodaschs ruhen sollten.“ (Stefan [Muragosch] 13.01.17)

Die alte Menschin griff nach der massigen Hand in ihrem Nacken, aber nur, um sie dankbar zu drücken. Und auch ein wenig mitfühlend, denn sie wusste um Muragoschs persönlichen Verlust, genauso wie er um ihren. „Das ist eine wirklich gute Idee, so wollen wir das tun. Und nun...“ Utsinde seufzte, faltete das sorgenschwere Papier zusammen und erhob sich dann. „...noch einen Bärenwurz. Dann gehen wir's an. Schlechte Nachrichten werden nicht besser, wenn man sie liegenlässt.“ [Utsinde (Tanja) 13.1.]

Wenige Augenblicke später stiegen die Vögtin und 'ihr Angroschim' so, wie sie waren, ins Dorf

hinab. Hier in Oberrodasch legte man keinen Wert auf ein herausgeputztes Äußeres. Hier zählten andere Werte.

Baronie Kaldenberg, Schloss Kaldenberg:

Längst hatte sich ein Alltag - ein neuer Alltag - auf Schloss Kaldenberg eingestellt. Baron Boromil wusste wohl, dass seine Tochter bereits ab dem Tag, als das Kaldenberger Aufgebot gegen Rahja aufgebrochen war, krank vor Sorge um ihren Ehemann gewesen war. Und so hatte er seine Tochter noch stärker in die Regierungsgeschäfte eingebunden. Alessandra wiederum hatte die dargebotenen Aufgaben dankbar angenommen und sich in die Arbeit gestürzt. Boromil wiederum hatte die Zeit genutzt, um sich stärker seinen drei Enkeln zu widmen; diese wiederum spürten schmerzlich die Abwesenheit der Eltern - die körperliche des Vaters, die geistige der Mutter - und nahmen den alten Baron umso stärker in Beschlag.

Bald hatten sich die Schreiber und Bittsteller daran gewöhnt, dass sie ihre Belange an die Baroness richten mussten, der Baron hatte alle Hände damit zu tun, seine Enkel zu bändigen, und die beiden Wehrheimer Doggen Boromils lernten zu erdulden, wenn kleine Kinderhände sie an den Ohren zogen oder liebevoll in ihren Augen herumbohrten.

Dann kam der Tag, als eine Botin in den Farben der Gräfin über das Hafengebäude setzte. Als die Wache die Botin meldete, fiel das Trugbild des neuen Alltags in sich zusammen: die Baroness verließ die Schreibstube, ihre Kinder eilten ins Schloss, den hinkenden Großvater weit hinter sich zurücklassend. Richild, die verbliebene kaldenberger Hausritterin, beendete die Waffenübungen mit Leonora, der Knappin des Barons, die man trotz vehementen Protests nicht mit auf den Kriegszug gelassen hatte. Sie alle - und so manche Wache oder Bedienstete - trafen im Innenhof des Schlosses zusammen, um die Nachrichten aus dem Osten zu hören.

Als die Botin mit Firungsgesicht in den Hof trat, sahen sich die Wartenden in ihren schlimmsten Befürchtungen bestätigt - ein Seufzen ging durch die Reihen der Anwesenden, die Baroness schlug eine Hand vor den Mund und suchte mit der Anderen Halt an der Schulter der Hausritterin, die neben ihr stand.

Die Albenhuser Gesandte beugte das Knie vor dem Baron, öffnete dann ihre lederne Depeschenmappe und reichte Boromil einen gesiegelten Brief. Ohne Umschweife erbrach der Baron das Siegel und überflog die Zeilen. Er wusste es besser, als die Umstehenden lange auf die Folter zu spannen; schnell hatte er das Firungsgesicht der Botin übernommen.

"Alessandra, er ist verschollen.", beschied er knapp in Richtung seiner Tochter. Alle Anwesenden wussten, dass nur von Kalman von Heiternacht, dem Ehemann der Baronin, die Rede sein konnte. Die Angesprochene vergrub das Gesicht in der Schulter der Hausritterin; Leonora, die Knappin, stand kreidebleich und unbewegt, als die schlechten Nachrichten vom Verbleib ihres Bruders erfuhr.

Und doch war sie die Erste, die sich zu fangen schien: "Und die anderen? Miril, Ucuriard? Ingeras? Die Knechte?"

Boromil hielt dem Blick seiner Knappin stand: „Miril kehrt zurück. Eine Waffenmagd, Tsajane.“ Die anderen nicht. (Niklas [Boromil] 16.01.2017)

Ein Brief aus Trappenfurten:

*Gegeben zu Kahnhalt,
Baronie Trappenfurten
Landgrafschaft Gratenfels*

*Von Seiner Hochgeboren
Kunibald Gutbert Tsafelde
Baron von Trappenfurten*

Meine lieben Geschwister,

lange habt Ihr von mir nichts vernommen. Und auch heute ist es lediglich die Pflicht, Euch Neuigkeiten weiterzutragen, die mir von dritter Seite zuzugingen, die mich meinem Schreiber diktieren lässt.

Ich will mich kurz halten, wie Ihr's von mir gewohnt seid: Das Haus Tsafelde hat zwei seiner Ritter verloren, die sich auf den Zug gegen Haffax gemacht hatten. Einen in Ehren, einen in Unehre. Davon muss ich Euch unterrichten.

Auf dem Feld der Ehre geblieben ist Marwyn von Streitzig, Ritter zu Kahnhalt. Ihr werdet Euch alle an ihn erinnern – er war kaum erwachsen, als er vor gut zwei Dekaden in den Dienst unserer Frau Mutter getreten ist. In den vergangenen Jahren war er schweigsam und in sich gekehrt geworden und hatte weder in Trappenfurten noch in Orgilsheim noch eine richtige Heimat.

Ich hatte ihm freigestellt, dem Aufruf des jungen Herzogs zu folgen – und er tat es. Er hat also sein Schicksal gewählt wie ein Mann, das respektiere ich.

Wie ich von in die Heimat an der Galebra zurückkehrenden Trappenfurtener Trossleuten erfahren habe, ist Marwyn während der Kämpfe bei Eslamsbrück gefallen und bereits kurz danach vergraben worden. Ich bin sicher, sein Tod war nicht umsonst, und ich werde seiner Familie im Namen der unsrigen kondolieren.

Unbeweint wird hingegen der treulose Dunchaban Zornbold, vormals Junker von Schneidgrasweiler. Wie Ihr sicher vernommen habt, hatte er sich vor geraumer Zeit geweigert, mir als neuem Herrscher über Trappenfurten den Lehnseid zu leisten und bei Nacht und Nebel die Baronie und sein Junkergut hinter sich gelassen.

Wie ich nun weiß, hat auch er sich dem nordmärkischen Pulk angeschlossen. Nicht aber, um brav die Reihen zu schließen, wie es einem Ritter geziemt, sondern um mit unrondrianischen Taktiken heimlich hinter den feindlichen Linien zu spitzeln. Er wollte sich offensichtlich nicht der Gefahr der Schlacht aussetzen. Aber was will man von einem Maraskaner auch erwarten? Er hatte auch nicht den Anstand, einen ehrenvollen Tod zu suchen – angesichts seines Alters von gut 70 Sommern wäre das seine letzte Chance gewesen. Er hat vielmehr den Feldzug

überlebt und dann in Mendena seinen Dienst im Reichsheer quittiert, so als ob er ein normaler Offizier gewesen wäre.

Das letzte Gerücht ist, dass er weiter gen Perlenmeer gezogen sei, um für die Befreiung seiner alten Heimat zu kämpfen. Möge er dort bleiben und nie zurückkehren!

Damit habe ich meine Pflicht als ältester Sohn unserer Frau Mutter Genüge getan und Euch über das Schicksal unserer Gefolgsleute in Kenntnis gesetzt. Ich wünsche Euch und den Eurigen Sicherheit, Wohlstand und Gesundheit.

*Es grüßt Euer Bruder Kunibald Gutbert
(Wolf 21.2.)*

Baronie Eisenstein:

Roban Lye von Hax war erbost. Mehr als das. Fuchsteufelswild lief der alte Verweser auf und ab. Der Brief – er war gestohlen worden. Von wem, das konnte er sich nicht erklären. Niemand konnte hier eindringen. Niemand hatte einen Schlüssel – niemand außer ihm und dem Baron. Und der war gerade auf der Rückreise aus Mendena. Der Baron hatte angeordnet – bereits vor dem Krieg – dass er persönlich die Todesnachrichten an seine Lehnsleute überbringen wollte. Diesen Respekt hätten die Toten und die Familien verdient. So sagte er. Freilich wusste Roban, dass es womöglich eher daran lag, dass Rajodan es einfach gefiel Menschen ihnen in die Augen zu sehen, wenn er ihnen fürchterliche Nachrichten überbrachte.

Nun gut – der Brief war verschwunden. Und die Baroness hatte recht, war er sich überhaupt sicher, den Brief weggeschlossen zu haben? Hatte er ihn womöglich einfach auf dem Schreibtisch liegen lassen, so dass es eigentlich jeder gewesen sein konnte?

Nun -geschehen war geschehen- jetzt ging es nur darum, einen Schuldigen zu finden. Und einen zumindest hatte er bereits ausgemacht: Die jüngste Tochter des Ritters von Eisenstein-Schleiffenröchte. Der alte Trunkenbold hatte die Kleine nach dem Tod der Mutter sich selbst überlassen. Nun lief sie mit Pfeil und Bogen durch die Wälder, völlig verlottert. Sie hatte – seinen Spitzeln zufolge – mehrere Briefe mit Todesnachrichten aus Obena überbracht. Freilich: Roban war klar. Sie war nur der Bote. Ein unwissender Bote, das war zumindest wahrscheinlich. Aber besser der Bote wurde geknüpft als er. (Roban Lye von Hax, Catrin, 15.3.)

Und so verbreiteten sich die Namen der Toten Eisensteiner wie ein Lauffeuer in der Baronie. Es waren herbe Verluste, große Verluste. Material, Pferde, Menschen. Alle Ritterfamilien hatten Angehörige verloren. Wenngleich - aber welcher Trost war das, wenn man den Verlust so vieler Menschen betrauerte - die Eisensteiner noch glimpflich davongekommen waren. Einzig das Rittergut Rickenbach hatte fast sämtliche Einheiten verloren. Und alle konnten sich denken, warum. Der Baron führte seit Jahren eine private Fehde gegen seinen früheren Mitknapen und Freund Merkan von Rickenbach. Und bezahlt hatten dies nun die Soldaten

und Ritter mit ihrem Leben. Merkan war wütend. Mehr als das. Dennoch überwog die Erleichterung: Der Name seines Neffen Hagrian fehlte auf der Liste. Und dank der Umsicht der Tandoscher Baroness wusste er um das Überleben seines Sohnes Gereon. (Merkan von Rickenbach, Catrin; 15.3)

In Elenvina:

Fedora saß noch gedankenverloren in der Schankstube des einfachen aber gut geführten Gasthauses, als die meisten Gäste das Frühstück bereits beendet hatten. Sie selbst hielt noch einen Becher mit Kräutertee in den Händen, der inzwischen kalt war, während die Wirtin noch die Tische abräumte. Ein Bote betrat mit einer Nachricht das Gasthaus, und fragte die geschäftige Wirtin nach der Baroness von Firnholz, Fedora Madalin vom Firnholz zum Firnholz, und ihrem Verbleib. Fedora stand selbst auf, sagte dem Boten, dass sie die Gesuchte war, und erhielt die gesiegelte Botschaft. Das Siegel zeigte den Fisch mit Krone der Nordmarken, es war also eine Nachricht vom Herzogenhaus. Fedora gab dem Boten eine Münze und bedankte sich. Nach dem Auftrag in Albenhus war sie bereits mit all ihren Angelegenheiten fertig, wollte packen und nach Eberswalde zurückreiten und wunderte sich über die Nachricht. Wer könnte jetzt noch etwas von ihr wollen? Die förmliche Anrede, das Aussehen der Botschaft, der Name ihres Bruders, Elko von Falkenswart, ihr Neffe Bodar der Jüngere, keiner würde aus dem Feldzug zurückkehren. Sie las die Nachricht bis zum Ende, mit der Einladung zur Siegesfeier, dem Gedenken an die Toten, den Beileidsbekundungen und der Ankündigung der Ankunft derer, die zurückkehren würden. Von Lindgard ihrer Schwägerin war keine Notiz, auch nicht von Adamar, ihrem Sohn. Als sie geendet hatte, verließen sie die Kräfte. Sie wurde kreidebleich. Ihre Beine knickten weg. Alle Kraft hatte sie verlassen, alles Blut war gewichen, sie ließ sich auf einen Stuhl sinken, und starrte ins Leere. Der Bote kannte solche oder ähnliche Reaktionen schon, bemühte sich um eine mitfühlende Geste. Die Wirtin kam herbeigeeilt, fragte, ob es ihr nicht gut ginge. Fedora hatte lange keinen Kontakt mehr mit ihrem Bruder gehabt, sie erinnerte sich aber an das letzte Mal als sie sich gesehen hatten, am Abend bevor sie alle losgezogen waren. Ein kräftiges Gelage würde man es wohl nennen, nun wusste sie, dass es ein Henkersmahl gewesen war. „Ich brauche einen Brand, bitte“ sagte sie zur Wirtin, die fortging etwas zu holen. Dem Boten winkte sie, und er begab sich auf seine Mission weitere schlechte Nachrichten zu verteilen. Plötzlich, ohne dass sie es beeinflussen konnte, strömten die Tränen wie Sturzbäche aus ihr heraus, ein heftiges Schütteln und Schluchzen erfasste ihren Körper, ihr war eiskalt, obwohl es Sommer war und in der Schankstube eine gerade angenehme Temperatur herrschte. Das Schütteln und Zittern hörte nicht auf, sie trocknete die Tränen nicht. Die Wirtin kam, stellte ihr den Brand hin und war sehr besorgt. Fedora heulte wie ein Schlosshund. Dankbar griff sie nach der Flasche, goss ein kleines Glas voll, stürzte den Inhalt hinunter, und spürte wie sich in ihrem Magen eine Faust ballte. Heiß und kalt, wie ein Eisklumpen, gleichzeitig merkte sie wie sich in ihrem Mund nach der kurzen Betäubung ein ekelhafter, bitterer Geschmack entwickelte und sich die Schleimhäute zusammenzogen. Sie wusste, was das bedeutete, stand auf, stürmte zum Abort und erbrach ihr Frühstück. Schlagartig war das Weinen weg, langsam kamen die Gefühle in Händen und Füßen wieder.

Mit bereitstehendem Wasser spülte sie sich den Mund aus, zitterte zwar immer noch, kehrte aber zum Tisch zurück. Die Wirtin war diskret geblieben, hatte die Nachricht nicht gelesen, und die Flasche auf dem Tisch stehen gelassen. Sie saß noch genauso da, wie vorher. Sie sah immer noch besorgt aus, und blickte Fedora fragend an. Diese trocknete nun ihre Tränen, goss sich ein neues Glas ein, trank es und spürte die Wärme, die der Brand nun in ihrem Inneren verströmte. Langsam kehrte die Farbe in ihr Gesicht zurück. Dann sagte sie zu der Wirtin: „Mein Bruder ist in der Schlacht um Mendena gefallen, bei der Rettung unseres Herzogs“. Fedora setzte sich! [Fedora, Vera, 13.01.2017]

*

Nach der Findung der Attentäterin, welche es auf die Herzogmutter abgesehen hatte, was Dhana bei Hofe geblieben. Hier würde man ihr neue Aufgaben zuweisen, würde sie zeigen müssen und dürfen, dass sie auch nach langer Zeit in den fernen Landen der Tulamiden noch immer eine echte Nordmärker Adelige war. Am Tage lernte sie, so gut es ging, sich in den Alltag der anderen Höflinge zu integrieren, ließ sie ein neues Gewand schneidern, welches besser für diese Umgebung geeignet war und verfasste sie einige Zeilen in die Heimat. Lang war es her, dass sie Mutter und Vater gesehen hatte, lang, dass sie die Geschwister um sich hatte. Für eine junge Frau, welche mit sieben Geschwistern aufgewachsen ist, waren die eher ruhigen Abende fast schon beänstigend. Und doch... die Gedanken glitten immer wieder zu den letzten Tagen und Wochen, glitten zu dem Erlebten und wieder zu der Zukunft, welche sie wohl haben würde. Tief in den eigenen Gedanken vergraben hörte sie nicht einmal, als es klopfte. Ein weiteres, energischeres Geräusch von Seiten der Tür konnte endlich ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie bat die Magd herein, welche einen Brief in den Händen hielt. Dhana runzelte die Stirn – um diese Zeit Post? Sie dankte der jungen Frau, fast so alt wie sie selbst, und nahm den Brief an sich. Im Schein einiger Kerzen und der untergehenden Sonne stellte sie sich ans Fenster, um bei dem letzten Tageslicht die Zeilen besser lesen zu können. Ihr Blick fiel auf das Siegel, auf jenes, welches sie bereits so gut kannte. Vielleicht ein versehen? Nein, ihr Name stand darauf. Sogar richtig geschrieben. Noch immer skeptisch brach sie das rote Wachs und öffnete den Umschlag, entnahm ihm mit flinken Fingern einen Bogen Papier. Ob es wieder eine geheime Mission war? Das Herz machte einen Satz bei dem Gedanken daran. Doch jäh fror es ein, als sie die sauberen Worte überflog. Beileid? Gefallen? Held bei Mendena? Starr las sie erneut. Das musste ein Irrtum sein. Ihr Vater, der Herr von Gut Kronau, er konnte nicht tot sein! Wie sollte das passiert sein? Er war Verwalter, kein Kämpfer! Natürlich war er mitgeritten, es war seine Pflicht. Aber... sie merkte nicht einmal, wie die Tränen über ihre Wange liefen, wie sie in sich zusammen sank und leise schluchzte. Sie sah nicht, dass der Sonnenuntergang den Himmel aufs Lieblichste färbte in wunderschönen roten Tönen. Stumm las sie die Zeilen, wieder und wieder, unfähig einen klaren Gedanken zu fassen. Als sie schließlich, die Kerzen waren beinahe alle heruntergebrannt, von den Fliesen aufstand und zum Bett wankte, merkte sie das Zittern in den Gliedmaßen. Hoffentlich kam der Schlaf schnell über sie. [Dhana (Mel) 05.04.2017]

*

Die hochgewachsene blonde Frau mühte sich durch die Gassen Elenvinas, ein sanfter Veilchenduft umgab sie. Die Straßen und Plätze waren in diesen Tagen noch belebter als sonst.

Der Feldzug gegen Haffax war beendet und die siegreichen Streiter würden bald in Elenvina Einzug halten und die Einwohner der gesamten Nordmarken hatten sich in der Hauptstadt eingefunden, oder zumindest hatte es so den Anschein.

Als ihr eine fröhliche Gruppe junger Leute entgegenkam, musste die Frau in einen Hauseingang ausweichen, um sie passieren zu lassen. Ein athletischer Jüngling, der den Arm um ein hübsches Mädchen gelegt hatte, lächelte der Frau im Hauseingang zu und hob grüßend die Hand, an einem Abend wie diesem war jedes andere Lebewesen ein Freund.

Doch bevor die Frau die Geste erwidern konnte, waren die beiden mit ihren Gefährten bereits vorüber und wanderten lachend und sich unterhaltend weiter die Gasse entlang.

Als die Frau der Gruppe nachblickte, wanderte ihre Hand gedankenverloren zu dem Wappenbild ihrer Familie, das auf Ihrem Gewand aufgenäht war und begann sanft über den darauf abgebildeten schwarzen Vogel zu streichen.

Ado und sie waren auch einmal so glücklich gewesen und sie hatte auch die ganze Welt als ihren Freund betrachtet. Sie hatte dann aber auch erfahren, dass die Welt diese Einschätzung leider nicht immer teilte. Als Ado sie und ihren neugeborenen Sohn auf sein Gut Tannwald in Kyndoch mitgenommen hatte, wurden ihr die unangenehmen Seiten ihrer Situation auf drastische Weise vor Augen geführt.

Die Leute in Tannwald hatten kein Verständnis dafür, dass ihr Herr eine Frau aus dem Krieg mitgebracht hatte, die gerade mal so alt wie seine Töchter war und das, obwohl seine erste Frau, die Herrin von Tannwald, in seinem Gut seiner Rückkehr geharrt hatte. Ihre ersten Jahre in der neuen Heimat waren von der Ablehnung und dem Misstrauen der Einwohner geprägt, vor allem, nachdem Ados erste Frau den Freitod gewählt hatte.

Lange wollten die Gerüchte nicht verstummen, dass in Wahrheit sie, Ados Geliebte, hinterdieser erschütternden Tat steckte. Nach ihrer Hochzeit mit dem Ritter von Zweigensang wurden diese furchtbaren Verdächtigungen nicht mehr laut ausgesprochen, aber eine gewisse Reserviertheit der neuen Herrin von Tannwald gegenüber blieb dennoch.

Und jetzt hatte sich alles geändert.

Seit dem Tag, an dem der Botenreiter aus Taindochin das kleine Dorf im Wald gekommen war und sie aufgesucht hatte. Der Bote, der diese eine Nachricht gebracht hatte, die sie gefürchtet hatte, seit Ado an der Seite seines zukünftigen Schwiegersohnes mit dem kaiserlichen Heer gen Mendena gezogen war.

Diese Nachricht, die sie nicht nur in tiefe Trauer gestürzt, sondern ihr jetzt auch die Zukunft als einen bedrohlichen schwarzen Schatten am Horizont erschienen ließ, der unbarmherzig über ihrem Kopf schwebte. Der alte Ritter und Gutsherr, ihr geliebter Ehemann, war gefallen, ihr Sohn mit dreizehn Jahren für seine Nachfolge zu jung, von der jüngeren Tochter ganz zu schweigen und die beiden Töchter aus Ados erster Ehe hatten auf ihr Erbe verzichtet.

Ihre ganze Hoffnung musste sie nun darauf richten, dass sie, eine verwitwete Windhagerin mit zwei minderjährigen Kindern, mit dem Rittergut ihres Mannes belehnt werden würde. Sie wusste nur eines: sie wollte mit ihrer Familie sicher nicht mehr zurück in die Stadt Kyndoch, wo sie geboren und aufgewachsen und die ihr in den letzten dreizehn Jahren so fremd geworden war. Sie würde diesseits des Flusses bleiben, an dem Ort, den sie in den letzten Jahren seither ihre Heimat zu nennen gelernt hatte – Tannwald.

Aber dafür musste sie auf jeden Fall mit ihrem Lehensherrn, dem Baron von Kyndoch, sprechen. Die Zeit, um ihren geliebten Mann zu trauern, diesen alten, rondragefälligen Kämpen, der die große Liebe ihres Lebens gewesen war, würde kommen, doch erstmal musste sie sich um die Lebenden kümmern.

Und wo ergäbe sich wohl eine bessere Möglichkeit eine Audienz beim Baron zu erhalten, als im Zuge der Feierlichkeiten zur Rückkehr des Heeres, wo er sich in freudiger Stimmung befinden würde und ihm gleichzeitig das ultimative Opfer, das sein Gefolgsmann Ado von Zweigensang gebracht hatte, vor Augen stehen würde.

Auf ihrer Anreise nach Elenvina waren der Frau allerdings Gerüchte zu Ohren gekommen, der Baron von Kyndoch wäre auf dem Feldzug ebenfalls gefallen. Ob dies nun gut für ihre Situation war oder schlecht konnte sie aktuell nicht beurteilen und überhaupt würde sie erstmal herausfinden müssen, ob diese Gerüchte der Wahrheit entsprachen.

Solange blieb ihr allerdings noch eine weitere unangenehme Pflicht. Nachdem sie die Nachricht von Ados Tod erhalten hatte, hatte sie einen Botenreiter über den Fluss in die albernische Grafschaft Bredenhag geschickt, wo in Gemharsbusch Ados älteste Tochter aus erster Ehe, die Ritterin Minhild von Zweigensanglebte, seit sie sich mit ihrem Vater und seiner Familie zerstritten hatte. Doch die nun noch folgende Aufgabe würde sie selber übernehmen: sie musste Ados jüngere Tochter aus erster Ehe, Godugifa, vom Tod ihres Vaters benachrichtigen. Diese war nur unwesentlich jünger als Gilia selbst, stand kurz vor ihrer Hochzeit und lebte in Elenvina, wo sie sich als berittene Bedeckung in der Geleitschutztruppe ihres Verlobten verdingte – und in dessen Abwesenheit das kleine, aber aufstrebende Unternehmen führte. Dort aber hatte man Gilia mitgeteilt, dass ihre Stieftochter im Domizil der Familie Plötzbogen anzutreffen sei.

Sie löste sich von dem Hauseingang, in den sie ausgewichen war und ging weiter auf das große Haus des Stadtvogtes von Elenvina zu.

Sie klopfte an das große Portal und als ihr ein Bediensteter öffnete, lächelte sie traurig und sagte: „Den Zwölfen zum Gruße! Mein Name ist Gilia von Zweigensang und ich komme mit trauriger Nachricht zu Godugifa von Zweigensang.“ Ihre Hand hatte wieder gedankenverloren begonnen, über den schwarzen Vogel auf ihrem Wappen zu streichen. In der Luft lag ein Hauch von Veilchenduft. (Gilia von Zweigensang/ Wolfgang 12.3.)

Wenig später fand die frische Witwe sich in einem reich mit Stuck verzierten Salon wieder, wo die Hausherrin sie in Empfang nahm. Kein Zweifel, hier, in dem von Dekadenz, Vermögen und Prestige geprägten Raum residierte Perdia von Plötzbogen-Schwertleihe, des Stadtvogts Gemahlin, inmitten von protzigen Wandgemälden, schweren Samtvorhängen, güldenen Kerzenleuchtern, kleinen auf Silbertablets angerichteten Häppchen und anderem herrschaftlichem Pomp. Die 60-jährige saß eben einem Maler Portrait und schien angesichts der Unruhe, die die Stadt aufgrund der baldigen Ankunft der Streiter ergriffen hatte, die Gelassenheit in Person zu sein. Als Gilia im Salon eintraf, spürte sie den Hauch von Ablehnung, der ihr schon in der Türschwelle entgegenschwappte. Dies äußerte sich auch darin, dass die Hausherrin den Maler gewähren ließ, obwohl sie den Besuch empfing. Allerdings wusste die Schwester des Barons von Schwertleihe Gäste wohl zu bewirten und so bot sie Gilia gönnerhaft von den kleinen Köstlichkeiten an, die neben ihr für den Zeitvertreib während des

Portraitsitzens bereitstanden.

„Meine liebste Gilia,“ Perdias persönliche Ansprache war wörtlich gesehen ein Ritterschlag. „es freut mich, dass dich dein Weg in mein Haus führt und dass wir uns nun endlich kennenlernen.“ Trotzdem sprach Perdias Haltung und vor allem ihr Blick eine andere Sprache, nämlich: du bist mir egal. „Ich habe mir natürlich schon einiges über Tannwald berichten lassen. Wie ist es dort? Ich meine, im Vergleich zu einer Stadt wie Kyndoch?“ Offenbar war die Hausherrin bestens informiert. „Aber, was bin ich nur für ein neugieriges Plappermaul. Verzeih mir, meine Liebe, du bist ja ganz sicherlich nicht hergekommen, um mit mir über alte Zeiten zu plaudern, nicht wahr?“ Perdia lächelte breit und gekünstelt und gab dann dem Maler doch einen Wink, woraufhin dieser sich fürs Erste zurück und aus dem Raum verzog. Seine Staffelei blieb und Perdia warf einen prüfenden Blick zuerst auf die Leinwand, bevor sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihren Gast ausrichtete. Ob ihr das bisherige Werk des Künstlers gefiel ließ sich nicht sagen. „Du bringst meiner Braut eine traurige Nachricht, wie ich höre? Nun, soll ich sie rufen lassen, oder willst du erst mir... sozusagen von ... Mutter zu Mutter...? Schließlich lieben wir dieses Kind doch sicherlich beide.“

Gilia stand ein wenig verloren in dem prunkvollen Salon, der an Pracht noch die große Halle von Tannwald übertraf. Die Worte der Hausherrin waren freundlich gewesen, aber sie waren wie der Zuckerguss über etwas Hartem, Kaltem das unter der Oberfläche lauerte.

Außerdem war es ihr unangenehm, dass die Frau des Stadtvogtes von Godugifa als „Kind“ sprach. Sie hatte die dreißig Götterläufe bereits hinter sich gelassen und Gilia selbst war nur zwei Jahre älter als ihre „Stieftochter“, Godugifas Schwester war sogar etwas älter als die zweite Frau ihres Vaters. Dieser Umstand hatte Gilies Stellung in Tannwald schon immer problematisch gemacht. Aber jetzt stand sie hier, als Herrin von Tannwald, zumindest bis der Baron von Kyndoch oder sein Nachfolger etwas anderes entschieden und sie würde sich nicht von dieser Frau einschüchtern lassen.

Gilia holte tief Luft und atmete den beruhigenden Geruch ihres Veilchenduftwassers ein, bevor sie anfang zu sprechen.

„Euer Wohlgeboren sind zu freundlich. Die Ehre und das Vergnügen sind ganz meinerseits. Allerdings würde ich euch darum ersuchen, Godugifa sogleich holen zu lassen. Die Nachricht, die zu überbringen mich in Euer Heim bringt, schmerzt mich allzu sehr, als dass ich sie mehrmals zu wiederholen vermag.“

Diese Worte richtete sie mit einem freundlichen Lächeln an die Hausherrin. Gerne hätte sie jetzt über den Vogel an ihrem Wappen gestrichen, sie wusste allerdings, dass sie sich diese Schwäche unter dem gestrengen Blick der Anderen nicht leisten durfte. Und sie wollte auch nicht länger als unbedingt nötig mit dieser Frau alleine sein.

„Verstehe.“ Perdia nickte, als habe sie diese Antwort fast schon erwartet und rief nach einem Bediensteten, welchen sie ausschickte, um „das Kind“ zu holen.

Selbige kam auch wenig später. Allerdings nicht allein, sondern in Begleitung einer älteren Dame, die neben der großgewachsenen Kriegerin fast ein wenig gebrechlich wirkte. Die Ältere hatte sich großmütterlich im Arm der Jüngeren eingehakt, während ihre andere Hand einen Gehstock führte. Sie war offenbar nicht gut zu Fuß. Doch beide schienen heiter und außerdem sich sehr zugetan.

Während Godugifa ein waffenloses luftiges Ensemble aus Hose und Bluse in gedeckten Naturtönen trug und ihr kastanienbraunes lockiges Haar ungebändigt auf ihre Schultern fiel, trug ihre Begleitung Tunika, Wappenrock und Gürtel. Auf dem weiß-blauen Wappenrock prangte nicht etwa die gelbe Plötze auf Blau unter einem weißen Brückenbogen, sondern ein rotbewehrter schwarzer Adler in einem ebenso schwarzen Zinnenband auf weißem Grund. Das Haar der Älteren war graumeliert und zu einem langen Zopf geflochten, der seiner Trägerin über eine Schulter nach vorn hing. Die Augen der Frau erfassten Perdias frostiges Lächeln, dann Gilias Unsicherheit und sogleich verzog sich das faltenbekränzte Gesicht zu einem ehrlich, freudigen Schmunzeln.

Auch Godugifa gab ein freudiges „Gilia!“ von sich, wenngleich ihr anzumerken war, dass sie den Besuch der Stiefmutter nicht ganz deuten konnte.

„Godugifa, willst du uns nicht vorstellen?“ Die sanfte Stimme der Älteren schnitt in die Stille, die für den kurzen Moment zwischen den beiden Tannwalderinnen geherrscht hatte.

Die Kriegerin schüttelte ihre Verwunderung ab. „Natürlich, bitte verzeih, liebe Tante. Das ist Gilia von Zweigensang, die zweite Frau meines Vaters und Edle von Tannwald. – Gilia, es freut mich, dich zu sehen. Ich darf dir die Tante meines Verlobten vorstellen: die Hochgeborene Vögtin von Oberrodasch, Utsinde von Plötzbogen.“

„Auch mich freut es, jemand aus Godugifas Familien kennen zu lernen. Willkommen in Elenvina, Wohlgeboren.“ Die alte Vögtin nickte Gilia erhaben aber mit einem ehrlichen Lächeln zu. Im Gegensatz zur Hausherrin machte die in die Jahre gekommene Reckin den Eindruck echter Freude.

Erleichtert, dem abschätzig prüfenden Blick der Hausherrin entgehen zu können, wandte sich Gilia den beiden Neuankömmlingen zu.

Als sie Godugifa erblickte, zeichnete sich ein erfreutes Lächeln auf ihrem Gesicht ab. „Meine Liebe, ich freue mich ja so, dich wiederzusehen!“ Dann fiel ihr Blick auf die Begleiterin ihrer Stieftochter. „Vielen Dank, euer Hochgeboren. Es ist mir eine Ehre die Vögtin von Oberrodasch kennenzulernen.“ Gilia quittierte die freundlichen Worte der Vögtin mit einem dankbaren Lächeln, die alte Dame war ihr auf Anhieb sympathisch.

Utsinde tätschelte dann den Arm, an dem sie sich bis eben noch festgehalten hatte „Nun, dann besprecht ihr beiden mal, was es zu besprechen gibt.“ Sie brachte ihren Gehstock in Position und humpelte dann die letzten Schritte zu der Sitzgruppe, um sich dort seufzend, aber mit dem Blick auf die beiden Frauen gerichtet, niederzulassen.

Godugifa hatte wohl eine Regung in Gilias Mimik bemerkt, denn sie verlor augenblicklich ihr zauberhaftes Lächeln und sah die Stiefmutter auffordernd an. Unbeholfen – oder wohlweislich mit einer düsteren Vorahnung – griff sie behutsam eine von Gilias Händen. „Ich hab dich nicht hier erwartet. Sieh mir meine Überraschung nach. Weswegen wolltest du mich denn sprechen? Ist es, weil wir Seit an Seit stehen sollten, wenn Vater mit den Streitern in Elenvina einreitet. Du weißt doch, dass ich nicht meine Schwester bin! Das können wir daher sehr gerne tun!“ Sie schmunzelte. „Ist mein Bruder auch in Elenvina?“

Bei der Erwähnung ihres Sohnes entkam Gilia trotz des bevorstehenden Gespräches ein leises Lächeln. „Glaubst du wirklich, ich hätte ohne ihn hierherkommen können? Er hat mich doch schon seit Wochen mit der Bitte gelöchert, dass er unbedingt bei der Ankunft des Heeres dabei

sein möchte. Seit Beginn des Feldzuges hat er sich bei mir beklagt, dass ihn Cordovan von Hamrath nicht als Pagen mit nach Tobrien genommen hat und er daheim in Kyndoch bleiben musste. Momentan ist er in unserer Unterkunft und passt auf Ringard auf. Dies ist eine Familienangelegenheit und ich wollte niemand anderes aus Tannwald mitnehmen.“ Bei diesen Worten ging ihr leichtes Lächeln in einen traurigen Gesichtsausdruck über und sie drückte Godugifas Hand, die ihre umschlossen hatte.

Selbige stutzte und ihre Haltung versteifte sich. „Familienangelegenheit? ...Gilia! Was!“ drang es haltlos ungeduldig aus ihrem Mund hervor. Aber sie hatte schon eine Ahnung. Eine, die ihr nicht gefiel. Ganz und gar nicht. Weil sie mit Schmerz verbunden war.

„Es gibt für das, was ich dir jetzt sagen muss keineneinfachen Weg: mich führt heute leider eine traurige Pflicht zu dir. Der Blutzoll bei diesem Kampf war hoch und auch Kyndoch musste ihn entrichten. Vor einiger Zeit habe ich einen Boten in Tannwald empfangen, der mir die Nachricht gebracht hat, dass dein geliebter Vater, mein hoher Herr Gemahl, heldenhaft im Kampf um Mendena gefallen ist. Er wird nicht mit den siegreichen Truppen einreiten, wir können seiner nur in Liebe gedenken.“

Im Hintergrund stöhnte Perdia hörbar auf. Was für eine Gefühlsduselei wegen einem alten Mann! Sie selbst würde fortan 2 Söhne vermissen müssen. Fleißige, tapfere Burschen mit vielversprechenden Aussichten. Das fand die Edeldame fiel gewichtiger. Was war da ein alter Ritter, dessen Zeit schon längst abgelaufen war...

„Vater ist gefallen? Oh, ihr Götter!“ Godugifas Blick senkte sich zu Boden. Trotz ihrer Gedanken, die bereits schon in diese Richtung gegangen waren, traf die Nachricht die baldige Braut mitten ins Herz, denn: ihr Vater würde nicht miterleben, wie sie den Traviabund mit Emmeran schloss. Dabei war dies etwas, was er ihr zeitlebens immer wieder ans Herz gelegt hatte. ‚Gifchen, warum ziert ihr euch nur so? Spürt ihr nicht, dass das Schicksal euch füreinander bestimmt hat? Warum gebt ihr dieser Liebe nicht endlich den Ritterschlag? Eure Knappschaft dauert schon viel zu lange!‘ hatte er immer zu ihr gesagt. Nun würde sein Platz an der Festtafel leerbleiben. Für immer.

Sie hob den Blick wieder, von einem anderen schmerzlichen Gedanken beseelt, der sich in ihren Augen widerspiegelte: „Minhild!?“ So wie der alte Ritter die Hochzeit seiner Zweitgeborenen versäumen würde, würde er sich auch nie mehr mit seiner Erstgeborenen aussöhnen können. Auch diese Erkenntnis schnitt Godugifa tief in die Brust. Ach, wie sie Emmeran in diesem Augenblick vermisste. Ihr blieb nur ein kurzer haltsuchender Blick zu dessen Tante. Sie und die Vögtin hatten sich ins Herz geschlossen.

„Deine Schwester habe ich von diesem Unglück auch bereits benachrichtigt.“ Bei diesen Worten spürte Gilia wieder einen Klos im Hals und als Godugifa vor Schmerz, Wut und Trauer aufschrie, entwand Gilia ihre Hand aus der ihrer Stieftochter und umarmte sie stattdessen, in dem Wissen, dass sie beide nun denselben Schmerz teilten.

Als sie das leise Schluchzen der Kriegerin an ihrer Schulter bemerkte, füllten sich auch Gilias Augen wieder mit Tränen. Sie hatte sich vorgenommen, stark zu sein und sich ihre Trauer nicht anmerken zu lassen, nicht hier, nicht vor der Frau des Stadtvogtes und der Vögtin von Oberrodasch, aber alle Gedanken dieser Art waren wie weggespült in dieser Umarmung, in der sie Trost spendete und gleichzeitig Trost empfing und es war ihr in diesem Moment ganz

egal, wer Zeuge dieser Szene war, und mochte es auch die Kaiserin höchstpersönlich sein. Noch vor wenigen Jahren durch die allgemeinen Umstände entzweit standen die beiden Frauen nun vereint in ihrer Trauer um einen geliebten Menschen in einer innigen Umarmung weinend mitten in dem prunkvollen Salon des Elenviner Stadtvogtes.

[Gilia von Zweigensang/Wolfgang 25.03.17] [Utsinde von Plötzbogen, Perdia von Plötzbogen-Schwertleihe, Godugifa von Zweigensang/Tanja 25.03.17]

*

Die Laune des Dornharters hatte sich auch nach dem Eintreffen in Elenvina nicht gebessert, eher das Gegenteil war eingetreten. Er, der gesellschaftliche Anlässe und Versammlungen ungefähr genauso spannend und erstrebenswert fand wie ein stinkender Ork das Badewasser, fühlte sich in der großen Stadt nicht wohl. Dazu kam, dass er nicht freiwillig hier war, sondern auf Geheiß des neuen Herzogs dessen Tode und Verwundete feierte. Und natürlich war in der ganzen orkverfluchten Herzogsstadt kein freies Bett mehr zu finden. Wolfhardt war froh, dass er Agnitha dabei hatte, sie hatte für so etwas ein besseres Händchen. Gerade eben wurde sie sich mit dem Wirt einig – sie hatten sich in einem Gasthaus etwas außerhalb der Stadt in der Baronie Fuchsgau einquartiert. Sehr zu Wolfhardts Gefallen, denn dort waren sie weiter weg von dem ganzen Aufruhr in der Stadt. Die Reise über die Via Ferra und die verschiedenen Passwege hatte knappe 10 Tage in Anspruch genommen, doch die Alternative wäre, durch Almada zu reisen. Dann doch lieber durch die Berge, hier kannte man sich wenigstens aus. Wenn es nach seiner Tante gegangen wäre, hätte er im Gefolge der Pfalzgräfin sicher auch in Elenvina einen Platz gefunden – aber auf das ganze gesellschaftliche Drumrum und das ganze politisieren hatte er wahrhaftig keine Lust. Seine Trauer über den Verlust seines Bruders und der Ärger – und auch Trauer – über die Verluste der Freien hatte sich im Laufe der letzten Tage immer mehr in Wut und Zorn gewandelt. Einzig Agnitha und Tassilo hatten ihn ein wenig zu beruhigen vermocht. Nun würden sie erst einmal ihre Zimmer begutachten, dann hatte der Wirt ihnen schon ein prächtiges Mahl für den Abend zugesichert.

„Ich lasse dann Euer Gepäck holen, Euer Wohlgeboren“ setzte der Wirt gerade an, als er von Tassilo barsch unterbrochen wurde: „Das lässt er schön bleiben, um das Gepäck kümmern wir uns selbst. Wenn Er seine Finger behalten will, dann lass Er sie schön bei sich, verstanden?“ „Ja. Ja, selbstverständlich, der Herr“ erwiderte der Wirt mulmig und kehrte schnell wieder hinter seinen Tresen zurück, hinter dem er eben hervor kommen wollte. „Tassilo, war das nötig?“ raunte Agnitha ihm leise zu, doch der grinste nur: „Zum einen mag ich es nicht, wenn jeder Alrik mein Gepäck anfingert und zum anderen will er doch eh nur sehen, was wir dabei haben, um uns zu bestehlen“ „Dann hast du ihn jetzt vermutlich erst recht neugierig gemacht, Grangorer“ brummte Wolfhardt leise. „Dann wollen wir mal. Der Tag war lang und ich bekomme langsam Hunger. Lasst uns hier nicht anwachsen“ wandte er sich dann ungeduldig an Agnitha und Tassilo und sie machten sich daran, zu den Ställen zu gehen und ihr Gepäck zu holen. [Wolfhardt (Carsten) – 01.05.2017]

*

Als die ersten Boten eintrafen, trat Herigauz von Weitenfeld gerade aus der Wehrhalle des Prais, in der er am Morgengebet teilgenommen hatte. Im Geiste ging er immer wieder die Aufgaben durch, die er sich für den heutigen Tag vorgenommen hatte. Vor zwei Tagen war er

wieder einmal zu einem Gespräch mit seiner Vorgesetzten gebeten worden, welche die Wahl seiner Gesprächspartner als unpassend empfand. Aber wie sollte eine umfassende Enzyklopädie der Nordmarken entstehen, wenn man entscheidende Teile ausließ? Er hatte mit dieser seltsamen Frau sprechen müssen, die von sich behauptete, eine Hexe zu sein. Ehrlicher Weise musste Herigauz zugeben, dass er ihr nicht recht geglaubt hatte. Entweder war seine Informantin eine Betrügerin gewesen oder das Alter hatte ihr den Geist verwirrt. Seine Vorgesetzte hatte den Namen der Frau erfahren wollen, um sie der Inquisition zu überstellen, aber Herigauz hatte in diesem Augenblick lieber selbst den verwirrten Alten gespielt, der solche Feinheiten einfach vergessen hatte. Leider war das nicht mal eine Lüge gewesen. Sein Gedächtnis ließ tatsächlich nach und daher sagte er sich alle Punkte auf seiner Liste immer wieder laut vor: „Milch für Tshila besorgen, den alten Praiowin besuchen und mit ihm beten. Vielleicht wäre es andersherum sinnvoller, damit ich nicht die Milch mitnehmen muss?“ Herigauz schüttelte den Kopf und wollte gerade eine der großen Straßen Elenvinas überqueren, als mehrere berittene Boten vorbeipreschten. Strinrunzelnd blieb er stehen und sah ihnen nach.

Als er von seinem Krankenbesuch wieder ins Freie trat, ritt wieder ein Bote vorbei und eine gespannte Stimmung lag in der Luft. Einige Menschen versammelten sich an der offiziellen Anschlagtafel. Herigauz erkundigte sich bei einem der Umstehenden. „Euer Gnaden“, sagte der Mann. „Sie haben die Listen derer aufgehängt, die im Krieg drüben gen Rahja gefallen sind.“ Herigauz musste sich sehr beherrschen, um sich nicht nach vorn zu drängeln. Seine Großnichte war in diesem Krieg. Wenn, was Praios verhüten möge. Ihr etwas passiert wäre, dann würden nur ihre Eltern in Tommelsbeuge per Botenreiter benachrichtigt werden und er es erst viel später erfahren!

Endlich an der Tafel angekommen, suchte er nach Gratenfels, Tommelsbeuge, von Weitenfeld. Zu seiner Zu seiner Erleichterung – neun, wenn man von einer solchen sprechen mochte – standen nur hochadelige Namen auf dem Pergament:

Baron Larael von Fadersberg-Ambelmund zu Kyndoch, Vogt Kalman von Nilsitz, Baron Nerek von Schnakensee, Baronin Ulinai Timerlain von Vairningen, Baron Ulfried von Firnholz und sein Erbe Bodar, Baronet Lechdan Eberwulf von Tannwirk der Bruder der Baronin von Witzichenberg, Baron Traviadan von Schwertleihe, die Erbgräfin zu Albenhus Praiodara von Hardenfels, Hochwürden Baronin Biora Tagan von Rickenhausen... Aus Tommelsbeuge „zierten“ die Namen des Baron Hagunald und seinem Sohn und Erben Garobald die Todesliste. Neben ihm brach beim Anblick dieser Liste eine Frau in Tränen aus. Herigauz legte ihr tröstend den Arm um die Schultern und führte sie aus der Menge, beruhigend auf sie einredend. Als das Schluchzen der Frau verebbte, war sie ganz verlegen, von einem Geweihten des Praios getröstet worden zu sein, aber Herigauz wusste, dass es eigentlich keinen Trost gab. Nur Gewissheit: viele gute Herrinnen und Herren der Nordmarken waren ihren Thronen entrissen worden. Fast hatte er ein schlechtes Gewissen, weil er noch hoffen durfte, dass es im Niederadel anders aussah. Aber war Hoffnung besser als Gewissheit?

Er hoffte, dass seine Großnichte zur Siegesfeier in Elenvina einreiten würde und nicht noch etwas passieren würde. War der Krieg wirklich vorbei? Hin und hergerissen zwischen Hoffnung und Angst kam Herigauz nach Hause. Er berichtete seiner Frau und Tshila zankte ihn aus, weil

er die Milch vergessen hatte. [Herigauz/Conny 26.7.17]

Baronie Gernebruch, Edlengut Kalterbaum:

Tsalinde ahnte mehr, als dass sie hörte, wie Josefine auf den kleinen Balkon hinaustrat.

Das Mädchen mit den aschblonden Haaren und grauen Augen war ihrer Herrin sehr ähnlich, zumindest im Wesen. Sie war still und schien manchmal geradezu mit ihrer Umgebung zu verschmelzen, so unscheinbar war sie.

Die Edle legte ihren Pinsel zur Seite und schaute an der Staffelei vorbei zu dem Kind.

"Josefine, hatte ich dir nicht eines meiner alten Kleider gegeben? Warum läufst du noch immer in diesem Hemdchen herum?"

Betroffen schaute Josefine an sich herunter. Das Kleid in dem sie vor ein paar Monaten auf dem Gutshof eingetroffen war, bedeckte inzwischen nicht einmal mehr ihre Knie und war, es bereits von ihren Schwestern getragen wurde, als diese noch in ihrem Alter waren, inzwischen auch schon recht fadenscheinig.

"Herrin, das Kleid, welches ihr mir gabt, ist viel zu gut für die Arbeit in der Küche. Ich wollte es mir für gute Gelegenheiten aufsparen."

Tsalinde seufzte. Sie hatte Josefine im vergangenen Winter kennengelernt, als sie gemeinsam mit ihrer Familie vor den Auswirkungen des Krieges geflohen war. Die Mutter, mit sechs kleinen Kindern auf der Flucht, war froh, ein paar Wochen auf dem Gut Unterschlupf gefunden zu haben und überglücklich, als Tsalinde ihr anbot, dass Josefine bleiben und auf dem Gutshof eine Anstellung finden könnte.

Josefine war gerade einmal neun Winter alt, ein hageres Kind, mit eingefallenen Wangen und einer entstellenden Narbe die quer über ihr Gesicht lief. Die Narbe, dick und wulstig, war nicht nur unansehnlich. Die Leute in den Dörfern flüsterten, es sei ein Zeichen der Dämonen und das Kind sei verflucht, doch Tsalinde wusste es besser. Die Mutter hatte ihr erzählt, Josefine sei als Kleinkind mit einem Dolch verletzt worden. Wie genau, dass wollte sie nicht sagen, doch Tsalinde drang auch nicht weiter auf sie ein. Es spielte keine Rolle. Tsalinde mochte die kleine Josefine, die nun bei ihr lebte, Schreiben und Lesen ebenso lernte, wie Sticken, Nähen, Reiten und den Umgang mit einem Dolch.

Lächelnd kniete sie vor dem Kind nieder und sagte zu ihm: "Dieses Kleid ist zu klein für dich, bitte zieh mein altes Kleid an. Ich habe bereits ein weiteres meiner alten Kleider der alten Traviahold gegeben, damit sie es mit sauberen, heilen Spitzen und ein paar kleinen Stickereien versieht." Mahnend hob sie einen Finger: "Das ist allerdings das letzte Mal, dass Traviahold Näharbeiten für dich macht. Beim nächsten Mal musst du es selber machen, also schön üben. Du möchtest dich doch nicht vor den Göttern schämen müssen, wenn du ihren Tempel besuchst, oder?"

"Nein."

"Sehr schön." Damit streichelte sie sanft über das vernarbte Gesicht. "Und nun sag mir, warum du hier bist und nicht in der Schreibstube bei deinen Aufgaben."

"Herrje, das hätte ich beinahe vergessen." Aufgeregt nestelte das Kind an seinem Kleid und zog ein versiegeltes Schreiben darauf hervor. "Ein Bote brachte dies gerade von der Baronin."

Mit einer geübten Bewegung griff Tsalinde ihren Dolch, der stets in einer Scheide an ihrem Knöchel befestigt war, und brach das Siegel. Es war ein Gesuch der Baronin Odrud mit der Bitte, sich mit einem Aufgebot aus einem halben Dutzend schwerer und leichter Berittenen und einem Duzend Zwerge unter Führung von Grubolosch Sohn des Gneis nach Elenvina zu reisen und dort die Rückkehrer aus der Schlacht gebührend zu empfangen.

Tsalinde atmete tief durch. Sie hasste große Menschenansammlungen, eines Tages würde sie mal jemandem begegnen, der bereits ihren Vater gekannt hatte – und von ihm verraten wurde. Der Edlen graute bei dem Gedanken daran. Sie hatte ihren Vater nie geliebt, dennoch würde sie, für den Rest ihres Lebens, den Makel seines Verrates, seines Paktes mit den Dämonen und Verrätern, an sich haben. [Tsalinde von Kalterbaum; Marion 15.05.2017]

Baronie Tommelsbeuge, Burg Fischwacht:

In der zurückliegenden Zeit war der Vater immer unleidiger geworden. Unterdrückte Wut hatte an ihm gefressen und seine Antworten knapper und sein Gesicht finsterer werden lassen. Geribold Hilberian von Weitenfeld war im letzten Winter nach Hause auf Burg Fischwacht zurückgekehrt, obwohl sein Lehrmeister der Meinung gewesen war, der Lehrling hätte das weitere Lernen nötiger als einen Besuch daheim. Erst das Argument, dass die Gesundheit seiner Mutter stark angegriffen war, hatte den Zwerg, der der Meinung war, Geribold würde ebenso lange leben und lernen wie ein Angroscho, überzeugt. Der Mutter ging es besser, das war nicht der Grund für Vaters Launenhaftigkeit. Sie hatte Geribold erzählt, dass sein Vater ursprünglich mit auf den großen Feldzug gegen den Verräter Haffax hatte reiten wollen. Da er sich aber einige Wochen vor der Heerschau das Bein gebrochen hatte, hatte der Baron verfügt, dass Ritter Hilberian Jast von Weitenfeld an der Heimatfront besser aufgehoben war und die Restbesatzung der Burg anführen sollte. Sein Vater hatte getobt, bis ihn die Schmerzen im Bein überzeugt hatten. Also war Geribolds ältere Schwester Frederun Lechmin als Einzige des Hauses Weitenfeld in den Krieg gezogen.

Geribold saß auf der Mauer, hatte seinen Bogen über die Knie gelegt und hielt Ausschau.

Nicht, dass es hier Feinde gegeben hätte, aber jeder musste ja seinen Teil beitragen. In der Ferne tauchte ein Reiter auf, der einige Zeit später Einlass beehrte. Ein Bote.

Obwohl es noch früh am Morgen war, strömten bald Menschen in den Hof. Die Burg war zur Zeit zwar recht dünn bevölkert, aber Geribold staunte, wie viele Leute sich im Hof sammelten. Der Bote hatte mit dem Kastellan und seinem Vater gesprochen und begann nun die Namen der gefallenen Tommelsbeuger zu verlesen. Geribold lauschte auf die leisen Schreie und das Weinen im Hof und behielt nun wieder die Umgebung der Burg im Auge. Er fürchtete sich vor der Stelle, an der der Name seiner Schwester genannt werden würde.

Aber der Name fiel nicht. Stattdessen erhielten die Leute von Burg Fischwacht nun traurige Gewissheit: Ihr Burgherr, Baron Hagunald von Fischwachtal, war beim Sturm auf die Tesral-Schlaufe gefallen, wie so viele seiner Leute mit ihm. Auch der jüngere Sohn Garobald war tot. Bei Mendena gefallen, hieß es. Der ältere Sohn Geribold von Fischwachtal würde nach den Siegesfeierlichkeiten in Elenvina seinen Platz auf Burg Fischwacht einnehmen.

Geribold von Weitenfeld blickte zu seinem Vater hinüber, der zu ihm auf sah. Nach Wochen mit finsterer Miene lächelte Hilberian Jast beinahe. Vielleicht würde auch Frederun Lechmin bald heimkehren. Nun mussten aber erst einmal Trauerfeierlichkeiten vorbereitet werden. Geribold Hilberian, der nun den gleichen Namen wie der neue Baron tragen würde, lächelte still in sich hinein. Ein wenig schämte er sich, dass seine Freude sein Trauer überwog.
[Geribold/Conny 27.7.17]

II. Rückreise des Heeres von Tobrien nach Elenvina

Der Große Fluss auf Höhe der Baronie Meilingen, Praios 1040 BF

Lange nachdem der Flussegler die Anlegestelle in Mündingen verlassen hatte, stand Durahja vom Berg, Baroness von Meilingen noch immer an der Reling und blickte zurück. Die Finger hatten sich in das Holz der Reling gekrallt und nur zu gerne wäre auch sie dort an Land gegangen und mit der Baronin Tsaja von Löwenhaupt-Berg zur Burg Meilingen zurückgekehrt. Der Tod ihres Verlobten hatte Durahja schwer getroffen und die Sorge um den Gemütszustand der Baronin machte es ihr auch nicht leichter. Tränen flossen über ihre Wangen und landeten im Großen Fluss. Opfertagen für den Flussvater hätte Garobald gesagt, dachte sie bei sich.

„Wohlgeboren, ist alles in Ordnung?“ Hörte sie die besorgt klingende Stimme Radulfs von Wasserthal hinter sich. Der Hausritter war ihr während des gesamten Feldzugs nicht von der Seite gewichen und hatte über sie gewacht. Durahja sammelte sich und nickte dann ohne sich umzudrehen. „Natürlich Radulf, habt Dank für eure Fürsorge.“ Sie strich die Tränen weg und stellte eine Frage um Zeit zu gewinnen. „Geht es seiner Exzellenz gut, ist alles nach seinen Vorstellungen?“ Der großgewachsene Ritter nickte bevor ihm aufging, dass die Baroness es ja gar nicht sehen konnte. „Er ist in seiner Kabine und ruht sich ein wenig aus.“ Die Anwesenheit von Nordmark dem Herold der Nordmarken war der Preis dafür gewesen das Heer frühzeitig verlassen und schnellstmöglich zurückreisen zu dürfen. Jedenfalls war Durahja es am Anfang so erschienen, inzwischen hatte sie aber Gefallen an der Aufgabe gefunden, nicht zuletzt, weil es sie beschäftigt hielt. Zudem schätzte sie die Gespräche mit ihrem Großvetter.

Die Baroness drehte sich zu ihrem Hausritter um. Die leichte Röte um die Augen fiel wegen den dunklen Rändern nicht sonderlich auf. „Mit Verlaub, vielleicht solltet Ihr euch auch ein wenig ausruhen.“ Meinte Radulf besorgt. Durahja schenkte ihm ein schwaches Lächeln. „Vielleicht sollte ich das tun.“ Stimmte sie ihm zu, genau wissend, dass sie den Tod ihres Geliebten sehen würde sobald sie die Augen schloss. Trotzdem ging sie an Radulf vorbei unter Deck und zu ihrer Kabine. Vielleicht erbarmte sich Boron ihrer und gönnte ihr ein paar Stunden ruhigen Schlafs.

Kurz darauf betrat Dorcas von Wasserthal, der Edle von Gut Pappeln, das Deck, zwei mit Bier gefüllte Krüge in den Händen. Er hielt Radulf einen davon hin und als dieser ungläubig den Krug anstarrte, meinte Dorcas, „Meilinger Bock, in Mündingen konnte ich ein Fass ergattern.“ Er nahm einen tiefen Schluck des dunklen Gebräus und ein zufriedenes Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. Auch Radulf hatte einen Schluck genommen und wischte sich den Schaum mit dem Handrücken aus dem Bart. „Das tut gut.“ meinte Radulf. Dann versanken beide Männer in Stille, jeder seinen eigenen Gedanken nachhängend, während beide

beobachteten wie das Ufer der Baronie Meilingen an ihnen vorüberzog. Radulf brach das Schweigen zuerst. „Ich weiß nicht, wie ich Vater erklären soll, dass Mutter gefallen ist.“ Er schluckte hart, weigerte sich aber Schwäche zu zeigen. Dorcas legte seinem Vetter die Hand auf die Schulter. „Ich beneide dich nicht um diese Bürde. Erzähle ihm, dass sie mit dem Schwert in der Hand starb, wie es sich für eine Gläubige der Rondra geziemt und dass ihre letzten Gedanken ihm galten.“ Jetzt bröckelte die mühsam aufrechterhaltende Fassade Radulfs doch, aber noch hielt sie. Er nahm einen weiteren Schluck aus dem Krug. „Danke, Dorcas.“ Er lächelte tapfer und wechselte dann das Thema. „Stimmt es, dass die Baroness deinen Sohn als Knappen annimmt?“ Stolz blitzte in den Augen Dorcas auf, als er nickte. „Ja, das stimmt. Ihre Wohlgeboren will den Bund in Elenvina besiegeln. Deshalb habe ich auch einen Boten an meine Gemahlin geschickt. Sie wird mit Palinor nach Elenvina kommen.“ Er zögerte kurz und seufzte. „Bei den Zwölfen, wie ich sie vermisse.“ [Dorcas von Wasserthal, Radulf von Wasserthal(Andreas L.)13.01.]

Die Vermissten kehren wieder

Der dicke, behäbige Lindwurm bedrückter Heimkehrer hatte die Stadt Gallys gerade erst hinter sich gelassen, als Wachposten entlang der nördlichen Flanke Reiter ausmachten, die sich dem Wagenzug auf schnellen Pferden näherten. Auf den saftigen Feldern der Baernfarnebene hatte die Reise des kaiserlichen Hauptheers gen Mendena am 23ten des vergangenen Ingerimm-Monds begonnen, und wie, als wolle das Schicksal es so, sollte man hier, nach mehr als 3 Monden, erneut zusammenfinden. Zuerst verbreitete sich die Annahme, der kleine Trupp Reiter sei eventuell feindlich – denn nur wer Böses im Sinn hatte, würde jetzt noch so schnell unterwegs sein. Diese Meinung war dem Umstand geschuldet, dass jeder, der lebend aus Tobrien herausgekommen war, eine innere Düsternis mit sich brachte, die jede Angst sofort aufblühen ließ. Als bald fingen Bewaffnete die beiden Frauen und die vier Männer ab und brachte sie in Bewachung zum Herzog. Die sechs waren müde, ihre fahlen Masken ihrer Gesichter gezeichnet und ihre Körper von den vergangenen Strapazen und einem Sturmritt durch Tobrien und die Wildermark ausgezehrt, ein paar von ihnen trugen Verletzungen mit sich: einer der jungen Männer konnte aufgrund einer schauderhaften Knieverletzung nur auf einen Kameraden gestützt gehen.

Im Tross verbreitete sich die Kunde von den ‚sechs Unheimlichen‘ rasend schnell. Doch sehr bald stellte sich genauso schnell heraus, dass es sich tatsächlich um Nordmärker handelte, genauer gesagt um eine kleine Spezialeinheit um die beiden Barone Lucrann von Rabenstein und Jost Verian von Sturmfels-Maurenbrecher zu Hlutharswacht. Jene beiden galten seit dem 1. PRAios als vermisst – da sie plötzlich ohne Nachricht aus dem Lager in Mendena verschwunden waren. Quasi über Nacht. ... In der Nacht.

Nun waren sie zurückgekehrt. Und mit ihnen andere ebenfalls vermisste Personen: die nach der Schlacht zur Ritterin geschlagene Knappin des Hlutharswächters, Ira von Plötzbogen, der Vairninger Trossmeister Otgar von Salmfang, die Garether Weißmagierin Caya von der Aue,

deren Lebensmittelpunkt längst in den Nordmarken lag und die zuletzt dem jungen Baron von Vairningen diente, sowie das ehemalige erste Schwert der Baronin von Rickenhausen, der Edle Tar'anam sin Corsacca von Hottenbusch.

Schwer mochte der Blick des Herzogs auf seinen ausgemergelten Vasallen liegen, als er die Männer und Frauen nach einer vertrauensvollen Besprechung und einem Dank im Namen des Kaiserreichs in deren Leben entließ. Zuvor hatten die kleine Gruppe Seiner Hoheit persönlich in aller Ausführlichkeit Bericht erstattet, was ihnen in den letzten Tagen, nein Wochen, zwischen Mendena und Gallys wiederfahren war. Die ordnungsgemäße Unterbringung der Junkerin Loriann von Reussenstein auf dem ihr neu zugedachten Platz zwischen den Pfoten des ‚Untiers‘ nahmen die hohen Herren dabei genauso nickend zur Kenntnis, wie das tragische Ableben des Rondrageweihten Hagrian von Schellenberg, welcher die kleine Gruppe auf ihrem riskanten Ritt begleitet hatte.

Dwarosch war es, als erfülle sich die dunkle Vorahnung, die sich seiner bemächtigt hatte, als er sich im Feldlager von Mendena nach der Schlacht von Hagrian verabschiedet hatte. Der Geweihte war nicht zurückgekehrt, er war tot und der Angroschim wurde das Gefühl nicht los, dass Hagrian gewusst hatte, dass er bald an Rondras Tafel sitzen würde.

Turam war es, der Dwarosch erklärte, dass der Geweihte nicht mehr unter den Lebenden sei, dass er ihm aber nichts über die Art und Weise erzählen dürfe, wie dieser gestorben war. Lediglich, dass er auf einer geheimen Mission im Osten, in Tobrien unterwegs gewesen war. Dem Oberst genügen die Ausführungen seines Marschalls als Erklärung. Er akzeptierte, dass es manchmal Dinge gab die ihn nichts angingen, so war es nun einmal.

Der Kleriker und er waren keine Freunde im Sinne des Wortes gewesen, aber sie hatten einander respektiert und das gemeinsame Ziel hatte sie einander nah gebracht und zu Verbündeten gemacht. Er hatte im Tempel von Elenvina zur Löwin sprechen wollen, um ihr zu danken und um einige Dinge vor ihr zu bezeugen, doch Hagrians Tod nötigte ihn dazu schon jetzt Ihre Nähe zu suchen. Sein Tod war kein Geheimnis, nur der Ort und seine Umstände.

Der Oberst trat vor den im Feldlager öffentlich aufgestellten Reisealtar der Sturmherrin und ließ sich schwer und scheppernd auf die Knie fallen. Er zog das altertümliche Kurzschwert aus der Scheide am Stiefel, entledigte sich seines Kettenhandschuhs an der Linken und schob das Kettengeflecht am Unterarm hoch. Langsam und andächtig ließ er die scharfe Klinge über die Haut gleiten. Das brennende Gefühl war der Moment da Dwarosch die Augen schloss. Er kostete den Schmerz und reinigte seinen Geist.

Ohne Scham begann er sein Gebet zu sprechen und die anderen, die zu dieser Zeit ebenfalls in mehr oder minder stiller Einkehr zugegen waren störten ihn dabei in keiner Weise. Es war eine Art Bekenntnis und jeder durfte hören was Dwarosch zu sagen hatte.

“Ich weiß das du wahrscheinlich nicht unbedingt wohlwollend auf mich herabblickst himmlische Leuin. Wenn ich den Großteil meines bisherigen Lebens bedenke ist das wohl auch berechtigt, aber ich habe immer versucht deinem Sohn ein guter Diener zu sein, ihn zu ehren und sein Werk zu tun. Deine Ideale waren mir bisweilen fremd. Hagrian von Schellenberg war es, der mir gezeigt hat, dass die Aspekte deines Wesens, all das, wofür du stehst, erstrebenswerte Ideale sind. Kein anderer wie er hatte sie so verinnerlicht. Hagrian konnte manchmal ein sturer Bock sein, so dass ich mich über ihn geärgert habe, doch der Mut und

die Tapferkeit derer ich bei ihm ansichtig wurde, waren einzigartig, beispiellos. Er war ein Löwe, oh ja. Und ich bin sicher, dass er aufrechtstehend, kämpfend, mit dem Schwert in der Hand wie einer gestorben ist. Oh Rondra, schenke ihm einen Ehrenplatz an deiner Tafel, denn den hat er verdient, und sag ihm, dass es mir eine Ehre war, an seiner Seite gekämpft zu haben.“ (Stefan [Dwarosch] 29.01.17)

*

Mochte man ihn ruhig verrückt nennen. Roric ui Cormac war es jedoch gänzlich egal, ob man über ihn lachte, weil er, seit dem erneuten Verschwinden seiner Dienstherrin, der Junkerin Loriann von Reussenstein, den Befehl unter den Seinen herausgegeben hatte, Ausschau zu halten nach allem möglichen Unerklär- oder Sonderlichkeiten. Während er neben dem Schwert der Baroness Fedora an der Spitze der Firnholzer Überlebenden zurück in die westlichen Lande ritt, zerbrach der Albernier sich über Loriann den Kopf. Hatte er ihr nicht deutlich genug gemacht, was er für sie empfand? Ja, Roric ertappte sich immer wieder bei dem Gedanken, dass sie vielleicht gerade deswegen gegangen war. Aber wohin? Und wenn das wirklich stimmte, warum hatte sie sich nicht verabschiedet, sie wusste doch, dass er ihr nichts übelnehmen konnte, nicht mal ihre Ablehnung. Nein, das passte alles nicht zusammen. Passte nicht zu der Loriann, die er kannte, und auch nicht zu ihrer Reaktion, als er sie auf ihre Geheimniskrämerei angesprochen hatte. Oh, diese dumme, verhängnisvolle Geheimniskrämerei! Er verstand es einfach nicht. Loriann war nämlich niemand, der mit Geheimnissen gut umgehen konnte. Meistens konnte man ihr an ihrer hübschen Nasenspitze ansehen, was sie bewegte – außerdem war Loriann kein Mensch, der genug Stärke für Alleingänge aufwies, ganz zu schweigen davon, dass es ihr an Kraft fehlte, um die Widrigkeiten im Leben alleine anzugehen. Ellerdan hatte das vor gut zehn Götterläufern bereits *gewusst*, daher hatte der Sterbende seinen besten Freund Roric an die Seite seiner großen Liebe Loriann bestellt. Als Beschützer. Bestärker. Wegweiser. Seitdem war der Albernier der Reussensteinerin nicht mehr von der Seite gewichen. War – denn diesen Umstand hatte Loriann nun beendet. Für immer? Roric wusste es nicht. Er wusste ja überhaupt nichts. Er hatte nur seine Vermutungen und Befürchtungen und diese Ängste, die aufkamen, wenn er Vermutung und Befürchtung zusammenschmiss, ließen das Herz des schlachtenerfahrenen Kriegers erzittern. Vor Sorge, aber auch vor Wut.

Auch die Aussage des Junkers Basin von hatte Roric mehr erzürnt als beruhigt. Ihn und Loriann verband eine tiefe Freundschaft, seid beide vor einiger Zeit gemeinsam in der Sache mit den schmutzigen Pamphleten involviert gewesen waren. Ganz offenbar wusste dieser Basin etwas über Lorianns Verschwinden, doch war aus dem jungen Mann nicht mehr herauszubekommen, als dass es der Vermissten soweit gut ginge und sie sich in der von ihr geplanten Situation befände. Weiter hatte Basin Roric gemahnt, die Entscheidung seiner Herrin zu respektieren und bei allen anderen Fragen den Herzog zu bemühen. Den Herzog? Ha ha, über diesen Scherz konnte Roric weder lachen, noch fand er ihn passend. Auch, wenn er sich selbst schon ein paar Mal die Frage gestellt hatte, ob er nicht mit dem Grafen von Gratenfels, Lorianns Lehnsherr, ein Gespräch über Lorianns *von ihr geplanten Situation* führen sollte. Ein paar Mal war der verzweifelte Albernier auch schon drauf und dran gewesen, zu dem Landtgrafen zu stiefeln, wenn da nicht die Aussage des Richtwalders gewesen wäre, dass

nur der Herzog etwas dazu sagen könne. Dies fand Roric nach wie vor verwirrend. Verwirrend und ärgerlich. Denn den Herzog zu bemühen war.... oje. Roric fand sich nicht ausreichend befugt, dies zu tun. Zum einen, weil er nun mal kein Nordmärker war, und zum anderen, weil das vielleicht Fragen zu Rorics Person aufgeworfen hätten, die er sich nicht einmal selbst stellen wollte. Dinge zu Rorics albernischer Vergangenheit, wie etwa Kriegsverbrechen, Fahnenflucht,...

Daher reagierte Roric auch erst recht ungehalten, als man ihm die Nachricht brachte, einige Streiter wären zurück zum Heerzug gestoßen und befänden sich beim Herzog.

...

Zornig hatte er das, was er eben in der Hand gehalten hatte, zu Boden gepfeffert und sich ohne Vorbereitungen auf dieses Treffen aufgemacht; so war er unverzüglich aufgebrochen, um zumindest einige dieser Leute abzapfen, denn er wusste: Loriann war an der Tesralschlaufe schon einmal mit einer Gruppe Streiter unterwegs gewesen. Sollte dies also Zufall sein? Roric mochte nicht recht daran glauben, vor allem, als ihm zwei bekannte Gesichter in diesem Zusammenhang begegneten: der schwarzhäufige Mann mit der Augenklappe und der blonde Schönling. Mit beiden hatte Roric beim letzten Mal schon gesprochen, aber im Gegensatz zu dem Schönling, der eine Beinverletzung trug und sogleich auf und davon war, ließ sich der Eisenwalder Baron besser abfangen.

Roric nahm den Hünen mit den kurzen, grauen Haaren in einer seltsamen schwarzen Rüstung, der dem kleineren Baron in etwas Abstand folgte, nur bedingt wahr. Dessen Gesicht hätte er vom Gefühl her eher einer Gratenfelser Herrschaft zugeordnet.

So trat er denn dem Baron beherzt entgegen: „Euer Hochgeboren von Rabenstein!“ Mittlerweile kannte Roric dessen Namen und hatte sich auch über ein paar Eigenarten informiert. „Der Gefiederte mit euch! Roric ui Cormac ist mein Name. Erlaubt mir bitte, euch einen kurzen Moment eurer Zeit zu stehlen.“ sprach Roric den Baron an und stieß sogleich im nächsten Augenblick zu seinem Anliegen vor: „Wohlgeboren Loriann Varaldyn von Reussenstein! – als wir uns das letzte Mal über meine Herrin unterhielten, kamt ihr von einer Unterredung mit Seiner Erlaucht Paligan. Ist sie auch dieses Mal mit euch geritten?“

Die Entschlossenheit, die der kahlgeschorene Albernier mit lediglich einigen blonden Zöpfen am Oberkopf ausstrahlte, spiegelte sich in seinen Worten wider.

Der ganz in schwarz gekleidete Rabensteiner hielt inne und stützte sich auf seinen Gehstock. „Das ist sie.“ Er betrachtete den muskulösen Albernier vom Scheitel bis zur Sohle.

„Und sie hat ihre Wahl getroffen, ui Cormac.“ Sein Blick war ruhig und lag mit großer Gelassenheit auf dem jungen Kriegsmann, dessen Mienenspiel ganze Bände verriet.

Die schwarzen Handschuhe des Isenhagers lagen locker auf dem silbernen Knauf des ebenholzfarbenen Gehstockes; ein einzelner, silberner Ring mit einem gravierten schwarzen Siegelstein war der einzige Schmuck an seinen Händen. „Sie wird nicht zurückkehren.“

„Nicht zurückkehren... woher? Wovon?“ Der Albernier wirkte nicht überrascht. Dennoch war seiner Stimme Entrüstung zu entnehmen.

„Sie ist desertiert.“ Die Entrüstung des Kriegers prallte unbemerkt an dem älteren Baron ab.

„Das ist alles, was Ihr wissen müsst.“ Er betrachtete den geschorenen Albernier mäßig interessiert.

Rorics Blick fiel stöhnend zu Boden, bevor er ihn mit einem ungläubigen Kopfschütteln hob, sich über den Schädel strich und noch einmal aufstöhnte. „Ihr macht Scherze, oder?“ Allerdings machte der Albernier einen sehr abgeklärten Eindruck und schien nicht allzu sehr überrascht.

In der Tat, und wenn er ehrlich zu sich selbst war, hatte Roric ja fast so etwas erwartet. Die Worte des Barons waren nur eine Bestätigung seiner eigenen verdrängten Befürchtungen. Aber Überlaufen, ÜBERLAUFEN! – das passte so gar nicht zu Loriann. So waren die Worte des Barons also auch etwas, was Roric trotz allem so unwirklich vorkam, als wären sie einem bösen Witz entsprungen. „Hochgeboren, reden wir etwa von der gleichen Person?“ lachte Roric, denn in diesem Moment blieb dem Gefolgsmann der Desertierten nicht viele anderes zur Wahl.

Der Blick, mit dem der Isenhager Roric bedachte, sprach von wenig Mitgefühl – aber einem distanzierten Interesse. „Ihr schätztet sie sehr, nicht wahr?“

„Ich *schätze* sie noch immer, Hochgeboren!“ fühlte Roric sich gezwungen klarzustellen und sein Bellen war das eines getroffenen Hundes. „Ich kenne Loriann schon fast mein ganzes Leben lang, sie war die Frau meines besten Freundes, ich diente ihr nicht nur des Soldes wegen. – Sprecht bitte nicht so von ihr, als ob sie nicht mehr am Leben wäre!“

„Was das Mittelreich anbelangt, ist sie tot. Findet Euren Frieden mit diesem Gedanken.“ Der alte Baron betrachtete den aufgebrachten Albernier, und noch immer fand sich keine auch noch so kleine Regung auf seinen Zügen. Was hätte er ihm auch anbieten können? Der Waffenknecht der Reussensteinerin mochte trauern – würde aber irgendwann darüber hinwegkommen, wie es der Lauf der Dinge war.

Mit dieser Seelenruhe zerrieb der Isenhager den Albernier nun vollends.

Für das Mittelreich bist du erledigt? Bei allem was heilig ist, Loriann! WAS. HAST. DU. GETAN!?

Roric sah ein, dass es wenig Sinn machte, den redseligen Älteren noch länger aufzuhalten und so gab er ihm den Weg frei, freilich, nicht ohne sich artig wie ein Knäblein zu bedanken.

Dann suchte er das Weite.

Sein Kopf schmerzte.

Desertiert. Seine kleine Varaldyn? Nach Tobrien?? Ernsthaft???

Umso öfter er sich die Worte des Barons in Erinnerung rum, umso schlechter wurden sie und auch seine Stimmung. Im Firnholzer Lager ging man ihm wohlweißlich aus dem Weg, das war wahrscheinlich auch ganz gut so.

Roric dachte verzweifelt nach: sollte er diese Neuigkeit der Baronin mitteilen? Sie darum bitten, nach ihr suchen zu dürfen, auch gegen das Versprechen, das er der Reussensteinerin gegeben hatte und selbige zurückholen, bevor diese Schmach öffentlich wurde? Hatte sie sich das auch wirklich gut überlegt? Er zweifelte daran, hoffte es aber, denn sie musste ja doch wissen, dass sie mit dieser Entscheidung alles aufs Spiel setzte: ihre Zukunft als Heroldin, ein Leben auf dem Reussenstein, möglicherweise die Freundschaft zu Baroness Fedora, aber ganz sicher Maires Zukunft! Und das schmerzte ihn noch viel mehr. Wie konnte sie von ihm verlangen, auf Maire aufzupassen, wenn sie selbst das Leben ihrer Tochter so zerstörte?

Fragen über Fragen, auf die Roric keine Antwort hatte.

Sollte er also doch um Freistellung bitten? Er entschied sich kopfschüttelnd dagegen und fing

stattdessen an, seine und auch ihre verbliebenen Waffen zu pflegen, danach die Rüstungen, das Lederzeug, die Armschienen, die Kettenbeinlinge... einfach alles, was ihm in die Hände fiel. Er musste sich ablenken, sonst würde er noch irgendetwas Dummes tun. Und sei es nur Maire aufzusuchen, um ihr von dem neuesten Unfug ihrer Mutter zu berichten.

(Roric ui Cormac / Tanja, Lucrann von Rabenstein / Tina)

Die eigenen Dämonen

Die Dunkelheit hatte überrascht. Auf einer blühenden Wiese liegend hatte er gedöst, als unvermittelt schwarze Wolken aufgezogen waren und binnen kürzester Zeit fast alles Licht raubten. Grüne Wiesen, bunte Blumen und goldenes Korn waren binnen Sekunden grau und trist geworden. Sofort hatte er sich in seinen Sattel geschwungen und war losgeritten. Doch auch wenn er verschiedenste Wege zu einem sicheren Dach über dem Kopf kannte, hatte er sich irgendwie verirrt. Längst war der trübe Schein der Praiosscheibe verschwunden, endgültig vom Wolkenvorhang getilgt. Nur von ohrenbetäubenden Donnerschlägen begleitete Blitze spendeten noch vereinzelt Licht. Wie konnte die Nacht nur so schnell hereinbrechen? Er wusste weder wo er war noch wieviel Zeit verstrichen ist.

Kälte kroch in seine Knochen und im geisterhaften Licht der Blitze konnte er den Atem vor seinem Mund sehen. Noch immer hatte der Regen noch nicht eingesetzt, während ihn zugleich die unnatürliche Ruhe beängstigte. Einzig Blitz und Donner reizten Auge und Ohr. *„War da ein Rascheln?“* Ruckartig drehte er den Kopf nach links. *„Nein, nichts. Ganz ruhig, du bildest dir das nur ein.“* Ängstlich schnaufte sein Pferd, tänzelte unruhig umher. *„Da! Schon wieder!“* Ein Knacken an seiner rechten Seite hatte ihn den Kopf erneut drehen lassen. Seinem Pferd die Sporen gebend sprengte er voran. Egal, dass sie nichts sahen, egal dass Äste sie peitschten – Hauptsache fort.

Seine Atmung war flach und stoßweise, seine Seiten stachen inzwischen und immer wieder lauschte er. *„Ist es noch da? Verfolgt es uns noch immer?“* Seit einer gefühlten Ewigkeit nahm er erstmals keine Verfolger mehr war. Endlich hatte sie es abgehängt. Er versuchte tief durchzuatmen, etwas Ruhe in Körper und Geist zu bringen, während sein Ross der Schaum vor dem Maul stand, seine Muskeln bebten und es nicht mehr lange konnte ohne ernsthaften Schaden zu nehmen. Plötzlich schlug ein Blitz nur wenige Schritt entfernt, in einen mächtigen Baumstamm ein und entzündete die gespaltenen Überrechte. Im schemenhaften Schein des Feuers sah er noch wie sein Pferd davon galoppierte. Der Donnerschlag hatte ihn derart überrascht, dass er sein steigendes Pferd hatte nicht einfangen können und nun auf dem Hosenboden saß. Sich aufrappelnd rieb er sich den schmerzenden Steiß, während er dank der Flammen endlich etwas sah.

Trotz des Lichts umging ihn Finsternis, rang mit dem Schein des Feuers und warf düstere Schatten. Die Straße war fort und dicht umringt von erdrückender Schwärze streiften tote Äste über seinen Leib. Sein Hemd klebte schweißnass auf seiner Haut, die ihn umgebene Kälte noch verstärkend. Einen Schritt machend, sah er eine Bewegung im Augenwinkel. *„Da war etwas!“*

Er fing an zu rennen, wollte den brennenden Baum erreichen – doch jedes Mal wenn er sich wegen der Bewegungen umblickte versperrte ein Baum ihm den Weg. Äste peitschten ihm ins Gesicht, Stöcke knackten unter seinen Stiefeln und Wurzeln brachten ihn zum Straucheln. Er rannte und rannte, immer auf das Feuer zu. Doch er kam ihm nicht näher, Verzweiflung zehrte die Hoffnung auf, nahm ihm die Luft zum Atmen. Ein Knacken hinter ihm. Noch während er sich umdrehte, wusste er, dass es ihn hatte. Dann traf ihn etwas Schweres in den Magen. Keuchend entwich der letzte Rest Luft aus seinen Lungen. Schmerz durchfuhr seinen Körper, erst vom Hieb und kurz darauf als er mit dem Rücken gegen einen Baumstamm schlug. Benommen versuchte er sich aufzurichten, doch war sein Bein unter einer Wurzel eingeklemmt.

Durchdringende Schreie erfüllten den Wald. ‚*Wer ist das, ich war doch allein?*‘ Dann sah er sie erneut. Männer und Frauen in seinen und den Farben Schnakensees flüchteten durch den Wald. Stolperten und stürzten, bis Äste und Wurzeln sie zu packen bekamen in Stücke rissen, erdrosselten oder verstümmelten. Darunter auch seine Hauptfrau Isora, wie sie soeben Bernfried aus dem Weg schubste und an seiner statt vom Knochenzerschmetternden Hieb getroffen wurde. Es war nicht der Ast, der vernehmlich knackte, sondern ihre Knochen. Immer enger wurde der Kreis aus Bäumen um ihn herum, nahmen ihm die Sicht – darunter auch die Sicht auf seine, von Bäumen, gewürgten Schwester. Mehrfach schlugen die Äste auf ihn ein, fesselten seine Knöchel und hoben ihn in die Höhe. Unfähig sich zu bewegen spürte er, wie sich etwas um seinen Hals schlang. Sich um seinen Kettenkragen langsam immer enger zogen und ihm die Luft abschnürten. Schwarze Schlieren verklärten seinen Blick, waberten durch sein Sichtfeld bis nichts Anderes mehr zu sehen war.

Schweißgebadet schreckte er in seinem Lager auf. Seit der Tesralschlaufe plagten ihn Albträume wie dieser, nicht jede Nacht, dennoch zu oft. [Basin von Richtwald (Arvid) 28.12.2016]

*

Um Ira war es still geworden. Die Knappin des Baron von Hlutharswacht, die noch vor der Schlacht durch ihr lautes Mundwerk und ihr aufbrausendes Wesen aufgefallen war, schwieg. Das mochte auch denen auffallen, die sie nur vom Sehen oder als Knappin „des Hlutharswachters“ kannten – wie der junge Albenhuser Ritter Jost Verian von Sturmfels-Mauernbrecher seit seiner waghalsigen Ideen zur Eroberung des Mendener Stadttors in aller Munde war. Die Jungritterin an seiner Seite ging ihrem Dienstherrn – denn nachdem er sie in Mendena zur Ritterin geschlagen hatte war er das – stumm zur Hand. Ihr frecher Geist, manchmal aufmüpfig, manchmal neckisch, war von einer Traurigkeit geknebelt, die sich nicht von der unterschied, die jedes Herz, das aus Tobrien ritt, ergriffen hatte. So viele, die ebenfalls Verluste erlitten hatten. Und doch fühlte sich die Enkelin des Elenviner Stadtvogts so unendlich allein. Als würden die Gestalten, die neben ihr ritten, lagerten, weinten, als würden all diejenigen, die mit ihr schwiegen, die an jener Endlichkeit verzweifelten wie sie selbst nur Nebelgestalten und Schatten. Sie hatte mit Jost nicht mehr gesprochen, seit er allein zurückgekehrt war und nur noch berichten konnten, dass Hagrian – *ihrHagrian!* – an Rondras Tafel gefunden hatte. Seit da an hatte sich der Schmerz wie ein Knebel um Ira gelegt. Natürlich sprachen sie und Jost und auch Sigi miteinander, doch immer nur Dinge, die mit der „Arbeit“

zu tun hatten. Kein einziges persönliches Wort, kein Trost oder Bedauern war seither weder über die Lippen des Hlutharswächters noch denen seiner ehemaligen Knappin gekommen. Und hätte sie nicht ein gegenseitiges Versprechen gezwungen beisammen zu bleiben, wären der Ritter und die Jungritterin wohl schon längst auseinandergegangen, denn das Unausgesprochene war so erdrückend, dass der lange, verzehrende Schmerz der Stille perfider Weise süßer war als der Lärm eines kurzen reinigenden Gewitters. Ira war aber noch nicht so weit. Sie konnte noch nicht mit Jost darüber sprechen, was in Tobrien geschehen war. Ihre Angst vor der Wahrheit – auch der eigenen – war einfach zu groß. Die Sorge, ihre Befürchtungen würden zur Gewissheit, einfach ein zu übermächtiger Gegner. Noch. Also schwieg sie. Und Jost tat es auch. [Ira von Plötzbogen (Tanja) 29.12]

*

Der Regen wollte an diesem Tag einfach nicht aufhören. Wie von schweren Tränen, die aus der Höhe der Erde entgegenstrebten, lag ein schwerer Vorhang über dem sonst so sommerlich-regenarmen Land, das der Heerzug der Nordmärker auf dem Weg in die Heimat durchschritt. Es ging dem Abend zu, als riesige Wolkenformationen tief am finstren Himmel hingen und ein kühler, manche sagten höhnischer Wind aus Osten die Überlebenden des Feldzuges frösteln ließ. Es war ein stummer Zug an diesem Tag. Die meisten hingen ihren eigenen, düsteren Gedanken nach, während sie marschierten oder ritten. Blitze eines schweren Sommergewitters waren am Horizont auszumachen, doch die grollenden Donnerschläge vermochten nur wenige aus ihrer Lethargie zu reißen. Die Privilegierten unter ihnen trugen gewachste Umhänge, welche sie sich eng um den Leib wickeln konnten, um zumindest ein wenig Schutz vor der schlechten Witterung zu haben.

Wunnemar saß mit versteinerner Miene auf seinem massigen Schimmel. Sein eigener Wachsumhang lag ihm offen über den Schultern. Seine gesamte Kleidung war deshalb durchnässt bis auf die Haut. Doch die Kälte, die dadurch längst in seine Glieder gefahren war, vermochte nicht sein Herz zu erreichen. Dieses konnte - im übertragenen Sinne - nicht weiter gefrieren, es war eigentlich schon tot.

Der Galebfurtener war trotz der Andeutung, die sein Schwertvater vor der Schlacht von Mendena betreffend seines Ritterschlages gemacht hatte, immer noch ein Knappe. Doch in diesem Moment war ihm dieser Umstand vollkommen gleichgültig. Es mochte Zeiten gegeben haben, da hatte Wunnemar sich nichts mehr herbeigesehnt, als in den Stand des Ritters erhoben zu werden. Doch selbst diese Ehre hätte ihn nicht erfreut, hätte sein innerstes nicht berühren können. Wunnemar konnte in diesem Moment nichts anderes spüren außer Trauer. Er war schlicht nicht in der Lage mehr zu empfinden, etwas was darüber hinausging. Die Leere in ihm war allumfassende Schwärze.

Roklan hatte sich seit der Schlacht bedeckt gehalten, schien in sich gekehrt, trauerte vielleicht einfach so auf seine Art und Weise. Auch er hatte mehr als Vasallen verloren, Vertraute, Freunde. Seine Leibmagierin, eine von Galebfurten war während der Schlacht ums Leben gekommen, grausamst getötet von einem Dämon. Doch Wunnemar kannte die Frau, welche zu seiner Familie gehörte nur flüchtig aus Galebbogen, zumeist nur von öffentlichen Anlässen und so beschäftigte ihn dieser Tod wenig mehr als der so vieler anderer, die er hatte selbst sterben sehen.

Wenn er ehrlich zu sich selbst war, kam es Wunnemar sehr entgegen das Roklan ihn fast zu meiden schien. So musste er nicht viel sprechen, konnte auf die paar einfachen Fragen die geklärt werden mussten, einfach nicken oder mit dem Kopf schütteln. Baron und Knappe waren eingespielt, verstanden sich, da bedurfte es nur weniger Worte.

Nun saß der grauhaarige Galebfurtener im langen Kettenhemd und -hose samt Plattenschultern und -schiene, Wappenrock und Waffengurt mit einem langstieligen Kriegsbeil und seinem Kurzschwert auf seinem Ross. Das Langschwert des Karakilreiters hatte er in seine Decke eingerollt und fest an den Satteltaschen seines Schimmels festgemacht. Niemand hatte ihn auf die Beute angesprochen die er gemacht hatte während der Schlacht, niemand darauf, dass er es geführt hatte innerhalb der Stadtmauern. Alles vor Mendena war ein anderes Leben, für jeden überlebenden. Ein einfacher Knappe war trotz seines niederen Standes 'mehr' geworden während der Kämpfe und nun in den Augen vieler nun auch von anderer Bedeutung als vorher, denn das erlebte hatte sie alle verändert. Eigentlich hätte er sich die prunkvolle Waffe gürten wollen, denn er hatte es sich erkämpft, er war davon überzeugt das er das Recht dazu hatte. Doch wollte Wunnemar jeder Diskussion oder gar Ärger wegen seines Standes aus dem Weg gehen, danach stand ihm nun wussten die Götter wirklich nicht der Sinn.

So ritt er in die Heimat. Heimat, war sie das? Oder ersehnte er sich das nur, weil der Ort, an dem er geboren wurde, zum Teil immer noch unbefriedet war? Er wollte, er brauchte einen Platz, an dem er Ruhe und Zuflucht fand nach dieser bisher dunkelsten Zeit seines Lebens, dem Feldzug in den Osten, der Schlacht um Mendena.

Denn sie war tot. Das Mädchen, die Frau, die vor wenigen Wochen so tiefe, unerschütterliche Gefühle in ihm geweckt hatte, dass er ihr zwischen Schwertern und Kämpfen den Hof machte, dass er mit ihr die Zukunft verbringen und den Traviabund mit ihr eingehen wollte.

Roklan hatte damals gesagt, dass jeder Mann etwas braucht für das er kämpfen muss, ein Ideal, Glauben, sein Land, oder etwas Anderes, was starke Gefühle in ihm weckte. Zunächst hatte Wunnemar geglaubt, es sei der Traum von der eigenen Baronie, von Tälert, die sein Ansporn, seine Motivation sein sollte. Doch bald erkannte er, dass das ein Irrtum war, denn zum einen stand seine wirkliche Heimat immer noch unter der unsicheren Herrschaft eines Kriegsfürsten, welcher dem Hause von Mersingen angehörte, und zum anderen war er klein gewesen, als er das Land seiner Vorfahren verlassen hatte, flüchten musste. Es waren keine schönen Erinnerungen, die er mit ihr verband. Eine Kindheit in Angst und im Krieg.

Dann trat dieses wundervolle Geschöpf namens Talina in sein Leben und ihre natürliche Art, ihr bezauberndes Lächeln und – ja, da gab es nichts zu leugnen – auch ihre rahjagefällige Statur hatten ihn nicht wieder losgelassen. SIE war es, um die seine Gedanken und Träume kreisten und so erkannte er, dass sie sein innerer Antrieb sein musste, seine Zukunft darstellte, es ein Zeichen der Gans war, dem Wappentier der göttlichen Herrin Travia, die in seiner einstigen Heimat Darpatien so hoch verehrt wurde.

Sein Schwertvater hatte ihn nicht von dem Gedanken einer so frühen Heirat abgebracht. Natürlich hatten sie ein tiefgehendes Gespräch darüber geführt, Roklan hatte die Fürs und Widers diskutiert, aber am Ende ohne Drängen respektiert, was sein Knappe tat.

Das Verhältnis der beiden war stets von inniger Natur gewesen. Vertrauen und Respekt waren

die dominierenden Attribute ihrer Verbindung. Der Ritter und Baron von Galebquell hatte Wunnemar niemals über die Maße spüren lassen, dass er die Befehlsgewalt über ihn besaß, und der Knappe hatte es seinem Schwertvater durch voreilenden Gehorsam, Gelehrigkeit und Strebsamkeit gedankt. Zu sehr war in Wunnemar das Ziel verankert einst selbst Baron zu sein. Er wollte lernen, er wollte führen, er wollte herrschen.

In diesen Moment wusste der junge Mann jedoch nur eines, er wollte niemals einen so sinnlosen Tod erleiden wie seine Geliebte. Er sah sie in so vielen Momenten, da er die Augen schloss, wie Talina ohne Beine vor ihm auf dem Lazarettbett lag. Wie das blutbeschmierte Laken einfach endete, wo sich hätten ihre langen, schlanken Beine und ihre Füße abzeichnen müssen. Doch sie hatten sie ihr abnehmen müssen, um Talina aus dem eingestürzten Gebäude bergen zu können, in das der unheilige Golem im ‚Sterben‘ gestürzt war, aber auch, um die Wolfssteiner Knappin nicht an Ort und Stelle qualvoll verbluten zu lassen. Die verlorenen Beine hätten die Medici und die Diener Peraines sicher heilen können. Talina hätte an den amputierten Gliedmaßen allein nicht sterben müssen. Doch die einstürzende Decke hatte nicht nur ihre Beine zerquetscht, sondern auch ihren Unterleib empfindlich getroffen, und sie hatte nach all den zehrenden Kämpfen nicht mehr die Kraft besessen, beides zu ertragen. Auch, wenn sie bis zuletzt versucht hatte, es zu tun, seine tapfere junge Braut.

Nein, er wollte nicht sterben. Und alles andere war gleichgültig. Es gab nur ein Ziel, das Grauen vergessen, das Alte, das Vergangene hinter sich lassen, neuen Lebenswillen finden und dieser wunderschönen, leider viel zu kurzen Liebe zu gedenken, sein Leben lang. Doch wie und wo neu anfangen, eine Heimat finden?

Er würde Talinas Angehörigen, der Familie von Bienturm, ihre Habseligkeiten bringen und ihnen ihre letzten, liebevollen Worte des Abschieds übermitteln, nachdem der Heerzug in Elenvina offiziell endete. Das war keine Schuldigkeit, das war ihm eine göttliche Pflicht, denn Wunnemar hatte Talina auf dem Sterbebett im Lazarett vor Travia zur Frau genommen. Er hatte auch aus Überzeugung, dem tief in ihm verwurzelten Glauben an Travia dem Keuschheitsgelübte zugestimmt, welches der Gänseritter und Traviageweihte Sumudan von Bregelsaum ihm dafür abverlangt hatte.

Von dem Gut ihrer Familie in der Baronie Wolfsstein aus würde er in die Nordmarken hinaus reiten und schauen, wo es ihn hin verschlug. Erst nach einer Auszeit wollte er sich wieder zu seinem Schwertvater begeben, um mit ihm, dem Baron von Galebquell über seinen Ritterschlag zu sprechen. Jedenfalls hatte Wunnemar es sich vorgenommen, als er Roklan verkündet hatte erst im Frühjahr nach Galebbogen heimkehren zu wollen.

Um Geld brauchte er sich zunächst keine Sorgen machen, denn allein in den Sachen, die Wunnemar dem toten Karakilreiter abgenommen hatte, war neben einer prallen Geldbörse auch ein kleines Säckerl mit Halbedelsteinen gewesen. Diese waren zwar längst nicht so prachtvoll wie die diversen Smaragde, welche so kunstvoll in Parrierstange und Knauf seines Langschwerts eingesetzt waren, aber sie würden ihn dennoch lange ernähren können.

Nach dem Ende der Kämpfe in der Stadt, auf dem Rückweg vom Roten Haus hin ins Lager der Nordmärker hatte Wunnemar gefallene Gegner geplündert und ihnen dabei nicht nur Münzen, sondern auch Schmuck geraubt. Darüber hinaus hatte er sich die intakten Rüstungsteile angeeignet die er nun am Leibe trug und einen Ersatz für seine an den Karakil

verlorene Kriegsaxt an sich genommen. Nach Wunnemars Weltanschauung hatte er recht getan und keine verwerfliche Tat begangen, warum auch? Die Toten brauchten den Plunder nicht mehr und er hatte geblutet dafür. Immerhin konnte man auch diese Dinge versetzen und von dem Geld leben.

Doch war das seine Zukunft? Würde er so lange ziellos umherirren bis er mittellos war. Nein, jedenfalls hoffte er das dies nicht geschehen würde. Irgendwann würde er schon wieder einen klaren Gedanken fassen können und dann würde er neuen Antrieb brauchen, eine Aufgabe. Roklan hatte Wunnemar gesagt, dass er sich Zeit nehmen sollte, den Verlust zu überwinden. Sein Haus würde ihm immer offenstehen und er könne seine Ausbildung in Galebbogen beenden. Er wäre auch danach, als Ritter, willkommen in Galebquell.

Mehr noch jedoch als der Wunsch an der Seite seines einstigen Schwertvaters zu reiten, reizte Wunnemar darüber hinaus der Gedanke, als Ritter in den Dienst des Jost Verian von Sturmfels-Maurenbrecher zu treten, jenem jungen Baron von Hlutharswacht, der ihn tief beeindruckt und wie kein anderer Ritter von sich reden gemacht hatte auf diesem Feldzug. Außerdem hatte Wunnemar insgeheim die Hoffnung, dass dieser junge Mann Ideale vertrat, die nicht ganz so veraltet waren, wie die des restlichen Nordmärker Adels. Der Galebfurtener hatte sich noch lange vor Talinas Tod vorgenommen in Elenvina mit dem Hlutharswachter zu sprechen. Doch würde er bis dahin aus der Lethargie seiner Trauer erwachen, oder zumindest den Antrieb finden, einige Worte zu wechseln, die seine Zukunft betrafen? Er wusste auch dies nicht. Zukunft war ein zu kryptisches Wort in diesen Tagen.

Wunnemar wünschte sich, dass der einschläfernde Regen niemals endete. (Wunnemar [Stefan] 21.01.17)

Von etlichen Hufen und Füßen aufgewühlt war die Straße trotz ihres Pflasters ein einziger Matsch. Fast schien es, als würde die Kaiserlichen die Erinnerung an das feucht-verruchte Lagern im Schlamm vor Mendena auch auf der Reise zu sichereren Lagerstätten begleiten. Wenigstens musste man hier keine Hummerierlarven fürchten. Trotzdem war Reisen bei diesem Wetter keine angenehme Sache, die Kälte kroch einem zwischen Haut und das feuchte Leinen, zu Pferde scheuerte man sich die Glieder wund. Aber was nutzte es, sich darüber Gedanken zu machen. Der Zug lagerte nur, wenn es befohlen wurde. Das war auf dem Hinweg nicht anders gewesen, einziger Unterschied nun war, dass sie dieses Mal etwas mehr Zeit hatte, öfter Pausen machten, um auf den langsameren Tross und die Verletzten zu warten, die sie mit sich schleiften, wenn auch der gesamte Zug kleiner war als der, welcher aus den Nordmarken ausgezogen war.

Eigentlich hatte der Regen etwas Praktisches, fand Ira. Denn er verhüllte gut, wenn einem die Tränen herabließen. Und jetzt, da sie nicht mehr von Bluthunden gehetzt durch Tobrien preschen musste, jeden Moment bangend um das eigene Leben, drückte nun die Langsamkeit der Heimreise im Zug der Nordmärker der jungen Plötzbogen schwer aufs Gemüt. Das Langsame und die Eintönigkeit dieser Art zu reisen rief unbarmherzig Bilder und Gedanken in ihr hervor, für die sie auf der Hetzjagd keine rechte Zeit gefunden hatte. Und es gab unter den Heimwärtsziehenden nur einen, von dem sie dachte, dass er sie ansatzweise verstehen könne. Nein, Boronian liebte sie wie einen Bruder, aber der hatte niemanden in diesem Krieg verloren, dem er so nahegestanden hatte, wie Wunnemar seiner Talina.

Als sie dann zu den Galebqueller Streitern aufgeschlossen hatte, die etwas weiter vorn im Zug ritten, wusste sie dennoch nicht recht, ob ihr Knappenfreund ihre Gesellschaft wollte. Sie beide hatten sich seit Iras Auftauchen schon ein paar Mal gesehen, aber er hatte nie den Anschein gemacht, Gesellschaft zu wollen und Ira hatte bislang auch nicht den Versuch unternommen, ihm diese aufzuzwingen. Doch jetzt, bei diesem Regen, und den Tränen, die sie stumm um einen Mann weinte, den sie vor dem Feldzug nicht einmal gekannt hatte, brauchte sie einen Freund an ihrer Seite. Jost war ihr keiner, er wollte es auch gerade nicht sein, nur jemand, der sie mit Verachtung strafte – ach, sollte er doch. Sigiswolf wollte gerne Iras Freund sein, aber er war... naja, Sigiswolf eben. Und Boronian, ja, der konnte zwar mitfühlend und eine gute Schulter zum Anlehnen sein, aber wirklich verstehen würde er sie niemals so gut wie....

....„Wunnemar!“ rief die dick in Filz gehüllte junge Reiterin, die am Rand der Marschreihe auftauchte und das Pferd dem Tempo anpasste, mit dem Baron Roklan seine Mannen heimführte. Die langsam vernarbende Wange war ihr neues Erkennungsbild. Ira grüßte den Baron, als dieser hersah und deutete auf den stummen jungen Mann, der ein wenig versetzt hinter Roklan auf seinem Schimmel saß und vor sich hin stierte. „Euer Hochgeboren von Galebquell, ist es gestattet, dass ich euch euren Knappen entführe?“ (Ira/Tanja 8.5.)

Roklan blickte von Ira auf Wunnemar und dann wieder zurück. Je näher die Nordmärker der eigenen Heimat kamen, desto schweigsamer wurde Wunnemar. Es lastete viel auf seiner jungen Seele, am schwersten der Verlust seiner geliebten Talina. Dass er darüber hinaus auch noch nicht – anders als viele andere Knappen – zum Ritter geschlagen worden war, machte die Situation mit Sicherheit nicht besser.

Der Galebqueller Baron nickte der jungen Ritterin knapp zu. „Es sei Euch gestattet, Hohe Dame. Vielleicht spricht er ja mit Euch.“ Ira entging nicht der sorgenvolle Blick, den der Baron auf seinen Knappen warf, der schweigend und das Gespräch der beiden nicht weiter beachtend einige Schritt hinter seinem Dienstherrn ritt (Nils [Roklan] 08.05.2017)

Ira nickte, warf dem freundlichen Baron ein Lächeln und ein „Habt Dank, Hochgeboren,“ zu und ließ dann ihr Reittier an kurzer Trense tänzeln, während sie darauf wartete, dass der Angesprochene die Reihen verließ, um sich ihr anzuschließen.

Wunnemar hatte die ganze Zeit stur geradeaus gestarrt und dem Gespräch teilnahmslos beigewohnt. Selbst Roklans Anmerkung zu seiner Gesprächigkeit ignorierte er.

Nach der Zustimmung des Barons führte der Baronet seinen kräftigen Schimmel an Iras Seite. Seine Miene war eine Mischung aus Trauer und Trotz. Dunkle Ringe befanden sich um die tiefliegenden, stark geröteten Augen. Das Bild, das er bot, war erbärmlich, aber das war nichts Außergewöhnliches dieser Tage. Der gewohnt aufrechte Sitz im Sattel des Galebfurtenes schon eher. Als wenn er sich keine Blöße geben wollte behielt er Haltung. (Wunnemar [Stefan] 08.05.17)

Vereint ließen sie sich zurückfallen, um eine Lücke zwischen zwei Truppen auszunutzen. Dorthinein lenkte sie die Pferde, denn dort waren sie erst einmal außer Hörweite irgendwelcher anderen Ohren. Eine ganze Weile ließ Ira zu, dass Wunnemar stumm neben ihr her ritt. Dann wagte sie einen Vorstoß. Weil sie sich nach bestimmten Worten sehnte, die sie anderswo nicht bekommen würde. Auch, wenn diese Worte nicht ausgesprochen sein

würden. Aber die bloße Andeutung selbiger wollte der Plötzbogen schon reichen. Aber dazu musste sie darüber sprechen.

„Wir sind beide nicht gut im Schweigen, Wunnemar, das passt irgendwie nicht zu unserer vorlauten Klappe,“ fing sie müde schmunzelnd das Gespräch mit Sarkasmus an, während sie zu ihm hinüberblickte und sich ihr Lächeln sogleich wieder verlor. Sie ließ eine kleine Pause, ehe sie fortfuhr: „Ich kann das nicht totschweigen. Ich muss dir erzählen, was passiert ist. Du bist doch der einzige, der das versteht.“ Sie ließ noch einmal Zeit verstreichen, diesmal dauerte die Pause länger an.

Der Baronet nickte nur stumm, behielt den Blick aber nach vorn gerichtet.

„Du bist nicht der einzige unter uns, der einen geliebten Menschen...“ Iras Stimme wurde plötzlich sehr dünn bei dem Gedanken, dass sie und Hagrian lediglich von Wunnemar und Talina unterschied, dass sie beide sich nicht vor Travia vereint hatten.

Der Kopf des Angesprochenen drehte sich langsam zu Ira. Sein Gesicht sprach von Unverständnis, aber auch Bedauern. „Was ist in Tobrien geschehen?“

Wieder eine Pause, aber die entstand, weil Ira sich überlegte, wie sie es ihrem Freund erklären sollte. „Erinnerst du dich an Seine Ehrwürden von Schellenberg, den Ritter der Leuin, der den Segen Rondras auf uns herabrief bevor wir Mendena angriffen?“ Sie wartete erst eine Reaktion ab. Aber JEDER Nordmärker, der beim Sturm auf Mendena dabei gewesen war, erinnerte sich wohl an diesen Geweihten und die flammende Rede, die selbiger im Namen seiner Herrin Rondra gehalten hatte. „Er ist ...dortgeblieben Wie Talina. ... DAS ist in Tobrien geschehen! Und die Wahrheit ist nun, dass wir, du und ich, ohne die beiden zurückkehren müssen.“ schluchzte sie mit einem leidigen Ausdruck in ihrer Stimme, während sie die Augen schloss und das Gesicht dem fallenden Regen entgegenreckte. Die Kapuze ihres mittlerweile recht mitgenommen wirkenden Filzmantels fiel der Plötzbogen dabei vom Kopf. Regen tränkte sofort ihr kupferfarbenes Haar und sie ließ die Zügel los, um sich, mehr vor Scham, mit beiden Händen über Stirn, Augen und Wangen zu fahren. Ira hoffte sehr, dass Wunnemar verstehen würde, was sie ihm da sagen wollte. Das Geheimnis kannten nur wenige. Ihn wollte sie einweihen, weil sie es richtig fand.

Der Reiter an ihrer Seite sah nun endgültig herüber. Wunnemars Augenbrauen zogen sich zu einer leicht irritierten Miene zusammen. Zumindest wirkte er bei weitem nicht mehr so unbeteiligt wie vorher, und dass seine Augen so verständnislos hin und her huschten, deutete darauf, dass er versuchte, ihre Worte in einen sinnvollen Kontext zu bringen.

“Du meinst... du und seine Ehrwürden... ihr?“

Ira ritt nur mit Schenkelhilfen, denn ihre Arme ließ sie abwärts baumeln und starrte in den Regen. Götter, er war alleine darauf gekommen. Angenehm. Sie seufzte auf der einen Seite erleichtert, auf der anderen Seite kämpfte sie gegen Tränen, die ihr schon die Augenlider füllten, und die nur einen Wimpernschlag später aus den Augen der Jungritterin fielen, wo sie der Regen von Iras Gesicht wusch. Ihre Antwort passte so gut zu ihr wie zur Situation: "Scheiße, Wunnemar." Ein Ja brauchte es an dieser Stelle nicht mehr.

Ein jähes Verstehen trat in Wunnemars Miene. Er hatte richtig vermutet und Iras Reaktion bestätigte seine Ahnung. Der Baronet lenkte Hesindigo noch näher heran und griff ihre Hand um sie zu drücken.

„Es dauert mich, dass du diese bittere Erfahrung ebenfalls machen musstest. Wenn du mir berichten möchtest, so tue dies. Ich werde aber auch zu späterem Zeitpunkt da sein, so du dann bereit dazu bist.“

Ira nickte stumm und griff die ausgestreckte Hand fester. „Bitte behalte das für dich. Es muss nicht jeder wissen, dass...“ Sie ließ den Satz unvollendet und ihr Blick glitt nach unten, wo er auf ihrer beider Händen verharrte. „Dir MUSSTE ich das einfach erzählen! Es versteht mich ja sonst keiner. Keiner von den anderen. Boronian nicht und auch mein Schwertvater nicht. Nur du!“ Sie seufzte gequält, bevor sie den Blick doch wieder hob und sich verkrampft an die Brust fasste. „Dieser Schmerz... Er ist so...“ Ihr fehlten die Worte. „Es fühlt sich an, als würde mich die Leere auffressen. Und dabei ist das Verrückteste ja, dass ich ihn bis zur Schlacht um die Tesralschlaufe überhaupt gar nicht gekannt habe.“ Ihren Worten folgte der Versuch eines mehr als schmerzhaften Lächelns.

Der Graubärtige drückte ihre Hand noch einmal kräftig, bevor er losließ und die Zügel wieder mit beiden Händen umfasste.

„Als wenn man dir ein Teil deiner selbst herausreißt und man ohne ihn nicht mehr eigenständig lebensfähig ist.“ Wunnemar nickte wissend. Wahres Bedauern, dass Ira sein Schicksal teilte, brachte ihn infolge zum Schweigen.

„Ja ... so ungefähr.“

Dann ritten und schwiegen sie. Es dauerte eine ganze Weile, bis er sich gesammelt hatte und er versuchte, die Ritterin an seiner Seite durch seine eigenen Erfahrungen mit der Trauer seelisch beizustehen.

„Nach den Namenlosen Tagen wusste ich nicht, ob ich verrückt werde, oder Travia mir eine ganz besondere Gnade gewährt. Ich hatte einige sehr wirre Träume. In jeder Nacht, aber auch in jedem Tagtraum gab es ein dominantes, wiederkehrendes Element: das Feuer. In ihm sah ich Talina, so wie ich sie im Leben kannte, unversehrt, friedvoll lächelnd. Sie sprach manchmal sogar zu mir und versuchte mir zu trösten. Doch auf diese erste Hoffnung ihrer vermeintlichen Nähe folgte eine noch grässlichere Leere, wann immer ich wach wurde. Die Erkenntnis der Endgültigkeit, welche mein einfacher Geist bei meiner Totenwache an Talinas Bett im Lazarett noch nicht greifen konnte, raubte mir gefühlt jeglichen verbliebenen Verstand.“

Ihr hingegen raubte der Verstand, dass sie den wahren Grund wusste, weswegen Hagrian gestorben war. Und ihre eigenen Träume hatten oft etwas mit dies war selbst bei allem Verständnis, das Wunnemar ihrerseits hatte oder aufbringen würde, nichts, was er verstehen würde. So nickte Ira nur betreten.

„Ja, es frisst einen innerlich auf, aber nein, es darf nicht sein!“ Der letzte Satz wart deutlicher, energischer gesprochen und doch schien Wunnemar selbst nicht recht überzeugt davon.

„Du bist zu jung, um zu verzagen, genau wie ich. Unsere Leben haben gerade erst begonnen. Wir müssen einander Stärke geben und des anderen Rückhalt sein, sonst ist dieser Feldzug unser Untergang obgleich wir mit dem Leben davon gekommen sind. Ihre Ehrwürden und Talina hätten nicht gewollt, dass wir aufgeben. Ira verstehst du das?“ Er sah sie eindringlich an, als ob er ergründen wollte das seine Worte zu ihr durchdrangen.

Deutlich leiser und nachdenklicher fuhr er fort. „Ich weiß nicht, ob mein Verstand mir einen Streich spielt, doch ich weiß, dass wir beide irgendwann einen Weg finden werden mit dem

Tod unserer Lieben umzugehen, um ihr Andenken würdig zu bewahren.“

„Das werden wir.“ Sie nickte abermals, war sich dieser Antwort jedoch selbst nicht sicher. „Wir sind jung.“ Ihr Blick glitt vor zu dem Lindwurm, in dessen Mitte sie reisten. Hagrian nannte sie auch jung. Jung und schützenswert. Er hatte gesagt: ‚Du bist jung, du sollst nicht für den schlechten Einfluss, dem du ausgesetzt warst, büßen müssen.‘ Der Rondrageweihte wollte ihr Unschuld bescheinigen. Ira besaß allerdings ein schlechtes Gewissen. Denn keiner, der freiwillig Ja zu etwas sagte und das in vollem Bewusstsein der Tragweite möglicher Konsequenzen, war unschuldig.

„Glaubst du, dass wir uns für das, was wir in Tobrien getan habe, vor Rethon rechtfertigen müssen?“

Ira dachte da nicht nur an Hagrian. Auch die Junkerin Loriann spukte ihr im Kopf herum. Wegen ihr waren sie ja überhaupt erst aufgebrochen auf diese unheilvolle Reise nach Transysilien.

Wunnemar schnaubte. „Wie kannst du diese Frage stellen im Angesicht der Gräuel und Wiederwertigkeiten, die wir gesehen haben?“ Er schüttelte vehement den Kopf. „Nein! Die Zwölf werden uns Sterbliche nicht dafür strafen WIE wir ihre Schöpfung gegen diese gottlosen Frevler und ihr Dämonengezücht verteidigt haben.“

Schwer atmete Wunnemar aus und fuhr ruhiger fort. „Mach dir nicht so viele Gedanken Ira. Im Krieg gibt es nicht nur schwarz und weiß, sondern viele Farben die dazwischenliegen.“

Ein bisschen schien er sie mit seinem Ausspruch aufgerüttelt zu haben, denn ihrem Mund entfuhr eine kleinlaute Entschuldigung. „Du hast ja Recht. Das war ein blöder Gedanke.“ Ira ließ den Blick wieder schweifen und ritt abermals ohne Zügel. Er hatte wirklich Recht: sie besaß wirklich zu viele Gedanken in ihrem Kopf! Aber in dem sie sich die Stirn rieb, wurden es auch nicht weniger. Verärgert über sich selbst wischte sie sich den unaufhörlich fallenden Regen aus dem Gesicht. Ihr Haar war mittlerweile so nass wie das seine und sie fröstelte. Ein flaues Gefühl im Magen kündigte sich an. Sie versuchte es zu ignorieren.

Erneut flog ein „Ach, Scheiße verdammt,“ über ihre Lippen. Iras Lieblingsausspruch, den sie bei den verschiedensten Anlässen zum Besten gab.

Eine kurze Pause, dann fuhr sie fort und folgte ihren Worten mit Blicken zu dem Baronet. "Talina hat wirklich im Traum mit dir ...gesprochen?"

„Ja,...“ war alles was er darauf unmittelbar zu antworten wusste. Aber Ira merkte deutlich wie er im Weiteren mit sich rang den Umstand weiter zu erklären, doch lange keine Wörter dafür fand.

Schließlich setzte er mit unsicherer Stimme und ein wenig kleinlaut erneut an. „Ich war total übermüdet, geistig vollkommen überreizt, in einem körperlich- mehr als erbärmlichen Zustand und weit davon entfernt einen klaren Gedanken fassen zu können. Mein Traum... meine Träume waren so wie ich mir... Rauschzustände aus Erzählungen her vorstelle. Ich meine nicht von Brand, sondern Kraut oder ähnliches. Verstehst du?“ Er sah sie kurz an, bevor er wieder nach vorne blickte und fortfuhr.

„Die letzten Nächte habe ich sie nur manchmal gesehen, wiederum durch ein Feuer.

Ira, ich denke einfach ich habe keinen sichtbaren Schaden genommen... sondern... einfach einen geistigen.“

„Sei froh, dass ihr Körper durch das Feuer gegangen ist. Ich weiß hingegen nicht, was mit seinem Körper passiert ist... Aber ich bete jeden Tag darum, dass ihn seine Herrin in ihre Hallen aufgenommen hat.“ Sie lachte voll bitteren Wahnsinns auf. Es war Ironie, die pure Ironie: sie, Ira, hatte Hagrian die Existenz anderer Paradiese erst aufgezeigt, aber ausgerechnet dort würden sie und er sich wohl, wie es aussah, nie mehr begegnen, denn Rondra mochte keine Ketzer! Und Shinxir – ja, hatte der überhaupt irgendetwas, was den göttlichen Paradiesen gleichkam? Das Verhöhnende war, dass Wunnemar irgendwann mit Talina vereint sein würde, denn sie hatten den Bund vor Travia geschlossen. Von Hagrian würde sie auf ewig getrennt bleiben durch den Tod. Diese Wahrheit verkrampfte ihr Herz, trieb ihr erneut das Wasser in die Augen, weil es sie auf der anderen Seite so wütend machte. Der Baronet hatte doch gar keinen Grund auf ewig zu trauern. Ihre Stimme klang brüchig, aber auch verletzt.

„Verdammt, Wunnemar! Du und Talina, ihr werdet einst wieder gemeinsam vor Travias Herdfeuer sitzen. Mir aber wird nur die Erinnerung an die wenigen gemeinsamen Stunden bleiben. - Vor diesem Wissen ist es doch herzlich egal, welchen Schaden du genommen hast, meinst du nicht? Du wirst sie wiedersehen. Und daran solltest du immer denken.“

Wunnemar musste schwer Schlucken bei ihren Worten, die seine Seele zum Schwingen brachten. Sein Kopf viel auf die Brust und kurze Zeit später erbeben seine Schultern und er sackte im Sattel zusammen.

Mit vor Trauer brüchiger Stimme versuchte er zu antworten. „Ja, ich werde wieder bei ihr sein, irgendwann. Und es ist mir scheißegal, ob mich alle für verrückt halten!“

Irgendwann wurde seine Atmung wieder ruhiger und er sah zu Ira hinüber. „Seine Ehrwürden war ein großer Mann. Er sitzt jetzt an Rondras langen Tafel, da, wo dereinst auch du sitzen wirst. Wie kannst du daran zweifeln?“

Er würde das nicht verstehen. "Ich werd nie neben ihm sitzen. So wie du neben Talina, meine ich. Das werd ich nie.“ Sagte sie daher und es war nicht einmal gelogen, - Ich halte dich übrigens nicht für verrückt!" Sie versuchte einen Themenwechsel. Scheiße! Ira stellte sich gerade die Frage, ob sie vielleicht echt mal lernen sollte, die Klappe zu halten. Dann würde sie nämlich nicht in solche Situationen kommen, aus denen sie nur mit viel Geschick oder einer Lüge, idealerweise beidem, wieder herauskam.

Wunnemar nickte einmal mit grimmiger Miene. Offenbar akzeptierte er diese Erwiderung.

„Danke! Im Gegensatz zu der Meinung anderer bedeutet mir deine Meinung viel, Ira.“

Ein kurzes schmales Lächeln. „Ach, vergiss doch die Hohlköpfe!“ entgegnete sie ihm müde, aber dankbar um die Abwechslung. „Es gibt Dinge zwischen Himmel und Deregund, die nicht jeder versteht... verstehen kann. Lass die Kleingeistigen doch denken, was sie wollen.“ Ira seufzte tief und dachte in diesem Moment leidlich an ihren Schwertvater, der es auch nicht verstand, warum sie sich zu dem doppelt so alten Hagrian hingezogen fühlte.

Hatte der Baronet nicht selbst sein kostbares Herz verloren an die Junkerin Nale aus dem Kosch?

Mehr als ein Grunzen und eine kurze, zustimmende Kopfbewegung ließ Wunnemar nicht mehr vernehmen. Für ihn war das Thema damit anscheinend ausreichend breitgetreten.

Ihre Hand griff unter den Mantel, an das Täschchen, wo sie dessen Holzkette aufbewahrte, die sie seiner Familie überbringen musste. So hatte sie es ihm versprochen. Und abermals

schwamm ihr Blick davon. Für Wunnemar sah es so aus, als zöge sie ihren Mantel enger, um sich vor der Kälte zu schützen. Ihre Stimme klang gepresst: „Willst du...“ sie zögerte einen Moment, spürte das kindliche Schmuckstück in dem Beutelchen, und entschied sich dann aber doch für ihre Frage. „... Dass ich, hm, in der Nähe bin, wenn... naja, du Talinas Familie die Nachricht bringst? Du musst es nur sagen.“

Lange sann der Galebfurtener über die Frage Iras nach ohne ihr zu antworten. Dann sah er die Ritterin, die an seiner Seite ritt, mit weichen Zügen an.

„Es wird ein schwerer Gang für mich. Wenn du mich begleiten möchtest, dann würde ich dieses Angebot sicher nicht ablehnen. Ich könnte dich im Anschluss nach Hlutharswacht bringen und meine Schwertfahrt dann im Kosch beginnen anstatt in Albernia.“

„Du willst nach Wolfsstein? Hm, verstehe, und du weißt, das würde ich wirklich sehr sehr gerne. Aber ich glaube, die Reise wird mein Dienstherr nicht erlauben.“ Vor allem, weil sie ihm zugesagt hatte, dass sie erst noch ein ganzes Götterjahr bei ihm bleiben wolle, bevor sie alleine ihrer Wege ging. Ira bedauerte diesen Umstand. Auch in dem Zusammenhang, dass sie sich mit Jost nicht mehr gut verstand. „Ich dachte eher daran, dass ihre Familie vielleicht nach Elenvina kommt. Ich habe nämlich gehört, dass der Herold vorausgeritten ist, um die Botschaften über die Gefallenen ins Herzogtum zu tragen, damit klar ist, wer nicht zurückkehren wird, wenn wir in Elenvina einreiten. Oder habe ich das falsch verstanden?“ Zumindest hatte sich das aus dem Munde des Herzogs so angehört.

Ein wenig traurig, aber mit noch mehr Verständnis für die Pflichten der Ritterin an seiner Seite nickte Wunnemar bei Iras Worten. Als diese auf das Ende des Feldzuges in der Kapitale des Herzogtums zu sprechen kam wurde er kurz nachdenklich.

„Nein Ira, du irrst nicht. Ich vermute nur, dass schlicht nicht alle Adligen die Möglichkeit haben werden nach Elenvina zu kommen. Viele werden auf ihren Gütern unabhkömmlich sein, andere vielleicht auch aus Protest gegenüber der Politik des Herzogs nicht kommen,“

An dieser Stelle zog Ira die Stirn kraus. Was meinte er? Sie ließ seine Worte unkommentiert.

„...einige wahrscheinlich, weil sie ihre Trauer daran hindert.“

Ach, er meinte wohl die Tatsache, dass durch den schonungslosen Kurs des Herzogs so viele Nordmärker ihr Leben verloren hatten. Ja, sie verstand das. Auch wenn sie anders darüber dachte. Ironischerweise.

Wunnemar seufzte und äußerte eine Bitte: „Ich hoffe, dass Talinas Familie dort ist, Ira. Würdest du dann an meiner Seite stehen, wenn dem so ist?“

Ein huldvolles „Gerne“ war ihre Antwort und ein Nicken untermalte ihre Zusage, das dann doch Platz für ein kleines feines Schmunzeln ließ, während sie zu ihm hinübersah. „Hätte ich dir das sonst gerade vorgeschlagen? Du kannst auf mich zählen.“

„Danke.“ Schmunzelnd wandte Wunnemar sein Gesicht wieder der Richtung zu, in der sie noch eine Weile stumm Seite an Seite ritten, und Ira hatte das Gefühl, dass der Himmel etwas aufklarte und der beständige Regen immer weiter nachließ.

Sie wusste, dass er jederzeit ihre Hand ergreifen würde, wenn sie diese nach ihm ausstreckte. Und umgekehrt ebenso.

*

Erschöpft sank Roklan von Leihenhof, Baron von Galebquell, auf die Pritsche, die in seinem

Zelt stand. Felle und Decken lagen darauf, sollten ein Gefühl der Heimeligkeit vermitteln. Er war schon versucht, sich einfach in die weichen Schafsfelle gleiten zu lassen nie wieder aufzuwachen.

Nie wieder.

Tatsächlich warf er sich zurück, ließ den Griff seines Schwertes, welches immer noch in seiner Scheide steckte los. Mit dem geöffneten Gürtel fiel die Waffe, die er in den letzten Wochen viel zu oft hatte bis zum Letzten führen müssen, leise klappernd zu Boden.

Doch als er die Augen schloss, waren sie wieder da. Die Bilder. Die Schmerzen. Der unerträgliche Geruch. Die Schreie. Mit welchen Mitteln der Feind zugeschlagen hatte. Und welche Opfer das Reich Rauls des Großen hatte bringen müssen. Und auch er. Er richtete sich ruckartig wieder auf, ein Schmerz ließ ihn zusammensucken, die Prellungen seiner Rippen und im Bauch taten weh.

Ein Schatten verdunkelte den Eingang in sein Zelt, als sich ein hochgewachsener schlanker Körper hineinschob und die den Eingang verdeckende Plane zur Seite drückte. „Euer... Hochgeboren?“

Der so angesprochene amtete schwer aus. „Travin...“ Er wischte sich kurz mit beiden Händen über sein Gesicht und öffnete die Augen. Sah dem jungen Ritter, der immer noch das Kettenhemd und einen verdreckten Wappenrock trug, ins Gesicht. Las Besorgnis darin. „Komm herein und spar dir die Förmlichkeiten.“

Die Mundwinkel des jungen Mannes zuckten zaghaft. Er wuschelte sich durch das kurze, braune Haar und musterte seinen ehemaligen Schwertvater. „Denkst du wieder an Mendena zurück? - Roklan, es ist vorbei, wir haben es überstanden und bald schon werden wir wieder zuhause sein.“

Der Baron zum Galebquell, stützte sich mit nach hinten gestreckten Armen auf der Liege auf. „Überstanden, ja, aber zu welchem Preis? Jeder hat Opfer bringen müssen, manche mehr, manche weniger.“

„Du denkst an Heidruna?“

Roklan zögerte. Dann nickte er. „Das hat sie nicht verdient. Überhaupt nicht. Und nicht so.“ Travin, sein einstiger Knappe und heutiger Ritter, Freund und Leibwächter, trat noch näher. Vor seinem Lehnsherrn hockte er sich hin, legte die Unterarme auf die Oberschenkel und schaute Roklan in die Augen. „Nein, das hat sie nicht verdient. Doch es ist geschehen. Wir konnten ihr nur die letzte Ehre gewähren und ihr das ihr zustehende Begräbnis bieten. Und wir können ihr gedenken.“ Er schnaubte. „Roklan, auch andere haben Opfer bringen müssen. Denk an unseren ‚Kleinen‘. Doch wir alle haben gekämpft, für das Reich und für die Ehre. Für den Frieden. Und die Familie!“

Ein Lächeln entstand auf Roklans Gesicht. Er richtete sich wieder auf und erwiderte Travins Blick tief in dessen Augen. Mit erstaunlicher Sanftheit nahm der Baron die Hände seines einstigen Knappen. Sie waren warm. Und stark. Und trotz der Schwielen vom Kampf und von der Arbeit irgendwie weich. Sie gaben ihm Kraft. „Du hast ja Recht. Es tut mir so unendlich leid und ich vermisse sie wirklich. In manchen Momenten zerreißt es mein Herz.“ Er stand auf und zog Travin mit sich. Einige Augenblicke verharrten sie nur wenige Halbfinger voneinander entfernt, hielten sich an den Händen. Dann entspannte sich Travin mit einem Schnaufen.

„Geh zu Argelion. Kümmere dich um ihn. Mache keine Barons-Sachen. Das wird dir helfen.“

Roklan lachte. „Du hättest zu den Noioniten gehen sollen!“

„Ich bin doch nicht verrückt!“ empörte sich der Jüngere.

„Nein, aber ein guter Seelenheiler.“

Travin lachte. „Ha! Wenn du schindest, überlege ich es mir noch einmal!“ Dann wurde er still.

„Weißt du, wen ich vermissen werde?“

Roklan sah ihn an, sagte nichts.

„Na, Wunnemar.“ Travin sah zu Boden. „Ich hätte vor sieben Jahren nicht gedacht, dass ich das jemals sagen würde. Dieser arrogante Bursche – so besserwischerisch.“ Er hob wieder den Blick. „Und ganz besonders schlimm wurde es, als seine Großmutter Baronin wurde und er somit irgendwann mal Aussicht auf ein Erbe haben würde. Aber ... ich werde ihn vermissen. Er geht also nach der Schwertleite wirklich auf Fahrt?“

Roklan nickte. „Er hat es sich nicht anders überlegt. Er ist jederzeit in Galebquell willkommen, es wird ihm immer ein Heim sein.“

Travin lächelte schwach, traurig. „Der Verlust Talinas hat ihn sehr mitgenommen. Ich hätte nie gedacht, dass er so lieben kann. Doch er hat mich immer wieder überrascht.“

„Ich werde ihn auch vermissen.“ Roklan sah nach draußen. Irgendwo unter den rastenden Nordmärkern war er, Wunnemar, sein jüngerer Knappe. Noch war er kein Ritter, aber nach einer Unterredung, die Roklan mit Seiner Hoheit dem Herzog gehabt hatte, würde dieser Junge bald einer sein. Nach allem, was ihm der Herzog erzählte, hatte er sich den Ritterschlag wahrhaft verdient. „Und das nicht nur, weil ich bald gar keinen Knappen und keinen Pagen mehr habe.“

Wieder lachte Travin. Es war ein schönes Lachen, ein ehrliches Lachen. „Und dir die Pferdescheiße wegsammelt?“ Es war eine von Roklan sehr beliebte Strafe gewesen, einen Knappen nach Untaten zum Abäpfeln der Pferdeweiden auf dem freiherrlichen Gestüt zu verdonnern.

„Na, hab ich dir etwa kein Benehmen beigebracht?“ Roklan stemmt die Hände in die Hüfte. „Benimmt sich so ein ehrenwerter Ritter?“

„Geh zu deinem Pferd.“ Antwortete Travin mit befehlender Stimme

„Hör mal, ich bin dein Lehnsherr!“ Doch der Schalk blitzte schon wieder aus Roklans Augen und er marschierte an seinem Ritter vorbei in Richtung der Pferdeweiden. Dort stand sein Schlachtross, ebenso erschöpft vom Marsch und von den Schlachten wie sein Reiter. Junker Argelion von Galebquell, ein Galebqueller Schwarzer, sozusagen ein nordmärkischer Teshkaler.

Es dauerte nicht lang, da hatte er die Pferdeweide erreicht. Inmitten des Gewühles aus hunderten schweren Leibern in allen erdenklichen Farben suchte er nach der kräftigen Statur seines eigenen Streitrosses. Aus seiner eigenen Zucht. Junker Argelion von Galebquell – jedes Ross aus der Galebqueller Zucht trug den Namenszusatz Junker oder Junkerin von Galebquell – war der Enkel seiner geliebten ersten Teshkaler Stute Sternenfeuer. Sie genoss nun ihren Ruhestand auf dem Gestüt als kluge und weise Leitstute der Herde. So zog der Baron von Galebquell nun auf dem jüngeren und feurigeren Argelion, benannt nach dem Erzheiligen der Hesinde-Kirche, in die Schlacht.

Roklan lehnte sich auf den eiligst errichteten Holzzaun und ließ seinen Blick schweifen. Er lächelte angesichts der zahllosen kräftigen Rücken und Kruppen, lauschte dem erstaunlich entspannten Schnauben der Pferde. Wussten sie, dass die Schlacht nun geschlagen war und sie nun aufatmen konnten? Sanft schloss er seine Augen und ließ auch seinen Geist schweifen. Er fühlte die latente Nervosität einiger Vollblüter beinahe körperlich, dann wieder überlagert durch die innere Ruhe eines mächtigen Tralopper Riesen. Dann einen vertrauten Eindruck: die Neugier und die Aufregung seines eigenen Pferdes, Argelion. Roklans Lächeln wurde breiter und stumm formten seine Lippen und seine Gedanken den Namen: „Argelion.“ Ein schwarzer, schwerer Schädel hob sich in der Menge der Pferdeleiber und drehte sich scheinbar gezielt in Roklans Richtung. Das Pferd schnaubte und im eleganten Trab mit schwungvollen Gelenken kam der kräftige Galebqueller Schwarze näher. Roklan schwang sich über den Holzzaun und begrüßte sein Streitross mit zärtlichen Streicheleinheiten über die Stirn. Der Hengst beugte sich herunter und rieb seinen Kopf an der Schulter seines Reiters. Roklan lachte und nahm die bedingungslose Zuneigung, die ihm entgegengebracht wurde, einfach klar und rein entgegen. Eine Wohltat für seinen gebeutelten Geist.

Einige Augenblicke genoss er einfach nur, bei seinem Pferd zu sein. „So, mein Freund, jetzt bekommst aber auch etwas zurück.“ verkündete der Baron und griff nach einem Beutel, den er mitgebracht hatte. Heraus beförderte er einige Putz- und Striegelwerkzeuge und begann dann mit gekonnten Handgriffen den schweren Leib des Pferdes zu massieren.

Minutenlang – oder vielleicht sogar endlose Stunden lang – versank Roklan in diese meditative Arbeit. Sie tat ihm gut. [Roklan, Travian (Nils)]

*

„Du bist doch nicht mehr ganz bei Trost!“, schimpfte Credhern Rondriane von Hax, die ihren ersten Namen noch nie hatte leiden können und daher nur auf Rondriane hörte. Sie hatte zwar nie den Namen ihres Hauses abgelegt, obwohl sie noch immer nicht so recht verstand, was ihren Vater dazu verleitet hatte ihrer Mutter zu erlauben, ihr diesen bescheuerten Vornamen zu verpassen, wohl aber die Farben ihres Gatten – Rot und Silber - angenommen. Es war besser so. Mit dem Baron von Eisenstein wollte sie nichts zu tun haben und so war sie für das Haus ihres Mannes mitgezogen, während er selbst tat, was auch immer er sonst auch so tat, so ganz genau wusste sie das auch nicht recht. Außerdem musste ja auch jemand Zuhause die Stellung halten – war schließlich auch wichtig.

„Dieses Bündel da, hat das auch nur ein einziges Mal geweint? Geschrien?“, sie schüttelte ihren Kopf, „Das ist doch nicht normal! Es ist mindestens stumm, wenn nicht gar stumpfsinnig, willst Du Dir wirklich so was ins Haus holen?“

„Ich muss!“, entgegnete Leonhard von Hax seiner Schwester pflichtbewusst und erstaunlich reumütig, „Ich hab keine andere Wahl! Ich muss...“

Die Ritterin lachte kehlig: „Blanker Unsinn! Und ob Du die Wahl hast! In der Dämmerung suchst Du Dir einfach den nächsten Wald und vertraust das Bündel da den Göttern an. Die werden schon wissen, was damit zu tun ist...“ Es war nicht das erste Kind und würde gewiss nicht das letzte Kind sein, vor allem nicht nach diesem Heerzug, dessen Eltern sich durch dessen Aussetzung ihm entledigten. Ein durchaus probates Mittel, wie sie fand. Mit

stumpfsinnigen Kindern konnte um ohnehin niemand etwas anfangen.

„Ich kann nicht...“, brachte er nur hervor und blickte auf das Bündel herab. Es war ein winziges bisschen Mensch, ein winziges bisschen Leben, das leise atmend in seinen Armen lag und ihn mit großen Augen – den wilden Augen ihrer Mutter – aufmerksam anblickte. Es war nicht das einzige, was sie von ihrer Mutter hatte – da war noch das dunkle Haar und der Geruch, sie roch genauso wie ihre Mutter. Und das Mädchen hing an seinem kläglichen und bislang kurzem Leben und kämpfte darum – Tag um Tag, Stunde um Stunde. Er war nicht derjenige, der darüber entscheiden konnte, das sie nun lange genug gelebt hatte. Das konnte er nun wirklich nicht. Wenn er daran dachte, wie entschlossen sie seinen Finger das erste mal gepackt hatte. „Sie würde sterben...“

„Das Bündel da ist so oder so nicht lebensfähig, da brauchst Du Dich nicht zu bemühen. Du kannst es natürlich bis nach Hause schleppen und es quälen, aber sterben wird es zweifelsohne – schau es Dir doch an! Es ist viel zu klein und ohne Mutter? Leonhard, mach Dir doch nichts vor, es ist besser sich jetzt davon zu trennen, bevor Du Dich daran gewöhnt hast.“ Sie wusste, wovon sie sprach.

„Du verstehst das nicht...“

„In der Tat, das tu ich nicht!“, pflichtete Rondriane bei, „Es ist nicht nur unvernünftig, sondern auch einfach nur dumm. Abgesehen davon: Wie willst Du das Deiner Frau erklären?“

„Sie hat sich immer ein Mädchen gewünscht...“

„Und Du glaubst jetzt, nur weil sie sich immer ein Mädchen gewünscht hat, empfängt sie die Tochter Deiner Geliebten mit offenen Armen?“, konnte die Ritterin da nur spotten und schüttelte dabei verständnislos ihren Kopf, „Deinen Bastard?“

„Ich habe sie geliebt!“, behauptete Leonhard da entschieden und hielt das Bündel nur noch fester. Sein Herz schmerzte entsetzlich. Hatte sein Haus denn nicht genug Verluste erleiden müssen? Sein Vetter, Luitwin, und dessen einziger Sohn, Ellian, waren beide bei der Tesralschlaufe gefallen. Vernichtet innerhalb eines Atemzugs. Er hatte es damals hingenommen als das, was es war – ein Verlust auf einem Heerzug. Doch mussten die Götter ihm nun auch noch das Mädchen nehmen? „Ich hab sie geliebt! Ich hab sie so sehr...“

„Und Deine Frau? Was ist mir ihr? Hast Du die etwa nicht geliebt?“, erneut schüttelte sie ihren Kopf, dieses mal geradezu verzweifelt, „Warum könnt ihr Männer eigentlich nicht die Liebe im Herzen von dem Brennen in euren Lenden unterscheiden? Sitzt euer Herz denn etwa nicht in eurer Brust, sondern zwischen euren Beinen? Das würde zumindest einiges erklären...“

„Thalia wird tun, was ich ihr sage...“, hob der Ritter da an.

„Das ist dummes Geschwätz und klingt nach dem Dreckstück von Baron.“, sie schüttelte ihren Kopf, denn sie wusste wohl, dass seine Gattin mehr Einfluss auf ihn hatte, als er zugeben wollte, „Thalia hat Dir fünf gesunde Söhne geschenkt und sie liebt Dich! Du hast sie geheiratet, obwohl sie keine gute Partie war, gegen den Willen unseres Vaters! Du hast Dich über ihn hinweggesetzt, weil die Liebe zwischen euch stärker war! Und jetzt hast Du nichts besseres zu tun als Dich am Baronshof mit einer anderen zu vergnügen und dann hast Du noch nicht einmal den Anstand dafür zu sorgen, dass euer Verhältnis folgenlos bleibt! Ich weiß ehrlich

nicht, ob ich das noch als Dummheit bezeichnen kann...“

„Ich hab ihr das Kind doch nicht absichtlich gemacht!“, versuchte er sich zu verteidigen, dabei gab es überhaupt nichts, wofür er sich zu verteidigen hatte, eine Erklärung brauchte er dennoch, „Es ist halt so gekommen, verstehst Du? So wie es eben manchmal kommt... im Leben.“

„Unabsichtlich also?“, sie lachte, „Wie denn genau? Unabsichtlich! Bist Du aus Versehen mit ihr im Bett gelandet? Und habt ihr aus Versehen – zufällig – das Rahjalieb vergessen?“

Da schluckte Leonhard schwer. Er musste bei dieser Geschichte bleiben, er hatte keine andere Wahl. Es durften keine Fragen aufkommen, die Geschichte durfte keine Lücken aufweisen, denn sonst würde herauskommen, dass es eben nur eine Geschichte war und sonst nichts. Aber natürlich, wie bei allen guten Geschichten, beinhaltete auch diese einige Wahrheiten. Er hatte in der Tat eine Geliebte gehabt, hatte seine Frau über Götterläufe hinweg betrogen. Schlimm genug, dass ihm das selbst jetzt gleichgültig war. Schlimm genug, dass das Mädchen seine Tochter hätte sein können. Noch schlimmer war jedoch, was er anschließend getan hatte, um das Kind behalten zu können... Die Geschichte musste weiter gehen: „Sie dachte, ich würde dann mein Leben mit ihr teilen...“

„...und nicht nur das Bett, was?“, Rondriane lachte kehlig, sie war bekannt für ihren eigenartigen Humor, „Du hast Dir ernsthaft ein Kind von ihr anhängen lassen? Du wolltest das doch nicht wirklich tun? Also mit ihr zusammenleben... Leonhard, sag mir, dass Du das NICHT tun wolltest!“

Die Ritterin starrte ihren Bruder an. Er war der Älteste unter den Geschwistern, der einzige Sohn seiner Eltern, musste er sich nun ernsthaft von seiner jüngsten Schwester belehren lassen? Ihr Bruder konnte ihrem Blick nicht standhalten und wandte sich ab, der Boden unter seinen Füßen schien plötzlich erstaunlich interessant zu sein. Nur um sicherzugehen warf auch seine Schwester einen kurzen Blick hinab – doch da war nichts.

„Leonhard!“, entfuhr es der Ritterin zornig, „Das ist doch nicht Dein ernst! Du wolltest Deine Frau, Mutter Deiner fünf Söhne, verstoßen, nur um mit dieser Person zusammenzuleben?“

„Nicht verstoßen“, erwiderte er seltsam Kleinlaut und begriff erst jetzt, wie schrecklich dumm diese ganze Geschichte war, aber hatte er eine andere Wahl? Er musste das hier durchziehen, bis zum bitteren Ende durchziehen. „Ich wollte sie nach Hinterwald bringen, dort hätte sie und unser Kind leben können...“

„Deine Geliebte und euer Bastardkind zusammen mit Deiner Frau und euren legitimen Kindern?“, spottete die Ritterin da weiter, „Hast Du Dein Hirn in ihrem Schoß verloren?“

Er hatte nie an seine Söhne gedacht, zumindest nicht was diese Angelegenheit betraf. Für ihn hatte seine Geliebte - die junge, liebreizende Frau - nur eines bedeutete: Abenteuer und Unbeschwertheit. Sowohl das eine als auch das andere konnte ihm Thalia nach all den Götterläufen einfach nicht mehr geben, vielleicht hatte sie es ihm auch nie gegeben, er war sich nicht sicher. Ja, er liebte sie, traviagefällig eben und manchmal auch rahjagefällig, aber es war nicht dasselbe wie mit seiner Geliebten. Mit ihr war es so unbekümmert gewesen und so hatte er sich mit ihr ausschließliche dem Rahjasdienst hingegeben. Er musste sich jedoch in

diesem Augenblick eingestehen, dass das nicht ganz stimmte. Er hatte ihr auch ein paar hübsche Kleider geschenkt, nichts was außergewöhnlich gewesen war, aber die junge Frau hatte sich gefreut und ihn hatte es erfreut, ihr die Kleider wieder auszuziehen... Und seine Strafe war nun, diese Geschichte aufrechtzuerhalten. Seine Strafe war, diese Bürde zu tragen und zu ertragen. Es waren die Götter, die ihn damit strafen.

„Meine Söhne...“, nun fielen ihm doch seine Kinder ein, irgendwie zumindest, „Keiner von ihnen weilt auf dem Gut, keiner von ihnen hätte also etwas mitbekommen und auch Thalia hätte davon nichts wissen müssen...“ Er legte sich diesen Plan eilig zurecht und zweifelte doch selbst daran, dass es funktioniert hätte.

„... und Deine Geliebt hätte den Mund gehalten? Hättet ihr euch dann im Wald vergnügt, oder wie hast Du Dir das vorgestellt? Das glaubst Du doch selber nicht! Und was ist mit Thalia, denkst Du sie ist blöd und blind gleichzeitig?“

„Diese Frage stellt sich nun ja nicht mehr...“, entgegnete er bitter und suchte Blickkontakt zu seiner Schwester, „Ich lass nicht zu, dass das Mädchen stirbt! Das lass ich nicht zu!“

Es breitete sich Schweigen zwischen den beiden Geschwister aus, zumindest einen Moment lang, dann nahm ihm die Ritterin das Kind aus den Armen und wollte wissen, als sie das schmale Gesicht des Mädchens betrachtete: „Du bist wirklich sicher, dass sie von Dir ist? So wie sie aussieht, könnte sie auch...“ Rondriane brachte ihren Satz aber nicht zu Ende, sondern wandte stattdessen ihren Blick zu ihrem Bruder.

„Sie ist die meine!“, behauptete er mit seltsam trockener Kehle und ihm war sehr wohl bewusst, worauf seine Schwester da anspielte. Das Kind hatte verblüffende Ähnlichkeit mit... Ein kalter Schauer lief seinem Rücken hinab. Nein, verbot er sich jene Gedanken, sie ist die meine, dabei muss ich bleiben und ein jedwede Ähnlichkeit aufgrund ihrer dunklen Augen und ihres dunklen Haares hat nichts zu sagen. Er musste bei der Geschichte bleiben, er musste sich selbst belasten, es blieb ihm keine andere Wahl. Er musste alles auf sich nehmen, alles für ein höheres Ziel. „Sie sieht ihrer Mutter sehr ähnlich!“, erklärte er guten Gewissens, denn es war die Wahrheit, „Sie gleicht ihr bis aufs Haar.“

In seiner Geschichte gab es nur drei Wahrheiten – Er hatte eine Geliebte gehabt, er hatte sie sehr geliebt und sie war nun tot. [Rondriane und Leonhard von Hax (Monika) 29.04.2017]

*

Das Rauschen des Regens war zunächst beruhigend gewesen. Einschläfernd. Frederun Lechmin von Weitenfeld wäre während der ersten Reisetage mehrmals beinahe vom Pferd gefallen. Nur jahrelange Übung darin, auch auf dem Pferderücken zu schlafen, hatten Sie rechtzeitig geweckt. Inzwischen war der Regen nur noch nervtötend: Rausch, rausch, rausch! Er durchdrang einfach jede Lage Kleidung und Rüstung und ließ alle Gelenke und langsam heilenden Verletzungen schmerzen. Frederun ritt beim Lazarettross. Sie war zwar weitestgehend wiederhergestellt und würde die schlimmer Verwundeten verteidigen können, aber wirklich gut ging es ihr immer noch nicht. Müde betrachtete Frederun die Umgebung, achtete immer noch auf Anzeichen eines Hinterhalts, auch wenn das inzwischen eher unwahrscheinlich war. Sie waren wieder auf glücklicherem Land, sie waren auf dem Heimweg! *„Warum freue ich mich gar nicht?“, dachte sie und beantwortete sich die Frage gleich selbst:*

„Weil ich es nicht verdient habe!“. Obwohl der Regen auch ihre Tränen verborgen hätte, riss sich Frederun zusammen. Wenn sie jetzt schon wieder weinen würde, wann könnte sie dann jemals damit aufhören? „Nein, schlucke die Tränen herunter, sie ändern nichts!“ Frederun bewegte den schmerzenden Arm, dessen Bruch, da er nicht weiter schlimm gewesen war, erst spät behandelt worden war. Der Armbruch aus einem Scharmützel hatte dazu geführt, dass Baron Hagunald von Fischwachtal zu Tommelsbeuge, ihr Lehnsherr, darauf bestanden hatte, sie bis auf weiteres zum Tross zu versetzen. Dadurch war sie zwar nicht in der ersten Angriffswelle auf die scheußliche Golemarmee gewesen, aber war das wirklich Glück? „Du hättest es verdient gehabt, dort in der ersten Reihe zu stehen. Du hättest das gekonnt! Neben Gerigund, da wäre mein Platz gewesen, so wie zu unseren Knappenzeiten! Aber du bist feige, Frederun Lechmin, wenn du so denkst! Du würdest jetzt tot neben Gerigund liegen, und ja, das wäre auch dein Platz! Das wäre nur gerecht, aber auch so billig. Stattdessen musst du jetzt alleine heimkehren und seiner jungen Frau erklären, warum er tot ist und du nicht. Wirst du das tun? Als ihr aufgebrochen seid, da habt ihr abgesprochen, dass ihr das für einander tun würdet, also drück dich jetzt nicht! Ja, und schäme dich! Schäme dich, überlebt zu haben und schäme dich, für das, was in der Nacht vor der Schlacht passiert ist!“ Frederun hob den immer noch schmerzenden linken Arm vors Gesicht. „Ich schäme mich ja!“, dachte sie, „aber wie soll ich das je wieder gut machen können? Ich bin hinter die feindlichen Linien gelangt und habe die unheiligen Kreaturen, die aus dem Wasser stiegen, daran gehindert, unsere Schützen anzugreifen. Ich habe die Golems umgangen und geholfen, sie in die Zange zu nehmen. Und ich habe den Baron geborgen! Aber das genügt nicht, bei weitem nicht!“. Ihre Hand glitt zu dem Schwert an ihrem Gürtel, verharrte dann und kehrte zum Zügel zurück. Das Schwert vom Fischwachtal war in ihrem Gepäck, es zu führen, hätte sie sich nie erlaubt. Frederuns Blick glitt nun über die Lazarettwagen und Tragen um sie herum. Auch einige Kämpfer zu Pferd waren hier, die den Tross sichern sollten. „Ich war so wütend, zum Tross eingeteilt zu sein. Aber nun ist es vielleicht eine annehmbare Strafe. Außerdem ist der Tross so langsam, das verzögert die Heimkehr, du feiges Stück!“. Frederun veränderte die Haltung ihres linken Beines im Steigbügel. Ein heftiger Schmerz durchzuckte sie bis zu Hüfte, sie hieß ihn als weitere Strafe willkommen. Eigentlich war auch ihr Bein, das aufgrund ihres noch geschwächten Schildarms vor Mendena getroffen worden war, auch schon verheilt, aber der Regen ließ es heftig schmerzen. „Ja, auch vor Mendena hast du dich elegant vor dem Sterben gedrückt, nicht wahr? Du hast diesen Kerl einfach deine Deckung durchschlagen lassen und konntest nicht mehr laufen. Vielleicht wird es ja bald jemand merken und weitersagen, verdient hättest du’s! Ich weiß, du hast ihn nicht gesehen und es war keine Absicht, aber was zählt ist das Ergebnis! Vielleicht solltest du in ein Kloster eintreten und Gänse hüten, aber die wollen dich da bestimmt nicht! Die sehen das! Schäme dich Frederun Lechmin, die du den Namen einer Heiligen des Praios’ trägst, schäme dich! Du bist ihren Namen nicht wert!“ „Halt den Mund!“, flüsterte Frederun und hob beide Hände an den Kopf. Einige der Mitreisenden sahen sie verwundert an. „Halt endlich dein verdammtes Maul! Ich weiß das doch! Was soll ich denn tun? Kannst du mir das auch sagen, wo du doch so viel zu sagen hast?“, schrie Frederun beinahe. Einer der Therbuniten in der Nähe kam zu ihr herüber geritten. „Habt Ihr Schmerzen, Edle Dame?“, fragte er. „Nein“, flüsterte Frederun und lauschte, ob die Stimme ihr vielleicht doch eine

Antwort geben würde. Aber die Stimme schwieg. Trotzigt ritt Frederun immer weiter im Regen.
[Frederun/Conny 10.9.17]

Reisealltag

Rumpelnd fuhr der Planenwagen über die arg ramponierte Straße gen Heimat. Sie mussten irgendwo zwischen Eslamsbrück und Gallys sein, genau wusste es der Praiosgeweihte auf dem Kutschbock nicht. Er genoss eh lieber die Stille und den warmen, lebendigen Körper seiner Frau, die neben ihm saß. Warm. Lebendig. Er lachte leise, als er die Worte in seinem Geist wiederholte. Und es geschah genau das, womit Turi ihn kurz nach Eslamsbrück so sehr überrascht und glücklich gemacht hatte. Sie fiel in sein Lachen mit ein! Es war ihm, als ob die Tobimora, oder eher, die Erinnerungen daran, was an ihren Ufern alles geschehen war, die innere Heilung seiner Frau unterdrückt hatte. Doch seit die Felder wieder fruchtbar wurden und die verfluchten Schattenlande den befriedeten Gebieten wichen und das Wirken des Dreischwesternordens sichtbar wurde, fand sie statt, die Heilung.

Mit Grauen dachte er an die Momente und die Tage nach ihrer Verletzung im Borbaradial. Der Zant, der ihr den Arm abgerissen hatte. Das viele Blut auf dem Boden. Die Gebete, die er immer und immer wieder gesprochen hatte, mal laut, mal leise, und um ihre Heilung gefleht hatte. Und schließlich Egtor von Vinsalt, der ihr den Stumpf genäht hatte, als es keine geweihte und magische Hilfe mehr gab. Die Stunden an ihrem Bett im Lazarett, die Schreie der Verletzten in den Zelten während der Namenlosen Tage, die Zuversicht, welche die kleine Maire ausstrahlte und einfach nur ansteckend war. Und dann, endlich, der erste Tag seines Herrn, das Licht, das zurückkehrte in die Welt und die Dunkelheit vertrieb. Bis hin zu gerade eben. Zum Lachen, das, getragen von ihrer dunklen und vollen Stimme, ihren Lippen entfuhr. Er nahm ihre gesunde Hand in die Seine, drückte sie und ließ sich die Sonnenstrahlen in sein Gesicht scheinen. Froh, sich in diesem Moment keine schwerwiegenden Gedanken machen zu müssen. Sicher, diese würden wiederkehren. Über seine Zukunft, die seiner Frau und seines Sohnes. Godefroy, sein Bruder und Familienoberhaupt, würde es sicher nicht gefallen, dass er zurückkehren wird. Aber später, nicht jetzt. Er schob die Gedanken von sich, verscheuchte sie wie lästige Fliegen und gab seiner Frau einen Kuss. (Hane von Ibenburg-Luring/Chris)

Als der Geweihte den Blick von seiner Frau wieder nach vorn auf ihren holprigen Weg gleiten lassen wollte nahm er im Augenwinkel wahr, das ein stämmiges Pony mit einem noch stämmigeren Zwerg auf ihm zu ihnen aufschloss. Der Angroschim hatte ein Lächeln auf den Lippen und winkte ihnen zu. Es war Dwarosch, ganz ohne Zweifel. Und obwohl er nur einen schulterlosen Überwurf und einen knielangen Steifenschurz trug, schien sein massiger Leib unter der Sonne zu leiden, er schwitzte und hatte eine mehr als ungesunde Gesichtsfarbe.

Nun, da Dwarosch die Aufmerksamkeit Hanes erlangt hatte, kam er schnell näher geritten und ging längsseits zum Kutschbock. „Die Zwölf mit Euch Eure Ehrwürden und auch mit Euch werte Dame Eslebon. Es freut mich, dass ihr wohl auf seid. Ich hatte noch keine Gelegenheit, mich bei euch zu bedanken. Jetzt, wo es in die Heimat geht, werden sich unsere Wege ja

wahrscheinlich nicht so bald wieder kreuzen, drum wollte ich diese Gelegenheit noch einmal nutzen. Wer weiß schon was uns in Elenvina erwartet.“ (Stefan [Dwarosch] 07.12.16)

Hane und auch Turi waren erfreut, Dwarosch zu sehen. Der Geweihte reichte, als er den sich in Wasser auflösenden Zwergen erblickte, diesem einen Wasserschlauch, wobei er sich, gänzlich unpraiotisch, weit herüberstreckte. „Hier, mein Freund, trinkt etwas, oder Euer tapferes Pony wird ohne Euch weitertrotten.“ Dann blickte Hane in Fahrtrichtung, so als ob er bis nach Elenvina blicken könnte. „Ihr habt völlig Recht, wir wissen nicht, was jetzt folgt. Ich denke, irgendeine Aufgabe wird mein werter Herr Bruder schon für mich finden, jetzt, da ich endgültig in die Nordmarken zurückkehre. Vielleicht lässt er mich ja eine Kapelle im Gebirge oder irgendeinem Sumpf betreuen.“ Er lachte, doch ein bitterer Ton schlich sich in seine helle Stimme.

Turi legte ihm ihre verbliebene Hand auf den Arm und blickte ihn besorgt, aber auch belustigt an. „Wisst Ihr, Dwarosch, meinem Goldjungen fehlt eine Aufgabe.“ Sie schmunzelte. „Er hatte jahrelang den Kampf gegen die Schattenlande in seinem Kopf, und fühlt er sich nicht gebraucht. Er könnte zwar jetzt einfach nur das Leben mit mir und seinem Kind genießen, aber nein, der Herr Geweihte strebt sogleich nach neuen Herausforderungen.“ Sie wurde stiller. „Als ob ich nicht bereits eine neue, schwere Aufgabe wäre, mit nur einem Arm.“

Hane schaute zwischen Dwarosch und seiner Frau hin und her und beschloss dann, wieder intensiv die Straße zu betrachten. Dann murmelte er leise „Dwarosch, seid froh, körperlich unversehrt zurückzukehren. Und, sagt, werdet ihr Oberst bleiben?“

Dwarosch warf Turi aufgrund ihrer Bemerkung einen kurzen, besorgten Blick zu, beließ es aber dabei. Stattdessen antwortete er auf Hanes frage.

"Nun, wenn es nach mir geht Hane, ja. Aber ich werde wohl warten müssen, ob der Herzog mich im Amt bestätigt, wenn wir in der Heimat sind. Wenn er dies nicht tut, werde ich Albrax darum ersuchen, mich als Ausbilder auf Okdragosch einzusetzen, oder ich schließe mich der Hochköniglichen Wacht im Kosch an. Ohne Amt und eine damit für mich verbundene Berufung werde ich nicht in der Heimat bleiben, denn so wie ihr scheinbar Probleme mit eurem Bruder habt, ist es in meinem Falle mein Vater und große Teile meiner Familie, denen es wahrscheinlich lieber wäre, ich wäre in Mendena gefallen." (Stefan [Dwarosch] 09.12.16)

„Wie kam es dazu, dass Eure Familie am liebsten Euren Namen auf einer der Todeslisten Nordmarks gelesen hätte? Ich dachte, bei Eurem Volk wäre der Familienzusammenhalt wesentlich stärker ausgeprägt als bei den Menschen.“

Dwarosch grunzte. „Ja, das sollte man jedenfalls meinen. Nur leider ist es so, dass die nordmärker Sturheit und der sprichwörtliche Dickkopf etwas ist, was ihr Menschen euch von uns Angroschim angeeignet habt. Es ist im Grunde ganz einfach. Ich komme aus einer großen, einflussreichen Sippe, die einen herausragenden Handwerker nach dem anderen hervorbringt, und auch den Bergkönig stellt. Ich habe nie ein solches, angroschgefälliges Handwerk erlernt, meine Ausbildung seiner Zeit abgebrochen, um in die Welt zu ziehen. Das Kriegshandwerk, was ich beherrsche, gilt kaum etwas bei den Meinen und das Söldnertum noch viel weniger. Darüber hinaus hat mein Vater und viele einflussreiche Sippenmitglieder aber auch ein großes Problem mit meiner Nähe zum Hochkönig. Seitdem Albrax den Karfunkel des untoten Kaiserdrachen von Warunk nicht in Xorlosch vernichten ließ, sondern in

Okdragosch bewacht, gibt es zwei Lager und die Erzzwerge sehen den Rogmarok meistzeitig eher kritisch. Dass ich mich ausdrücklich hinter den Hochkönig gestellt habe in dieser Sache, hat den Bruch schließlich verursacht.

Wenn ich jetzt aber als vom Herzog ernannter Oberst ausgerechnet dieses unter uns Angroschim sehr angesehenem und durch den Bergkönig getragenen Regiment heimkehre, dann muss mein Vater, wie ihr es ausdrückt, *über seinen Schatten springen*, und sich meiner bekennen, und das wird ihm gar nicht gefallen, fürchte ich.“ Dwarosch grinste schief und nickte, um seine Worte zu bekräftigen.

„Aber genug von mir. Dieser Streit ist älter als ihr Sommer gesehen habt, Hane. Was hat euch mit eurem Bruder entzweit? (Stefan [Dwarosch] 11.12.16)

„Hm, ich glaube, man kann es auf die Interpretation der kirchlichen Lehren zurückführen. Ich will Euch nicht mit langweiligen Auslegungsdiskursen langweilen, aber im Grunde bin ich ein Anhänger der Branibonier, während mein Bruder ein Traditionalist ist. Hinzu kommt meine magische Frau, meine lange Abwesenheit von Elenvina und meine Predigt bei der Hochzeitsturney letzten Sommer. Verkürzt gesagt, glaube ich, dass das Recht für und gegen jeden gilt, unabhängig vom Stand. Denn das Licht unseres Herrn leuchtet in jedem Menschen, oder Zwerg...“ er schmunzelte kurz „...genauso, wie die Sonne auch auf jeden herabscheint. Mein Bruder“ fügte er mit einem Seufzen hinzu „sieht die Standesprivilegien und unsere Aufgabe dem Adel gegenüber als priorisiert und maßgeblich an und unterscheidet mehr zwischen den Menschen. Und da ich mit meiner Lehre nicht hinter dem Berg halte, und so wohl schon einige Adelige in den Nordmarken verprellt hatte, sieht er mich als Bedrohung seiner Kirche und seines Amtes als Illuminierter. Ich hoffe, ihr konntet mir folgen?“ (Chris[Hane]21.12.2016)

Der Oberst stutzte und schien überrascht, dies war zumindest seiner Miene deutlich anzumerken. „In der Tat, das konnte ich Hane. Mir war nicht bewusst, dass eine solche Strömung innerhalb eurer Kirche existiert und ich kann mir nur zu gut vorstellen was das für die konservativen Kräfte innerhalb des Klerus bedeutet, wie gefährlich sie diese Gedanken finden mögen. Viele der Geweihten kommen ja aus großen, einflussreichen Häusern des Reiches und würden quasi ihre eigene Machtbasis mit Durchsetzung solcher Vorstellungen unterminieren. Ich hingegen begrüße diesen Ansatz Hane, voll und ganz. Revolutionäre Gedanken sind nicht immer falsch, das musste auch ich irgendwann begreifen und für einen Erzzwergen ist dies keine leichte Lektion.“ Dwarosch grinste schief. „Veränderungen dieser Art brauchen ihre Zeit sich in den Köpfen festzusetzen und zu keimen, bis sie sich entfalten können.

In Isnatosch gibt es junge Brüder und Schwestern, die versuchen, gegen die Traditionalisten und Granitköpfe in unserem Volk Veränderungen von ähnlicher Dimension anzuregen. Einer von ihnen, Borindarax ist ein guter Freund und Mitglied meiner Familie. Er ist der Urenkel des Bergkönigs. Ihr solltet Borax kennenlernen, ich bin mir sicher, ihr würdet euch gut verstehen. Ein Grund mehr, mich in Senaloch zu besuchen, auch wenn euch euer Bruder nicht davonjagt, wie mein Vater es bei mir tat.“ (Stefan [Dwarosch] 21.12.16)

Maire ni Varaldyn, die kleine Studiosi der Magistra, hatte bis eben hinten auf dem Wagen, den seine Ehrwürden Hane fuhr, geschlafen. Angetan von den Worten *Senaloch* und *besuchen*

hob sie den Kopf und stemmte sich auf. Ihr kleiner Trotzkopf enthielt für ihr Alter schon so viel Wissen, dass es selbst Erwachsenen schwindelig würde. Selbiger erschien neben dem der Magistra. Ihr Blick nahm rasch den neben dem Wagen her reitenden Angroschim ins Visier. „Wir besuchen die Zwerge?“ fragte sie mit kindlicher Neugierde.

Dabei war die kleine Firnholzerin kein Kind im eigentlichen Sinne mehr. Der Blondschof mit den blauen Augen zählte zwar nach wie vor göttergefällige 12 Winter, wie vor dem Krieg, doch hatte der Krieg sie über Nacht reifen lassen. Die Magistra Turi wunderte sich schon lange nicht mehr über die erwachsenen Denkmuster ihrer kleinen Schülerin, die wissbegierig alles, was auf der Anreise, in den Heerlagern und schließlich in Tobrien passiert war, aufsaugte wie ein Schwamm. Maire hatte in ihrem Alter mehr gesehen, als andere und war trotzdem nicht an den blutigen Grausamkeiten der Schwarzen Lande zerbrochen, sondern nur noch – wie Turi fand – erstarrt. Auch, dass Maires Mutter, die Junkerin Loriann von Reussenstein, erst als vermisst galt, dann in den Namenlosen Tagen schwer verletzt auftauchte und von Maire beherzt versorgt wurde, nur, um dann doch kurze Zeit später doch wieder zu verschwinden, ohne, dass jemand etwas über ihren Verbleib wusste, hatte die kleine Magierin gefasst, ja, fast desinteressiert hingenommen. Wahrscheinlich verkräftete das zarte Persönchen die schrecklichen Erlebnisse und das Elend als Handlanger im Lazarett deswegen so gut, weil doch noch kindlicher Geist in ihr steckte, der vieles zu überspielen wusste – im wahrsten Sinne. (Maire ni Varaldyn (Tanja) 13.1.)

Dwarosch zeigte ein breites Grinsen und konnte auch ein kurzes, herzhaftes Auflachen nicht verhindern. „Seht, selbst eure Schülerin freut sich über meine Einladung. Ich denke, jetzt seid ihr überstimmt, wenn dies denn überhaupt erforderlich gewesen sein sollte.“

Nochmals lachte der Zwerg, was seine massigen Schultern erbeben ließ, bevor er sich an die junge Studiosa wendete. „Es freut mich auch euch wohl auf zu sehen gelehrte, junge Dame ni Varaldyn. Selbstverständlich seid auch ihr herzlich Willkommen in Senalosh, meiner Heimat. Es wäre mir eine große Freude euch das eiserne Herz des Isenhag zu zeigen, seine nie erlöschenden Hochöfen und das ewige Hämmern der Schmieden.“ (Stefan [Dwarosch] 15.01.17)

Turi schmunzelte über die Neugierde und vorlaute Einmischung ihrer Schülerin. Noch war sie nicht in ihrer Funktion als Lehrerin wieder angekommen, zu sehr freute sie sich im Moment darüber, einfach nur am Leben zu sein. Daher lachte sie nur und fuhr der jungen Maire mit ihrer rechten Hand durch die Haare.

Hane jedoch sah die Unterbrechung nicht gerne, hatte die Scolari doch zu lernen, wo ihr Platz im Leben war. Und dass es nicht angemessen ist, sich in ein Gespräch zwischen Praiosgeweihten und einem Oberst einzumischen. Mit ernster Miene wendete sich Hane daher Maire zu und blickte sie aus strengen Augen an. „Wohin wir reisen werden, entscheiden Deine Meisterin und ich, auch ohne deine Einmischung. Es war ja nun nicht zu überhören, dass Du von der Idee, eine Zwergenbinge zu besuchen, begeistert bist. Bist Du eigentlich mit der Lektüre der Kommentierung zum generellen Teil des Codex Albyricus fertig? Kannst Du also Oberst Dwarosch erklären, was der Bote des Lichts zur Anwendung des Balsam Cantus bei einem Feldzug des Kaisers des Mittelreiches empfiehlt?“ Kurz blickte Hane zu Dwarosch und zwinkerte diesem belustigt zu, bevor er sich sein *Lehrergesicht*, wie Turi es nannte, wieder

aufsetzte und zu Maire umdrehte. „Und danach beantworte die Frage, ob Du einen schwer verletzten Praiosgeweihten mit einem Heiltrank retten würdest, der mittels Magie hergestellt wurde. Wenn ich mit beiden Antworten zufrieden bin, darfst Du Deine Meisterin und mich nach Senaloch begleiten.“ (Chris[Hane]16.01.2017)

Der Oberst versuchte ein ernstes Gesicht zu machen, was ihm jedoch nicht gänzlich gelingen wollte. Man konnte es den vielen, kleinen Fältchen um seinen Augen ansehen dass er milde lächelte, wohingegen der voluminöse, grau melierte Bart verhinderte, dass man sein Mienenspiel einfacher durchschauen konnte. (Stefan [Dwarosch] 16.01.17)

Im ersten Augenblick entfuhr der jungen Maid ein leises kehliges Brummen, während sich ihre Brauen zusammenzogen. Dann aber besann Maire sich der Etikette und auch ihrer Klugheit und, ihre Lehrmeisterin hinter sich wissend, entgegnete sie durchaus höflich, aber mit einer kleinen, sehr feinen, fast nicht merkbaren Spitze:

„Euer Ehrwürden, verzeiht, wenn ich mit meinem Wunsch, die Welt zu sehen *so wie ihr*, in euch für Missstimmung gesorgt habe. *Bei Praios*, das war nicht meine Absicht, das könnt ihr mir glauben. Ihr habt Recht, ich sollte mich nach dem Aufwachen zuerst dem Studium widmen und nicht dem freundlichen Wort an Eure vielgeschätzten Freunde.“ Bei dem Wort ‚Freunde‘ nickte sie dem Oberst auf seinem Reittier huldvoll zu, bevor sie ihren Blick wieder auf Hane richtete. Eine Hand Maires ruhte dabei beständig auf der Schulter der schmunzelnden Magistra. „Ehrwürden, ist es gestattet, eine Frage zu euren Aufgaben zu stellen?“ Sogleich nahm sie sich, lieb und süß wie sie aussah und höflich wie ihr Stimmchen klang, dieses Recht heraus. Irgendetwas hatte dieses Kind an sich, weswegen man ihm schwerlich böse sein konnte. So plapperte ihr Mund in einem fort: „Nach welchen Leitlinien soll ich eure Frage zu der Sache mit dem Heiltrank beantworten: den euren? Oder den eures Herrn Bruders?“ (Maire (Tanja) 16.1.)

Dwarosch konnte sein Prusten aufgrund der kecken Worte der kleinen Zauberin gerade noch rechtzeitig mit einem Hustete übertünchen. Jedoch musste er dabei den Kopf von den Dreien auf dem Kutschbock wegdrehen, um seine verräterische Mimik nicht zur Schau zu stellen. (Stefan [Dwarosch] 16.01.17)

*

Das Kontingent der Baronie Kaldenberg war göttergefällige 12 Reiter stark gewesen – 5 Ritter, 7 Knechte – doch im Zug der Rückkehrer befanden sich nur noch zwei, welche die Farben der Baronie trugen. Mehr als die Hälfte von ihnen hatte es erst gar nicht nach Mendena geschafft, waren in diesen verfluchten Wald hineingeritten und nicht wieder hinausgekommen. Den Übrigen hatte Mendena den Rest gegeben. Der Schwiegersohn des Barons, der das Kontingent angeführt hatte, galt als verschwunden, da man ihn nicht unter den Toten gefunden hatte.

Selbst die beiden Rückkehrerinnen – Miril von Albenhus, die verbleibende Ritterin, und Tsajane Wehrhuser, die letzte der sieben Waffenknechte, waren nur noch Schatten ihrer Selbst. War Tsajane am Körper schwer gezeichnet – sie hatte ein Auge und ein Ohr eingebüßt, und die Feldschere hatten ihr eröffnet, dass sie mit dem rechten Arm wohl nie wieder eine Waffe führen würde – so waren die Narben Mirils dem bloßen Auge des Betrachters verborgen. Doch kein Beobachter, der die mal stumm vor sich hin stierende, mal bitterlich an der Schulter ihrer Waffenmagd weinenden Ritterin, mochte Zweifel daran hegen, wo die

Verletzungen Mirils zu finden waren.

Die beiden Frauen stützten sich gegenseitig, ergänzten sich zu einem funktionierenden Ganzen - doch ohne die Hilfe der Troßleute, der mit ihnen reisenden Nordmärker, hätten sie die Reise zurück in die Heimat niemals überstanden. [Niklas (Kaldenberg) 23.02.2017]

Abendliche Stille

Erstaunlich gut hatte er diesen Feldzug überstanden, wenn man einmal davon absah welche niederhöllischen Grausamkeiten sie alle mit angesehen hatten. Die Bilder der Dämonen und der von ihnen angerichteten Gräueltaten konnte er weglachen, plagten ihn weniger als man erwartet hätte. Erpho quälten vor allem die Geschehnisse im Borbaradial. Er war nur ein einfacher Mann, ein Ritter – ja, und dennoch hatte er an diesem götterverlassenen Ort im Kampf gegen gleich mehrere Dämonen bestehen müssen.

Es war erschreckend wie wenig seine Klinge diesen Kreaturen zugesetzt hatte. Erschreckend das *sein* Kampf daraus bestanden hatte Feinde zu binden, sodass andere sie niederstrecken konnten. Letztlich war er zu Boden gegangen und hatte hilflos mit zusehen müssen wie ihre Gnaden vom Schwarzen Quell ihr eigenes Leben gegeben hatte um das Portal in die Verdammnis zu verschließen. Ihr Glaube hatte sie geleitet. Ihr Vertrauen in Rondra war so tief gewesen, dass sie ohne zu Zögern sich selbst geopfert hatte. Ob sie wohl darüber nachgedacht hatte das sie ihre Familie nie wiedersehen würde? Nicht zum ersten Mal fragte er sich ob er selbst zu einer ähnlich selbstlosen Tat fähig wäre. Wäre er in der Lage sich selbst willentlich zu Opfern, für die Möglichkeit andere zu retten? Fremde? Eventuell. Familie? Bestimmt?! Geliebte Menschen? Hm, es gab diese Personen überhaupt, wenn sie nicht von seinem Blut waren? Gab es jemanden der nicht den Namen Richtwald trug und den er tatsächlich liebte? Diese ständigen Grübeleien plagten ihn und um dieser Qual zu entgehen brütete er häufig mit seiner Knicklaute an Verszeilen. Als sie Inzwischen in den Nordmarken waren hatte er seine Zeilen zufriedenstellend zusammengetragen. Ein Mantel der Stille lag über dem Lager, als er am Feuer sitzend die Saiten seines Instruments anschlug. Überraschend sanft fing er an zu singen:

„Wir leben, haben mit Macht getrotzt.

Grauen gesehen, gefochten, geblutet. Freunde verloren, Freunde gewonnen.

Kämpfe gefochten, Schlachten geschlagen, haben uns bewährt.

Zerschunden, verwundet, erschöpft und müd den Heimweg gefunden.

Wir leben und zurück sind wir.

Alles beim Alten, nur wir sind fremd.

Ein Leben liegt hinter uns, ein neues beginnt.

Freunde zu Grabe getragen, ins Dunkel gestürzt. Die Finsternis, sie an uns nagt.

Hier stehen wir, blutbesudelt dennoch leben wir.

Im Grauen gebunden, in Fesseln geschlagen. Auf der Suche nach Licht, all das zu ertragen.

Wärme umfängt, Licht von Finsternis befreit. Einzig die Liebe, uns von all dem heilt.
Hier sind wir, siegreich dem Dunkel entstiegen.

Ungebrochen, aufrecht und stolz – würden es wieder tun.“

Nur langsam wichen Wehmut, Trauer und Schwere, bis sie letztlich den Stolz über das Vollbrachte in die Welt entließen. Abrupt endete mit dem Gesang auch das Lautenspiel und die Stille trat wieder an ihren gewohnten Platz. [Erpho von Richtwald (Arvid) 17.01.2017]

Unerwünschte Zukunft

In einem der Lazarettwagen, die den Heimweg in die Nordmarken angetreten waren, lag Gereon. Es hatte zunächst schlecht um ihn gestanden. Der hinterhältige Schlag auf seinen Kopf hatte sein Gehirn anschwellen lassen. Die Öffnung seines Schädels verhinderte zwar, dass es weiteren Schaden nahm, aber die Schwellung hatte trotzdem zu starken Einschränkungen geführt. Peraine sei Dank, waren diese aber nicht von Dauer gewesen und der Junge konnte sich nun ohnehin nicht mehr daran erinnern.

Was noch immer niemand zu sagen vermochte, war, ob sein Gedächtnis wieder vollständig zurückkehren würde. Doch da er sich mittlerweile an seinen Namen, seine Kindheit und auch seine Schwertmutter erinnern konnte, waren die Heiler und auch die Boron-Geweihten guter Dinge.

Heute Nacht war er wieder einmal schreiend aus einem Albtraum erwacht. Zwar hatte Gereon versucht, das herunterzuspielen, doch nicht nur seine Schwertmutter ahnte, dass nun die letzten Erinnerungen wiederkehrten. Und Gereon die Schrecken an der Tesralschlaufe und in Mendena erneut würde durchleben müssen.

Der Knabe selbst war in den letzten Tagen immer verdrießlicher geworden. Er schlief schlecht. Bilder quälten ihn. Unzusammenhängende Erinnerungsfetzen, die ihm die Freude daran, wieder gesund zu werden, vergällten.

Doch das Schlimmste war, dass seine Schwertmutter ihm mitgeteilt hatte, dass er nicht mit ihr nach Tandosch zurückkehren würde. Nein! Stattdessen sollte er mit diesem Egtor von Vinsalt in dessen Kloster nach Albenhus gehen. Für mindestens einen halben Götterlauf. Einen halben!! Mindestens!! „Du musst erst richtig gesundwerden!“ „Dein Kopf muss genesen, was soll ich mit einem Knappen ohne Kopf!“

Pfff. Er konnte überall gesundwerden. Er musste sich nicht sechs Monde mit Magiern in ein Kloster einschließen. Und er war auch nicht mehr sooo eingeschränkt, um zwei Dinge zu erkennen: Zum einen, dass seine Schwertmutter froh war, wenn er woanders gesund gepflegt wurde! Er erkannte in ihrem Blick das Bedauern um seine Verletzung. Vermutlich fühlte sie sich verantwortlich. Aber genug Erinnerungen waren mittlerweile zurück, dass er das für Blödsinn hielt. NIEMAND hätte irgendjemanden beschützen können. Nicht, wenn das stimmte, was ihm die Erinnerungsfetzen, die seine nächtlichen Träume durchzogen, zeigten - Niemand hätte ihn vor dem Schlag auf den Kopf bewahren können.

Zum anderen, dass es diesem Egtor nicht allein um seine Heilung ging. Aber was der Zauberer

mit ihm vorhatte, war ihm noch ein Rätsel. Doch, da der Mann Magier war, sollte er skeptisch sein, mahnte sich Gereon selbst. Denn Magie konnte gefährlich sein. Gerade in den Händen von Menschen. Das wusste doch jeder!

Also grummelte der Bengel tagsüber vor sich hin, schlief nachts schlecht und wurde außerdem genötigt, an jedem Morgen seine nächtlichen Albträume mit einer jungen Boron-Geweiheten zu besprechen. Das hatte dieser Egtor so bestimmt. Weil es seinem Gedächtnis helfen sollte, wieder vollständig zurück zu kehren. Pff. Er wollte diese Schwarzkutten nicht in seiner Nähe haben. Sie waren ihm unheimlich. Verehrten den Tod und die Stille, anstatt das Leben zu feiern, wie es war: Laut und ... naja .. lebendig eben. Lieber würde Gereon alleine in seinem Wagen sitzen und sein Schicksal verfluchen:

Ein verdammtes Kloster. Ein Magierkloster. Das war so ... verdammt ungerecht. Tränen der Wut und Enttäuschung traten in seine Augen, immer, wenn er daran dachte mit diesem Egtor nach Albenhus zu gehen. (Gereon von Rickenbach/Catrin)

Doch Egtor ließ sich weder von Gereons Tränen, die der Junge niemals verbarg, noch seiner Wut, die er dem Anconiter stets offen entgegenwarf, umstimmen. Aus irgendeinem Grund hatte Peraine ihre Lebenslinien verwoben. Und diesen Grund galt es zu ergründen. Der Junge würde sich fügen. Er würde genesen. Und zwar auf die Art, die Egtor für richtig empfand.

Und so war es auch keine Bitte gewesen, die er bereits in Mendena der Schwertmutter des Jungen, der Baroness Fiona von Tandosch, gegenüber geäußert hatte. Es war eine Forderung gewesen. Die Göttin, der er sich verschrieben hatte, hatte etwas mit diesem aufmüpfigen, draufgängerischen Kind vor. Und immer wieder seufzte Egtor, wenn er daran dachte, welche anstrengenden Monde ihm mit diesem Halbwüchsigen wohl bevorstanden. „Was auch immer sie sich dabei gedacht haben mochte, gerade ihn ... auszuwählen.“

...und täglich grüßt

Nach den namenlosen Tagen, in denen es Gereon bereits zunehmend schlecht gegangen war, hatte sich sein Gesundheitszustand weiter verschlechtert. Er lag in einem der vielen Wagen, in denen die bettlägerigen Verletzten gen Efferd transportiert wurden. Ihre Zahl hatte sich seit dem Beginn der namenlosen Tage drastisch reduziert und die letzten der Schwerstverletzten waren bereits in den frühen Morgenstunden des 1. Praios erlöst worden. Gereon hatte zu dem Zeitpunkt bereits weitestgehend die Kontrolle über seinen Geist und seinen Körper verloren. Seine Schwertmutter, seine Freunde und seine Verwandten, die ihn so sahen, waren bestürzt und entsetzt den lebensfrohen Junge so zu sehen.

Jetzt, das unregelmäßige Rumpeln der Wagenräder im Rücken, keimte Hoffnung auf, denn die Schwellung seiner schweren Kopfverletzung klang ab. Auch seinen Körper hatte der 15-jährige nach einigen Tagen wieder im Griff. Nur sein Geist fand nicht so schnell zurück wie mancher es herbeigewünscht hatte. Die Heiler und Wundärzte gaben sich aber zufrieden und versicherten allen Besuchern, dass sie der Ansicht seien, der Junge würde seinen Verstand, zumindest den größten Teil davon, wiederfinden. Irgendwann. Einzig die Hoffnung, dass dies

schnell passieren würde, mussten sie zerschlagen.

Gereons schlechte Laune, bedingt durch seine eigene Schwäche und die Alpträume, die ihn Nacht für Nacht heimsuchten, tat ihr übriges viele Besucher abzuhalten. Einige ließen es sich aber trotz allem nicht nehmen, den kleinen Rickenbacher aufzusuchen.

Einer von ihnen war der Baronet von Talerort. Wunnemar kam jeden Tag, denn wenn er auch nicht zu allen anderen Knappen ein gutes Verhältnis hatte, so fühlte er sich als ältester von ihnen ein wenig verantwortlich für sie. Die Beständigkeit mit der er den jüngeren Rickenbacher besuchte war aber auch dem Umstand geschuldet, dass er wegen dem Verlust seiner großen Liebe für jede Ablenkung dankbar war und die Routine ihm zumindest ein wenig Halt zu geben vermochte.

Ira tat dies gleich, nachdem sie mit den anderen Streitern der Geheimmission zurück zum Heer gestoßen waren und hörte, dass es dem kleinen Vetter Hagrians wieder besserging. Auch, wenn sie innerlich mit dem eigenen lähmenden Schmerz kämpfte, den ihr Fehler und Hagrians Tod und auch Josts Ablehnung in ihr geschlagen hatten, wollte sie sich gegenüber Gereon nichts anmerken lassen.

Mit einem kleinen Geschenk – zwei Schneckenhäusern, die sie gefunden hatte, als sie am Dergel lagerten – kam sie zu dem Karren, auf dem ihr Freund reiste. Er sah viel besser aus, als sie ihn in Erinnerung hatte, sein Gesicht hatte nicht mehr die Farbe einer Leiche. Man warnte sie vor, Gereon könne sie vielleicht nicht erkennen. Ach, wenn es nur das war... Sie seufzte. Vielleicht würde das nicht mal so dumm sein. Ihr unangenehme Fragen ersparen. Für den Anfang jedenfalls, bis sie selbst einen Weg gefunden hatte, mit ihrer Situation umzugehen.

„He, Adlerkralle.“ So hatte sie ihn oft schon genannt. „Genießt du dein Lotterleben im Tross?“ begann sie ihr Wiedersehen mit einem kleinen Scherz und einem Lächeln – das allerdings nicht ganz echt war. [Ira/Tanja 23.6.]

Wunnemar vernahm Iradoras Worte, als er in Sichtweite des Karrens kam. Er lächelte und setzte hinzu, „du musst doch schon stinken, so lange wie du liegst,“ während er zügig näherkam und an das Gefährt trat. (Stefan [Wunnemar] 26.06.17)

Ira und Wunnemar grüßten sich mit einer kleinen Berührung am Arm des jeweils anderen. Eine sehr vertraute Geste.

Gereon blickte zu den beiden auf. Er stutzte etwas, legte dann den Kopf schief und runzelte die Stirn. „I ...ra?“ Dann glitt sein Blick zu dem Jungritter an ihrer Seite: „Wunne...mar?“ Er kramte in seinem Gedächtnis. Immer häufiger kamen Erinnerungsfetzen zurück. Die lagen nun wie die Einzelteile einer zwergischen Feinmechanik in seinem Kopf.

„Ja. Weibel Zornbrocken!“ ergänzte Ira schmunzelnd, bis ihr einfiel, dass Gereon das vielleicht noch überforderte.

Der Tandoscher Knappe kratzte sich an der Schläfe. „Joa, isch weeiß jar nit ob isch noch loofe kann.“ Erklärte er auf Wunnemars Frage, während er in all den Splintern seines Lebens nach Hinweisen zu den beiden suchte. Iras Bemerkung schien ihn eher zu verwirren

Außerdem roch er am Ärmel seines Hemdes. Stinken tat er nicht. Irgendjemand hatte ihn täglich gewaschen, bis er selber dazu in der Lage war. Die Wundknechte waren darin unerbittlich. So sauber wie jetzt war er noch nie gewesen. Seine Gegenwehr gegen diese tägliche Körperpflege hielt sich allerdings im Moment noch in Grenzen. Meist erinnerte er sich

nicht, dass er sich am Vortag bereits gewaschen hatte. „Isch denk, isch bin sauber.“ Verkündete er seinen offensichtlichen Zustand.

„Verzällt ma. Wie jehts den annern ausser Hesindeschool.“

Wunnemar kannte das schon. Immer wenn er kam, fragte Gereon ihn das. Und immer war Gereon entsetzt, wer alles gefallen war. (Gereon (Catrin) 04.07)

Da Ira dieses Prozedere noch unbekannt war, machte sie Gereons saloppe Frage für den Moment sprachlos und sie schielte hilfesuchend zu Wunnemar.

Dieser lächelte aufmunternd und legte Ira die rechte auf die Schulter. „Du kannst alles erzählen. Es hilft nicht, ihn vor der Wahrheit zu schützen, wenn sie es ist die vielleicht vermag ihn uns zurückzugeben.“ (Stefan [Wunnemar] 05.07.17)

Ein murmelndes „Scheiße,“ entfuhr der Jungritterin, als Wunnemars Worte ihr schmerzlich vor Augen führten, dass es doch noch schlechter um Gereon stand, als sie annahm. „Er vergisst das echt alles immer wieder?“ Sie räusperte sich die trockene Kehle – ihr Zunge klebte ihr am Gaumen fest - und sann einen kurzen Moment um Eingebung, bevor sie zu sprechen anhub.

„Hm, also, es geht nicht allen so.... gut... wie uns, Gereon.“ Nein, das war ein falscher Ansatz, daher revidierte sie ihre Aussage gleich wieder. „Um ehrlich zu sein, Adlerkralle, hatten nicht alle das Glück...“ Ach, verdammt, warum war das so schwer? „...Das Glück, mit dem Leben davon zu kommen.“ brachte sie den Satz rasch zu Ende und suchte in Wunnemars Augen nach der Erlaubnis, Namen nennen zu dürfen. Vor allem einen bestimmten.

Der Knappe schloss kurz die Augen und nickte während er schwer schlucken musste.

„Deiner Schwertmutter hingegen geht es gut. Sie hat dich sicher schon besucht, nehme ich an?“ Ira versuchte ein zaghaftes Lächeln, das nicht verhehlen konnte, wie viel Überwindung es sie kostete, die Toten aufzuzählen von denen sie dachte, dass sie Gereon wichtig oder interessant genug schienen, dass er sich ihrer erinnerte. „Scheiße, Gereon. Es sind so viele ums Leben gekommen. Freunde von uns. Baronien haben bitter geblutet. Rickenbach ist –, Sie brach ab, sagte stattdessen. „Wir hatten wirklich mehr als Glück, du, ich, Wunnemar, Firin, Boronian, Alrik, Aureus, Sean, Tsalind,... die kleine Maire habe ich auch gesund und munter gesehen. Erinnerst du dich an sie?“ Im Nachfolgenden beschrieb sie die kleine neunmalklugen Albernierin etwas näher.

Gereon schluckte. Gesichter tauchten vor seinem geistigen Auge auf. Gesichter der Rickenbacher Kämpfer. Das Gesicht des älteren Hausritters, der ihm als Kind heimlich den Schwertkampf beigebracht hatte. Gesichter der anderen Hesindeschüler. Das Gesicht seiner Schwertmutter. Seiner Freunde. „Die ... die Tandoscher?“ fragte er mit brüchiger Stimme (Gereon (Catrin) 04.07)

Wunnemar klopfte Ira auf die Schultern. „Nur los. Es bringt nichts, wenn wir ihn schonen. Ich erzähle es ihm jeden Tag.“ Er seufzte und grinste gequält. „Ich habe meinen Solo-Einsatz ganz sicher auch noch.“ *‘...den habe ich ja immer.’*

Ira seufzte und sah Wunnemar mitleidsvoll an. Noch einmal drang ein gequältes „Ach, scheiße,“ über ihre Lippen, bevor sie ansetzte, Gereon zaudernd zu erzählen, was ihnen allen widerfahren war. Wie sie alle die Stadt befreit hatten, was jeder einzelne von ihnen zum Sieg beigetragen und was alles verloren gegangen war.

„Un die Rickenbacher Lanze?“

„Ich bin mir nicht sicher, aber viele sind glaub ich nicht übrig.“

Jetzt sammelten sich Tränen in den grünen Augen des immer noch viel zu mageren Knaben. Stockend fuhr er fort: „Bosso?“ Dann sah er bestürzt zu Ira. Ein Erinnerungsfetzen drang zu seinem Bewusstsein. Wehende Zeltplanen. Nackte Haut. Verwobene Körper. „H...Ha.. Hagrian?“

Wunnemars Griff an Iras Schulter wurde fest, haltgebend. Er wollte ihr verdeutlichen, dass sie nicht alleine war.

Die Ritterin, deren Geheimnis der kleine ans Bett gefesselte Knappe teilte, fasste sich an den Mund, als wüрге sie den bitteren Saft fauler Eingeweide hinab. Schmerz fuhr ihr sichtbar durchs Gebein, stand in ihrem Blick und entzog ihren schamhaft geröteten Wangen die Farbe. Für diese Antwort brauchte sie keine Stimme, dennoch strengte Ira sich an, etwas zu sagen: „Er ist...“ Auch wenn es schwerfiel. „Niemand weiß, wo er ist. Aber du kennst ihn, Gereon... sein Credo... seine Liebe zu...“ Sie musste schlucken und dachte unweigerlich an die letzten schicksalhaften Momente mit Hagrian und an den kleinen Anhänger an ihrem Hals. „...zur Sturmherrin.“

Die dicken, feuchten Tropfen, die er bisher in seinen Wimpern zurückgehalten hatte, fielen nun hinab, suchten ihren Weg seine Wangen hinunter. Er griff nach Iras Hand. Wollte sie trösten, ihr den Schmerz, den er in ihren Augen erkannte, nehmen. Dann drehte er den Kopf langsam zu Wunnemar: „Talina?“ Die Stimme des Jungen klang mittlerweile eher wie die eines Kindes. Brüchig. Verweint.

Der Galebfurtener, der sich bisher eisern beherrscht hatte, schloss die Augen, beugte sich dann vor und ergriff seinerseits Gereons Hand, die noch um Iras Finger geschlungen war. Er drückte sie während er den Kopf schüttelte. Fast ein Dutzend Mal hatte sein Freund ihm diese Frage gestellt, Wunnemar hatte gewusst, dass sie kommen würde und doch war er nicht darauf vorbereitet. Nie. (Stefan [Wunnemar] 06.07.17)

„WIR leben, Gereon. Und was auch war, es ist vorbei!“ nahm Ira Wunnemar ab, was er ohnehin ihrer Meinung nach nicht schaffen würde, aber auch, um ihm etwas von seinem Kummer zu ersparen. So war zumindest ihre Hoffnung.

„Und DU wirst auch wieder. ALLES wird wieder... Du wirst sehen...“ Eine Versprechung, die schön klang und tröstend, aber eigentlich doch nur eine Lüge war.

Der Junge nickte. Verhalten. Aber er wollte ihr glauben. Wollte, dass sie recht behielt.

Kurze Zeit später, sie hatten Gereon noch einiges über das Lager erzählt, darüber wo sie waren, wie lange sie noch nach Hause brauchten, da wurden sie von einer der Heilerinnen nach draußen gejagt. Sie bat inständig, man möge den Jungen doch bitte nicht überfordern!

...

Kaum der Armada an Trosswägen entschlüpft hielt Ira Wunnemar an. Ihr stand noch immer der eigene Kummer ins Gesicht geschrieben, aber ebenso die Bestürzung über den Zustand des kleinen Rickenbachers. „Wunnemar, sag ganz ehrlich, wie oft hast du dir das bisher angetan?“ Sie musste nicht erklären, was genau sie meinte. „Behält er denn wirklich *gar nichts*? Scheiße, ich könnte das nicht.“ Nein, das würde sie nicht übers Herz bringen, Gereon tagtäglich zum Weinen zu bringen, und sich selbst ebenso. Wie um ihr Unwohlsein auszudrücken, griff sie sich an den Magen, denn ihr wurde schlecht. (Ira/Tanja 9.7.)

Der Galebfurtener schüttelte nur müde den Kopf. „Nichts!“

Wunnemar wollte sich schon abwenden, um der Szenerie zu entfliehen, wie er es immer tat, Verbitterung lag in seinem Gesicht. Dann seufzte er schwer und hielt doch inne. „Ich war fast jeden Tag bei ihm, Ira. Die Heiler baten darum.“ Er spie aus und schluckte den Kloß in seinem Hals herunter. „Manchmal meinte ich, so etwas wie einen Funken des Verstehens in seinen Augen zu sehen, aber das kann ich mir alles auch nur eingebildet haben.“ (Stefan [Wunnemar] 10.07.2017)

„Hoffen die Heiler, dass so sein Kopf wieder heil wird??“ Richtig vorstellen konnte Ira sich das nicht, drum schüttelte sie auch ungläubig den Kopf, weil ihr die Bitterkeit in dieser Aussage die Brust sprengte. Oder war es der bittere Magensaft, der in ihr hinaufkroch? *Als ob nur Gereon mit Wunden zu kämpfen hätte...* Die Kurzsicht der Heiler ließ sie wütend werden. „Ich weiß, es geht darum, dass er wieder wird. Aber die können doch nicht von dir verlangen, dass du...“ Sie wand sich aufgebracht. „Wunnemar, das fühlt sich nicht gut an. Nicht richtig. Gereons Genesung ist das eine – DEINE eigene Gesundheit, DEINE SEELE das andere.“ Sie sah ihn mitleidvoll an, aber es war vor allem *Mitgefühl* und der Wunsch, den geliebten Freund in irgendeiner Weise zu beschützen vor der Qual, die er sich in ihren Augen völlig unsinnig tagtäglich aussetzte. „Du musst das nicht tun, Wunnemar. Scheiße, du weißt, mir liegt auch viel an der kleinen Adlerkralle, aber das, was du beschreibst, scheint unsinnig zu sein. Stattdessen rammst DU dir jedes Mal aufs Neue das Messer in die Brust. Nein. Niemand auf der Welt kann das von dir verlangen! Niemand kann so grausam sein!“

Ira wollte Wunnemar noch bei der Schulter fassen, ihn rütteln.

Dann aber drehte sie sich von einem Moment auf den nächsten von dem Galebfurtener weg und übergab sich unvermittelt ins Gras. (Ira/Tanja 19.7.)

Anstatt dessen war es nun an dem Galebfurtener die Plötzbogenerin an den Schultern festzuhalten, um sie zu stützen. Um die Ritterin zu beruhigen wartete er nicht mit seiner Antwort, sondern begann damit, noch während sie vorn übergebeugt stand.

„Ich finde Trost darin, dass Talina bei mir ist... auf irgendeine Art und Weise, die sich meinem Verstand entzieht. Wenn es nicht mein Verstand ist, der sich meiner entzieht.“

Kurz war ein selbstironisches Lachen zu vernehmen, welches in ein Husten überging.

„Das geht alles irgendwann vorbei, Ira. Wir müssen nach Hause. Dort werden wir zu Ruhe kommen. Der Herr des Schweigens wird uns hoffentlich gnädiges Vergessen schenken, so dass die Erinnerungen langsam verblassen werden.“ [Wunnemar] 21.07.2017)

Ira murmelte ein leises „Danke.“, als sie sich erleichtert und von dem flauen Gefühl im Magen fürs Erste erlöst, aufrichtete. Sie wischte sich mit dem Ärmel ihrer Tunika übers Gesicht, bevor sie nach der Feldflasche an ihrem Gürtel griff, um sich den Mund auszuspülen.

„Ja, ausruhen wären schön, ich freu mich drauf. Aber ganz ehrlich, ich will nicht vergessen, was ich erlebt habe. So scheiße das alles war, und so belehrend sich das jetzt vielleicht anhört, aber schau, es hat uns doch zu dem gemacht, was wir sind, oder? Wir werden in vielen Dingen jetzt anders denken, in vielen Momenten anderes handeln, anders entscheiden.“ Anders lieben, wollte sie die Reihe fortsetzen, aber sie verkniff es sich gerade noch rechtzeitig wegen seinem Schwur und den Konsequenzen, die er sich damit auferlegt hatte. Viel eher schmunzelte sie voll Ironie. „Weißt du, wie viele Leute mich schon gefragt haben, warum ich

nicht zu einem Heiler gehe, der mir diese Narben da wegmacht?“ Sie deutete auf ihr Gesicht. „Aber das mache ich nicht. Das gehört doch jetzt zu mir, das bin ich. Ich will nicht vergessen, dass ich an der Tobimora gegen Wesen der Niederhölle gekämpft habe.“ Ein Gedanke, der sich anschloss, aber den sie nicht aussprach: „...und dass ich dort Hagrian begegnet bin“. Die Erinnerung an diesen Kerl ließ sie unerwartet tief einatmen. Der Schmerz stach tief.

„Aber wenn du mit *Vergessen* meinst, dass wir hier drin,“ sie legte eine Hand auf ihr Herz, „etwas ruhiger werden und dass der Schmerz nicht mehr so weh tut, dann geb ich dir Recht, mein Freund. – Ähm, tut mir übrigens leid, dass ich dir fast vor die Füße gekotzt habe... mir, ähm, schlägt das alles auf den Magen... ich hab heut auch noch nicht viel gegessen. Keinen Hunger gehabt. Und dann Gereon so zu sehen, mir vorzustellen, dass du diese Qual zu deiner Queste gemacht hast...“ Sie seufzte tief. „Ach scheiße, Wunnemar! Was machen wir denn nun?“ Sie sah ihn ideenlos und hilfeschend an.

"Wir gehen etwas essen!", antwortete dieser bestimmt und führte Ira sanft in Richtung eines Wagens, von dem aus Brot verkauft wurde. Der säuerliche Geruch des Erbrochenem sorgte auch bei ihm für Übelkeit. „Es bringt niemandem etwas, wenn wir ausgezehrt zuhause ankommen. Wir müssen bei Kräften bleiben!"

...

Als sie beide einen Kanten Brot aßen und ein wenig abseits des Zuges schritten, nahm Wunnemar die zuvor geführte Unterhaltung wieder auf: "Ich meinte mit *Vergessen* natürlich nicht die eigentliche Bedeutung des Wortes. Die Erinnerungen verblassen irgendwann, was ihnen ihre grausame Realität Stück für Stück nimmt, bis sie 'nur noch' ein Teil unserer Geschichte sind. Jedenfalls ist dies meine Hoffnung. Und nur die Hoffnung ist, was im Jetzt von Bedeutung ist, denn das Morgen kennen wir nicht."

"Ich glaube, wir würden uns fürchten, könnten wir das Morgen sehen." erwiderte Ira und biss herzlich in ihr Backwerk. Der Geschmack des leckeren Brotes betäubte den Hunger, den sie tatsächlich empfand, auch wenn es nicht ganz stimmte, was sie Wunnemar eben erzählt hatte. Natürlich hatte sie gefrühstückt, üppig sogar, bis ihr dann beim 'Stalldienst' das erste Mal schlecht geworden war. Nicht das erste Mal. Aber das brauchte ihr Freund vorerst nicht wissen.

Sie selbst aber fürchtete sich dennoch vor dem Morgen, selbst wenn sie es nicht kannte. Zum einen, weil sie nicht wusste, wie sie die Dienstzeit bei Jost überstehen sollte, nachdem der nicht mehr mir ihr sprach. Zum anderen, weil sie nicht wusste, wie sie diesen grausam-unerbittlich und stetig pochenden Schmerz loswerden sollte, der von ihr Besitz ergriffen hatte und über den sie mit niemandem sprechen konnte. Nicht einmal mit Wunnemar. Nein, nicht der Schmerz, dass sie in Hagrian jemanden verloren hatte, der ihr wichtig gewesen war, sondern die Umstände waren es, die es unmöglich machten, dass sie sich jemals irgendwem anvertrauen konnte.

"Das Morgen wird NICHT finster sein Ira. Die dunklen Tage haben bald ein Ende! Die Dämonenknechte sind besiegt. Mendena war das Zentrum ihres götterlästerlichen Reiches! Yol-Ghurmak mag noch existieren, aber umgeben von Feinden wird es irgendwann auch fallen. Wir müssen daran glauben, Ira. Der Glaube ist das, was uns Kraft geben muss. Was glaubst du, warum ich trotz allem, was in meiner Heimat geschehen ist, daran festhalte,

dorthin zurückkehren zu wollen? Weil ich daran glaube, dass Darpatien einst wieder frei sein wird. Ja, es wird wohl einen anderen Namen tragen, aber dennoch wird es wieder blühen."

Ira dachte nach: würde sie selbst irgendwann auch wieder zurück nach Tobrien reisen? Ja, wohlmöglich. Auch wenn der Gedanke gerade sehr abwegig war, hatte er doch auch etwas Hoffnungsvolles, denn die Worte Wunnemars wärmte ihr Inneres. So lächelte sie. „Ganz sicher wird es blühen. Vor allem mit einem Baron wie dir. Ich glaube, ich kenne niemanden, der so treu der Herrin Travia ist wie du, Wunnemar. Deine Großmutter muss unglaublich stolz sein, einen Erb--“ Ihr Blick fing sich in ihrer eigenen Scham und ihr Gesicht färbte sich rot. „Wie sagst du ihnen das nur von dir und Talina und deinem ...na, du weißt schon?“ Das Wort ‚Keuschheitsgelübde‘ nahm sie aus Respekt nicht in den Mund.

Wunnemar machte einen gequälten Gesichtsausdruck und seufzte. „Das ist nicht weiter schwer. Jolenta von Galebfurten, Oberhaupt meiner Familie in den Nordmarken und Erbvögtin von Galebquell wartet in Elenvina auf die Rückkehr Roklans. Ich werde ihr alles erzählen. Sie ist in Briefkontakt mit meiner Großmutter.“

Seine Freundin fing den Blick auf und spiegelte ihn beinahe wider. "Und was denkst du, wie werden sie darauf reagieren, dass ihr Jüngster geheiratet hat, aber niemals Kinder..." Ira schlug die Augen nieder und fühlte sich schlecht. Moment, hatte sie das gerade wirklich gesagt?? Au weia! Das wollte sie nicht und Ira ärgerte sich sehr über sich selbst. Warum nur hatte sie dieses Thema überhaupt angeschnitten? Nur, um von sich selbst abzulenken? *Ira, das ist so erbärmlich. Entschuldige dich auf der Stelle!*

"Scheiße, Wunnemar, das tut mir echt leid, ich wollte dich nicht kränken. Es geht mich ja auch eigentlich nichts an. Bitte, das hab ich gerade nur so dumm dahingesagt." Sie griff mit einer Hand nach ihm, um mit der Berührung aufzuheben, dass sie ihn gerade vielleicht verletzt hatte. "Gerade sag ich noch selbst, dass du so traviagefällig bist und dann plappere ich dieses wahnsinnig dumme Zeug..."

Wieder fasste sie sich hilflos an die Stirn und schüttelte den Kopf über sich selbst. *Ira, du brauchst dringend Ablenkung! Irgendetwas, das dir den Kopf freibläst.*

Das Maß dessen was Wunnemar in diesem Moment ertragen konnte war überschritten. Zunächst deutete der Unglauben in seinem Gesicht noch darauf, dass er Ira nicht verstanden hatte, doch alsbald entglitten ihm die Züge zu einer Fratze des Schmerzes.

Abrupt wandte er sich ab und lief los, rannte, bis sein entkräfteter Körper schließlich den Dienst versagte und er vornüber ins grüne, saftige Gras weit abseits der Straße fiel. Ohnmacht senkte sich gnädig über seinen Verstand.

„Wunne-, he warte! Es... es tut mir doch leid...!!“ rief sie ihm noch hinterher, bevor sie sich eilig das Wasser aus den Augenwinkeln wischte und ihm mit einem „Ach Scheiß, verdammter,“ nacheilte. Sie fühlte sich schuldig. Und wollte das auf keinen Fall so stehenlassen. Sie musste sich ihrem Freund erklären. Unbedingt. Suchend eilte sie ihm nach. Auch, wenn ihr gerade wieder einmal speiübel wurde. Das musste jetzt eben einfach warten.

Mitbringsel

Der Baron hatte sie hergeschickt, daher saß sie jetzt ziemlich steif auf einem Schemel im Zelt der Therbûniten und wartet mit schwitzigen Händen auf die Ankunft der Heilerin. Jost hatte ja durchaus recht: kranksein war ungeschickt! Sie hatten zwar keine Schlachten mehr zu schlagen, aber die Heimreise würde noch ein paar Wochen dauern und wenn die junge Ritterin nun ehrlich zu sich selbst war, dann waren ihr die ständigen Schwindelmomente und der nervöse Magen eine ganz schöne Last. Sie wollte funktionieren – allein schon, um ihrem ehemaligen Schwertvater zu beweisen, dass sie mehr sein konnte, als diejenige, die es verbockt hatte. Denn das hatte sie. Sie hatte das einzige eine, was er von ihr verlangt hatte und um das er sie gebeten hatte – inständig, eindrücklich, flehend – nicht geschafft. Aus Dummheit, wie er sagte, und Unachtsamkeit, wie sie sich selbst sagte ... *Ach, Scheiße, verdammte Scheiße!*

Ira von Plötzbogen, in Mendena zur Ritterin geschlagen, fluchte gerne. Auch jetzt, denn der Gedanke an Hagrian drückte ihr jedes Mal erneut Wasser in die Augen. Er fehlte ihr so! Es war seitdem kein Tag vergangen, ohne dass die 17-jährige Dienstritterin des Barons von Hlutharswacht nicht die Götter um Vergebung angefleht hatte wegen dem Frevel, den sie durch ihre Lüge in die Welt gebracht hatte und wegen der der Mann, den sie liebte, tot war.

Ja, Ira haderte mit sich und den Göttern: Phex war ihr bei ihrer Notlüge nicht hold gewesen; Hesinde hatte ihr die Weisheit verwehrt, bessere Worte zu sprechen, als die, die letztlich zu ihrem Streit mit Hagrian geführt hatten; Rondra wollte den Geweihten unbedingt an ihrer Tafel sehen; Boron hatte auch nur stumm ausgeführt, was andere befahlen; Rahja, die laut Jost sowieso an allem Schuld trug, hatte nicht verhindert, dass Hagrians Wunsch, seiner eigenen Göttin zu dienen, über seinem Wunsch gestanden hatte, am Leben und somit bei ihr zu bleiben, denn es war der mächtige Götterfürst gewesen, der mit seinem Streben nach Gerechtigkeit letztlich dafür gesorgt hatte, dass Hagrian sich an Jost wandte und die folgenschwere Entscheidung fällte, mit ihm die Nachhut zu bilden. Ira konnte nur mutmaßen, welches Gespräch die beiden Männer währenddessen geführt haben mochten, doch sie wusste sehr gut, dass zum einen beide stolze, hitzköpfige Dickschädel waren und zum anderen, dass der Streit über die kleine goldene Hornisse an Iras Hals mehr war, als ein Grund für den Rondrageweihten Hagrian von Schellenberg, sich einer Nachhut anzudienen, die ihm letztlich den Tod brachte.

Ira wollte so gerne glauben, dass es die tobrische Schergen waren, die ihn umbrachten, und nicht Jost, der auch dafür in Frage kam – aber abgesehen von dieser verzehrenden Wahrheit war eine andere die, dass sie, Ira, eine große Mitschuld am Tod ihres Geliebten trug! Daran bestand kein Zweifel.

Während die Verzweiflung und die Ohnmacht darüber, die genauen Umstände niemals mit jemandem teilen zu können, der nicht auch eine goldene Hornisse um den Hals trug, sie wahnsinnig machte, und sich die Schnürung um ihr Herz unbarmherzig zusammensog, wurde ihr wieder einmal übel. Mit der Hand vor dem Mund, wartete sie auf irgendetwas. Entweder, dass die Übelkeit vorbeiging. Oder, dass die Geweihte der Herrin Peraine endlich kam, zu dem

sie geschickt worden war.

Stoßweise kamen die Wellen der Übelkeit, Ira rang mit sich, ob sie doch den Eimer benutzen musste, den ihr ein fürsorglicher Diener des Lebens hingestellt hatte. Doch noch wollte sie sich diese Blöße nicht geben. Noch nicht. (Ira von Plötzbogen/Tanja)

Bevor der Kampf zu einem wirklich bitteren Ende – puh, Galle war wirklich bitter – kommen würde, wurde die Plane zur Seite geschlagen und eine schlanke Gestalt betrat das Zelt. Kurz wurde der Zelteingang grell, Ira hob die Hand vor die Augen, konnte das Gesicht der Person nicht erkennen, dann wurde es wieder dunkel, angenehm dunkel. „Peraine zum Gruße, mein Kind.“ Grüßte eine sanfte, freundliche Stimme und sofort wusste die junge Ritterin, mit wem sie es hier zu tun hatte. (Ivetta von Leihenhof/Nils)

„Euer... Gnaden...“ Sie kämpfte den Drang, sich in Gegenwart der Geweihten zu übergeben herunter und hielt den Blick strikt auf sie gerichtet und ja nicht auf den Eimer. „Bitte, habt Dank, ...dass Ihr gekommen seid.“

Die in grün gewandete Priesterin stellt ihren ledernen Koffer ab und lehnte ihren schulterlangen Stab, dessen oberes Ende als Kopf eines Steinbockes gestaltet war dagegen. Unglücklich fiel Iras Blick auf den schwarzen Vogel, der auf der Schulter der Geweihten saß. Ein... ein Rabe? Was sollte den bloß ein Vogel Borons hier?

„Oh.“ Die Geweihte fing den entsetzten Blick der jungen Frau auf. „Habt keine Sorge, Lindegard ist kein Rabe, sondern eine Rabenkrähe. Ich habe sie aufgezogen.“ Sie nahm die Krähe auf den Arm und setzte sie auf den Koffer, wo sie ruhig verharrte.

Ira zwang sich nun noch mehr, den Blick in das milde Gesicht der Geweihten zu halten, weder auf den Vogel, noch auf den Eimer.

Die Priesterin zog sich einen Schemel heran, raffte ihre Kutte und setzte sich der jungen Ritterin gegenüber. Jetzt erkannte Ira die Priesterin. Sie hatte sie im Lazarett gesehen! Es war die Hochgeweihte Ivetta von Leihenhof.

Ira errötete. Man hatte ihr eine Hochgeweihte geschickt! - *Götterverdammte Scheiße!*

„Mein Kind, wo drückt denn der Schuh?“ fragte die ältere Geweihte freundlich. „Ich hörte, es ginge Euch schlecht. Ihr seht auch recht blass aus.“

Schuh, war gut. *Jetzt reiß dich mal zusammen! Bist du ein kleines Milchmädchen oder Ritterin?*

„Ja, euer, äh...“ Ira sann einen Moment lang über die korrekte Anrede nach. „...Hochwürden,“ sagte sie schließlich mit deutlicher Aufregung in der Stimme und legte eine Hand auf ihren Bauch. „Mich plagen Unwohlsein... Schwindel... und Übelkeit... vor allem morgens ... Und wenn etwas komisch riecht ist es besonders schlimm, dann, naja, überkommt es mich oft ohne Vorwarnung.... Bei Pferdemit zum Beispiel... oder bei Lederfett... Das ist wirklich furchtbar, denn ich bin für die Pferde meines Barons verant-- ...“

Sie brach mitten im Satz ab, um sich erneut die Hand vor den Mund zu pressen. Der Gedanke, die herbe Schmiere auf Sättel und Zaumzeug aufzutragen, die glitschige Konsistenz unter ihren Finger zu fühlen, dazu der Geruch von Mist in der Nase ließ ihren Magen rebellieren. Noch auf der Reise nach Tobrien als Knappin, hatte ihr diese Arbeit nichts ausgemacht. Nun, auf der Heimreise, empfand sie wachsenden Ekel vor dem Umgang mit den Reittieren. Es war nicht ihr Verhalten, es war ihr Geruch und der Geruch der Dinge, die sie von sich gaben oder bei

sich trugen. Verschwitzte Satteldecken, vollgespeichelte Trensen, Pferdeäpfel, ... Nur bei dem Gedanken daran, kam ihr das Essen hoch.

Du bist Ritterin, Ritterin, Ritterin! Und als solche kotzt du der Hochwürden nicht vor die Füße! Untersteh dich, Plötzbogen!

Ivetta betrachtete sich die junge Frau intensiv. Zwar wirkte sie etwas blass, das mochte aber an der derzeitigen Übelkeit liegen. Doch das Gesicht war rund, nicht mager. Die Geweihte nahm ihre Hand hoch. „Darf ich Eure Stirn fühlen?“

Die Ritterin nickte.

Sanft berührte Ivetta die Stirn der jungen Frau. Sie war kühl. „Was habt Ihr in den letzten Tagen gegessen? Habt Ihr überhaupt etwas gegessen, vor allem vernünftig?“

„Doch, ich habe Appetit...“.

„Bitte, legt Euch doch dort einmal auf die Pritsche.“ Sie half Ira vorsichtig auf. Gemeinsam gingen sie zu der schmalen Pritsche, auf der weiche Schafsfelle lagen. Sanft bettete Ivetta die junge Frau in die Felle. „Seit wann habt Ihr diese Beschwerden? Leidet Ihr nur unter der Übelkeit oder auch unter weiteren Beschwerden? Schwindel? Irgendwelche körperlichen Anzeichen?“ Während Sie mit ruhiger Stimme die Fragen stellte, betrachtete sie den Körper Iras. Unter der eng sitzenden Tunika zeichnete er sich gut ab.

Sie besaß einen geübten Körper, den einer Schwertkämpferin. Dennoch war ihr Körper der einer jungen Frau: weiblich-sinnlich, an den richtigen Stellen gerundet und trotz ihrer breiten Schultern, wie Kämpfer sie besaßen, war sie ein hübsches Mädchen. Auch mit den Verätzungen an ihrer linken Wange, die sogar langsam blasser wurden. Irgendwann würde man nur noch hautfarbene Narben sehen, keine Rötungen mehr.

Seit wann genau sie diese Beschwerden hatte, wusste Ira nicht. Sie führte ja nicht Buch. Anfangs, wenn es ihr nach dem Aufstehen schwindelig oder schlecht war, dachte sie, dass das von den Ereignissen kam, die sie durchlebt hatten und von den Träumen, die sie verfolgten. Träume von Tod und Verderben, von Hagrian und Jost, Rondra und Shinxir und von grausamen Dingen, die sie wohl ihr Leben lang nicht vergessen würde. Erst, als das mit den Gerüchen und dem Drang, sich ständig wegen allem zu übergeben, dazukam, und sich dazu auch noch das generelle Unwohlsein gesellte, wie etwa Mattheit oder mal ein Ziehen im Bauch, und als dies alles sie dann in der Ausübung ihres Dienstes anfangen zu behindern, da hatte sie Josts Drängen nachgegeben und war zum Zelt der Heiler gegangen. Hier lag sie nun. Ein gutes hatte dieses Liegen: ihr war weniger schlecht.

Ivetta sah Iras Stirn nachdenklich gefurcht. Dann sagte die junge Ritterin: „Hin und wieder wird mir schwindelig, ja,... vor allem nach dem Aufstehen. ... Ich fühle mich oft sehr matt, kraftlos sogar... und habe ab und zu ein Ziehen im Bauch... aber ich träume auch schlecht.... Manchmal liebe ich die halbe Nacht wach... und... naja, ...Hochwürden... wisst ihr, ich hab in diesem Krieg Dinge gesehen... getan...“ Ihr Blick glitt am Gesicht der Geweihten vorbei ins Leere. Dabei glitzerte es in den Augenwinkel der jungen Frau.

Du hast zugelassen, dass er das mit dir und Jost und dem Legionsführer herausfindet! Dieser dumme, dickschädelige Ochse... Du dumme, verblendete Kuh.

Noch mehr Worte fanden zu diesem Zeitpunkt nicht mehr aus ihrem Mund. Die Hochgeweihte

würde sie auch so verstehen, da war Ira sich sicher.

Schweigend ging die Götterdienerin ein paar Schritte zurück und holte sich den Schemel heran. Als die junge Frau aufstehen wollte, bat Ivetta sie freundlich, einfach liegen zu bleiben. Sie stellte den Schemel neben die Pritsche und hockte sich darauf, direkt neben Ira, gerade so nah, dass die Frau, die sich noch im Schwebestadium zwischen Knappin und Ritterin befand, Ivetta wahrnehmen konnte, sich aber nicht bedrängt fühlte. „Ira, ich bin jetzt hier. Ich sehe Euch an, dass Euch etwas auf der Seele liegt. Und damit meine ich nicht Eure Übelkeit. Wenn Ihr möchtet, könnt Ihr Euch mir anvertrauen, Ihr müsst es aber nicht.“

Anvertrauen? Was, DAS? Nein! Das ging nicht. Zumindest nicht alles.

In Iras Kopf rasten die Gedanken. Aufstehen und gehen war unhöflich und außerdem würde sich dann nichts ändern, sie würde weiterhin krank sein. Das Dumme am Umgang mit Geweihten war, dass sie einem Dinge ansahen. Hagrian hatte ihr angesehen, dass sie sich davor fürchtete, aufgefliegen zu sein. Die Hochwürden Ivetta wiederum sah ihr nun an, dass Ira sich genau deswegen grämte. Die Jungritterin überlegte. Ihr Kopf schüttelte sich, als sie wieder einmal zur Erkenntnis gelangte, dass eine Beichte keinerlei Option darstellte.

„Nein... ich... Es ist dieser Krieg!“ sagte sie schließlich. Immerhin war das nicht gelogen. „Ich meine, es geht mir doch eigentlich gut, oder nicht?... Ich lebe! ...Meine Wunden waren klein und das da,“ sie fasste sich an die verätzte Wange, „spüre ich fast gar nicht mehr. ...Aber ich muss immer daran denken, dass so viele nicht mehr mit uns nach Hause kommen, weil sie starben: Zwei meiner Onkel, sie dienten beide der Flusssgarde... etliche aus der Baronie meines Schwertvaters, die mit uns gemeinsam aufgebrochen sind und die ich teilweise beim Namen gekannt habe... der Vater meines Freundes Boronian, den ich bewundert habe... Wunnemar, ein anderer Freund von mir, hat seine Frau verloren, Talina hieß sie, sie war Knappin wie ich... einem weiteren Freund von mir wurde der Schädel eingeschlagen, er wird vielleicht nie mehr wissen, wie er überhaupt heißt...“

Und Hagrian wird dir nie seinen Weihetempel zeigen können.

Lautlos rannen goldene Perlen aus den Augenwinkeln Iras, während sie zu der dunklen Stoffbahn über sich starrte, und doch nur in das Gesicht des Geliebten blickte, die Arme über ihrem Bauch zusammengeschlagen und sich krampfhaft mit der einen Hand an der anderen festhaltend. „Tobrien hat so viele gute Leute genommen. Was beklage ich mich eigentlich wegen etwas Schwindel?“

Bei diesen Worten setzte sie sich auf und sah die Geweihte mit wässrigen in den Augen von der Kante der Liege an. Sie brach nicht offen in Tränen aus – ihre selbstauferlegte Beherrschung, lange trainiert, ließ lediglich das Eingeständnis zu, Trauer zu zeigen. Aber sich gehenlassen wollte Ira selbst bei einer solch gutgemeinten Einladung nicht. Innerlich verzehrte sie der eigene Verlust und machte einer Wut Platz, die dunkel und düster in ihr wuchs. Wut auf Hagrian, auf Jost, auf die Junkerin Loriann, aber vor allem auf sich selbst.

„Hochwürden! Könnt ihr mir nicht einfach ein Kraut gegen meinen unruhigen Magen geben, damit ich meinen Dienst wiederaufnehmen kann?“

Vorsichtig beugte sich die Geweihte vor, das zu einem festen Zopf gebundene, dunkle Haar – trotz des Alters noch ohne deutliche Grausträhnen, vielleicht hier und da das eine oder andere

silberne Haar - rutschte ihr über die Schulter nach vorn. „Es ist alles gut, Ira, beruhigt Euch.“ Sprach sie sanft. „Ich bin keine Praiosgeweihte, ich diene Peraine, der gütigen Mutter. Ich verlange keine unbedingte Wahrheit, sondern biete Euch das an, was Euer Herz wünscht und ertragen kann.“ Sie lächelte. „Ich möchte, dass Euch an Körper, Geist und Seele gut geht – denn Ihr habt viel in diesem Krieg erleiden müssen.“ Sie erhob sich von ihrem Schemel, raffte die Kutte um sich herum und ging die paar Schritte zu ihrem Koffer aus Hartleder zurück. Die Krähe schlug mit den Flügeln, als die Priesterin sie bat, sich kurz einen anderen Sitzplatz zu suchen. Der große Vogel sah sich um und flog dann mit kurzen, kräftigen Flügelschlägen auf den Stuhl, auf dem Ira zuvor gesessen hatte. Von dort aus beobachtete sie das Geschehen neugierig mit geneigtem Kopf – als könne sie in Iras Gedanken blicken.

Ira verfolgte das Tun der Geweihten, während sie über deren Worte nachsann. Ich verlange keine unbedingte Wahrheit... das ließ die junge Plötzbogen aufatmen, dennoch fühlte sie sich irgendwie zu einer Beichte gezwungen. Vielleicht auch nur, weil der seltsame Vogel sie so seltsam ansah? Verstört wandte sie den Blick von der Krähe – Nebelkrähe hin oder her, eine Perainedienerin, die ein Borongeschöpf mit sich führte war... -- Ira hielt erschrocken inne, als ihr dabei einer Wahrheit bewusstwurde: ..., war auch nicht schlimmer als ein ehrvoller Ritter, der sich dem Anführer des Schwarms verschrieben hatte!

Geplättet von dieser Erkenntnis ließ sie sich rücklings zurück auf die Liege fallen. Ihr Magen beruhigte sich wieder – ihre Gedanken indes weniger. Wie um zu verhindern, dass der Vogel in ihren Kopf blickte, hielt sie sich die Hände vor die Augen und versuchte langsam ein- und auszuatmen. Als sie die Stimme der Geweihten hörte, riss sie die Hände fort und sah zu der Frau hinüber:

„Ich kann Euch etwas gegen den Schwindel geben, Ritterin Ira von Plötzbogen.“ Ihre Stimme klang gedämpft aus den Tiefen des Koffers hervor. Die Geweihte beugte sich wieder hoch und hielt einen ledernen Beutel in der Hand, sah aus den drei Schritten Entfernung zu Ira herüber. „Doch zuvor habe ich eine Frage an Euch und bei Eurer Ehre als Ritterin, die Ihr nun seid, bitte ich Euch um eine ehrliche und wahre Antwort.“ Obwohl immer noch ein mitfühlendes Lächeln ihre Gesichtszüge glättete, stand in ihren grünen Augen mütterlicher Ernst.

„Liebt Ihr das Leben? Wisst Ihr, wofür Ihr und all die anderen, die ihr Leben haben geben müssen, gekämpft haben?“

Liebst du das Leben?

Nun, Ira fragte sich eher, was für ein Leben das sein würde, das jetzt auf sie wartete. Jedenfalls eines ohne Hagrian, das stand fest. Ihre Fäuste ballten sich. Dieser Idiot! Er hätte ein Leben mit ihr haben können! Sie hätte es ihm mit Freude gegeben, alles hätte sie ihm gegeben, ihre Jugend, ihren Körper, ihren Verstand und vor allem ihr Herz. Doch stattdessen hatte er das Leben mit ihr gegen den Tod eingetauscht und sich zwar für, jedoch gleichzeitig gegen die Liebe entschieden. Was Ira empfand, ließ sich nicht in Worte fassen.

„Meint ihr, um die zwölgöttliche Ordnung in Tobrien wiederherzustellen und die Schwarzen Lande von der Fäulnis zu befreien, die dort herrscht, damit es ein Zuhause wird, wie wir eines haben: sicher, friedvoll, unter dem Schutz der Götter?“

Die Geweihte nickte kurz, schwieg aber.

Verloren blickte sie zu der Geweihten hinüber, obwohl da gehörig Trotz in ihrer Stimme war. Ihrer Antwort – vielmehr eine Frage – merkte man jedoch Unsicherheit an, denn genau das war Ira im Moment: unsicher. Unsicher, ob das, wofür sie gekämpft hatten, wofür so viele gestorben waren, auch Hagrian, wirklich Sinn gemacht hatte, denn wenn sie an Transysilien dachte – und das dachte sie gerade sehr oft und sehr intensiv – dann glaubte sie nicht so recht daran. Mendena war zwar aus der Knechtschaft befreit, der Erzverräter tot und große Teile Tobriens gesäubert, doch in den Kernlanden regierte immer noch die niederhöllische Pest. Sooo groß war der Gewinn also nicht gewesen. Oder? Ira hätte gerne mit Jost darüber gesprochen, ihn gefragt, ob er dies vielleicht ähnlich sah wie sie. Aber mit Jost konnte man gerade nicht sprechen, falsch: konnte SIE gerade nicht sprechen! Vielleicht mit Ihrer Hochwürden? Sie schien sehr nett und außerdem hatte sie etwas an sich, was Ira an ihre Großtante erinnerte, die Ira sehr mochte.

Ivetta neigte leicht den Kopf und lächelte aufmunternd.

Mit brüchiger Stimme, die immer noch trotzig, aber auch verzweifelt klang, fuhr sie fort: „Ich weiß nicht, was ihr von mir hören wollt, Hochwürden. Wenn ihr meint, ob ich mein eigenes Leben liebe: ja. Wenn ihr meint, ob ich wieder für Tobrien kämpfen würde: vermutlich auch ja, denn ich bin jetzt Ritterin, ich habe Pflichten. ... Doch wenn ihr wissen wollt, ob ich Stolz empfinde, für ein Land geblutet zu haben, das wir trotz allem doch nicht ganz befreien konnten, dann habe ich euch leider keine Antwort.“

Und dann fühlte sie sich doch bereit, etwas preiszugeben, weil sie die Worte, die aus ihrem Mund kamen, erklären musste. „Wisst ihr, ich *war* in Transysilien. Mit meinem Schwertvater und einigen anderen. Scheiße, verdammt, ich habe *gesehen und am eigenen Leib erlebt*, wie verderbt dieses Land dort immer noch ist, obwohl unzählige von uns auf dem Weg nach Mendena und in Mendena selbst den Tod gefunden haben. Die Wahrheit also ist, dass diese guten Menschen und auch der Mann, den ich geliebt habe, für die Befreiung Tobriens gestorben sind und wir es doch nicht geschafft haben, dieses Drecksland aus der Hand dunkler Mächte zu entreißen.“

Dass es ein ganzer Batzen war, der die junge Ritterin zur Verzweiflung brachte, war ihr deutlich anzusehen. Dass sie sich über ihre Aussprache gerade keine Gedanken machte, auch.

Ivetta unterbrach sie nicht. Zerriss nicht den Fluss, nein, die Flut der Gedanken, die in der jungen Frau hochkamen, empordrängten. Sie lauschte auf das, was gesagt wurde. Und auf das, was nicht ausgesprochen wurde. Sie beobachtete die Ritterin, sah, wie sie gestikulierte. Sah, wie sie die Fäuste ballte, wie sie sich trotzig aufrichtete, als stemmte sie sich ihren eigenen Erinnerungen entgegen, wie sie mit ihrer rechten Hand auf das Herz schlug, als schmerze es dort besonders.

„Ihr empfindet Schmerz und Verzweiflung.“ Antwortete die Geweihte nach einer kurzen Pause, in der sie Ira nachdenklich und mitfühlend ansah. „Doch noch mehr scheint euch zu schmerzen, dass Ihr gekämpft habt wie eine Löwin, aber Ihr selbst habt - scheinbar -alles dort verloren?“

Ira lachte kurz amüsiert und mit einem bitteren Lächelnauf. „Wie eine Löwin...ja...“ doch die Worte Ivettas trafen sie mitten ins Herz – Nur wahrscheinlich anders, als die Geweihte der

Zwölf es jemals erraten würde. Ihr Blick aus Wut- und Schmerztränen verschleierte Augen glitt ab zu Boden, ihr Körper fiel in sich zusammen und da saß sie nun: auf einer Liege in einem Heilerzelt, die Stirn in den Händen vergraben, die Ellbogen auf die Schenkel abgestützt, mit Zorn und Übelkeit im Bauch und einem Schmerz im Herzen, den aus Iras Sicht nichts und niemand auf der Welt je tilgen können würde. Nichts und niemand. Für alle Zeiten. Und den auch niemand verstehen würde. Nicht einmal eine Hochgeweihte. Hatte sie alles verloren? Nicht alles, aber vieles. Viel Wichtiges!

Den Mann, den du liebst und der dich liebte, den Schwertvater, der deine Familie ist und den du verraten hast, dein Glaube an den Sinn dieses verdammten Scheiß-Feldzugs. Aber auch dein reines Gewissen, deine Aufrichtigkeit. Ja, gesteh es dir ruhig ein: du hast es verbockt, so richtig, und zahlst jetzt den Preis!

„Hochwürden“, Sie sah auf, aber nicht in Ivettas Augen, sondern auf einen Punkt am Boden. „...ich weiß, dass ihr nur mein Bestes wollt und dass ihr darum gerne hättet, dass ich euch mein Herz in Gänze ausschütte, aber das kann ich nicht.“ Jetzt doch ein vorsichtiges Heben der Augen. Anscheinend kämpfte die junge Ritterin noch immer damit, sich vor der Hochgeweihten nicht in ein heulendes Häufchen völlig aufgelösten Elends zu verwandeln. Fraglich, wie lange diese Maske noch halten würde. Zumindest ihre Stimme bekam einen flehenden Unterton: „Bitte, hört daher auf, mich zu fragen. Es ist so schon schwer genug, ständig das Gesicht von jemandem vor Augen zu haben, den man sehr geliebt hat, aber der jetzt tot ist. Fort. Für immer.“

Die Geweihte behielt die Ruhe. „Glaubt mir...“ antwortete sie ruhig. „Ich verstehe Euch. Auch ich habe den Menschen, den ich über alles liebe, auf grausame Art verloren. Und nichts bringt ihn mir wieder ins Leben zurück. Ihr wisst, wenn Ihr mir etwas erzählen wollt, bin ich da und Ihr seid jederzeit im Kloster Storchengarten willkommen.“ Sie nahm auf dem Schemel Platz, in der Hand ein Fläschchen haltend. „Dann schauen wir einmal, was ich körperlich für Euch tun kann. Ein paar Fragen muss ich Euch dennoch stellen, damit ich sicher sein kann. Ich weiß, der Krieg war schlimm und Ihr habt bestimmt auf vieles anderes geachtet, aber könnt Ihr mir sagen, wann Ihr Eure letzte Monatsblutung hattet? Oder ob Ihr immer noch zu Unregelmäßigkeiten neigt?“

„Meine was?“ Im Gesicht der Jungritterin spiegelte sich kurz Verwirrung. Doch ehe die Geweihte sich wundern konnte, wie es möglich war, dass eine junge Frau nicht über den natürlichen Lauf des weiblichen Körpers Bescheid wusste, entkräftete selbige diese Vermutung auch schon wieder. „Ach so, ich verstehe.“ Ira dachte einen Moment lang nach. „Hm, ich blute nicht mehr seid wir in den Schwarzen Landen sind, falls ihr das meint. Ich habe andere sagen hören, das liegt an dem verdorbenen Essen und daran, dass sich unsere Körper bislang keine richtige Pause gönnen konnten. Meint ihr, mein Unwohlsein ist eine ähnliche Erscheinung? Dass sich auch das beruhigt, wenn wir erst wieder zurück auf unseren Burgen in den Nordmarken sind?“

Ira konnte sehen, wie sich die Nasenflügel der Geweihten kurz sanft blähten und dann wieder verengten. „Es kann durchaus daran liegen...“ erklärte die Priesterin ruhig. „... dass die Zeiten aufregend und das Essen schlecht waren. Allerdings wiesen diese Patientinnen auch Zeichen körperlicher Verzehrung und Krankheit auf. Obwohl Ihr aufgrund der erlittenen Unbill

ebenfalls körperlich ausgezehrt seid, so habt Ihr wieder Fieber, noch habt Ihr Euren Appetit verloren. Ihr seht auch abgesehen von einer leichten Blässe aufgrund der Übelkeit, die aber gerade wieder verschwindet, sehr lebendig aus.“ Ivetta lächelte. „Und lasst mich raten, den Tag über fühlt Ihr Euch eigentlich normal?“ Sie wartete eine kurze Reaktion der Ritterin ab
Ira nickte.

„Darf ich Euch kurz einmal abtasten, Euer Wohlgeboren?“ Oh... diese Anrede... Die Anrede einer Ritterin, zumindest in den Nordmarken, noch immer so ungewohnt und neu.

„Ich bin nur eine Hohe Dame, Hochwürden.“ Erklärte Ira ihr sogleich, weil sie von dem Ärger in der Geweihten nichts wusste, aber sie tat es nicht belehrend, sondern mit einem kleinen, wenn auch müden Schmunzeln. Ira ließ sich wieder auf der Liege nieder und legte die Arme an die Seite, um die Heilerin ihre Arbeit tun zu lassen.

Mit sanften Bewegungen begann die Geweihte erst die Hüfte der jungen Frau abzutasten. Die Hände waren warm und äußerst kräftig. Nicht wie die eines Kämpfers, die hatte Ira in letzter Zeit viel zu oft gespürt, sondern wie die einer Bäuerin. Nein, eher wie einer Gutsherrin, die selbst mit anpackte. Ivetta wusste, welche Regionen eines Körpers empfindlich waren und dosierte ihre Kraft entsprechend. Die Geweihte fühlte die Hüftknochen deutlich unter der schlanken Gestalt Iras und den noch flachen Bauch. Er war nicht hart, eine Erkrankung konnte sie somit ausschließen.

Dass der sanfte Druck auf den Unterbauch in der Jungritterin das Bedürfnis auslöste, alsbald eine Latrine aufzusuchen, entging ihr, weil diese sich weiterhin streng zusammenriss.

Ihre Hände wanderten weiter nach oben bis zu den Rippenbögen, die sich unter den Atembewegungen der Ritterin hoben und senkten. Iras Atem ging noch etwas stoßweise, doch sie atmete tief. Eine gute Voraussetzung, sie hechelte nicht, ihr Atem ging nicht gepresst. Ivetta beugte sich vor über den Brustkorb. „Bitte atmet doch einmal tief ein und aus, ja?“

Ira tat, wie ihr geheißen.

Die Geweihte lehnte sich beruhigt zurück. Kein Rasseln war zu hören. Sie nahm ihre Hände wieder auf und betastete auch den Brustkorb. Unter dieser Berührung versteifte sich Ira – nur wenige Personen hatten sie an dieser Stelle berührt. Doch die Geweihte war zwar sanft und ihre Hände warm, die Berührung aber nicht in irgendeiner Weise intim.

Ivetta spürte die feste Schürung aus einer Stoffbinde, die über den Brüsten der jungen Frau lag. Weibliches Kriegervolk band sich diese gern eng an den Brustkorb, um mehr Bewegungsfreiheit im Umgang mit der Waffe zu haben, und auch, damit nichts in einer Rüstung drückte. Je nachdem, wie groß diese Brüste waren, machte es auch stets Sinn, sie festzuzurren, damit sie bei ruckartigen Bewegungen, wie im Kampf, nicht schmerzten.

Die Plötzbogen sagte zwar nichts, aber anhand der Art, wie sie leise beim Abtasten stöhnte, mochte sie wohl leichte Schmerzen oder ein unangenehmes Gefühl, das über das von Scham hinausging, verspüren.

Die Geweihte nahm dann ihre Hände wieder weg und setzte sich auf den Schemel zurück. „Bitte seht mir nach, wenn ich noch einmal nachfrage, ich möchte nur möglichst sicher sein: Ihr habt eher morgens diese Übelkeit, vor allem bei Gerüchen? Aber ansonsten einen normalen bis gesunden Appetit? Ihr esst auch normal und fühlt euch im Laufe des Tages

grundsätzlich lebendig?“

Nachdem die Hochgeweihte mit der Untersuchung fertig schien, setzte Ira sich wieder auf und musste für den Moment gegen einen Schwindel kämpfen, der jedoch zum Glück schnell wieder verging. Auch der Drang, nach einem Eimer und einer ruhigen Ecke zu fragen, war noch kontrollierbar. Auf die Fragen Ivettas nickte sie daher erst einmal. Dann sah sie doch etwas nachdenklich drein. Sie fühlte sich manchmal gar nicht lebendig, eher müde. Wie ein beseelter Golem, der stoisch seiner Aufgabe nachging, aber der nicht wirklich lebte.

„Lebendig, naja.... Ich fühle mich oft wie von einem Felsen erschlagen. Aber meine Arbeit muss ja getan werden. Außerdem sieht der Baron es nicht gern, wenn ich in der Ecke sitze.“ Ihren Worten konnte Ivetta durchaus entnehmen, dass Ira das wohl gerne mal täte. Einfach mal in der Ecke sitzen. Nichts tun.

„Hm...“ grübelte die Geweihte. „... habt Ihr häufigen Harndrang?“

„Ihr meint, ob ich oft Pinkeln muss?“ Ihr war das selbst noch gar nicht so bewusst gewesen, aber jetzt, da die Hochgeweihte dies in den Mund nahm: „Wenn ich recht nachdenke. Ja.“

„Nun, bitte seht es mir nach, wenn ich frage, aber die Damen des Adels sind da ein wenig empfindsamer, als jene des einfachen Volkes... Darf ich eure Brüste unter der Tunika abtasten und anschauen?“

Die junge Ritterin erhob sich seufzend und langsam von der Liege. Nun, wenn es dazu diente, dass sie am Ende etwas gegen ihre Beschwerden bekommen konnte, dann wollte sie auch dies über sich ergehen lassen. Wenigstens drückte die Heilerin nicht mehr auf ihrem Bauch herum, was schon eine Erleichterung war. Noch kniff Ira ihr Inneres zusammen.

Bald ward die Tunika über den Kopf gezogen und das Band, mit dem sie ihre Brüste schnürte, hinabgeschoben, so dass Ivettas Blick auf zwei kleine, zu Iras Statur passenden Brüsten fiel.

Ivetta umfasste die beiden, fühlte das feste Gewebe unter ihren Händen. Ira versteifte sich kurz, erwartete die kalte Berührung, doch wieder waren die Hände der Geweihten warm. Und stark. Die Knospen waren dunkler als gemeinhin üblich, fest und vorgewölbt. Das Gewebe war ebenfalls voll, so schien es der Geweihten, die beiden Rahjasfrüchte erweckten den Eindruck, sich Ivetta entgegen zu wölben. Die Priesterin ließ ihre Hände ganz sanft über die Brüste gleiten, hoch und dann wieder herunter. Es war keine rahjanische Berührung, sondern eine untersuchende. Nach einigen wenigen Augenblicken nahm sie die Hände wieder herunter, griff nach Iras Tunika und reichte sie ihr. „Danke schön, Ihr könnt Euch wieder anziehen.“

Ira nahm die Tunika entgegen und war froh, dass die teilweise sehr unangenehme Prozedur vorbei war. Es war schließlich nicht alltäglich, sich so untersuchen zu lassen.

Während die Ritterin zurück in die Tunika schlüpfte, musste die Geweihte eine weitere Frage stellen. Diese war auch nicht leichter als die letzten, doch notwendig. „Ira, Ihr habt bestimmt in den letzten Wochen mit einem Mann Beischlaf gehalten, nicht wahr?“

„Bei-was??“ Ein gehetzter Blick aus wachen Augen. *Woher wusste die Geweihte das nur?*

„Also ihr meint... Rahjadenst?“ fragte Ira vorsichtig, um sich zu vergewissern, dass sie Ihre Hochwürden richtig verstanden hatte.

„Nun, wenn ihr die Momente, in denen ihr mit einem Mann einvernehmlich das Lager geteilt habt, lieber so nennen möchtet: ja.“ Ivetta sah die junge Ritterin mütterlich-besorgt an, als sie das Nachfolgende mit Bedacht aussprach, da das durchaus ein heikles Thema war, was große

Vorsicht verlangte: „Es war doch... einvernehmlich? Ira?“

Iras Reaktion allerdings ließ die Hochgeweihte aufatmen. Das wilde Nicken der Jungritterin wischte die unangenehmen Gedanken an ein schreckliches Vergehen äußerst dankbar zur Seite.

„Aber ja doch. Ja. Ja, es war wie ihr sagt. Einvernehmlich! Die Herrin war uns nahe.... – Aber was hat das damit zu tun, dass ich...“ Iras Stimme erstarb abrupt und nach einem Moment, in dem sich die grausame Erkenntnis in einer ebenso grausamen Antwort manifestierte, griff sie eilig nach der Liege, um sich wie von einer Axt gefällt darauf plumpsen zu lassen. Den panischen Blick auf die Geweihte geheftet, krallten sich ihre Hände in das Fell, auf dem sie nun saß, als wolle sie im nächsten Moment später aufspringen und fliehen. Es gab nur einen Grund, einen einzigen Grund, warum die Geweihte ihr diese eine Frage stellte. Und Ira hatte ihn begriffen.

Noch einmal wackelte der Kopf der jungen Ritterin, aber diesmal war es ein trotziges, hilfloses Kopfschütteln. „Nein, das ist nicht wahr – oder?“

Scheiße. Scheiße, scheiße, scheiße.

Während ihr Herz längst verstanden hatte, um was es hier ging, klammerte sich ihr Geist sehnsuchtsvoll an jenen Moment fest, als die Erkenntnis noch nicht ihr erstickendes Tuch über sie gelegt hatte. Ja, Ira glaubte zu ersticken. Ihr Hals, ihr Mund, ihre Lippen waren trocken und spröde, der schuppige Lappen ihrer Zunge klebte an ihrem Gaumen. In ihr kroch erneut Übelkeit hoch, ihr Kopf schmerzte plötzlich wie von unsichtbaren Händen zusammengequetscht, ihr Herz schlug so schnell, fast kam ihr Atem nicht nach. Ihre Finger waren kalt und sie spürte sie nicht mehr, so stark fassten sie die Unterlage. Hatte sie überhaupt noch Finger? Unwichtig. Sie würde gleich der Geweihten aufs Gewand kotzen.

Schon pressten sich Iras Hände gegen ihren Mund...

Ivetta legte Ira die Hände auf die Schultern und sah ihr in die Augen. „Ruhig, mein Kind.“ Ihre Stimme war ruhig und fest. „Es ist noch sehr früh, das zu sagen. Ich bin auch eine Magierin und kann einen Zauber sprechen, um sicherer zu sein. Aber selbst wenn Ihr ein Kind unter dem Herzen tragen solltet...“ Da, sie hatte es ausgesprochen. „Es ist Euer Kind. Euer Fleisch und Blut. Wenn Ihr möchtet, kann ich den Zauber sprechen. Und danach atmen wir tief durch, ja?“

Ira nickte nur stumm. Was in ihr vorging, ließ sich selbst für Ira nicht fassen.

Ivetta nahm die Hände von den Schultern und legte sie hinter ihre Ohren, bildete sozusagen erweiterte Ohrmuscheln. Dann richtete sie ihren Blick vor allem auf den Bauch der jungen Ritterin, konzentrierten ihren Blick darauf und nach einigen Augenblicken murmelte sie die Worte: „Vitam omniam videam.“ Ira spürte nichts, sah nichts. Für sie sah es einfach merkwürdig aus, wie die Priesterin in grünem Ornat seltsame Katzenohren formte und bosparanische Worte flüsterte.

Wieder etwa eine halbe Minute später nahm Ivetta die Hände von den Ohren. „Hm-hm.“ Nickte sie. „Ich habe das schwache Leuchten einer weiteren Lebensaura wahrgenommen. Auch wenn wir es erst in ein paar Wochen genau wissen werden, so kann ich schon jetzt mit großer Wahrscheinlichkeit bestätigen, dass Ihr von Tsa und Peraine gesegnet seid.“

Sie bemerkte Iras aufgerissene Augen und nahm gleich ihre Hände in die ihren. „Ein Kind ist kein unlösbares Problem. So, und jetzt! Atmen wir einmal tief durch.“ Sie schaute Ira tief in

die Augen, fest, beruhigend. Unerschütterlich.

Sie sah ihn die gütigen Augen der perainegeweihten Magistra, die ihren Blick an sich banden, und doch war Ira meilenweit weg mit ihren Gedanken. Gefühle überschwemmten sie. Sie war also wirklich... schwanger? Ja. SCHWANGER!

Guter Hoffnung – wie das hieß.

Von Tsa gesegnet – wie man auch sagte.

Bei Tieren nannte man es trächtig.

Welche Worte man auch immer verwendete, in absehbarer Zeit würde sie Mutter sein! Sie, Iradora von Plötzbogen, die Enkelin des Stadtvogts der Herzogenresidenz, von der man innerhalb der Familie so viel erwartete, nur dies nicht, denn sie war doch nichts weiter als eine 17-jährige Ritterin mit verfrühtem Ritterschlag, darüber hinaus von einem gefährlichen Geheimnis umgeben, mit dem Schwertvater zerstritten und ohne Aussicht auf irgendein Erbe oder Geld, um die Erziehung eines außerehelich geborenen, vaterlosen B—

Götter, Hagrian! Wenn du das nur gewusst hättest. Du wärst heut noch am Leben.

Scheiße, scheiße, verdammte Kack-Scheiße!! Drecksverdammte Schicksals-Scheiße!!!

Ira wurde schlecht, als ihr Herz zerriss. Noch schlechter, als es ihr sowieso schon war. Während aus ihrem Gesicht jegliche Farbe wich und Ivetta das Zittern ihrer Hände spürte, verließ Ira die Vernunft. Voller Entsetzen hörte sie ihren eigenen Mund Dinge sagen wie „Was, wenn ich es nicht haben will? Würdet ihr mir ein Kraut geben, wenn ich darum bitte? Ich weiß nämlich nicht,... ob ich das kann. Versteht ihr? Sein Vater...ist tot. Unser Bund war nur der vor Rahja... Ich wusste ja nicht--" Erneut froren ihre Gedanken ein.

Dieses Kind. Ein Geschenk? Oder ein Fluch?

In jedem Falle traf es Ira wie der Blitz aus heiterem Himmel: Jost würde toben. Vielleicht sogar das Schwert ziehen.

Iveta richtete sich wieder auf und sah der jungen Frau in die Augen. Sie nahm das bleiche Gesicht und die schreckgeweiteten Augen auf. Sie kannte diesen Gesichtsausdruck, hatte ihn oft schon gesehen. „Ira, ich würde lügen, wenn ich sagte, es gäbe kein Mittel gegen ein ungewolltes Kind. Es bedeutet jedoch eine Gefahr für Kind und Mutter.“ Ihr Gesichtsausdruck wurde ernst. „Beide können sterben. Und bei Peraine, ich sehe keinen Grund dafür, gleich zwei wertvolle Leben aus Peraines Garten zu opfern! Ihr seid jung. Und kräftig. Und gesund. Ihr seid eine freie Ritterin. Keine Knappin mehr. Ihr seid Eure eigene Herrin. Rechtlich mag das Kind ein Bastard sein. Aber dem Blut nach ist es Euer Kind. Euer eigen Fleisch und Blut. Es fließt Euer Leben darin. Denkt darüber einmal nach.“ Ein Lächeln stahl sich in ihr Gesicht. Dieses Lächeln wurde kurz darauf grimmiger. „Und... Ira... ich bin ebenso eine Tochter eines Adelshauses wie Ihr. Auch ich kenne die politischen Zwänge und Notwendigkeiten, auch wenn ich als Magierin und Geweihte nicht so verflochten darin bin. Doch lasst mich Euch eines versichern: Wer Euch oder Eurem Kind aufgrund irgendwelcher vermeintlicher politischer Zwänge Schaden zufügen möchte, der muss erst einmal an mir vorbei!“ Die Geweihte drückte die Hände der Ritterin für einen Moment fester.

Zu viele Worte, zu viele Gedanken. Ira nahm gar nicht jedes Wort aus dem Munde Ivettas wahr, so sehr war sie selbst damit beschäftigt, die Sache zu begreifen. Sie bekam ein Kind. EIN KIND! Hagrians Kind! Nein, nicht nur Hagrians Kind: das Kind von ihr und Hagrian!!

Das war eine äußerst unerwartete Wendung, mit der sie erst noch klarkommen musste. Hagrian hatte ihr also ein Kind gemacht. Wann? Ira überlegte. Dieses eine einzige Mal im Schlamm vor Mendena, nachdem ihr der Baron und sein erster Ritter bei einem letzten Übungskampf erst das Fell über die Ohren gezogen und sie dann die Schmach über sich ergehen lassen musste, dass Hagrian plötzlich im Hlutharswächter Lager aufgetaucht war, um mit Jost zu sprechen, über sie, Ira, wohl gemerkt, und wie er dann sein Notizbüchlein liegen gelassen hatte, damit sie es finden und zu ihm zurückzubringen konnte, wo sie sich dann einander hingegeben hatten mit den Worten völlig verrückt sein zu wollen und Gereon, Hagrians junger Vetter, ein junger Knappe wie sie, fast in ihr hastiges Stelldichein hineingeplatzt wäre und sie den Halbwüchsigen anschließend zur Rede gestellt hatte, mit dem Ergebnis, dass er ihr das Versprechen abrang, dass sie Hagrian nie wehtun würde? Hatte die Herrin Tsa wirklich an diesem einen Tag entschieden, dass...

„Scheiße, verdammt!“ entfuhr es Ira leise und zusammenhanglos. Aber immerhin: sie fand ihre Sprache wieder. Da realisierte sie aber auch, dass die Geweihte wohl etwas zu ihr gesagt haben musste und ihr bleiches Gesicht färbte sich schamhaft rot, weil sie nicht wusste, was. Sie hatte nicht aufgepasst. Sie war mit den Gedanken wo anders gewesen.

„Ähm, was habt ihr gesagt?“ Iras Blick war immer noch panisch.

Die Priesterin unterdrückte einen Seufzer. „Schaut mich an.“ Ira tat wie ihr geheißen. „Ich sagte, dass es keinen Grund gibt, Euch und dem Kind in Euch zu schaden. Schon gar nicht irgendwelche politischen Zwänge. Und wer Euch oder dem Kind Schaden zufügen will, der wird es mit mir aufnehmen. Es ist Euer Kind. Euer eigenes Kind und das Eures Geliebten.“ Sie ließ die Hände der jungen Frau nicht los. „Und daneben solltet Ihr Euch eines bewusst machen: Ihr hattet eine Liebesnacht. Ihr hattet Spaß. Und erzählt mir nicht, Ihr wüsstet nicht, dass aus Rahjas Freude Peraines Kinder entstehen würden. Ist es einer Ritterin würdig, sich jetzt der Verantwortung zu entziehen?“ Sie zog Iras Blick auf sich, ließ ihn nicht gehen.

Verantwortung... ja, davor hatte sie Angst. Unglaubliche Angst. Weil sie nicht wusste, ob sie diese Verantwortung – die Verantwortung für so ein kleines Lebewesen – überhaupt schon tragen konnte. Es war zwar etwas, was sie mit Hagrian verband, nein, für immer verbinden würde, doch vor kurzem war sie sich nicht einmal sicher gewesen, ob sie schon Ritterin sein wollte. Und jetzt sollte sie sich also damit anfreuen, Mutter zu werden? Dass ihr das großes Unbehagen bereitete, konnte Ivetta aus Iras Augen ohne viel Mühen herauslesen. Sie wollte schon den Mund öffnen, um zu sagen, dass sie nicht wisse, ob sie das schaffe. Aber dann brach eine neue Erkenntnis über die junge Ritterin herein: Bei den Zwölfen, wenn dieses Wesen das einzige war, was ihr von Hagrian blieb, dann würde sie dieses Kind bekommen und aufziehen und lieben und schützen! Auch wenn es sich jetzt noch falsch anfühlte, Dankbarkeit zu empfinden, so wuchs in Ira mit jedem Augenblick, den die Geweihte Iras kalten zittrigen Hände mit ihrem warmen mütterlichen Griff festhielt, eine Art Ehrgeiz. Der Ehrgeiz, sich dieser Prüfung zu stellen, und als Sieger aus dieser hervorzugehen. Sie konnte sich der Verantwortung nicht entziehen, da hatte die Geweihte recht.

Und dann sah Ivetta, wie die junge Frau kurz die Augen niederschlug, wie sie tief ein- und ausatmete und dann die Augen aufschlug. Das Zittern wurde weniger. Auch die Panik verschwand. Zwar war noch nicht wieder viel Kraft in der 17-jährigen, aber mit dem, was sie

durch das Besinnen an Kraft gewonnen hatte, blickte sie der Geweihten entgegen.

„Ihr habt recht, Hochwürden.“ Iras Stimme war noch dünn, ihr Hals noch trocken und ihre innere Unsicherheit würde nicht von jetzt auf nachher verschwinden, allerdings schien sie sich Mühe zu geben, den bitteren Kelch, der nicht an ihr vorübergegangen war, anzunehmen. „Hagrian würde bestimmt auch wollen, dass ich nach vorn schaue. Nicht wahr?“

Ein Lächeln ließ das Gesicht der vierzig Jahre älteren Geweihten erstrahlen. „Schaut in Euer Herz. Ihr kennt Hagrian besser als ich es je könnte. Seid Euch aber versichert, allein seid Ihr nicht. Jede Geweihte Peraines wird Euch unterstützen und im Storchengarten seid Ihr Willkommen.“

Ira dachte nach. Hatte sie Hagrian von Schellenberg wirklich gekannt? Einiges an diesem Mann hatte sie kennengelernt, ja, seine Lust, seine Hingabe, seinen starken Willen. Aber den ganzen Kerl? Nein. Zu kurz war die gemeinsame Zeit gewesen und das ließ ihre Augen wieder wässrig schimmern.

Hör jetzt endlich auf zu heulen, Plötzbogen! Was soll Hochwürden von dir nur denken?

„Ich... will mich an eure Worte halten, Hochwürden Habt ihr mir trotzdem etwas gegen ...gegen die Übelkeit? Oder muss ich sie...“ Ira traute nicht, es auszusprechen, tat es aber dann doch: „...ertragen?“

Ivetta lächelte. „Die Übelkeit hält in der Regel nur die ersten Wochen an. Nach einiger Zeit nimmt es ab und Ihr erblüht.“ Die Priesterin bemerkte den entsetzten Gesichtsausdruck der jungen Frau, angesichts der Befürchtung, die nächsten Wochen jeden Morgen mit dem Drang, sich während des Ritterdienstes erst einmal vor ihrem Dienstherrn oder während des Rondradienstes ganz unstandesgemäß übergeben zu müssen. Mit einer galanten Handbewegung reichte die Geweihte ihr das Beutelchen, welches sie vor dem ersten Gespräch bereits aus der Truhe, auf der die Krähe gesessen hatte, genommen hatte. „Und um das Leiden ein wenig zu mildern, kennt nahezu jede Mutter verschiedene Hausmittel, die das Übel nicht ganz beseitigen, aber doch abmildern können. Peraines Garten ist voller Wunder. Brüht Euch von diesem Tee eine Kanne auf und trinkt jeden Morgen und jeden Abend eine Tasse davon, auch kalt ist er hilfreich. Er beruhigt den Magen ein wenig. Euch wird immer noch ein wenig flau sein, das kann ich Euch nicht nehmen, da Euer Körper sich ganz auf das Kind umstellen wird, aber dieser Drang, auf Hochgeborens Stiefel zu kotzen wird dadurch abflauen.“ Sie legte den Beutel in den Schoß der jungen Frau.

Die Ritterin folgte dem Beutelchen mit ihren Augen und betrachtete es dann eine kurze Weile, wie es in ihrer Hand lag, recht leicht und doch haftete eine ordentliche Schwere an dem Behältnis. „Danke, Hochwürden,“ Ira sah auf. „Für alles.“ Sie wischte sich mit den Händen über Augen und Nase und dann war da tatsächlichen ein feines Lächeln auf dem Gesicht der jungen Frau. „Was... bekommt ihr dafür?“

Ivetta schüttelte leicht den Kopf. „Nichts, mein Kind. Wenn Ihr möchtet, könnt Ihr dem Storchengarten oder einem Perainetempel Eurer Wahl ein freiwilliges Opfer zukommen lassen. Möge die Große Mutter Peraine Euch und Euer wachsendes Kind gedeihen lassen.“ Euch und euer wachsendes Kind... Wie seltsam sich das anhörte.

Als Ira mit zitternden Knien aufstand und einen Moment lang zögernd vor der Geweihten verharrte, war Ivetta so, als spiele die junge Ritterin mit dem Gedanken, sie zu umarmen. Sie

tat das jedoch nicht und verbeugte sich stattdessen nur dankend, aber die Geweihte merkte ihr die Unsicherheit durchaus an.

Nachdem Ira das Zelt der Therbuniten verlassen hatte, wusste sie auch einen Augenblick lang nicht, wohin sie jetzt gehen sollte. Sie fühlte sich erschlagen von den Neuigkeiten. Ihr ganzes Leben war auf einen Schlag umgeworfen. Und der Weg zurück ins Lager der Hlutharswächter kam ihr unheimlich schwer zu gehen vor. Sie verharrte ziellos, ideenlos, bis sich ihre Beine doch wieder in Bewegung setzten. Was sollte sie nun tun? Ira wusste es nicht. Sie wusste nur, dass sie jetzt erst einmal genau nachdenken musste... falls es denn da überhaupt noch etwas zum Nachdenken gab.

Nein, es waren eher Entscheidungen zu treffen. Zu allererst die eine, ob sie es gleich Jost und Sigiswolf mitteilen sollte. Nein, sagte ihr eine der Stimmen in ihr. Ja, eine andere. Auf welche sollte sie hören? Herrje, ihr war so schlecht.

Sie war noch nicht weit mit dem Beutelchen in ihrer Hand gekommen, da übergab sie sich an Ort und Stelle.

...

Boronian arbeitete eifrig im Lager des Barons. Ungewiss, wann dieser nach seinem plötzlichen Verschwinden in der Nacht zum 1. Praios wiederauftauchen würde, war jeden Abend auch dessen Zelt aufgebaut und bereit, ebenso wie das Lager ordentlich gefegt wurde. Dass keine böse Macht den alten Baron vom Fleck weg hatte verschwinden lassen, machte die Tatsache deutlich, dass auch ein Pferd fehlte. Das Ross des Barons. Der Jungritter, welcher seine Schwertleite nach Schlachtende blutend empfangen hatte, ging seitdem dem Tagwerk nach, wie er es auch aus Knappenzit kannte. So wirklich abgekommen war es noch nicht in seinem Kopf, dass er fortan ein Rittersmann war. Ausgerechnet die Freunde, mit denen er darüber sprechen konnte, waren nicht in der Lage dazu: Wunnemar hatte andere Sorgen und auch seine Base Ira war in Nacht zum 1. Praios einfach. Da keiner von ihnen wiederaufgetaucht war, als das Heer und der Tross abreisebereit stand, hatten sich Boronian und Tsalind mit dem Rest der Rabensteiner aufgemacht, dem Herzog in die Heimat zu folgen. Da auch Iras Schwertvater fehlte – wie Boronian herausfand ebenfalls seit 1. Praios – lag für den Schwertleiher der Schluss nahe, alle drei befänden sich auf der selben Queste. Er hoffte das. Ein wenig schmälerte das nämlich Boronians Sorgen.

Eines Tages waren die ‚Vermissten‘ plötzlich wieder da gewesen. Sowohl sein Pate, der Baron von Rabenstein, als auch Ira. Alle jedoch in sich gekehrt und still. Doch während der Baron von Rabenstein, dem man auch sonst nicht so schnell eine Regung ansah, einfach nur wie immer über alles den Mantel des Schweigens legte und weitermachte, als sei überhaupt nichts geschehen, genauer gesagt, als sei er überhaupt nicht weg gewesen, merkte Boronian seiner Base an, dass sie etwas erlebt haben musste, über das sie nicht sprechen wollte, aber das ihr stark zusetzte. Immer wieder ward sie in ihren Gedanken versunken, es fiel wahrlich schwer, die sonst so unerschütterliche Frohmüt Ira zum Lächeln zu bringen. Und er stolperte über die vielen Male, die sie Gespräche abbrach, sich entschuldigte und davonmachte, während sie kundtat, dass ihr plötzlich nicht gut war.

Als Boronian nach Aufbau des abendlichen Reiselagers durch das Trosslager ging, um eine Besorgung zu machen, sah er sie. Sie kam aus Richtung der Heilerzelte – war das Zufall? – und

sie hatte ihn wohl noch nicht wahrgenommen. Kurz grinste Boronian, weil er sich auf das Treffen freute... da erbrach sie sich schon in die Gräser der Goldenen Au. Er runzelte die Stirn und tausend Gedanken stoben in seinem Kopf auseinander. Hatte sie sich etwas in den schwarzen Landen eingefangen? Trug sie eine Krankheit in sich? Etwas, was sie auf Dauer beeinträchtigen würde? Ihm gefielen diese Gedanken gar nicht, so verflog das Grinsen und er machte sich auf den Weg zu ihr, schweigend ihr von hinten die Hand auf den Rücken legend und die Haare mit der anderen aus dem Gesicht streichend. [Mel (Boronian) 26.04.2017]

Ira zuckte erst unter dieser Berührung zusammen. Sie wollte schon ausschlagen, als sie den Vetter erkannte. Trotzdem mächtig unwohl, dass er sie so sah, murmelte sie nur wirsch „Geh weg... Räßlein... geh einfach weg,“ bevor sich ihr Körper erneut schüttelte. Wirklich viel war nicht mehr in ihr. Nur bittere Galle, die im Hals brannte, und Iras Stimme krächzend machte. „Hey... keine Angst, Ira, das bin nur ich. Kein Dämon, kein Gegner“ er schmunzelte dennoch, auch wenn er merkte, dass seiner Base gerade nicht zu Lachen war. Etwas vorsichtiger nahm er eine Hand wieder von ihrem Rücken, die andere blieb an den Haaren. Auch wenn es nur Galle war, musste sie nicht ins Haar gelangen: „Weggehen? Was ist denn los? Du siehst... irgendwie... nicht gut aus. Also nicht, dass du nicht gut aussiehst, aber du siehst im Moment irgendwie nicht gut aus. Oder so...“ versuchte er, sich um Kopf und Kragen zu reden: „Ach... weißt doch, was ich meine. Kann ich es irgendwie besser machen?“ sprach er und holte von seiner Seite den Wasserschlauch, welchen er ihr anbot, um sich den bitteren Geschmack der Galle aus dem Mund zu spülen. [Mel (Boronian) 01.05.2017]

„Geh weg!“ versuchte Ira noch einmal Boronian zu vertreiben. Der aber blieb hartnäckig, also gab sie auf. Mit einer Hand wischte sie sich über den Mund, ehe sie sich schwankend aufrichtet, kurz verharrte, bis sich der wackelnde Boden wieder beruhigt hatte, dann ein kleines Beutelchen aus ihrer Hand unter ihren Gürtel schob, um dann mit beiden freien Händen den dargebotenen Wasserschlauch anzusetzen. Sie sah wirklich nicht gut aus. Ihr gequälter Gesichtsausdruck ließ sorgenvolle Rückschlüsse ziehen. Und an ihren verquollenen Augen sah der Schwertleiher, dass seine Base nicht nur sich übergeben, sondern auch geweint hatte. (Ira/Tanja 2.5.)

„Ähm... was ist denn los? Soll ich dich zu deinem Lager begleiten, dass du dich etwas hinlegst? Das täte dir auf jeden Fall gut, Fäßlein,“ brummte er und besah sie sich sorgenvoll.

„Hör auf mich so anzustarren! Mir geht es... gut!“ In kindlichem Trotz wandte sich die Plötzbogen von ihm ab, bevor sie noch einmal den Wasserschlauch ansetzte, um gierig daran zu trinken.

Er ließ sie ihm Glauben, ihre Lüge würde etwas an seiner Besorgnis ändern. „Ich war ansich gerade auf dem Weg, die anderen zu besuchen... Gereon liegt immer noch verschnürt auf einem der Trosskarren, dem geht es wirklich mies. Später wollte ich auch mal nach Wunnemar zu sehen... oder... ach... eigentlich nach allen. – Es ist so still geworden, seit wir die Heimreise angetreten haben.“ Er seufzte leise, musterte sie dann aber noch einmal gründlich: „Willst du nicht mitkommen und dich, von was auch immer, ablenken?“

Ablenken? Fast hätte Ira angefangen zu lachen. Ihr Räßlein war ein Herzchen, doch es würde keine Ablenkung von den Fragen und Gedanken geben, die ihr Kopfschmerzen verursachten. Das wilde Kopfschütteln bereute sie sogleich. Es löste neuen Schwindel aus und dazu ein

Hämmern gegen die Schädeldecke, welches bis in den großen Zehn stach. Aber ihr Stolz verbot ihr in diesem Moment Schwäche. Sie hatte schon zu viel gezeigt.

Mit festem Griff drückte sie ihrem Vetter den Wasserschlauch zurück in die Hände. „Danke. Geh mal lieber allein. Und sag Grüße. ... Ich hab zu tun.“

Ausgerechnet Gereon, mit dem ein kleiner Teil von ihr nun verwandt war, wollte sie nicht sehen. Das Lager der Eisensteiner ebenso wenig. Eigentlich wollte sie gar niemanden sehen, nicht reden, nicht angestarrt werden, nichts erklären müssen. Auch Boronian nicht, denn ihr fehlten jegliche Worte dafür. Sie hatte ja nicht mal Worte für sich selbst. Sie wollte viel eher alleine sein und heulen und sich ganz sicher noch einmal übergeben, bevor sie sich dann der Frage stellen musste, was sie ihrem Schwertherrn erzählte. Denn der würde mit Gewissheit von ihr hören wollen, ob ihr Unwohlsein vergänglich und kurierbar sei.

*

Borix, Sohn des Barax, schwankte seit dem Aufbruch aus Mendena immer wieder zwischen seinen beiden Entschlüssen, die er zu treffen gedachte hin und her. Auf der einen Seite noch weiter seine Pflicht im 1. Sappeurbanner Ingerimms Hammer Dienst zu tun und auf der anderen Seite nach 60 Jahren seinen Dienst zu quittieren.

Es war schwer für den alten Recken den Entschluss zu finden und so verschob er die Entscheidung von einem Abend auf den nächsten und den nächsten. Schließlich war er soweit, dass er diesen Entschluss dem Oberst erst nach der Ankunft in Elenvina mitteilen würde.

Für den Dienst sprach eigentlich nur sein Pflichtbewusstsein und seine Ehre.

Gegen den Dienst sprach alles andere. Borix hatte in den letzten 60 Jahren als Soldat im Garderegiment Ingerimms Hammer jede größere Schlacht mitgemacht. Vom Maraskanfeldzug Retos begonnen, über die 1000 Oger und den Orkensturm bis hin zu den nicht enden wollenden Kriegen gegen Borbarad und seine Erben. 60 Jahre in denen er Seen von Blut und Berge von Leichen gesehen hat. Viele dieser Kämpfe haben Narben auf seinem Körper hinterlassen, aber davon abgesehen hat er sie alle überlebt – im Gegensatz zu seinen Weggefährten. Es gab selbst unter den Angroschim im Regiment wenige, die es so lange ausgehalten haben. Von den Kurzlebigen ganz zu schweigen.

Und jetzt waren sie wieder auf dem Rückweg von einem entsetzlichen Krieg nach Hause. Und wieder waren viele seiner ihm anvertrauten Soldaten nicht mehr aus dem Weg in die Heimat dabei, sondern lagen in Gräbern weit, weit weg.

Ja, er würde seinen Abschied nehmen. Oder vielleicht doch nicht. Warum musste das alles so schwer sein? (Frank [Borix] 18.03.17)

III. Abend der Toten – Ankunft der Streiter in Elenvina

Die AnkunftsTräger zogen die Nordmärker Truppen auf der breiten Straße Elenvina entgegen, doch auch die baldige Heimkehr konnte die Erschöpfung nicht mindern. Selbst da sie wussten, die Grenzen des Herzogtums längst überschritten zu haben, und ihnen immer wieder Bauern und Tagelöhner zuwinkten, welche die Banner ihrer Heimat erblickten, änderte das nichts an der betübten Stimmung. Zu lange waren sie bis hierhin unterwegs gewesen, Stunden, Tage, Wochen. Keiner von ihnen hatte bis hierhin vollständig begriffen, dass sie bald daheim sein würden. Längst hatte ein monotoner Trott von ihnen Besitz ergriffen, aus dem kaum einer auszubrechen imstande war.

Doch dann verändert sich etwas und einige der im Zug Marschierenden sahen sich fragend an, erst nur wenige, dann immer mehr. Ein tiefer, langgezogener Ton trug aus Richtung der Kapitale der Nordmarken über die Ebene und war selbst über die eigene Geräuschkulisse des Zuges hin wahrzunehmen. Er riss immer wieder kurz ab, nur um dann wieder unverkennbar einzusetzen.

Es sprach sich schnell herum und als die Kunde bei den Angroschim angekommen war, konnte man deutlich eine Veränderung in deren Haltung erkennen. In ihrer Heimatsprache wurden zunächst scheinbar unsichere Worte, Fragen untereinander gestellt, doch sie kamen ganz offenbar recht schnell zu einem Ergebnis. Hektik brach daraufhin aus, einige der Zwerge eilten davon in Richtung der Wagen des ihnen folgenden Trosses. Gleichzeitig aber begannen viele der von ihnen zu strahlen und einige fielen sich gar in die Arme und vergossen Tränen der Freude.

Was die Menschen verstanden, war, dass es wohl Nilsitzer Berghörner waren, die alle vernehmen konnten. Lange zwergische Holzinstrumente, welche im Isenhag über große Distanzen, durch unzugängliche Bergtäler als Warnsignale verwendet wurden, da wo Signalfeuer nicht funktionierten wegen nicht vorhandenen, direkten Sichtkontakt, die Bergflanken den Ton aber angemessen weitertrugen. Sie wurden von den Angroschim aber eben auch seit jeher verwendet, um heimkehrende Truppe zu begrüßen.

Bauchige Pauken wurden eiligst vom Tross herbeigebracht und von je zwei Zwergen getragen, während ein dritter den langen, dazugehörigen Schlägel schwang und einen Marschtakt anschlug, wie als Antwort auf die Hörner.

Mit neuem Elan begannen die Zwerge im Gleichschritt der Pauke zu marschieren, nahmen wieder eine dazu passende Formation ein und stimmten ein schmetterndes Lied an. Schnell steckten sie damit auch die anderen Heeresteile an, welche ihrerseits begannen, einen entsprechenden Takt vorzugeben und sich mühten, ihn einzuhalten.

Stolz wurden die Banner wieder lotrecht in den Himmel gestreckt, so dass jedes Wappen und jede Fahne von Weitem zu erkennen war, so wie es sich gehörte.

Als kurze Zeit darauf die Stadt in Sichtweite kam wurde aus dem tiefen, durchdringenden Ton der Berghörner, welcher immer lauter geworden war, je weiter sie sich der Stadt genähert

hatten, eine langsame, freudige Melodie und diese kam ganz eindeutig von den Zinnen der Burg.

Hoch oben, auf dem der Einfallstraße zugewandten Wachturm stand der Sohn des Barbaxosch hinter den vier Bläsern, welche ihre über mannshohen Hörner auf der hoch gelegenen Plattform spielten, um den Ton möglichst weit tragen zu lassen.

Borax war freudig erregt. Heute war es soweit, die Truppen der Nordmarken kehren in ihre Kapitale zurück. Sie waren wieder in der Heimat. Er hoffte, dass Dwarosch mit ihnen zurückkam, dass sein Freund am Leben war.

Die Musikanten waren auf seine Einladung hin aus Senaloch nach Elenvina gekommen. Die Nilsitzer Berghörner gehörten ebenso zum kulturellen Bild der zwischen den Bergen des Eisenwaldes und der Ingrakuppen gelegenen Vogtei, wie auch zu ihrer uralten Signalkette und der junge Zwerg hatte befunden das die Nordmarken mehr zwergische Kultur vertrugen, als sie es derzeit bewusst lebte. (Borax [Stefan] 10.01.17)

Außerhalb der Stadt

Eine halbe Tagesreise vor Elenvina befahl seine Hoheit, Herzog Hagrobald, eine letzte längere Rast. Auf Wiesen am Großen Fluss, gesäumt von Obstbäumen und einigen Bauernhöfen begrüßte der Nordmärker Sommer die Heimkehrer. Sogar ein neugieriger Adler flog einige Runden hoch über ihnen, um zu sehen, was es mit der blitzenden und blinkenden Menschenansammlung auf sich hatte. Fischer grüßten von ihren Booten, Lastkähne und Flussegler flaggten auf und erwiesen den Streitern am Ufer Ehre.

Eifrige Boten waren zwischen den heimreisenden Kämpfern und der Residenzstadt hin und her geritten und hatten den Einzug und die Feierlichkeiten vorbereitet. Kurz, nachdem das letzte Lager vom Hauptteil der Streiter stand, trafen einige Boron-Geweihte aus der Stadt ein. Sie führten schwarze Stoffbanner mit dem gebrochenen Rad mit sich, die sie an die Bannerträger der gefallenen Geschlechter verteilten. Diese sollten beim bevorstehenden Einzug der Trauer ein ehrvolles Zeichen sein, denn jeder Verstorbene, der ein eigenes Wappen führen durfte, würde auf diese Weise repräsentiert sein – niemand sollte vergessen werden. Da auch jeder Lebende angehalten war, sein Wappen und Zeichen hoch zu halten, würden so die Lebenden mit den Toten gemeinsam heimkehren. Seit an Seit. Repräsentiert durch ein bunt-schwarzes Meer von Fahnen. Ein schmerzliches Sinnbild.

Auch wurde der Einmarsch in die Stadt besprochen und organisiert: die Kämpfer sollten nach Grafschaften aufgeteilt reiten, und zwar nicht wie erwartet in der strahlenden Mittagsstunde, sondern abends. Durch den Übergang vom Praioslicht zu den dunklen Stunden des Herrn Borons wollte man deutlich zeigen, dass Sieg und Trauer untrennbar verflochten waren in diesen Tagen. Ziel sollte zuerst das Turnierfeld sein, wo ein Trauerbankett im selben Sand der Arena gehalten würde, wo sonst Streiter gegeneinander in die Schranken ritten. Diesem beizuwohnen würden alle Angehörigen, die in der Heimat geblieben und die nun dem Aufruf des Herzogs nach Elenvina gefolgt waren, eingeladen sein. Der angekündigte strahlende Triumphzug sollte dann erst am nächsten Morgen stattfinden, im Lichte des Herrn Praios und

nachdem der Toten am Abend zuvor angemessen gedacht worden war. Nach diesem Rundritt durch die mit Fröhlichkeit geschmückte Stadt würde dann auf dem Turnierfeld der offizielle Abschlussakt des Feldzuges stattfinden. Schnell hatte sich unter den Streitern herumgesprochen, dass dieser Abschluss dann wohl auch der Moment sein würde, an welchem die Neubelehungen durchgeführt werden würden, und, ja, auch herausragende Kämpfer Ehre erfahren sollten – so wie es nach Kämpfen wie den vergangenen nur allzu huldvoll sein würde.

Jetzt wartete das Heer auf den schwerfälligen Tross, der in Gänze wohl in einem Tag aufschließen würde.

Die letzten Stunden im Feld waren angebrochen.

*

Dwarosch stieg behäbig von seinem Pony ab und rieb sich das strapazierte Gesäß. Noch während er mit vor Schmerz verzogenem Gesicht von einem heißen Badezuber und drei bis vier kühlen Humpen Bier träumte kam Antharax zu ihm geeilt und fragte pflichtbewusst nach seinen Befehlen. Der Oberst seufzte und ließ sein Blick über die müden, allesamt abgekämpft wirkenden Soldaten unter seiner Führung schweifen.

„Lasst sie sich ausruhe Hauptmann, sie sollen schlafen. Sorgt aber dafür dass sie ihre Sachen säubern und einen würdigen Anblick abgeben werden, wenn wir einmarschieren. Ihr seid mir für die Formation verantwortlich. Des Weiteren sendet bitte einen Boten zum Marschall, ob es möglich ist passende Verpflegung aus der Stadt zu bekommen und vielleicht ein Fass Bier dazu?“ Kurz überlegte Dwarosch, ob es im Moment noch weitere, wichtige Dinge gab, ihm viel aber nichts mehr ein. Sein Kopf war leer. Die Freude in der Heimat zu sein, endlich am Ziel des nie enden wollenden Marsches, wich mehr und mehr der erdrückenden Erschöpfung. „Wegtreten.“ (Dwarosch/ Athax [Stefan] 28.01.17)

*

Als Borix die Befehle des Obersten erhalten hatte, ließ er sein Banner – oder vielmehr das armselige Häufchen, was davon noch übrig war und noch auf den eigenen Beinen laufen konnte – antreten.

„Männer! Wir stehen vor den Toren unserer Hauptstadt, also erwarte ich, dass ihr bis zu unserem Einzug euer Äußeres in Ordnung bringt.

Das heißt, ich will nicht das kleinste Staubkorn auf euren Wappenröcken sehen, keinen Rostfleck auf den Waffen und vor allen wascht und rasiert euch!

Rührt euch und wegtreten!“

Als seine Männer abgetreten waren, begann er seinem Zelt sich selbst herzurichten. Schließlich war er als Hauptmann nicht nur der Vorgesetzte, sondern auch das Vorbild seiner Soldaten.

Dann setzte er sich an den Tisch und begann seinen Abschiedsbrief zu schreiben. In dem Brief bat er seinen Oberst um seine Entlassung und weiterhin darum, dass er dieses auch beim Herzog, der ja letztendlich ihr oberster Befehlsherr war, anzutragen.

„Heute Abend nach dem Festmahl gebe ich das Schreiben ab“, überlegte er sich. „Oder sollte ich doch besser bis Morgen warten?“ (Frank [Borix] 18.03.17)

*

Diese letzte Rast bevor sie endlich Elenvina betreten würden war Segen und Pein gleichermaßen. Basin von Richtwald hatte seinen Leuten befehlen sich ein wenig auszuruhen, sie sollten für die anstehenden Feierlichkeiten erholt sein. Auch wenn einige es als Leichenschmaus bezeichneten, wollte der junge Gratenfelser es lieber als Feier auf das Leben betrachten. Sie würden auf die Gefallenen trinken, aber wichtiger noch er wollte, dass sie das Leben feierten. Sie hatten die schlimmsten Gefechte der letzten Götterläufe überlebt. Der Konflikt mit Albernia mochte bei einigen noch immer für schlechte Blut sorgen, aber in den letzten Monden hatte das gesamte Reich geblutet und die schwelende Gefahr, welche Helme Haffax ohne Widerrede nun einmal dargestellt hatte, endgültig besiegt. Dieser, wenn auch teuer erkaufte Sieg musste gefeiert und gewürdigt werden, ungeachtet dessen, dass sie alle erschöpft und abgekämpft nur noch zu ihren Familien wollten.

Basin selbst nutzte die Zeit um sich frisch zu machen. Hatte seine beste Garderobe zusammenstellt und anschließend sauber ausbürsten lassen. Danach von sich selbst den Staub der langen Heimreise abgewaschen und stand nun mit freiem Oberkörper vor einem kleinen Spiegel. Noch immer hatte er Alpträume, doch die letzten Nächte war Boron seiner gnädig gewesen und so wirkte sein Gesicht tatsächlich jugendlich frisch. Frisch abgeschabt stellte es förmlich ein Novum dar, denn seit langem fehlte erstmals wieder sein obligatorischer Dreitagebart. Durchaus zufrieden mit diesem Bild begab er sich zu seinem Vetter, ließ sich auf einem Stuhl nieder genoss die Wärme der Praiosscheibe auf seiner Haut.

Derweil zupfte Erpho von Richtwald an den Saiten seiner Knicklaute. Das Instrument hatte etwas gelitten und bedurfte dringend etwas sachkundiger Hilfe, aber Musik war ihm dennoch zu entlocken. Sanfte Töne anschlagend sang er mit seiner tiefen Stimme. Doch er spielte keine bestehenden Stücke, sondern war soeben dabei, einmal mehr neue Verse zu reimen. Es tat ihnen allen gut, die Stimme Erphos war Balsam für die Seele, während sie Spaß dabei hatten, eigene Vorschläge für diesen oder jenen Reim einzustreuen. So herrschte zwar keine heiter ausgelassene, dafür jedoch eine fröhlich optimistische Stimmung im Lager der Vairninger. [Basin und Erpho von Richtwald (Arvid) 06.02.2017]

*

Der Baron von Rabenstein musterte seine zusammengeschumpfte Gefolgschaft, die sich und den Rest ihres Lagers auf Hochglanz poliert hatten. Sein alter Ritter Odewin von Wolfsstein hatte zusammen mit den beiden ehemaligen Knappen den Troß von Mendena wieder zurückgebracht – und dabei gute Arbeit geleistet. Er selbst war schlussendlich – nach einem kurzen Abstecher zum Heer ein paar Tagesreisen hinter Mendena – auf anderen Wegen in die Nordmarken zurückgelangt, die ihm immerhin noch einen kurzen Besuch in Boronia ermöglicht hatten. Und doch – er war dieser Reisen müde. Um so mehr, als ihn bei seiner Rückkehr schon wieder eine Ladung zum kaiserlichen Hoftag – in Beilunk – erwartet hatte. Nicht, dass ihm die Strecke eine Neue gewesen wäre.

„Was werdet ihr zwei nach der Rückkehr tun?“ Das Unbehagen über die Frage spiegelte sich auf Boronians und Tsalinds Gesichtern gleichermaßen.

Boronian sprach schließlich aus, was sich aufdrängte. „Ihr wollt uns wirklich fortschicken? Können wir nicht als Ritter an Eurem Hof bleiben?“ Das 'Bitte' verkniff er sich als nutzlos. (Boronian)

"Mit Vergnügen." Der alte Baron betrachtete sein ehemaliges Jungvolk. "Nachdem Ihr einen Götterlauf auf Ritterfahrt wart. Vorher will ich Euch auf der Rabenstein nicht mehr sehen." Ohne einen entschiedenen Anstoß würden die beiden niemals ausziehen, um sich die Welt anzusehen. Jetzt war ein perfekter Zeitpunkt, um die jungen Ritter ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen zu lassen. „Auf geht’s – bringen wir die letzten Meilen hinter uns.“ [Lucrann (Tina) 17.2.17]

*

Während sich die Männer und Frauen wuschen, um nicht nur den Dreck, sondern auch einige grauenvolle Erinnerungen vor den Toren der Stadt zurück zu lassen, florierte das Geschäft der Marketender. Fleißige Hände karrten emsig Wasser vom Fluss heran, damit die Zuber immer wieder aufs Neue gefüllt werden konnten. Die Bader machten wohl das größte Geschäft seit dem Heerlager in Gallys, denn ein jeder, der etwas auf sich hielt, reinigte sich irgendwie und wer niemanden besaß, der ihn rasierte, schniegelte, frisierte, der fand sich in den vertrauensvollen Händen Zünftiger ein, die nicht nur diese, sondern auch andere Dienstleistungen zu verkaufen wussten.

In einem der Zuber saß der Hauptmann des geschrumpften Reussensteiner Haufens und sinnierte vor sich hin, während eine Magd ihm den Schädel rasierte. Nicht vollständig, denn der Albernier bestand auf einen Haarschopf in der Mitte des Kopfes, den er sich zuvor von der kleinen Braunhaarigen hatte zu drei Strängen flechten lassen, die er später in gewohnter Weise am Hinterkopf mit einem Lederriemen zu fassen gedachte. Gerade genoss er das Kitzeln, wenn das Messer über seine Haut glitt und hing schweren Gedanken nach. Gedanken an eine Zukunft ohne die Frau, die er liebte und ohne, dass er wusste, wohin sie verschwunden war. Hatte sie sich wirklich eine neue Heimat gewählt? Freiwillig? Er konnte das nicht glauben. Er *wollte* das nicht glauben. Loriann hatte doch gerade erst begonnen, sich nach Jahren der Entbehrung endlich mit Freude einzuleben. Nun sollte sie also diese neu geschaffene Heimstatt für etwas, was Roric zwar für Politik aber genauso für einen schlechten Scherz hielt, verlassen haben? Unvorstellbar. Nicht Loriann, die sich auf dem Reussenstein ein Nest baute....

Ja, Nest, Heimat ...das war ein Begriff, den er für sich selbst ebenfalls in Frage stellte, weil er nicht recht wusste, wo seine Heimat eigentlich noch war, in welches ‚Nest‘ er zurückfliegen sollte. Er hatte bisher immer gedacht, dass Heimat für ihn der Platz an Lorianns Seite war, dass er dort leben wolle, wo auch sie lebte. Nun aber war sie fort und diese Heimstatt gab es nicht mehr. Konnte er ohne sie denn auf dem Gut der Familie Reussenstein überhaupt noch glücklich werden? Wo sollte er die nächsten Jahre seines Lebens verbringen?

Roric ui Cormac, der sich weder dem Firnholz noch den Nordmarken zugehörig fühlte, noch seinen albernischen Wiegenlanden, hatte eigentlich nur noch einen Wunsch: dass ihm jemand diese Frage abnahm. (Roric ui Cormac/Tanja)

*

Was mochte wohl den Streitern durch die Köpfe gehen, als sie das letzte Lager dieses Feldzuges vor der Herzogenstadt aufschlugen. Vieles. Das Meiste davon mit Erinnerungen verbunden, die entweder so furchtbar und schmerzlich waren, dass man sie gerne vergessen würde, andere mochte man nicht vergessen und man tat es dennoch unabsichtlich. Gesichter

Verstorbener verschwammen zunehmend, während die eine oder andere Kriegsverletzung einfach nicht heilen wollte.

Ihr ehemaliger Schwertvater plagte sich mit seinem zerstörten Knie. Die Jungritterin sich selbst mit einem alten Kettchen, welche aus Holzplättchen bestand und eigentlich so furchtbar hässlich und alt war, dass ein anderer es sicherlich schon lange weggeworfen hätte. Für Ira aber klebten bittersüße Erinnerungen daran und genauso, wie sie dieses Ding lieber schnellstens loswerden wollte, wollte sie es gerne für alle Ewigkeit bei sich tragen. Denn es hatte Hagrian von Schellenberg gehört, dem Twergenhausener Rondrageweihten, von dem sie jetzt ein Kind erwartete.

Ein Kind! *Gute Güte!*

An den Gedanken hatte die junge Plötzbogen sich immer noch nicht gewöhnt. Aber – die Geweihte Ivetta hatte es ihr erst kürzlich noch einmal bestätigt – es war so.

Ira sah auf das Kettchen in ihrer Hand hinab. Bald würde dieser Feldzug vorbei sein, und sie würde Hagrians Geschwistern einen Besuch abstatten und diese dumme, dämliche Kette abgeben, bevor sie tatsächlich noch irgendetwas damit anstellte – und sei es einfach nur, sie zu behalten. Als Andenken beispielsweise. Damit das Kleine irgendwann einmal...

„Ira?“

Die Stimme des Hlutharswacher Barons riss die junge Ritterin aus den Gedanken. Schnell ballte sie eine Faust und steckte das Objekt der Begierde geschwind in ihre Tasche. Nur einen Augenblick später trat sie aus dem Zelt, um ihrem Dienstherrn zu antworten. [Ira von Plötzbogen (Tanja) 14.3.]

*

Frederun blickte zweifelnd auf die Schere in der Hand des früher recht rundlichen Mannes, dessen Kleider nun an ihm herabhingen. „Was ist denn nun?“, fragte der Bader ungeduldig. „Da warten noch andere!“ Schließlich setzte Frederun sich, frisch gebadet und sauberer als seit Monaten, auf den Hocker vor ihm. „Und? Was soll’s sein?“

„Bitte ganz kurz schneiden“, flüsterte Frederun mit ersticker Stimme und glaubte zunächst, der Bader hätte sie gar nicht gehört. Dann murmelte er allerdings so etwas wie „so eine Schande“ und fing an zu schneiden. Strähne um Strähne fiel Frederuns goldblondes Haar um sie herum zu Boden. Als sie ausgezogen war, gegen die Schwarzen Lande, da hatte sie geschworen, ihr Haar nicht zu schneiden, bis sie wieder daheim wäre. Nun würden sie morgen in Elenvina einreiten, also war es an der Zeit. *„Lang war das Haar geworden“*, dachte sie wehmütig. *„Trotz all der Parasiten im Lager war mein Haar immer erstaunlich sauber. Und noch hat es gut unter den Helm gepasst, wie ein Kissen.“* Morgen würde sie weiterhin beim Lazarettross sein, außer Geribolds Leute fanden sie und forderten sie direkt auf, mit den Gratenfelsen zu reiten. Obwohl so viele auf dem Felde geblieben waren, war der Trauerzug doch immer noch sehr lang. Die Menge, die die Straße säumen würde, würde keine einzelne Person ausmachen können, hoffte sie. Wer wohl da sein würde, der sie kannte? Ihre Eltern waren sicher in Tommelsbeuge und ihr Bruder wahrscheinlich auch oder bei seinem zwergischen Meister. Aber seine Gnaden Herigauz würde wohl bei den anderen Geweihten stehen und sich das Spektakel nicht nehmen lassen. Hoffentlich ging es dem alten Mann gut! Auf einmal wurde sich Frederun bewusst, wie lange sie weg gewesen war und dass sie sich

wirklich freute, ihren Großonkel und seine Familie wiederzusehen. „Schäm dich, dass du dich so freust!“, flüsterte die Stimme in ihrem Kopf. „Wirklich ganz kurz?“, fragte der Bader. „So kurz wie’s geht!“ [Frederun/Conny 10.9.17]

Gründung des Orgilsbunds

Gülden fiel das Abendrot über die kleine Gruppe junger Streiter, die sich um eine Brandschale am Ufer des Stroms zusammengefunden hatte. Neben ihnen floss erhaben und stolz der Große Fluss dahin, der für die heimgekehrten Nordmärker so sehr Heimat verkörperte, wie lange nichts mehr auf dieser Welt. Das Wissen um seine Beständigkeit und Tiefe und das Gefühl, bekannten Grund unter den nackten Füßen zu spüren, war überragend. Aber auch die Ewigkeit und Stärke, die von diesem alten Land ausging und seinem noch viel älteren Gewässer, welches im Schein der untergehenden Sonne wie von Diamanten besetzt funkelte. Als wolle selbst der Flussvater seinen Segen zu der Unternehmung der Handvoll junger Rittersleute geben, hielt sich die Mückenplage in Grenzen. Und jene Geflügelten, die umherschwirrten, tanzend in den letzten Strahlen dieses schönen warmen Tages. Tobrien war weit und fern. Das Erlebte jedoch allgegenwärtig präsent und die Erinnerung an all diejenigen von ihnen, die nicht hier an diesem Platz stehen konnten, ein Stachel im Herzen, der wohl für immer bleiben würde.

Elenvina lag nicht weit von diesem Platz. Die geschäftige Herzogenstadt zeichnete sich trutzig und altehrwürdig im güldenen Licht gegen den Horizont ab, das nasse Band mit all seinen Perlen und glitzernden Schmucksteinen wand sich ihr vorfreudig entgegen. Bei Einbruch der Nacht würden sich auch die Streiter dorthin begeben und dann würde eine lange Reise für alle zu Ende sein, die nicht nur Leid und Verlust über die Soldaten des Herzogs gebracht hatte, sondern auch den Weg für Freundschaft ebnete. Freundschaft, die nur jene empfanden, die denselben Schmerz gespürt, dieselben Ängste erduldet und demselben Tod in die Augen gesehen hatten. Nun mehr in der Heimat verband sie der tiefe Wunsch, auch in Zukunft zusammen zu stehen. Und so versprach sich unter den Augen des Rondrageweihten Eberwulf Donnerschlag an diesem letzten Abend vor Ende dieses Feldzugs eine völlig neue Generation junger Rittersleute Freundschaft, Treue und den Toten dieses schrecklichen Krieges ein ewiges Andenken.

Nachdem der Geweihte eine Anrufung an die Himmlische Leuin und den Göttlichen Fürsten Alverans gesprochen hatte, forderte er die jungen Leute nacheinander auf vorzutreten, um die Worte des Bundes zu sprechen. Ein jeder solle dazu jene Waffe für das Blutopfer benutzen, mit der er im Namen von Freiheit, Recht und Schutz streiten wolle.

Iradora von Plötzbogen, 17 Jahre jung und zur Ritterin wie auch zur Mutter gemacht, zog ihr Rapier aus dem Gehänge. Die schlanke Klingenwaffe von Jost war sein Geschenk zu ihrem Ritterschlag gewesen. Wie alt es war konnte sie nur vermuten, hatte er es doch schon von seinem Schwertvater erhalten. Und wie viel Blut es getrunken hatte blieb wohl auch sein Geheimnis. Nun würde es allerdings ihres sein, was diese filigrane dreiseitige Klinge benetzte.

Boronian nannte sie ‚Zahnstocher‘. Ihr Blick streifte ihren Vetter, dann die anderen. Mit jedem einzelnen von ihnen verband sie nach diesem Krieg so viel. Mit einigen sogar noch mehr! Ihr Blick fing Wunnemar ein. Ihr geistiger glitt zu Gereon, den sie in diesem Moment leidlich vermisste. Selbst Brun bedachte Ira mit einem kurzen Augenschein.

Entschlossen und mutig zog sie die Klinge über die Handfläche ihrer Linken – jener Hand, die sie schon glaubte, verlieren zu müssen,... an Brun. Es war ein kurzer Schmerz nur, als die Klinge durch ihre Haut schnitt. Doch im Verhältnis zu anderen Schmerzen, die sie erlitten hatte, war er geradezu nichtig. Beinahe nicht existent.

Während ihr Rapier ins Gras der Aue fiel, quoll ihr Blut aus der Schnittwunde und Ira ging mit der Faust in die Mitte des Kreises, wo vor dem erhabenen Geweihten der Sturmherrin das Bundfeuer brannte.

Ja, sie wollte dies. Diesen Bund. Er war eine gemeinschaftliche Idee gewesen und sie stand absolut hinter dieser Sache, mochte er auch einigen Älteren nicht zum Gefallen sein. Sie hatte plötzlich Josts Worte im Ohr: Der Schwarm muss wachsen! So hielt sie mit der noch geschlossenen Faust und einer anschwellenden Blutlache in der Hand einen letzten Moment inne, ehe sie die Gedanken wieder auf das Hier und Jetzt fokussierte. Nein, Freundschaft stand hier definitiv im Vordergrund.

Laut dem Geweihten sollte jeder von ihnen selbst die Worte sprechen, die er oder so im Herzen trug. So machte sie den Anfang:

„Ich, Iradora von Plötzbogen, Ritterin von Stand und nach den Geboten der Herrin Rondras in jenen erhoben, gelobe meinen hier versammelten Freunden treu zu sein. Ich will wahres Wort zu sprechen, wenn sie es benötigen und für rechtes Werk an ihrer Seite streiten, wenn sie meiner Klinge bedürfen. So wie der Heilige Orgil es aus Freundschaft dem Heiligen Hlúthar tat. Ich verspreche, nie grundlos das Schwert gegen meine Bundbrüder und -schwestern zu erheben und es nur die Faust sein zu lassen, wenn es gilt, sie aufzuwecken aus bösen Träumen. Ich will ihnen Ratgeber und Lehrer sein und eine Schwester, zu dem man immer kommen kann. Ich will das Andenken an alle unsere Freunde bewahren, die der Krieg im Osten aus unserer Mitte riss und mich einsetzen für die Ideale dieses Bundes, so lange ich atme. Dazu helfe mir der Herr Orgil und nicht zuletzt göttlicher Segen.“ Kurz hielt Ira inne, aber nein, es gab nichts mehr dazuzusetzen, also schloss sie mit einem festen „Es sei.“

Noch einmal presste sie die Faust zusammen, dann tropfte der Lebenssaft der Jungritterin in das sanft glimmende Feuer, wo er sofort zischend als Opfer gen Alveran fuhr.

„Himmlische Leuin, Sturmherrin, mögest du ebenso wie der hochedle Himmelskönig Praios und der Treuste aller Treuen, der Heilige Orgil, diesen Schwur mit deinem Geist und Willen segnen. Die Worte dieser Ritterin sind gesprochen und mit Blut besiegelt. Sie sollen ebenso heilig sein, wie ihr Sinn und ihre Bedeutung. Aus freien Stücken wurden sie geschworen, ohne Dunkelsinn oder Tücke und Euch als Hütern anempfohlen.“

Eberwulf Donnerschlag reichte der Ritterin ein Tüchlein für die verletzte Hand und zeichnete eine Geste des Segens in die Luft.

Als Ira zurück auf ihrem Platz im Kreis stand, merkte sie erst, wie weich ihre Knie waren. Sie schlang das Tüchlein um die Handinnenfläche, hob das Rapier vom Boden auf, reinigte es von ihrem eigenen Blute und steckte es dann zurück an ihren Gürtel.

Nun durften die anderen. Und Ira war gespannt darauf, welche Worte sie sprechen würden....

Aureus gefiel der Gedanke, der hinter diesem Bund stehen sollte. Dennoch hatte er Bedenken. Im Augenblick wäre er nur Nutznießer, da er weder Geld noch Macht besaß seinen möglichen Bundbrüdern und -schwestern beizustehen. Nicht einmal Obdach konnte er gewähren, da er selbst nur Gast seines Cousins war. Andere waren verletzt, hatten ihre Schwerteltern verloren oder waren für den Rest ihres Lebens körperlich oder geistig beeinträchtigt und er hatte nur ein paar Kratzer und blaue Flecken.

Außerdem gab es da noch die politische Komponente. Konnte er es sich wirklich leisten diesem Bund beizutreten? Schließlich wollte er den Namen seiner Familie wieder reinwaschen. Dazu gehörte auch wieder ein Familienlehen – am besten natürlich das Familienlehen – zu erhalten. Was, wenn der Landgraf gegen diesen Bund war oder wenn zwei Bundfreunde in Streit gerieten und ihn beide um Unterstützung bäten?

Andererseits war es eine gute Idee und vielleicht ließ sich der Bund auch aus politischen Angelegenheiten raushalten. Andere Angelegenheiten müssten ohnehin geklärt werden, wenn sie anfielen.

Er trat vor den Geweihten, zog sein Schwert und fasste es mit seiner linken Hand an der Spitze. Ruckartig zog er es mit seiner Rechten über die Innenfläche seiner Hand. Mit seinem Blut wallte auch der Schmerz in ihm auf.

„Ich, Aureus Praioslaus von Altenwein, Knappe des Ritters Wikterp von Caldenburg, gelobe hiermit dem Bund und seinen Idealen treu zu sein. Ich will das Andenken an die Gefallenen bewahren, den Brüdern und Schwestern nach meinen Möglichkeiten beistehen, die durch Krieg in Not geraten sind sowie allen mit Rat und Tat zur Seite stehen, wo dieses benötigt wird. Sollte es mir nicht möglich sein den Ritterschlag zu erhalten, so will ich Knappe des Bundes werden. Auch mein Schwert soll sich nicht gegen meine Bundbrüder und -schwestern richten. Bei Streitigkeiten will ich mit Worten schlichten. Mögen mir der Herr Praios, die Herrin Rondra und unser Schutzpatron der Heilige Orgil beistehen, meinen Schwur zu halten. Es sei!“

Der Rondrageweihte nickte Aureus wohlwollend zu, bevor er auch nach diesem Schwur die Stimme erhob: „Göttliche Streiterin, mögest du die Worte dieses Knappen mit deinem Geist Willen segnen und möge der Hochherr Alverans sie gutheißen, auf dass sie Gewicht haben für die Ewigkeit. Sie sollen heilig sein, wie ihr Sinn und ihre Bedeutung. Aus freien Stücken wurden sie geschworen, ohne Dunkelsinn oder Tücke und Euch als Hütern anempfohlen.“

Eberwulf Donnerschlag reichte Aureus ein Tüchlein für die Wunde in dessen Hand und zeichnete erneut eine Geste in die Luft.

Dann wandte er sich an die kleine Runde. „So tretet nun vor, wer als dritter möge sprechen!“

Wunnemar trat vor, hielt den Kopf aber gesenkt. Er trug den Wappenrock der Baronie Galebquell, welcher wahrlich schon bessere Zeiten gesehen hatte und darunter die einfachen, zerschissenen Sachen eines Knappen der er noch immer war. Die Scheide mit dem prunkvollen Langschwert, seiner Kriegsbeute hielt er in Händen, hatte sie nicht gegürtet, denn dies stand im wegen fehlender Ritterwürde nicht zu. All das schien ihn zu belasten, als schäme er sich dafür. Dies drückte seine Körperhaltung aus.

Nur langsam hob er den Kopf und blickte unsicher im Kreis herum. Dann nickte er knapp, straffte sich und zog das Schwert in einer fließenden Bewegung aus seiner Scheide. Nachdem

er letzteres auf dem Boden geworfen hatte zog er die leicht grünlich schimmernde Klinge durch seine linke Hand und verzog das Gesicht, als der Schmerz sein Bewusstsein traf. Die Klinge fuhr in den Boden neben dem Galebfurtener, dann setzte er zum Schwur an.

“Brüder, Schwestern. Wir alle haben gefochten, gelitten, haben Schmerz ertragen und haben Menschen verloren die uns nah standen. Narben, sowohl sichtbare, wie auch nicht sichtbare haben wir davongetragen.” Schwer fielen ihm die Worte. Wunnemars Stimme bebte.

“Ich, Wunnemar Thankmar von Galebfurten-Bienenturm, Baronet von Talerort, gelobe hiermit feierlich, dass jeder von euch an meinem Herdfeuer und unter meinem Dach jederzeit willkommen seien werden. Ich werde für euch einstehen, das Wort erheben und streiten, wenn es erforderlich ist und ihr keines der Gesetze der Zwölf gebrochen habt. Treu will ich sein. Gedenken werde ich jedem unserer Freunde, die wir auf dem vergangenen Feldzug verloren haben. Nie sollen sie vergessen sein!” Er schluckte schwer, fand aber langsam die Stärke in seiner Stimme wieder.

“Ich werde im Travia-Tempel zu Elenvina ein Buch auslegen und ich möchte euch hiermit bitten die Namen der gefallenen Knappen, Pagen, Brüder und Schwestern einzutragen. Diese sollen unser Fundament sein und jeden immer wieder daran erinnern was Anlass war für unseren Bund. Jeder von euch sollte dort auch niederschreiben, wohin er sich wenden wird nach Aufhebung des Heerbannes, auf dass wir einander finden, sollte dies notwendig sein.” Noch einmal ließ Wunnemar seinen Blick durch die Reihen schweifen. Seine Wangenknochen zuckten und auch seine Augen sprachen nun von Entschlossenheit. Er streckte seinen Arm über die Feuerschale aus und öffnete die Hand. Zischend tropfte sein Blut in die Flammen.

“Oh gütige Göttin, höre diese Worte, Sturmherrin bezeuge sie. Verbunden will ich jedem einzelnen von euch sein, so wie der Heilige Orgil es zum Heiligen Hluthar war. Von jetzt an, bis zu meinem Tod. Es sei!” (Stefan [Wunnemar] 07.07.2017)

Das schmale Lächeln im Gesicht des sonst sehr ernst wirkenden Geweihten der Sturmherrin machte deutlich, dass ihm die Ambitionen dieser jungen Leute gefielen. Lange hatte Eberwulf nicht mehr solche Leidenschaft gesehen. Solche Gotterfurchtigkeit. Und dies nach einer so harten, entbehrungsreichen Zeit und den vielen Opfern, die sie alle hatten erbringen müssen. Er selbst inbegriffen. Er bewunderte diesen stolzen Geist und auch den Mut, der hinter dieser Entscheidung, einen Schwurbund zu gründen, stand. So hob er gern die Arme, um auch diesen Schwur, diesen Eid zu vervollständigen: „So seien die Worte dieses Knappen jenes Bundes gesprochen, welcher hier zusammentritt. Sie sollen heilig sein, wie ihr Sinn und ihre Bedeutung. Aus freien Stücken wurden sie geschworen, ohne Dunkelsinn oder Tücke und Euch, der Wächterin der Zinnen und dem Herrn über der Götter Heim als Hütern anempfohlen.“

Natürlich bekam auch Wunnemar etwas, um die Blutung aufzuhalten. Dabei fiel der Blick des Geweihten noch einmal auf die Waffe. „Eine ungewöhnliche Klinge führt ihr, Wohlgeboren. Vielleicht mögt ihr mir während der anstehenden Feierlichkeiten berichten, wie sie in euren Besitz kam?“

Wunnemar sah den Geweihten an und nickte ergeben. Er würde seiner Gnaden die Geschichte gern erzählen, aber Worte waren in diesen Moment unpassend.

Eberwulf Donnerschlag sahn anschließend in die Runde. Sein Blick fing das junge Blut der

Schwarzen Quells ein – Alrik, sein junger Neffe. Der kleine Verwandte seiner verstorbenen Gemahlin Veriya war in diesem Krieg zum Manne gereift, zu einem Streiter für die Zwölf. Eberwulf machte das stolz. Nun, nicht zuletzt auf Alriks Bitte hin stand der Geweihte überhaupt erst an dieser Stelle. Anfangs skeptisch, aber nun begeistert, spendete er gerne göttlichen Segen.

Auffordernd nickte er daher dem jungen Anverwandten zu.

Dieser Bund war etwas Gutes, dessen war sich Alrik von Anfang an sicher gewesen. Er würde ihnen Gemeinschaft geben. Gemeinschaft, die grade Brun seiner Meinung nach bedurfte. Als er vor seinen Oheim trat, tat er dies stolz und erhobenen Hauptes. Umständlich zog er sein Schwert und schnitt sich leicht an der Hand. Sein Blut in die Schale tropfend sprach er laut und klar: „Ich, Alrik vom Schwarzen Quell, gelobe den Mitgliedern des Orgilsbundes helfende Hand, tröstende Schulter oder Fürsprecher zu sein. An ihrer Seite zu streiten, selbst wenn die Lage aussichtslos scheint. Ihre Ehre zu verteidigen, wenn sie es selbst nicht vermögen. Mit ihnen all denen zu Gedenken die wir auf dem Feldzug verloren haben. Dies gelobe ich im treuen Glauben an die alveranischen Zwölf. Wer jedoch den Göttern entsagt oder frevelt sei gewarnt, denn ihm entsage ich meine Freundschaft und werde ihm fortan Widersacher sein.“ Anschließend trat er zurück, darauf bedacht, den Wappenrock seines verstorbenen Schwertvaters nicht mit seinem Blut zu beschmutzen. [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 07.07.17]

„So seien auch diese Worte gehört und vernommen von der Donnernden wie auch dem Höchsten aller Götter, dem Herre Praios höchstselbst. Mögen sie beide mit dem Schutzherrn der Knappenschaft, dem Heiligen Orgil, diesen Schwur mit ihrem Geist und Willen segnen. Denn jene Worte wurde mit Blut besiegelt. Sie sollen ebenso heilig sein, wie ihr Sinn und ihre Bedeutung. Aus freien Stücken wurden sie geschworen, ohne Dunkelsinn oder Tücke und Euch als Hütern anempfohlen.“

Der Geweihte schrieb wiederum ein Zeichen in die Luft über das knackende Bundfeuer und erwartete den nächsten Kandidaten. Es gab nicht mehr viele Mänder, die bisher noch nicht gesprochen hatten...

Vom Rande des Kreises aus trat der Kranickteicher Knappe bedächtigen Schrittes ans Feuer. Sein Blick traf kurz auf Ira, ehe er stur auf die Flamme blickte. Bedächtig zog er ein Messer aus seinem Wappenrock. Jenes Messer, das Ira fast die Hand und ihn fast mehrere Finger gekostet hatte und mit dem er nun büßen wollte. Ausgestreckt hielt er seine rechte Hand über das Feuer und zog das Messer mit einem kräftigen Zug über die Handfläche. Eine weitere Narbe, die neben den anderen nicht auffallen würde.

Zischend tropfte das Blut ins Feuer. Düster sprach er: „Hier steht vor der versammelten Gemeinschaft und vor den Augen der Götter Brun von Kranickteich zu Kranickteich. Ich trete der Gemeinschaft bei, die den Namen Bund Orgils tragen soll. Ich will an der Seite der hier Anwesenden streiten und ihnen ein Bruder in Waffen und Geiste sein, wann immer sie in Not sind.“

Brun presste die Hand nun zusammen und einige weitere Blutstropfen fielen ins Feuer. „Das bezeuge ich vor den hier Anwesenden und vor den Göttern Alverans.“ Grimmig blickte Brun dem Geweihten entgegen. [Brun/Sven]

Der erwiderte mit einem zufriedenen Nicken und hob die Arme über Brun und das Feuer, während er sprach: „Sturmherrin Rondra, du Alverans Schild und Schwert, manchmal bedarf es nicht vieler Worte, einen Herzenswunsch auszudrücken. Mögest du ebenso wie der Goldene und der Treuste aller Treuen, der Heilige Orgil, diesen Schwur mit deinem Geist und Willen segnen. Dieser junge Mann hat seinen Schwur dir zu Ehren gesprochen und sie mit Blut besiegelt. Sie sollen ebenso heilig sein, wie ihr Sinn und ihre Bedeutung. Aus freien Stücken wurden sie geschworen, ohne Dunkelsinn oder Tücke und Euch als Hütern anempfohlen.“

Auch Brun ward von dem Geweihten ein Tuch für die verletzte Hand gereicht. Zum Schluss zeichnete Eberwulf Donnerschlag noch die übliche Geste in die Luft, bevor er die Ankunft eines weiteren Bundbruders am Eidfeuer erwartete...

Boronian blickte sich um. Er spürte die Aufregung, das Kribbeln in den Händen und im Bauch. Er würde einige dieser Gesichter wohl so schnell nicht wiedersehen, wenn er bald auf Aventurie zog. Aber er war sich sehr wohl im Klaren, dass er jederzeit von überallher heimeilen würde, würde nur einer von diesen Gefährten seine Hilfe benötigen. Sein Blick glitt zu Wunnemar. ‚Baronet Wunderbar‘ würde einst das sein, was Boronian selbst verwehrt blieb: Herr einer Baronie. Aber das war in Ordnung, denn der Schwertleiher hatte sich längst damit abgefunden, als Kind einer außerehelichen Beziehung nicht der Erblinie anzugehören. Und Ira – sein kleines ‚Füchlein‘ würde er wohl am meisten vermissen, wenn er Dere bereiste. Wehmut erfasste den großen Hünen, aber auch Stolz und eine große Portion Vorfreude, als er vortrat, um ebenfalls seinen Schwur zu leisten und den Segen des Geweihten zu empfangen. Als sein Blut zischend in das Feuer fiel, fühlte sich das alles gut an. Richtig. Sinnvoll. Erhebend. Erbauend. Boronian genoss diesen ganz besonderen Moment dieser Zusammenkunft. Egal, was sein würde in all ihrem noch hoffentlich langen Leben: dies hier würde sie alle verbinden. (Boronian)

Aufmerksam und ergriffen hatte Firin den Schwüren der Bundesbrüden und -schwester gelauscht und jedes Wort der von Schmerz, Leid und Trauer geprägten Eide mitgeföhlt, um dann als letzter der Versammelten ebenfalls sein Gelöbnis zu leisten. Er trat in die Mitte des Kreises bis nah an das Feuer heran und ließ das Kurzsword, die treue Waffe seiner Knappenzeit, feierlich aus der Scheide gleiten, welche er achtlos ins Gras fallen ließ. Mit fast schon ritueller Langsamkeit zog er sich die Klinge durch die linke Hand, welche die Schneide fest umschlossen hielt. Er trat noch einen kleinen Schritt näher ans Feuer, die blutige Faust über die tanzenden Flammen gereckt. Mit klarer Stimme begann er zu sprechen. „Ich, Ritter Firin von Landwacht, gelobe vor den hier Versammelten und den Göttern meinen Bundesbrüdern und -schwestern ein steter und verlässlicher Gefährte zu sein. Ich will für ihre Sache streiten mit Waffen oder Worten, und für sie einstehen, insbesondere dann, wenn sie es selbst nicht vermögen, solange sie den Geboten der Zwölfe achten. Auch will ich das Gedenken unserer gefallenen Freunde bewahren und ihren selbstlosen, aufopferungsvollen Einsatz für die gerechte Sache ehren. Dies schwöre ich im Namen der Göttlichen Leuin, dem Himmlischen Richter und Ihren Geschwistern! Auf das von nun an niemals einer der unseren allein, verlassen und ohne Unterstützung ist. So sei es!“ Firin schloss mit einem ernsten Blick in die Runde, angefangen bei Eberwulf Donnerschlag. [Firin (Christian) 11.08.2017]

...

Als der Letzte seinen Schwur geleistet hatte blickte Eberwulf stolz auf die versammelten jungen Nordmärker, eine neue Generation von Rittern, welche die Geschicke, die Geschichte des Herzogtums in Zukunft mitgestalten würden!

Allerdings fehlte es ihnen noch an Weitsicht und Erfahrung, sodass er ihnen einen letzten Anschlag mit auf den Weg geben wollte: „Ihr mögt hier und heute den Grundstein für euren Bund gelegt haben, doch bedenkt, dass ihr, die ihr euch hier versammelt habt, nicht die einzigen wart, die die Erfahrungen eines Feldzuges gemacht haben. Nicht nur Nordmärker! Nicht nur während des zurückliegenden Feldzuges! Es waren viele treue Mittelreicher und, so traurig es ist, weitere werden hinzukommen.“

Die Worte des Geweihten hinterließen einen Moment der Stille, einen Moment den Alrik ergriff, um eine Idee die ihm gekommen war vorzutragen. Einen Schritt vormachend, sodass ihn alle deutlich sehen konnten, riss er das Wort an sich, bevor es jemand anderes tun konnte. „Wir sollten uns ein Erkennungszeichen zulegen, eine Schärpe oder eine Anstecknadel. Etwas wie die Sporen unseres Patrons Orgil! Allein, um zu zeigen welchem Ideal wir uns verschrieben haben, um allein durch dieses Symbol jenen zu gedenken, die wir verloren haben!“ Ihm war zudem bewusst, dass diese ‚Schmuckstücke‘ ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und eine stete Erinnerung an den Schwur wären, behielt dies aber für sich. [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 13.07.17]

Bei den Worten des Geweihten musste Ira an einige Personen denken, von denen sie nicht wusste, ob sie diesen Krieg genauso heil überstanden hatten, wie sie selbst. Ihr fielen die albernischen Knappen ein, mit denen sie an der Pferdetränke im Feldlager von Gallys ums Überleben gekämpft hatte. Grausame Bilder waren plötzlich wieder in ihrem Kopf: schreiende Pferde, blutende Leiber, knochengeborstene Glieder, die Unmengen an Blut, durch die sie alle gewatet waren und die entstellten Fratzen einer feigen Tat, die Ira nicht hatten sühnen dürfen. Diejenigen in ihrer Nähe konnten hören, wie sie ein knirschendes „Gallys!“ murmelte und nachfolgend zu Boronian hinsah, den sie dort fast an einen Giftmischer verloren hätte. Ihr fiel auch die Heulsuse mit ihren Puppenzöpfen wieder ein. Ira war sich sicher, dass gerade dieses Mädchen den Feldzug nicht überlebt haben konnte. Aber sie dachte auch an Aedin, den Knappen des Ritters Baduar von Eichstein, und sie fragte sich, was wohl aus ihm geworden war. Auch ein Ritter?

Auf Alriks Vorschlag hin nickte sie zustimmend. „Das mit den Sporen zum Anstecken finde ich gut. Wir bräuchten jemand, der sie uns stiftet.“ Ira überlegte kurz. Jost? Den könnte sie fragen, durchaus, aber das hatte sie nicht vor. Nein, sie würde genau zwei Personen aus ihrer Familie darum bitten: erst ihren vermögenden Großvater, dann, wenn dieser nicht wollte, würde sie an ihre Großtante Utsinde herantreten. Vermutlich würden beide in Elenvina sogar zugegen sein. Wie praktisch, so ließ sich das also bald klären.

„Ich kann meinen Großvater, den hohen Herrn Stadtvogt fragen, ob er es tut. Er mag mich.“ [Ira/Tanja 20.7.]

Wunnemar trat zu Ira und stellte sich demonstrativ an ihre Seite. Der Kettenhandschuh seiner rechten Hand legte sich auf ihre Schulter. „Ich bin ebenfalls dafür!“ Sein auffordernder Blick galt den anderen, die um das Feuer standen.

Auch Aureus nickte und brachte damit sein Wohlwollen deutlich sichtbar zum Ausdruck.

„Und ich habe noch mehr zu sagen!“

Während Wunnemar die Reaktion der anderen maß, machte der Geweihte eine einladende Geste, hielt sich aber ansonsten mit Worten zurück. Seine Aufgabe war getan.

„Gereon von Rickenbach ist nicht nur mein Freund. Er ist vielen von uns ein Bruder geworden auf dem Feldzug. Zwar vermag er heute nicht hier zu sein, aber er gehört zu uns! Und auch wenn er den Schwur noch nicht geleistet hat, so beinhaltet der meinige auch seine Person.“

Starke Zustimmung seitens der Hlutharswächter Jungritterin: „Meiner ebenso.“

„Gereon wird dem Bund beitreten, wenn er sich erholt hat vom Feldzug. Daran habe ich keinerlei Zweifel. Sein Zustand, oder besser gesagt das, was er erleiden musste, sollte uns alle an die Ernsthaftigkeit unseres Bundes gemahnen.

Ich werde von nun an jeden sechsten Götterlauf nach Albenhus reisen, um zum ersten des jeweiligen Götternamens im Anconitenkloster nach Gereon sehen. Und ich lade hiermit jeden von euch ein es mir gleich zu tun, wenn die Zeit oder euer Dienstherr es euch ermöglicht. Es wird ihm gut tun unseren Beistand zu spüren. Gereon muss wissen, dass er weiterhin ein Teil von uns ist, wir ihn dabei haben wollen! Sein Krankenbett soll unser erster Versammlungsort sein. Einverstanden?“ (Stefan [Wunnemar] 20.07.17)

„Hätte ich besser nicht sagen können. Schöne Idee.“ raunte Ira dem Galebfurtener zu und nickte abermals zustimmend. Sie war mindestens genauso von dieser Aussage überzeugt, wie der ergraute Redner selbst.

Albenhus war für sie nur einen Katzensprung entfernt. Sie hatte eh vor, regelmäßig dort nach Gereon zu schauen. Das mit einem Treffen der Bundbrüder zu verbinden stimmte sie euphorisch. (Ira/Tanja 24.7.)

„Ich hätte da auch noch eine Idee“, sagte Aureus etwas zögerlich. „Wie wäre es, wenn wir die Gründung dieses Bundes, seine Beweggründe, Ziele und Aufgaben ebenfalls in einem Buch festhalten würden? Zudem trägt dort jeder, jede von uns noch seinen oder ihren persönlichen Schwur ein. Wenn wir uns alle sechs Götterläufe in Albenhus versammeln, wird dort auch der Verbleib oder die Entwicklung der Bundgenossen eingetragen. Sozusagen eine Art Tagebuch des Bundes. Gereon könnte der Hüter des Buches werden und hätte somit eine Aufgabe. Was haltet ihr davon?“ Er blickte fragend in die Runde. [Aureus von Altenwein (Hendrik) 26.07.17]

„Was, wenn wir jenes Buch dazu verwenden, das du, Wunnemar, im Elenviner Traviatempel hinterlegen wolltest? Wir brauchen ja eigentlich keine zwei Bücher, oder? Gereon zum Hüter zu machen, finde ich hingegen eine sehr gute Idee, Aureus. Und wenn der kleine Adlerkralle wieder auf den Beinen steht können wir es ja immer noch der Herrin Travia anvertrauen. Und einen neuen Versammlungsort wählen.“

Nach kurzem Hin und Her ward es beschlossen, dass die Schar Versammelter jenen Freund als Bewahrer des Ordensbüchleins bestimmte, welchen allein eine schwere Verletzung daran hinderte, schon jetzt Teil dieser Schwurgemeinschaft zu werden. Aber auch darüber waren sie sich schnell einig: wenn Gereon wieder zu geistiger Form gefunden hatte, wollten man auch ihm die Möglichkeit geben, dem Orgilsbund beizutreten.

Des Weiteren war man sich einig, noch in Elenvina ein Büchlein zu besorgen, das man Gereon aushändigen wolle und dass – sollte bis dahin kein Einwand erfolgen – sich alle in einem halben Götterlauf in Albenhus an Gereons Krankenbett versammeln. Und bis dahin würde auch ihr

kleines Erkennungszeichen, die silbernen Sporen zum Anstecken, angefertigt sein. Seine Gnaden Eberwulf Donnerschlag, der Geweihte und Pate dieses Bundes, sprach noch ein kurzes Gebet, in dessen Verlauf er das Feuer löschte und die jungen Leute dann mit gutem Gewissen in eine vielversprechende Zukunft entließ.

*

Vereinzelt standen sie noch kurz beisammen. Es kam fast einem Abschied gleich, weil dabei auch Umarmungen und Schulterklopper verteilt wurden. Doch überwog die Freude, mit Mut und Herz etwas zustande gebracht zu haben, von dem sie alle zehren konnten. Ganz gleich, was die Zukunft für jeden Einzelnen von ihnen bereithielt. So vielfältig wie die Gesichter und Pläne waren ihre Geschichten, die an diesem einen Fleck, in dieses eine Opferfeuer zusammenflossen: einige von ihnen würden nach Ende des Heerbanns zur Heckenfahrt aufbrechen, durch die Lande reisen, sich Lohn und Brot bei fremden Herren verdienen; einige würden zuhause in den Nordmarken bleiben, ihren Schwerteltern dienen oder der eigenen Familie; andere würden ihre Ausbildung beenden, um in wenigen Jahren auch die Schwertleite zu erhalten.

Aber sie alle waren zufrieden mit sich und ihrer Entscheidung und darauf kam es an. Und mit Sicherheit würde sich jeder von ihnen für immer an diesen besonderen Moment am Ufer des Großen Flusses erinnern.

Nachdem Ira ihren Vetter Boronian auf beide Wangen geküsst und umarmt hatte und auch Wunnemar nicht vor den freundschaftlichen Zärtlichkeiten der Plötzbogenerin verschont geblieben war, sah sie mit ihren Freunden in die schwindende Runde. An Brun hatte sich Iras bisher noch nicht gerächt. Die Chance, dem Kranickteicher eine zu zimmern behielt sie sich für spätere Zeiten – war ihr Kamerad doch schon gestraft genug, dass er seinen Daumen nicht mehr wirklich gebrauchen konnte. Aber vergessen würde Ira nicht, denn die Narbe auf ihrem Handrücken würde sie wohl für immer daran erinnern, dass Brun ihr noch etwas schuldete. Seufzend schweifte ihr Blick den Fluss entlang, wo Elenvina lag. Bald, sehr bald schon würden sie alle im letzten Licht des Tages in die Mauern der Hauptstadt einreiten. Die Straßen würden von Menschen gesäumt sein, bekannten wie unbekannt, es würde geweint, gelacht und gefeiert werden. Und während jeder der drei noch ein wenig inneren Gedanken nachhing, tat dies auch Ira:

Sie würde einen schweren Gang tun müssen, um ein Schmuckstück abzugeben, was sie selbst gerne behalten würde. Sie würde sich ihrer Familie als Ritterin präsentieren und hoffentlich Wohlgefallen ernten. Und sie würde nach Aufheben des Heerbannes mit einem besonderen ‚Geschenk‘ nachhause gehen: einem Kind in ihrem Bauch.

Als sie so noch einen Augenblick zusammenstanden, überlegte Ira tatsächlich, ob sie ihren Freunden – ihren Bund-, nein, BLUTSbrüdern! – davon erzählen sollte. Sie entschied sich allerdings dagegen und noch bevor in ihr der Drang stark wurde, es doch zu tun, drehte sie sich voll Eifer zu beiden um: „Hei, morgen ist alles vorbei, kaum zu glauben, oder? Scheiße, ich vermisse euch jetzt schon. Na los, lasst uns unsere Schwertväter einsammeln. Nicht, dass wir noch schuld daran sind, dass das Heer nicht rechtzeitig vor den Toren der Stadt steht.“ scherzte sie, wobei einiges von ihrer Heiterkeit dann doch am Ende aufgesetzt klang.

Im Augenwinkel hatte Ira die Gestalt von Aureus bemerkt. Hatte er etwa auf sie drei gewartet? Der Baronet lächelte kurz über Iras Bemerkung und wandte sich dann dem Lager zu, um in betreffende Richtung zu gehen. Nach den ersten Schritten, die sie schweigend hinter sich gebracht hatten, war es an Wunnemar kund zu tun, was ihn in diesem Moment beschäftigte. „Die Welt hat ein Stück weit ihren Zauber verloren durch das, was wir gesehen, erlebt haben, nicht wahr? Nichts ist mehr so wie vorher und das unabhängig davon, dass wir alle um Freunde und Verwandte trauern. Und doch ist es nun an uns, die Zukunft zu gestalten, davon bin ich tief und fest überzeugt. Mehr denn je. Wir, die wir die entfesselten Kräfte des Krieges gesehen haben, müssen dafür Verantwortung tragen, dass dies zu unserer Lebenszeit nicht wieder vorkommt.“

Trotz dessen, dass er mit seinen Worten etwas für ihn so Bedeutsames ausdrückte – seine Überzeugung – konnten sie nicht darüber hinwegtäuschen, dass er in melancholischer Stimmung war und das nicht aufgrund von Talinas Tod. Nein, ihn beschäftigte der Abschied, das Ende des Feldzuges ebenso wie die junge Plötzbogenerin.

Aus dem Impuls heraus breitete Wunnemar seine Arme aus und packte beide, Ira und auch Boronian an den Schultern und zog sie zu sich heran. „Ich werde euch auch vermissen! Passt auf euch auf. Ich zähle darauf, dass wir uns bald wiedersehen werden.“ (Stefan [Wunnemar] 14.08.17)

„Das werden wir, Wunnemar, das werden wir!“ Da war Ira sich ganz sicher, drum klang ihre Stimme auch wieder entschlossen und fest.

So herzten die drei Jungritter sich erneut, bevor sie sich in Richtung des Zeltlagers begaben. Boronian war der Größte, er legte seine beiden Pranken um die Schulter Iras und Wunnemars und so verbunden verließen sie den Platz ihres Freundschaftsschwurs und kamen dabei direkt auf den Bundbruder aus Schwertleihe zu.

Aureus blickte auf das glitzernde Band, das sich ungeachtet der letzten Ereignisse, friedlich durch die Lande schlängelte, als wäre alles Menschenwerk ohne Bedeutung. Ein schöner, aber auch erschreckender Gedanke.

Für ihn hatte sich einiges geändert. Er hatte viel Leid gesehen und doch hatte er auch enormes Glück gehabt. Er lebte noch, war unverletzt und auch seinem Schwertvater war nichts geschehen. Seine Mutter wartete zuhause auf ihn und seine Schwester tat weiterhin ihren Dienst im Tempel. Doch das größte Glück für ihn war, dass er nun Teil einer Gemeinschaft war. Er hatte Freunde gefunden. Leider Freunde, von denen er sich bald wieder trennen musste. Doch diesen letzten Gedanken wischte er fort. Er hatte Freunde gefunden. Punkt.

Und noch etwas hatte sich verändert. Er konnte es nicht recht in Worte fassen. Es verwirrte ihn regelrecht und verwandelte ihn beinahe in einen ungeschickten Tölpel. Er wusste nicht, was es war, doch trat es immer auf, wenn er an den Alveraniar aus dem Lazarett dachte. Oder sie sah. Sein Gesicht wurde dann immer ganz heiß und er glaubte überall zu schwitzen. Er wurde ganz hibbelig und bekam ein merkwürdiges Gefühl im Bauch. So auch jetzt, als sie, Arm in Arm mit zwei Freunden, auf ihn zukam. „Ha – Hallo Ira“, war alles, was er hervorbrachte. [Aureus von Altenwein (Hendrik) 14.08.2017]

„Aureus.“ Ein wenig fragend klang ihre Stimme, denn sie wusste nicht, was den Altenweiner veranlasst hatte, auf sie und die beiden anderen zu warten. Nett fand sie diese Geste allemal,

wenngleich Ira etwas irritierte, dass er nur sie ansprach. „Kommst du mit? Elenvina wartet auf uns.“

Der Baronet lächelte und nickte Aureus auffordernd zu sie zu begleiten.

„Oh. Ähm. Natürlich grüße ich auch euch Wunnemar, und euch Boronian.“ Aureus blickte verlegen zu Boden. Fast hätte er vergessen Iras Begleiter zu grüßen. Was war das nur, was ihn so verwirrte? „Ich komme gerne mit.“ Aureus lächelte, so glaubte er. In Wahrheit strahlte er wie ein Honigkuchenpferd.

Ira wunderte sich ein wenig über das merkwürdige Verhalten ihres Freundes. Leider kannte sie Aureus nicht gut genug, um sagen zu können, ob er sie gerade auf den Arm nahm, oder einen Scherz machte. „Nichts anders haben Wir von Euch erwartet, Eure Hoheit,“ konterte sie daher in Anspielung darauf, dass er die beiden Jungs an ihrer Seite so förmlich angesprochen hatte. Ihr Lachen aber machte deutlich, dass sie den nervösen Versprecher eher amüsant fand. Wunnemars Ellbogen traf Ira auf Höhe den unteren Rippen, nicht schmerzhaft, aber so, dass sie den Kopf ruckartig zu ihm wandte. Deutlich erkannte sie die Belustigung auf seiner Miene und seine erhobene Augenbraue schien sie auf etwas hinweisen zu wollen.

"Hä, was denn?!?" fauchte die. Sie hatte wohl nichts verstanden.

Doch Wunnemar schüttelte nur leicht den Kopf und blickte hilfesuchend zum Himmel aufgrund so viel Begriffsstutzigkeit. Er würde kein Wort verlieren, welches den Jungen noch weiter verunsichern konnte. Nein, Ira musste schon allein darauf kommen.

Da Ira unverhofft stehenblieb, zerriss die Umarmung Boronians und die Plötzbogen fiel einen guten Schritt zurück, von wo aus sie dem Baronet einen jähzornigen Blick zuwarf. "Was IST denn?" Irgendwie kam sie sich nun doch auf den Arm genommen vor. Aber von Wunnemar. Dieser blähte die Backen, offenbar zunächst unwillig etwas darauf zu erwidern. Doch so unter Zugzwang gesetzt musste er, sonst würde Ira wohlmöglich noch weiter ohne Grund eskalieren. So leicht reizbar kannte er sie gar nicht.

"Nichts was ich in dieser Runde preisgeben würde, um niemanden in Verlegenheit zu bringen IRA", versuchte er es mit ruhiger Stimme. Nur das letzte Wort betonte er ein wenig eindringlicher.

Aber seine Freundin verstand wohl immer noch nicht, wie ihr Blick deutlich machte. „Runde, preisgeben, Verlegenheit bringen, hä? Bist du jetzt zum Rätsel-Baron geworden? Ach, ihr könnt mich doch alle mal. Ihr alle!“ maulte die Plötzbogen und setzte sich wieder in Bewegung. Mit festem Schritt und gar nicht mehr so euphorisch wie eben erst, stapfte sie durch die drei jungen Männer hindurch, wobei sie in erster Linie Aureus anrampelte, der sie verduzt anstarrte, doch anstatt ihr zu zürnen mit einem glückseligen Gesichtsausdruck die Stelle rieb, an der sie ihn angerempelt hatte. „Sie hat mich berührt“, lächelte er leise.

Einige Schritte vor ihnen blieb Ira jedoch stehen und sah sich noch einmal um. „Was ist jetzt?“ warf sie den dreien, die immer noch an Ort und Stelle standen, zu. „Wollt ihr Wurzeln schlagen? Auf die Pferde! Los doch!“

Wunnemar schnaubte und blickte Aureus an als wolle er sich bei ihm entschuldigen. Er ging kurz entschlossen zu ihm herüber und legte ihm freundschaftlich, wie zuvor den anderen den Arm um die Schulter, um ihn dann hinter Ira her zu bugsieren als diese wieder zu meckern begann. „Es tut mir leid, sie ist ein kleines... *Trampeltier*. Ich wollte nicht, dass sie so einen

Aufstand davon macht“, gab er so leise von sich, das nur Aureus es vernehmen konnte.
„Aufstand? Ach was! Ist doch nichts passiert. Lasst uns endlich den Sieg genießen.“

In der Stadt

„Ich werde jetzt da rausreiten!“

„Ach, Kindchen, mach dich nicht lächerlich.“ Die ältere Adlige warf einen missmutigen Blick auf die nervöse Kriegerin, die in der Gartenlaube, in der die Edeldame jeden Tag um die gleiche Zeit ihren Kräutertee einzunehmen pflegte, auf und ab wanderte wie ein Avesjünger. Sie hatte erlaubt, dass dieses Mädchen hier wohnen durfte, obwohl es doch noch gar nicht zur Familie gehörte. Ein Zugeständnis, das sie ganz offenbar der zukünftigen Braut ihres Ältesten in einem Moment, nun, geistiger Umnachtung gemacht hatte. Und welches sie bereute. Denn Perdia von Plötzbogen-Schwertleibe ging das Gezappel der Dame von Zweigensang auf die Nerven und deren Unruhe hielt die 60-jährige Gemahlin des Stadtvogts leidlich davon ab, das Tagwerk durch eine anständige Tasse Tee für den Moment beiseite zu schieben. Ja, die Streiter waren zurück, ganz Elenvina stand Kopf ihretwegen, und ja, unter ihnen war auch ihr Ältester. Ausgerechnet ER hatte von all ihren Söhnen, die dabeigewesen waren, das große Abschlagen in Tobrien überdauert und lagerte zu diesem Zeitpunkt mit dem Rest des übriggebliebenen Haufens herzoglicher Streiter unweit der Stadt, um mit eben diesem bei Anbruch der Nacht in die Mauern Elenvinas einzureiten, endgültig zurück zu kehren. ER würde heimkehren, während die anderen zu Boron gefahren waren. Die anderen beiden. Ihre Lieblinge. Vor allem Geromir. Hach, was hatte sie diesen Jungen lieb gehabt. Er war ihr so ähnlich gewesen, so schrecklich ähnlich. Emmeran hingegen war... schon immer ein Kind gewesen, das ihr nur Probleme bereitet hatte. Selbst jetzt, im Erwachsenenalter mochte er sie noch an den Rand des Wahnsinns treiben mit seiner Eigenbrötlerei. Wobei, im Moment trieb seine Verlobte sie in den Wahnsinn. Ja, Emmeran war wiedergekehrt, na schön. Doch deswegen die Nerven verlieren? Das kam für Perdia nicht in Frage. Niemand würde sich jetzt und hier in kopflose Dummheiten stürzen, zumindest nicht, wenn sie es verhindern konnte.

„Du wirst dich jetzt besinnen und deine Tasse Tee austrinken, sonst wird er bitter, Kind!“

Kind. Perdia nannte Godugifa so, weil sie bald ihre erste und eventuell einzige Schwiegertochter sein würde. Aber eigentlich war die Ritterstochter aus Kyndoch keines mehr. Fast vierzig Sommer hatte ‚das Kind‘ bereits auf dem Buckel. Perdias Sohn, der Bräutigam, ebenfalls und es war wohl ein Wunder, wie Perdia fand, dass der opportune Eigenbrötler in diesem Alter überhaupt noch daran dachte, einen Götterbund zu schließen. Sie selbst hatte ja fast nicht mehr daran geglaubt. Da hatte er sie alle mit seiner Ankündigung, dies im Winter nach dem Feldzug tun zu wollen, doch sehr überrascht. Das Fest sollte im Boron stattfinden. Im BORON! Götter! Wenn sie daran dachte, wurde ihr jedes einzelne Mal graus. Ein Freudenfest im Mond des Totengottes – wie jemand so einen Plan fassen konnte, entzog sich ihrem Verständnis und Perdia hatte sich schon oft die Frage gestellt, ob ihr Sohn das etwa nur tat, um sie, seine alte Mutter, mal wieder durch Sturheit und Eigensinnigkeit zu ärgern?

Emmeran traute sie alles zu.

Perdia seufzte und warf einen auffordernden Blick zu ihrer Schwägerin Utsinde hinüber, die mit ihnen zusammen im sonnenverwöhnten Garten der Plötzbogen'schen Stadtvilla saß, aber geistesabwesend ihren Tee schlürfte, während sie ein Buch las. „Utsinde! Vielleicht hat dein Wort ja mehr Gewicht als das meinige. Sagst du dem Kind bitte, dass sie sich höflichst auf ihren Hintern setzen soll. Sie macht mich nervös.“

Mein Wort hat immer mehr Gewicht als das deinige, dachte die gealterte Ritterin da leicht schmunzelnd, während sie aus ihrem Schmöcker aufsaß und über die Tasse hinweg erst zu der aufgelösten Kriegerin, dann zu der Hausherrin schielte. „Sag du es ihr doch selbst.“ Der inneren Gelassenheit der Vögtin Oberrodaschs entsprang sogar ein kleines schadenfreudiges Lächeln dabei. Sie fühlte sich nämlich keineswegs gestört. Außerdem konnte sie Godugifa gut verstehen.

An dieser Stelle drehte sich ‚das Kind‘ höchst unverstanden um und trat noch ein paar Schritte weiter in den Garten, den Blick sehnsüchtig gen Himmel erhoben. Doch noch würden sie etliche Stunden mit Warten verbringen müssen, ehe der Einzug der Streiter in die Herzogenstadt stattfinden würde.

„Sieh es ihr doch nach, Perdia, sie ist in tiefer Liebe entbrannt für deinen Jungen und die Nachricht, den Geliebten so nahe, aber doch noch unerreichbar zu wissen, hat Öl in ihr rahjanisches Feuer gegossen.“ Utsinde sprach stets offen und gerade heraus.

„Sie soll sich gefälligst am Riemen reißen! Rahjafener hin oder her. Ein Plötzbogen reißt sich zusammen und wenn sie bald eine werden will, sollte sie lieber mal damit anfangen!“ brummte Perdia gut hörbar, während sie sich von einem Diener noch Tee nachschenken ließ und weiterhin stechende Blicke in den Rücken ihrer zukünftigen Schwiegertochter bohrte.

„...Anfangen? Wer mit was?“ Perdias Zweitälteste, die Ritterin Bridlin war zu den Damen in den Garten getreten. Der Schwertarm des Vogts von Paggenau war nicht nur hier in Elenvina, um ihren Herrn – Seine Hochgeborenen Daril von Schleiffenröchte-Sturmfels – in Empfang zu nehmen, sondern auch, um unter den Heimkehrern ihre 17-jährige Tochter willkommen zu heißen, die mit ihrem Schwertvater, dem Baronet von Hlutharswacht, unterwegs gewesen war. „Darf ich?“ Nur rhetorisch auf Antwort wartend, setzte die Ritterin sich kurzerhand neben ihre Tante, die Vögtin, und sah wie diese zu ihrer baldigen Schwägerin hin. Die Ritterin trug den Wappenrock Paggenaus und eine schwarze Binde um den Arm – Ausdruck ihrer Verbundenheit bezüglich der Toten. Zwei ihrer Brüder waren gefallen. Beides gute Männer im Dienste der Flussgarde. Bridlins Tochter Ira indes weilte noch unter den Lebenden und das machte Bridlin mehr als froh.

„Ich sagte...“ Kurz machte die Hausherrin tatsächlich den Anschein, auf die Frage einzugehen. Doch dann überlegte Perdia es sich anders und deutete auf Godugifa. „Wenn DU sie zur Vernunft bringst, wäre ich dir sehr zu Dank verpflichtet. Sie wollte eben noch auf und davon.“ „Aus der Stadt hinaus und zu Emmeran? Wer kann es ihr verübeln.“ Bridlin lachte kurz trocken auf. Sie wollte am liebsten selbst auch vor die Tore der Stadt reiten, um ihr Töchterlein lieber früher denn später in die Arme zu schließen.

Utsinde beugte den Oberkörper zu der Ritterin und raunte: „Das sagte ich auch schon.“ Ein feines Lächeln umspielte die Mundwinkel der Vögtin. Sie teilte gerne kleine Spitzen gegenüber

der Schwertleiher Edeldame aus.

„Wenn sie wie ein Füllen durch den Garten trollt, macht es mir nichts aus. Doch sie soll sich unterstehen, die Stadt zu verlassen. Wenn andere das tun interessiert es mich nicht. Aber wir Plötzbogens halten uns an die Weisung und die besagt nun mal, dass die Streiter am Abend einreiten und wir uns mit ihnen erst auf dem Turniergrund zum Bankett treffen.“

„Ihr meint wohl den gemeinsamen Leichenschmaus, Mutter.“

Perdia verzog das Gesicht und stöhnte ermüdet. „Bankett, Leichenschmaus, feierliches Nachtmahl,... es ist doch gleich, wie man es nennt. Das Haus Vom Großen Fluss tischt auf und das nicht schlecht, nehme ich an, da stört mich das nervtötende Geheule der vielen Trauerklöse schon jetzt.“

„Mutter!“

„Perdia!“, machten Utsinde und Bridlin gleichzeitig und beide sahen die andere tadelnd an. Die hob beschwichtigend die Hände vor der Brust. „Schon gut, schon gut. Offenbar habe ich gerade wohl einen wunden Punkt getroffen,“ entgegnete Perdia daraufhin empört und hob pikiert die Teetasse an die geschürzten Lippen. Doch noch bevor ein weiteres Wort fiel, stellte sie die Tasse mit einem verärgerten Blick entschlossen in ihre Linke, die auf ihrem Schoß ruhte und begegnete den Blicken Utsindes und Bridlins mit Argwohn. „Ich habe bereits zur Genüge um meine Söhne geweint. Es ist also nicht notwendig, dass ihr mir vorhaltet, herzlos zu sein. Doch sage ich nur die Wahrheit und die ist jene, dass ich nur ungern auf ein Bankett gehe, wenn dort alle um mich herum bedrückter Stimmung sind. Wollt ihr mich deswegen verurteilen? Na, schön, tut das.“

„Mutter, es sagt doch keiner, dass Ihr –“

„Ich kann eure Meinung ertragen, glaubt mir.“

„Mutter, es geht doch nicht darum, ob wir –“

„Bitterkeit bin ich ja gewohnt, wie ihr wisst. Ach, wieso gebe ich mich nur mit euch überhaupt ab, frage ich mich gerade.“

Nun war es an Utsinde, etwas zu sagen. Ihr Tonfall klang rüder, als sie es eigentlich beabsichtigt hatte, doch war sie sich dieser Rüge nicht zu schade. „Perdia, Schluss jetzt! Du musst ja nicht hingehen, wenn es dir gar so zuwider ist.“

Die Gemahlin des Stadtvogts schnappte nach Luft. Sie teilte zwar nur zu gern aus, konnte aber nie verbergen, dass es ihr gegen den Strich ging, wenn sie selbst zurechtgewiesen wurde.

„Immerhin,“ fuhr die Vögtin von Oberrodasch fort „zwingt dich keiner, hinzugehen. Sagst du nicht selbst immer, dass du in dieser Stadt tun und lassen kannst, wie es dir beliebt? Dann, bitte, bei den Zwölfen, bleib heute Abend zuhause, Perdia! Tu dir den Gefallen.“ Was die rüstige Ritterin nicht sagte war: tu uns den Gefallen.

„Na, das könnte euch so passen, was?“ Perdia schlürfte den Rest ihres Tees aus und winkte dann energisch ihrer Dienerin, die ihr die Tasse sogleich aus der Hand nahm. Eine arme Seele. Denn Perdia von Plötzbogen-Schwertleihe war nun wirklich keine leichte Dienstherrin und lud gerne auch schon mal persönlichen Ärger bei Untergebenen ab. Auch jetzt ließ die Adlige kein gutes Haar an dem fleißigen Mädchen, kritisierte Dinge, die auf der Schnelle an den Haaren herbeizogen waren und scheuchte dann die eingeschüchterte junge Frau nach drinnen, weil sie sich mit ihr um die Abendgarderobe kümmern wolle.

Erst, als die Gemahlin Ardos von Plötzbogen den Garten verlassen hatte, murmelte Utsinde ein angestrengte „Ich frage mich jedes Mal, was deinen Vater nur dazu bewogen hat, diese ...Person... zu ehelichen.“

Bridlin schmunzelte. Sie wusste um Utsindes ehrliches Wort wie auch davon, dass sie und Perdia schon immer wie Hund und Katz waren. „Die Liebe, Tante Utsinde, wohl die Liebe.“

Die Vögtin schmunzelte zurück. „Ah ja, richtig. Ich erinnere mich.“ *Fast unvorstellbar, dass dieser Drachen von Weibsbild mal so etwas Reines wie Liebe empfunden haben muss, dachte sich Utsinde erneut in ihrem langen Leben, das sie nun schon an der Seite ihres Bruders, des Stadtvogts, und dessen Gemahlin beschritt.*

„Ach, übrigens Liebe...“ Bridlin drehte den Kopf und durchforstete den Garten. Schnell hatten ihre Augen die Kriegerin ausgemacht. Diese verzehrte sich gerade, während sie wütend Steine in den Gartenteich pfefferte. „Ich nehme mich dann mal der armen Godugifa an. Vielleicht können wir noch bei irgendetwas auf dem Turnierplatz helfen. Ich glaube etwas Ablenkung täte ihr gut. Ansonsten kann es tatsächlich sein, dass sie dem Heerzug entgegenreitet, weil sie es nicht mehr aushält, meinen Bruder wiederzusehen.“

„Wer könnte es ihr verübeln? So eine lange Trennung. So verliebt. Und der Liebsten jetzt so nah, aber doch so fern.“

„Ganz genau.“

(Plötzbogen Frauen/Tanja)

*

Im Stadthaus ihrer Familie angelangt hatte Veä alles darangesetzt, dass dieses auf Vordermann gebracht worden war. Sie konnte es nicht ausstehen zu warten, hielt es nicht aus das Ziel vor Augen zu haben und dennoch nichts unternemen zu können. Bei Verhandlungen konnte sie ihren Kontrahenten zappeln lassen, bis dieser klein beigab, hier aber ging es nicht darum, einen guten Preis zu erzielen. Es ging um ihren Mann, um ihre große Liebe, um ihre Familie und um ihre Untertanen. In einem vorausgeschickten Brief hatte Basin versucht, ihr die allgemeine und die konkrete Lage der Vairninger und Schnakenseer zu beschreiben. So wusste sie, wer nicht heimkehren würde, welche Wunden zugefügt wurden waren, aber sie wollte sie sehen – wollte ihn sehen. In diesem Punkt zur Untätigkeit verdammt, scheuchte sie stattdessen die Bediensteten durch das Anwesen. Ließ Zimmer und Betten herrichten, kontrollierte alles derart penibel, dass es schier unmöglich war, ihren Ansprüchen gerecht zu werden und die junge Baronserbin konnte letztlich nur von ihrem Bruder und ihrem Großvater ansatzweise gebändigt werden.

Zum x-ten Mal redete Udilbras auf Veä ein: „Mädchen setzt dich bitte hin und ruh dich aus! Eine Frau in deinen Umständen sollte sich nicht so aufregen.“ Häufig verpufften diese Worte wirkungslos, einige wenige Versuche jedoch führten dazu, dass sich Veä Timerlain tatsächlich auf einem bequemen Sessel niederließ – nur um Augenblicke darauf aufzustehen und erneut loszulegen. Es war offensichtlich, dass dieses innere Feuer erst dann nicht mehr lichterloh brennen würde, wenn sie sich an Basins Seite wusste.

Als Diener der schönen Göttin wusste Tassilo nicht so recht, wie er dieses Feuer einschätzen sollte, doch seine kleine Schwester war eine schöne Rose, die er bisher für zweierlei nur derart schön hatte erblühen sehen: Das war auf der einen Seite ihre Arbeit im Handelskontor ihres

Hauses und auf der anderen Seite ihr Gemahl. Beruhigend ergriff er sie schließlich an den Schultern und sah ihr tief in die Augen. „Schwester es ist perfekt, du kannst nichts weiter tun! Lass das Personal verschlafen und gönne auch dir die Erholung, der du bedarfst.“ Leise und zärtlich richtete er das Wort an seine Herrin und als er Vea ebenso sanft auf die Stirn küsste umwogte diese eine Welle der Harmonie. Jetzt, wo ihre Aufregung hinweggespült worden war, blieb sie ruhig in ihrem Sessel sitzen und gönnte sich und dem ungeborenen Leben unter ihrem Herzen endlich die Ruhe, die sie bedurften. [Vea, Udilbras und Tassilo Timerlain (Arvid) 06.02.2017]

*

Tag der Ankunft: Fedora hatte es fertiggebracht, aufzustehen, sich zu baden, ein geglättetes Kleid anzuziehen, sich die Haare machen zu lassen, und sich auf den Tag der Ankunft des Heerzugs der Nordmärker vorzubereiten. Auch wenn ihr Bruder und ihr Neffe nicht unter den Rückkehrern sein würden. Wie sie den Tag rumgebracht hatte, wusste sie nicht. Aber sie war sich ihrer Aufgabe bewusst, wenigstens die zu begrüßen, die gesund heimkehren würden. Sie wusste außerdem nicht, wie es ihrem Sohn Adamar ergangen war. War er doch als Knappe mit erst 14 Jahren mit seinem Schwertvater Traviadan von Schwertleihe in dem Feldzug gegen Haffax gezogen. Sie wusste nichts über seinen Verbleib. Dieses mulmige Gefühl hielt sie wohl soweit aufrecht, dass sie sich als es Zeit war auf den Weg zum Turnierplatz. Ein Taschentuch immer griffbereit, suchte sie sich einen Weg durch die Stadt. Volk und Leute waren in Elenvina auf den Beinen, sie kam kaum durch die Straßen und Gassen, musste sich immer wieder mit anderem Volk an engen Stellen durchschieben, bis sie endlich auf dem Turnierplatz eintraf, mit dem Brief ihrer Einladung zum großen Empfang, der von einigen Wachen kontrolliert wurde. [Fedora, Vera, 28.02.2017]

*

Tsahila Feqztreu von Weitenfeld packte einen großen Korb. Währenddessen umschlichen sie drei Katzen, ein etwa zehnjähriges Mädchen und zwei Praiosgeweihte. Die Katzen verscheuchte die kleine, gemütlich runde Frau, indem sie ihnen ein paar Häppchen hinwarf, das Mädchen bekam einen Keks, wie auch der jüngere Praiot, der ältere bekam nur einen leichten Schlag auf die Hand. „Du wirst zu dick, Herigauz!“, schimpfte Tsahila und breitete ein kariertes Tuch über den Korb.

„Ich dachte, das wären unsere Vorräte, während wir auf den Trauerzug warten, meine Rose“, wunderte sich Herigauz.

„Nein, mein Gemahl, das sind nicht nur die Vorräte für uns! Wir müssen genug für die arme Frederun Lechmin übrig behalten. Ich habe gehört, dass es in den Schwarzen Landen“, sie schlug die Praiosscheibe zur Abwehr des Bösen, „nichts zu essen gibt für die Aufrechten. Sie wird hungrig sein!“.

Das kleine Mädchen erstarrte mit dem halbgeessenen Keks in der Hand. „Dann sollte ich ihn nicht essen, Großmutter“, flüsterte sie und hielt Tsahila den Keks hin. Die streichelte ihr übers dunkle Haar: „Iss ihn ruhig, Karline. Ich habe genügend Kekse dabei.“

„Aber Mutter, du weißt schon, dass es da Unmengen an Speisen geben wird“, mischte sich der jüngere Praiosgeweihte ein. „Der Stadtvogt selbst tischt schließlich auf.“

„Das weiß ich, Ucurian“, beschied ihn Tsahila mit großer Geduld. „Aber meine Kekse haben sie

nicht und wahrscheinlich auch nicht Frederuns Lieblingsspeise!“

Ucurian versuchte nun, einen Blick in den Korb zu erhaschen, scheiterte aber an seiner Mutter. Er versuchte sich zu erinnern, was seine Base gern gegessen hatte, war sich aber nicht sicher. Als sich die Familie auf den Weg zum Turnierplatz machte und Herigauz die Haustür hinter ihnen verschloss, steckte Tshila ihm unauffällig einen Keks zu, was ihr eine etwas krümelige Umarmung einbrachte. [Herigauz/Conny 10.9.17]

Ritt für die Toten

Endlich erreichten die Kämpfer das Stadtgebiet Elenvinas. Die Sonne war gerade untergegangen, der Himmel noch bunt gefärbt und manche Wolken schienen zu brennen, geküsst von den letzten Strahlen des Praiosmahls. Heer und Tross hatten sich wieder vereint, waren herausgeputzt und in teils freudiger, teils trauriger Erwartung an die Heimkehr und das Wiedersehen mit den Liebsten und der Familie.

Am Stadttor saß Ardo von Plötzbogen auf seinem Pferd, seines Zeichens Stadtvogt der Herzogenstadt, und erwartete seinen Lehnsherrn. Der rüstige Mittsechziger, ebenso herausgeputzt und in Galauniform samt Paradesäbel, den kultivierten grauen Oberlippenbart gefettet und beidseitig zu einer Schnecke gedreht, konnte den Stolz in seiner Stimme nicht gänzlich unterdrücken, als er mit lauter fester Stimme verkündete: „Eure Hoheit, Eure Stadt Elenvina und Euer Volk erwarten Euch. Mit Freuden, wenn mir diese Bemerkung gestattet sei. Willkommen daheim!“

Seine Hoheit, Herzog Hagrobald Guntwin vom Großen Fluss, nickte dankbar. Seine gute Stimmung konnte jedoch auch er nicht verhehlen: „Wir sind froh, dass Ihr unsere Stadt nicht an Flusspiraten oder den Roten Hahn verloren habt, von Plötzbogen. Begleitet Uns nun zum Turnierplatz.“

Währenddessen warteten die engen Angehörigen der Feldzugteilnehmer auf besagtem Turnierplatz. Dort waren lange Tische und Bänke aufgestellt, Fackeln und Feuerkörbe bereitgemacht und etliche und noch mehr Speisen und Getränke warteten auf hungrige und durstige Mäuler. Hier hatten auch Ihre Hoheit, die Herzoginmutter, Grimberta Haugmin vom Großen Fluss und ihre Schwiegertochter, Concabella von Ehrenstein-Streitig und vom Großen Fluss Platz genommen. Die Grande Dame und Herzoginmutter war noch immer durch die Auswirkungen des Attentates geschwächt und sichtlich gealtert. Dünn war sie geworden, wie so manchem auffiel, während sie so der Ankunft ihres Sohnes harrete. Umgeben war Grimberta von getreuen Männern und Frauen, welche die Ehren hatten, während dem Bankett bei ihr zu sitzen. Eben jene tapferen und treuen Streiter waren es, welche ihr das Leben gerettet hatten an jenem schicksalhaften 21. Ingerimm letzten Jahres, als eine Spionin Haffax versuchte, ihr das Leben zu nehmen.

Und so ritt der Heerzug der Nordmarken endlich in die Hauptstadt ein. Die Hauptstraße war gesäumt von den Menschen und Zwergen ihrer Heimat, und sie alle hielten Lampen in

Händen, so dass die Kämpfer durch einen Tunnel aus Licht ritten, während über ihnen die Nacht einbrach. Die Boronis und einige Helfer trugen still und feierlich die Wappen der Verstorbenen, gezeichnet vom gebrochenen Rad – und nicht wenige Männer und Frauen am Straßenrand brachen in lautes Wehklagen aus, als sie die Farben und Zeichen geliebter Menschen, mit dem Tod gekennzeichnet, sahen.

Doch auch Jubel und Freudenrufe waren zu hören, so dass sich Trauer und Freude vereinten auf dem Weg durch die Stadt.

*

Es dunkelte bereits als Reiter, allen voran der Herzog der Nordmarken, seine Adjutanten, der Stadtvogt der Herzogenstadt, danach berittene Bedeckung, Knappen, Pagen, Ritter, Lanzen, Fußvolk, Streiter des Heerzuges, Bannerträger und Kämpfer in die Stadt einritten. Sie wurden unter Jubeln, Handgeklapper und Zurufen empfangen, manche Mutter weinte, manche Jungfer lief zu ihrem Liebsten, der unversehrt zurückgekehrt war, mancher alte Vater war stolz auf seinen Sohn oder Tochter, manche Jubelrufe hießen verwundete Heimkehrende Willkommen, mancher Seufzer oder lautes Schluchzen ließ sich verlauten, ob des erlittenen Verlustes von Angehörigen. Einfaches Volk rief und jubelte den Ankommenden zu. [Fedora, Vera, 28.02.2017]

*

Zur Rechten des Barons von Galebquell ritt sein Knappe, Wunnemar Thankmar von Galebfurten-Bienenturm auf einem edlen, kräftigen Schimmel. Seine Haltung war aufrecht, trotzig, stolz, doch sein Gesicht sprach eine andere Geschichte. Unsicherheit, aber auch Unbehagen spiegelte sich darin wieder, ebenso wie Müdigkeit.

Der Kettenhandschuh des für einen Knappen außergewöhnlich stark gerüsteten Knappen wanderte mehr als nur einmal zu einem kleinen, hölzernen Amulett in Form zweier hintereinander, fliegenden Gänsen. Dieses lag über Kettenhemd und Wappenrock um seinen Hals. Wunnemar betete flehend zu Travia, während sie ihren Weg durch das Laternenmeer fanden.

‘Oh gütige Göttin, steh mir bei. Lass das Bankett schnell vorübergehen und niemand von meiner Familie angereist sein, so dass ich alsbald Zuflucht finden kann in deinem Haus. Nur bei dir will ich Ruhe, will ich Frieden finden. Denn nur dein Herdfeuer vermag mich noch zu wärmen.’

Doch die Wünsche des Knappen sollten nicht erhört werden. Gleich drei Mitglieder des Hauses Galebfurten waren gekommen ihm zu empfangen und um eine Schwester zu trauern, welche in Mendena gefallen war. (Stefan [Wunnemar] 18.02.17)

*

Dwarosch, der Befehlshaber des Herzoglich- Eisenwalder Garderegimentes Ingerimms Hammerritt am Kopf der ihm verbliebenen Soldaten, die aufrecht und in sauberen Wappenröcken im Gleichschritt nach Elenvina einmarschierten. Der bullige Erzzwerg stellte eine ernste Miene zur Schau und wirkte wie die meisten seine Männer und Frauen, ausgezehrt und müde. Daran hatte auch die letzte Rast nichts geändert. Aber sie hatten sie nutzen können, um sich zumindest vorzeigbar herauszuputzen. Der Feldzug hatte einen hohen Tribut gefordert und jeder einzelne hatte Freunde, Brüder und Schwestern verloren, das stand den

Soldaten ins geschrieben. Kaum einer war unter ihnen, der kein persönliches Opfer erbracht hatte für den letztendlich teuer erkaufte Sieg.

Dennoch erkannten die Passanten, die dem stillen und andächtigen Einzug der Truppen der Nordmarken nach Elenvina beiwohnten, auch Stolz und Trotz in der Haltung des Obersts. Der Sohn des Dwalin kehrte Heim, lebendig. Und letzteres war in seinem Falle einer ganz besonders glücklichen Fügung geschuldet. Nicht nur das er alle Auseinandersetzungen trotz erlittener, schweren Verletzungen überstanden hatte, was allein schon mehr als ein großes Wunder Peraines bedurfte, nein Dwarosch hatte darüber hinaus in einer jungen Dienerin des Unergründlichen eine Seelenheilerin gefunden, die ihn von seiner unterbewussten Todessehnsucht geheilt hatte.

Dank Marbolieb hatte er seine inneren Dämonen besiegt, eine wahre Katharsis durchlebt und würde nun ein gänzlich anderes Leben beginnen können, ohne die Last einer empfunden längst abgelegten, weit zurückliegenden Vergangenheit. Auf ihn wartete eine neue Aufgabe, die er bereitwillig antreten würde, ja bereits auf dem Feldzug angetreten hatte, denn für ihn war es als wenn sie die immer für ihn vorbestimmte Rolle war.

Zu ehren Kors würde er Herzog, Marschall und seiner Heimat, den Nordmarken dienen, indem er die seinigen befehligte. Dwarosch würde nicht länger als Söldner im Dienste seines Hochkönigs den Kontinent bereisen, um nur für gutes Gold zu kämpfen. Ihn trieben nun vermeintlich höhere Ziele. Er war davon überzeugt, dass der Sohn Angroschs und Rondras, der Kor in der Glaubensvorstellung des kleinen Volkes war, eben ihn auserwählt hatte und dass sein bisheriger Lebensweg mit allen Höhen und Tiefen, vor allem aber auch den Zweifeln an sich selbst die letzten Jahre hindurch eine Art Läuterung, zugleich aber eine Initiation darstellten, ja gewesen sein musste.

Nur kurz warf Dwarosch einen Blick zurück auf sein Regiment, oder besser das was übriggeblieben war, der traurige Rest. Der Hauptmann des ersten Banners, Antharax, der Sohn des Angrox lief mittig in erster Reihe, nach seinem Oberst. Er hatte seine Soldaten in Formation gebracht und gab das Marschtempo mit einem langen Metallstab vor, welcher im Rhythmus des Marsches sachte auf das Pflaster schlug. Wie immer dachte Dwarosch, Antharax war ein Beispiel für sie alle.

Atharax, wie er zumeist gerufen wurde, war ein noch recht junge Erzzwerg aus dem Bergkönigreich Phecanowald. Er war von eher drahtiger Erscheinung, fast schlank für einen Vertreter seines Volkes, dafür aber besonders flink und gewandt. Der in seiner Heimat zum Krieger mit dem Runenschwert ausgebildete Angroschim, der erst über Umwege in die berühmte Einheit gefunden hatte, war die große Hoffnung seines Obersts. Er war enorm ambitioniert und zeigte eine Disziplin, die Dwarosch selbst hatte vermissen lassen während seiner eigenen Ausbildung, das musste er sich selbst schmunzelnd eingestehen. Dies waren aber letztlich nur einige Gründe warum Dwarosch ihn nach der Schlacht von Mendena zu seinem ersten Hauptmann ernannt hatte. Letztlich war es nötig gewesen den Posten neu zu besetzen, denn auch der bis zu diesem Zeitpunkt amtierende erste Hauptmann, war gefallen. Antharax selbst wusste von den Überlegungen seines Obersts nur wenig, auch wenn er sich einiges zusammenreimen konnte und gut mit Dwarosch auskam. Doch diese Dinge waren ihm in diesem Moment fern. Vielmehr kreisten seine Gedanken um seine Familie, die Hallen seiner

Sippe und die wunderschönen, bewaldeten Hänge des Phecanowaldes. Er hatte Heimweh. Für ihn war die Zeit der Trauer vorbei, auch wenn ihn die Erinnerungen plagten. Nicht in der Nacht, den Zwerge träumten nicht, doch die Bilder des Grauens waren selbst im Wachen fast allgegenwärtig.

Sobald das offizielle Programm beendet wäre, würde er nicht mit in den Isenhag ziehen, wie das Regiment, sondern der Bitte und den Rat Dwaroschs folgen und dort nach Heilung der erlittenen, seelischen Wunden suchen, wo sein Ursprung lag. Und er hatte sich fest vorgenommen nicht allein nach Senaloch zurückzukommen, wo der Oberst plante die Einheit neu zu formieren. Die Aushebung würde dauern, genug Zeit seiner alten Jugendliebe den Hof zu machen, vielleicht würde sie ihn nun, da er es zu etwas gebracht hatte, endlich erhören und begleiten.

Hinter Athax liefen die Musikanten des Regimentes, unter ihnen waren Blechbläser, Pfeifenbälger, Trommeln und Pauken. Doch kein Laut war zu vernehmen, denn der Einmarsch erfolgte unter der Farbe des Herrn des Schweigens. Der Bannerträger, welcher inmitten der Formation der Musikanten lief, wurde von zwei schwarzen Fahnen flankiert, um all die Toten zu Ehren, die das zum größten Teil aus Angroschim aufgestellte Regiment zu beklagen hatte. In der Mitte flatterte das Wappen der Einheit, der schwarzen Hammer auf silbernem Schild müde in der milden Brise.

Hinter der Phalanx der Hauptläute und den Musikanten wurde die berüchtigte Ramme 'Hammerkopf' getragen, welche nun auch die beiden Doppeltore des zum Eslamsbrücker Tor gehörenden Zwingers zu ihren prominenteren Opfern zählen durfte. Sie hatte den Nordmärkern, wie auch der Kaiserin den Weg nach Mendena geöffnet.

Im Anschluss kam all das was noch übrig war von dem einst so stolzen, schlagkräftigen Garderegiment. Unter den heimkehrenden Soldaten war auch der Sohn des Xolltresch. Der kleine, stark untersetzte Angroschim hatte seine Armbrust, wie die anderen Schützen des Regimentes geschultern. Xadreschs Kopf war bis auf den roten, aufgestellten Kamm, frisch rasiert, so dass man die darauf tätowierte Ornamentik gut erkennen konnte. Der breite, ausladende Schnauzer war geölt und der dicke, lange Bart neu geflochten. Der prächtig hohe Haarkamm war es auch, denn Dwarosch erblickte und seinen Freund unter den nicht einmal zwei volle Banner bildenden Soldaten wiederfand.

Xadresch hatte seinem Oberst, mit dem er schon seit langem befreundet war zwar auf der Heimreise mitgeteilt, dass er den Dienst quittieren wollte, aber Dwarosch konnte den alten Haudegen zumindest dazu überreden ihm als Ausbilder weiter zur Verfügung zu stehen. Fast ein ganzes, neues Regiment musste formiert und ausgebildet werden und Xadresch würde sich die besten fünfundzwanzig aus den angehenden Armbrüstern und den nun heimkehrenden Veteranen aussuchen dürfen, um aus ihnen in Senaloch ein Halbbanner Scharfschützen zu machen, welche mit modernen Gandrasch-Armbrüsten, wie seine eine war ausgerüstet sein würden. Eine lohnenswerte Aufgabe, einer der Xadresch sich nicht verschließen konnte, so wie der Oberst es sich erhofft hatte. (Stefan [Dwarosch, Antharax, Xadresch] 18.02.17)

*

Hinter den Schützen und der Ramme schloss sich Borix' Banner an. Erst der Hauptmann, dann

der Fähnrich mit dem Banner, an dem von jedem erfolgreichen Feldzug ein Fahnenband zeugte, dahinter dann der klägliche Rest der Soldaten. Die frisch gereinigten Wappenröcke mit dem schwarzen Hammer auf silbernem Grund über den frisch geschwärtzten Kettenhemden, wie es sich für einen ordentlichen Angroschim gehört. Am Gürtel hing die schwere Sappeursaxt, mit glänzendem Blatt, über die Schulter trugen sie den Zwergenschlägel, auf dem Rücken den wie beim exerzieren gepackten Tornister. Alle Metallteile waren auf Hochglanz poliert, die sichtbaren Lederriemen und die Stiefel eingefettet.

Aus seiner langen Erfahrung wusste er nur zu genau, dass der Oberst und nicht zuletzt der Herzog bei so einer Gelegenheit gerade die Garderegimenter genau unter die Lupe nahm und jede Verfehlung scharf kritisierte. So musste das Banner vor dem Aufbruch mehrfach antreten und wieder nach putzen und polieren bis Borix endlich zufrieden war. (Frank [Borix] 18.03.17)

*

So wie jetzt hatte Basin die Stadt noch nie gesehen, die einzelnen Bestandteile der Szenerie waren an sich nichts Neues. Die Leute, der Sonnenuntergang und all die anderen Kleinigkeiten. Das Zusammenspiel all dessen und die daraus resultierende Stimmung jedoch waren etwas Einmaliges.

An der Spitze der zurückkehrenden Streiter aus Vairningen und Schnakensee reitend, war Basin nun endlich wieder in Elenvina angekommen. Links und rechts von ihm duldet er nur drei Personen. Er und seine Begleiter führten jeweils ein Banner samt gebrochenem Rad. Selbstverständlich hätte er diese Aufgabe anderen überlassen können, aber Basin war davon überzeugt gewesen das die Verstorbenen diese Respektsbekundung verdienten. Zu seiner Linken seine Gnaden Eberwulf Donnerschlag mit dem Wappen seiner verstorbenen Frau, Veriya vom Schwarzen Quell einer Dienerin der himmlischen Leuin wie er. Zu seiner Rechten Brun von Kranickteich mit dem Wappen des Hauses Timerlain, während Alrik vom Schwarzen Quell ganz Rechts die Farben der Thomundsons stolz hochhielt. Diese beiden Knappen sollten ihre Schwerteltern ehren, so wie der Richtwalder es mit seinem eigenen Schwertvater hielt. Erst in der zweiten Reihe folgten Basins Verwandten, Trossmeister Otgar von Salmfang, die Magierin Caya von der Aue, sowie Ulinais Pagine Maura vom Schwarzen Quell. [Basin von Richtwald (Arvid) 22.02.2017]

*

Tatsächlich: Das Firnholzer Banner! Endlich. Der goldene Baum auf grünem Grund! Wer führte es? Belfionn! Daneben Roric auf einem Pferd, andere Firnholzer Gesichter. Lindgard nicht? Wo war sie? Hatte Fedora sie nicht gesehen? Elko von Falkenswart fehlte ebenso... Und Reussenstein? Wo blieb Loriann? So wenige waren zurückgekehrt.... So viele sahen elend aus, waren verletzt, verwundet, man sah ihnen nicht nur die Strapazen der Kämpfe an, auch der langen Heimreise, der Verlust der Mitstreiter, der Verlust ihres Barones nicht zuletzt! Wo war Lindgard? Wo war Loriann?

Dann erblickte sie Adamar! Anscheinend hatte er sich unterwegs den Firnholzer Rückkehrern angeschlossen. Das Banner der Firnholzer war mit einem schwarzen Band gebunden, um den Verlust Ulfrieds zu bezeugen. Weitere Banner der Baronien der Nordmarken, die Nachbarbaronien Kranick, Urbeltor, dann noch weitere wie Nablafurt mit dem weißen Einhorn, und Schwertleihe die drei Schwerter auf Gold und Grün, sofort dachte Fedora an den

Baron Traviadan von Schwertleihe. Seine markante Erscheinung fehlte... Sie griff sich automatisch an ihre Brust, auf der sie ein kleines Säckchen an einem langen Band trug, in welchem die letzte Nachricht ihres Sohnes verwahrt wurde. Warum hatte sich Adamar dem Banner der Firnholzer angeschlossen? Warum ritt er nicht an der Seite des Barons von Schwertleihe?

Dann das Banner Galebquells, gelber Schafsbock auf blauem Grund, und der Baron Roklan von Leihenhof zu Galebquell auf einem schwarzen Pferd! Fedora kannte ihn von früheren Gelegenheiten, wenn der Adel zusammentraf. Das Firnholz und Galebquell hatten in der Vergangenheit viele Berührungspunkte gehabt. Er war es gewesen, der ihr die Nachricht geschrieben hatte, vom bisher größten Verlust ihres Lebens, ihres Mannes Loncald vom Rothammer. Er hatte sie eingeladen an sein Grab, lange Zeit war die Familie von Leihenhof die einzige Möglichkeit mit ihrem Mann im Exil Kontakt aufzunehmen. Groß, stattlich, erhobenen Hauptes, zwar sah man ihm an, dass er genauso erschöpft war, wie alle anderen, aber er schien auch ein wenig gerührt von dem Eintritt in Elenvina mit all dem Jubel und Handgeklapper und Rufen. Die Szenerie aus Fackeln und dem bunten Trubel der die Heimkehrenden begrüßte, tat ihr übriges. [Fedora, Vera, 28.02.2017]

*

Thalia von Salzmarken-See war hochschwanger und trotzdem hatte sie den für sie nun so beschwerlichen Weg nach Elenvina auf sich genommen – um ihren Mann und ihren Sohn in die Arme schließen zu können. So lange waren sie fort gewesen und so lange hatte sie gebangt und gehofft und gebetet. Unzählige neue Musikstücke hatte sie komponiert, dabei waren Noten, Takte, ja ganze Melodien regelrecht aus ihrer Seele auf das Stück Papier vor ihr getropft, wie zu viel Tinte von einer Schreibfeder. Es waren Stücke voller Sehnsucht, voller Schmerz und Angst, angefüllt mit Verderben und Tod, dabei gab es doch Anlass zur Freude, nicht wahr? Ein Kind unter dem Herzen zu tragen – nach all den Götterläufen endlich mal wieder ein Kind unter ihrem Herzen – das war doch Anlass zur Freude! Doch es hatte einen bitteren Nachgeschmack, wie alles in diesen Tagen einen zu haben schien. Sie vertrieb diese Gedanken eilig und rieb sich nachdenklich über ihren Bauch.

Sie war eine zarte Frau, von schmaler, geradezu zierlicher Statur, dabei wohlgeformt und schön und das sowohl in Anbetracht ihrer Umstände, als auch in Anbetracht ihrer nahezu 40 Götterläufe. So wunderte es nicht, dass ihr eine gewisse Anmut und auch ein gewisser Liebreiz innewohnte, hinzu kam ihre bezaubernde Stimme – sie konnte hervorragend singen. Sie war ein Kind Rahjas und das war unübersehbar – das dunkelblonde seidige Haar, das sanft über ihre Schulter fiel, ihr liebliches, feines Gesicht dabei umspielte, die weichen, warmen dunkelgrünen Augen, die alles um sie herum aufmerksam und auch ein wenig neugierig musterten, ihre wohlgeformten Rundungen, genau an den richtigen Stellen, ihre weiche, wohlriechende Haut, ihre fließenden Bewegungen. Doch sie war zartbesaitet, von ruhigem, geradezu zerbrechlichem Gemüt, oft sehr nachdenklich über die Welt, dabei allerdings nach außen hin fröhlich und munter und heiter, weil es nun einmal eben dazu gehört immer zu lächeln. Eine Hofmusica musste immer lächeln, egal wie es ihr gerade ging, vollkommen gleichgültig wie es ihr gerade ging, egal ob Mann und Sohn gegen Haffax zogen und vielleicht

nicht wiederkamen.

Ihre Wünsche waren bescheiden. Sie wollte Sohn und Mann wohlbehalten in die Arme schließen, sie fest an sich drücken und weinen, weil sie sie wiederhatte. Darüber hinaus wünschte sie sich, dass das Kind unter ihrem Herzen ein Mädchen war. Ein Mädchen, dem sie all das beibringen konnte, was sie konnte. War es zu viel verlangt, dass nicht nur etwas von ihrem Mann blieb, sondern auch von ihr und das durch eine Tochter? Ein Kind, das singen, spielen und komponieren konnte wie sie? Bei den Söhnen hatte Leonhard ihr das verboten. Zusammen mit seinem Vater hatte er entschieden, dass es Ritter, zumindest aber Kämpfer oder Geweihte werden sollten, ihre Meinung hatte nicht gezählt, hatte niemals gezählt. Manchmal fragte sie sich, wie sie sich hatten verlieben können, denn Liebe war es gewesen. Erneut war da diese Bitterkeit – einst war wohl schon Liebe zwischen ihnen gewesen und dann... Sie verstand es selbst nicht so recht, wie es gekommen war, dass sie einmal gewesen war und noch weniger begriff sie, warum er bei Hofe eine Geliebte unterhielt... Ein Mädchen, das nur wenig älter als ihr Erstgeborener war, ein Mädchen, das seine eigene Tochter hätte sein können... Sie verstand nicht, was er von ihr wollte, was sie ihm gab, was er nicht von ihr bekam. Sie war doch willig ihm zu geben, was er von ihr verlangte, aber es verlangte ihm nicht mehr nach ihr...

Ein weiteres Kind war die einzige Möglichkeit Leonhard an seine Pflicht ihr gegenüber zu erinnern, an den geschlossenen Traviabund. Und so hoffte sie, dass es das wieder zusammenzufügen vermochte, was bereits schon seit langem im Begriff war auseinanderzufallen – gegen jede Vernunft, denn sie setzte damit ihr Leben auf's Spiel. [Thalia von Salzmarken-See (Monika) 30.04.2017]

*

Stumm stand Tsalinde am Straßenrand, eine Laterne in der Hand, in ihrem Arm lag Josefine und weinte. Die Trauer der Umstehenden übertrug sich auf das Kind und auch Tsalinde kullerte eine Träne über die Wangen. So viel Trauer, so viel Verzweiflung taten auch ihr weh, obwohl keiner ihrer Angehörigen zu den Gefallenen zählte. Ihre Familie war bereit vor Jahren gestorben. [Tsalinde von Kalterbaum; Marion 15.05.2017]

Thalia schenkte der Frau in ihrer Nähe zuerst keinerlei Aufmerksamkeit, dem Mädchen in ihren Armen, einem Mädchen mit aschblondem Schopf ungefähr im Alter ihres jüngsten Sohnes oder viel mehr ungefähr im Alter des Kindes, das sie tot geboren hatte, jedoch schon. Ein Mädchen, dachte sie verbittert und spürte ein heftiges Stechen in ihrer Brust, alle hatten Mädchen, so wie auch diese Frau eines hatte, nur ihr wollten die Götter keines schenken und die Salzmärkerin fragte sich immerzu nur warum. Sie fragte sich, was sie getan hatte um verdient zu haben, das Glück anderer Mütter mit ihren Töchtern ansehen zu müssen, aber es nie selbst erleben zu dürfen. Hoffend strich sie sich über ihren Bauch und spürte das Kind unter ihren Fingern und genau in jenem Augenblick schien die Fremde bemerkt zu haben, dass sie beobachtet wurde, die Blicke der beiden Frauen kreuzten sich und Thalia lächelte zaghaft. „Verzeiht“, hob Thalia da sanftmütig an und wandte sich nun direkt an die Frau neben ihr, „Ich wollte Euch nicht anstarren, es ist nur... Eure Tochter ist ein hübsches Mädchen!“ Bisher hatte die Salzmärkerin das Mädchen nur von hinten gesehen, dabei ohnehin fast ausschließlich auf

den blonden Schopf gestarrt und darüber nachgesonnen, ob ihre Tochter, wenn die Götter ihr denn endlich eine schenkten, eines Tages genauso aussehen würde. Ob sie ihr Haar haben würde? [Thalia von Salzmarken-See (Monika) 21.05.2017]

Teils wütend über die Störung ihrer Gedanken, aber auch ein wenig dankbar dafür, aus den trüben Gedanken gerissen worden zu sein, drehte sich Tsalinde zu der Dame um und antwortete: "Ja, das ist sie, auch wenn nicht jeder ihre Schönheit sieht. Ich danke euch, dass ihr es gesehen habt." Dabei strich sie sanft über die Haare des Mädchens, dass nun auch die fremde Frau ansah.

Im flackernden Licht der Lampen sah man die wulstige Narbe, die Josefines Gesicht entstellte umso deutlicher. Doch ihr Lächeln und ihre leuchtenden Augen, die soviel Dankbarkeit für dieses Kompliment enthielten, stellten diesen Makel in Tsalindes Augen in den Schatten. [Tsalinde von Kalterbaum (Marion) 22.05.2017]

Innerlich zuckte Thalia zusammen, nach außen jedoch war ihr nichts anzumerken. So musste es sein, so war sie es gewohnt, was in ihr vorging musste verborgen bleiben. *Armes Ding*, schoss es ihr sogleich durch den Kopf, *entstellt durch eine Narbe, sie hatte es gewiss nicht leicht in ihrem Leben und doch...* Das Kind hatte etwas an sich, ein Leuchten in den Augen, dass Thalia beeindruckte.

„Ich beneide Dich um dein wunderschönes Haar“, erklärte sie dem Mädchen wollte ihre Hand nach dem aschblonden Schopf ausstrecken, doch erinnerte sich daran, dass sie eine Fremde für das Kind und das Kind eine Fremde für sie war und zog ihre Hand zurück, bevor sie das Mädchen berühren konnte, „und um Deine Augen. So schöne Augen hast Du, so leuchtend wie ich sie selten gesehen habe.“

Erst jetzt stellte sie sich endlich vor: „Ich bin Thalia von Salzmarken-See und es freut mich eure Bekanntschaft zu machen.“ Sie trug kein Wappen. In letzter Zeit hatte sie begonnen wieder vermehrt die Farben ihres Hauses zu tragen – des Hauses Salzmarken, manchmal sogar geschmückt mit dem entsprechenden Wappen. Heute hatte sie jedoch als versöhnliche Geste ein Kleid in den Farben des Hauses ihres Gatten gewählt – grün und gold. Doch das Wappen seines Hauses trug sie nicht, sie hatte es gegen eine goldene Stickerei in Form einer Violine und fünf Noten getauscht, eine für jede ihrer Söhne, bei genauerem Hinsehen war jedoch für jeden offensichtlich, dass dort einmal früher etwas anderes gewesen sein musste. [Thalia von Salzmarken-See (Monika) 23.05.2017]

„Es ist uns eine Ehre euch kennenzulernen, werte Dame. Mein Name ist Tsalinde von Kalterbaum und dies ist mein Mündel Josefine.“

„Die Zwölf zum Gruße, werte Dame“, fügte Josefine hinzu, „und habt Dank für die lieben Worte.“

Zufrieden lächelt Tsalinde das Mädchen an und streichelt ihr sanft über das Haar. „Die Dame hat Recht, Josefine, dein Haar ist wirklich wunderschön und eines Tages wirst du eine hübsche, junge Frau sein.“ Dann wandte sie sich wieder Thalia von Salzmarken-See zu: „Die Stickerei auf eurem Mantel ist eine hervorragende Arbeit. Sagt, werte Dame, ist sie von eurer Hand und eurem Geist entstanden? Ich kann mich nicht erinnern, dies schon einmal auf einem Wappen gesehen zu haben. Wisst ihr, wenn es meine Zeit zu lässt, so male ich sehr gerne und ein solches Kunstwerk, egal ob mit Farben auf Leinwand oder Fäden auf

Stoff, weckt stets meine Aufmerksamkeit.“ [Tsalinde von Kalterbaum (Marion) 27.05.2017]

„Bedauerlicherweise vermag ich kaum etwas Brauchbares mit Nadel und Garn zuwege zu bringen.“, erklärte die Salzmärkerin geradezu entschuldigend und versuchte sich an einem zaghaften Lächeln um über ihre mangelnden hauswirtschaftlichen Kenntnisse hinwegzutäuschen, diese sich selbst und dann auch noch in Gegenwart einer anderen Frau einzugestehen, war ihr äußerst unangenehm, „Es ist auch nicht das Wappen meines Hauses oder das meines Mannes, daher könnt Ihr es gar nicht kennen, es stellt viel mehr dar, was ich bin – eine Hofmusica.“ Sie machte eine kurze Pause. „Welch eine glückliche Fügung, die uns Künstlerinnen aufeinandertreffen ließ, meint Ihr nicht? Eure Kunstwerke sind für das Auge – mit Farbe und Pinsel für die Ewigkeit auf eine Leinwand gebannt – und meine für die Ohren – mit Tinte und Feder für die Ewigkeit auf Papier gebannt. Oh, wie gern würde ich eines Eurer Gemälde betrachten!“ Thalia geriet ins Schwärmen. Eine Künstlerin, da war Elenvina so groß und sie traf ausgerechnet auf eine Künstlerin, das musste doch Fügung sein!

„Sagt, werte Frau von Kalterbaum, was malt Ihr? Hat Ihr eine Vorliebe für gewisse Motive?“ [Thalia von Salzmarken-See (Monika) 27.05.2017]

„Wert Dame, meine liebsten Motive kommen aus der Natur. Die Tiere des Waldes und besonders der Luchs, haben es mir angetan. Es war mir eine Ehre euch kennen gelernt zu haben und ich hoffe, euch eines Tages wieder zu treffen und vielleicht können wir unser Gespräch dann fortsetzen. Nun jedoch muss ich gehen und meine kleine Begleiterin zu Bett bringen. Der Tag war anstrengend und sehr aufreibende. Bitte verzeiht uns.“ [Tsalinde von Kalterbaum (Marion) 16.07.2017]

„Gewiss doch!“, erwiderte die Salzmärkerin lächelnd und strich sich elegant das dunkelblonde Haar aus dem Gesicht. [Thalia von Salzmarken-See (Monika) 13.08.2017]

*

Frederun war doch erwischt worden. Sie hatte sich mit ungewohnt kühlem Kopf ans Ende des Zuges zu den Schwerverletzten begeben wollen, war aber mit sanfter Gewalt von einer älteren Frau, die an dem Abend, als sie das Schwert übergeben hatte, ebenfalls im Zelt gewesen war, daran gehindert worden. „Ihr habt überlebt und reitet gefälligst unter dem Wappen Eurer Heimat“, wurde sie streng beschieden. Frederun hatte sich nicht sehr gewehrt und war nun am Ende des sehr kurz gewordenen Zuges aus Tommelsbeuge unterwegs. Es dunkelte und als sie in die Stadt einritten, umschloss sie der Tunnel aus Licht. Tränen liefen ihr über die Wangen, die sie nun weder zurückhalten konnte noch wollte. Es war ein so wunderschöner Anblick! Immer wieder begannen die Zuschauer rechts und links zu klagen und Frederun griff sich ans Herz, wie um zu fühlen, dass es nicht brach, so sehr tat es ihr weh. Eigentlich erwartete sie, die hämische Stimme in ihrem Kopf zu hören, aber selbst die schwieg wohl ergriffen.

Langsam näherte man sich der Turnierarena. Es roch nach leckeren Speisen, Holzfeuern und Lampenöl. Es war ein heimeliger Geruch und Frederun atmete ihn tief ein. Hunger bekam sie nicht, aber die Tränen kullerten ihr schon wieder über die Wangen. Sie machte sich inzwischen nicht mehr die Mühe, sie wegzuwischen. Wahrscheinlich war sie nicht die einzige, die mit völlig tränenverschleiertem Blick in die Turnierarena einritt. [Frederun/Conny 10.9.17]

Wiedersehen mit den Familien – das Abendbankett

Am Turnierfeld angekommen, wurden die Wappen der gefallenen Streiter der Nordmarken vor der langen Tribüne aufgestellt, ein jedes einzelne von einem Feuerkorb beschienen und so stets präsent. Geweihte des Boron hielten sich bei diesen dezent im Hintergrund und standen doch bereit für jene, die Trost und Begleitung in ihrer Trauer brauchten.

Die Flaggen der Lebenden verteilten sich derweil über den ganzen Platz, denn, so war das Protokoll herausgegeben, jetzt endlich durften die Angehörigen sich begrüßen, umarmen und Herzen, jetzt durfte geweint und gelacht werden. Keine Ansprache, kein Lied, keine Grabesreden sollte stören. Jetzt war Zeit und Raum für die Familie und die Liebsten.

*

Einer von denen, die auf den Platz ritten und in sehr betrübter Stimmung waren, war Jost Verian von Sturmfels-Maurenbrecher zu Hlûtharswacht. Er erwartete niemanden, der ihn begrüßte. Seine Brüder Kunibald, Baron von Trappenfurten sowie Hal Praiodan, nominell Baron von Urbeltor würden wohl nicht hier sein, genauso wenig wie seine Frau Mutter, wie sie in den letzten Briefen angedeutet hatten. So versuchte er sich daran zu erfreuen, dass sein bester Freund Sigiswolf von dessen Schwester und Vater herzlich umarmt wurde. Dass er sah, wie seine neue Dienstritterin Ira von Plötzbogen von einer ganzen Traube Familienangehöriger in deren Mitte gefeiert wurde. Seufzend ließ er sich schwerfällig von seinem Pferd gleiten, zischte dennoch laut als, trotz aller Vorsicht, sein linkes Knie belastet wurde. Einen Moment hielt er sich am Sattel fest und kämpfte gegen die Schmerztränen, die ihm unbedingt jetzt aus den Augen herausrinnen wollten. Er verlor, und für einige Momente verschwammen die Flammen und Lichter zu einem Kaleidoskop aus Hell und Dunkel und tanzenden Schemen.

Eine leise, hüstelnde Stimme ertönte plötzlich in seinem Rücken. Eine Stimme, die er kurz nicht einsortieren konnte, dann jedoch mit großer Überraschung als diejenige seines Haushofmeisters Alwin erkannte. „Benötigen Wohlgeboren ein Taschentuch?“ Ungläubig drehte sich der Baron von Hlûtharswacht um, blinzelte die Tränen beiseite und sah tatsächlich den obersten Diener seines Stammsitzes und Buttler vor sich stehen. In bester Livree, sogar geglättet, und hinter ihm standen die Köchin Mara und auch die Oberste Hausdame Elsie lächelte Jost von einem Ohr zum anderen grinsend entgegen.

Jost entfuhr ein „Gute Güte, was macht ihr denn hier“, und er ging einen Schritt auf Alwin zu und legte seine Hände auf die Unterarme seines Vaters Buttler. Dieser, ein in Würde alternder Bediensteter, der auf Etikette und traditionelle sowie stets geordnete Abläufe im Haus enormen Wert legte, hatte wohl ebenso ein Staubkorn ins Auge bekommen. Er blinzelte, lächelte, was vor allem an dessen dunklen Augen zu erkennen war und weniger an den überwiegend festgemeißelten Mundwinkeln. „Nun, Euer Wohlgeboren, ich kam nicht umhin die Nachricht über Euer Überleben zu lesen, als diese von Albenhus bei uns eintraf. Ich hoffe, das Öffnen der Post Ihrer Wohlgeboren kann mir verziehen werden, es war jedoch eine Notsituation, da ja eigentlich seine Wohlgeboren selbst das Anwesen verwalten sollte und Ihr ja dann doch nicht da wart, wegen der Sache mit Eurem Vater. Also, ich las von der Einladung hierher und da dachten wir uns, nun, der junge Herr muss ja auch von jemanden begrüßt werden, und da die Situation mit Eurer Mutter, der wohlgelehrten Dame sowie den beiden

wohlgeborenen Brüdern von Wohlgeboren nicht gerade die Beste ist, dachten wir, dass zumindest wir hier sein wollten und sollten, um Wohlgeboren in der Heimat willkommen zu heißen. Ich kann Euch sagen, die Reise hierher war schon ein klein wenig aufregend.“

Jost blickte aufs Höchste erstaunt und auch verzückt von einem zum anderen, als ihm dann doch etwas Wichtiges einfiel: „Aber, Alwin, wer hat jetzt das Sagen auf meiner Burg? Wer bewirtet die Gäste? Es werden alle bis auf die Knochen abgemagert sein, jetzt, wo Mara nicht in ihrer Küche steht.“ Alwin zog eine Augenbraue hinauf, ganz so, als ob die Tatsache, dass Jost ihm ein mögliches Versäumnis unterstellte, ihn schon in seiner Buttlerlehre kränkte. „Wohlgeboren, natürlich sind die Verhältnisse geordnet! Tsfried, oberster Kammerdiener, hat das Sagen und stimmt sich mit dem Hauptmann der Wache, Ganswein, ab. Seine Wohlgeboren werden sehen, es ist alles in bester Ordnung bei Seiner Rückkehr. Doch nun, wenn Ihr mögt, darf ich Euch Euren Platz zeigen? Ich habe mir erlaubt, neben Ihrer Hochwohlgeboren, der Gräfin von Albenhus, für Euch einzudecken.“ Er streckte seinen Arm aus um, Jost in die richtige Richtung zu weisen.

Dieser blickte erneut verdattert um sich, so als ob er sich vergewissern wollte, dass all dies gerade wirklich geschah, und machte sich dann auf zum Bankett. Endlich wieder sitzen!

(Chris [JostVerian und Buttler Alwin]18.02.2017)

*

Als bald konnte Jolenta, aber auch Hildegund und Valeria, welche hinter ihrem Familienoberhaupt standen, Roklan und an seiner Seite auch Wunnemar erkennen, die auf den Platz geritten kamen. Die erfahrene Kämpin drückte ihren Oberkörper noch etwas weiter durch beim Anblick ihres Lehensherrn, aber auch aus Stolz. Sie lächelte unweigerlich, was bei ihr durchaus nicht selbstverständlich schien. Der junge Spross des Hauses hatte tatsächlich überlebt. Welch ein Wunder bei all den Toten die zu beklagen waren.

Hoffnung auf einen Knaben, welcher durch den Krieg einem Mann gereift war keimte in ihr. In der großen Riege Frauen ihrer Familie galt es nun endlich auch wieder ein bedeutendes, männliches Mitglied benennen zu können. Diesen Platz würde sobald nur Wunnemar ausfüllen können, ein Junge der aus der Fremde in die Nordmarken gekommen war und nun wohl kurz davor stand zum Ritter geschlagen zu werden. Er hatte für ihre Heimat gekämpft, geblutet, während sie als Vögtin ihren Baron vertreten hatte. Ja, und bei dem Gedanken musste sie Seufzen, der Generationswechsel hatte nicht begonnen, er lief bereits seit längerem. Ihr oblag es nun die richtigen Anlagen für die Zukunft zu legen. Wunnemar würde eine passende Partie in den Nordmarken heiraten und der Familie Galebfurten frisches Blut einverleiben. Wer wusste schon wann Tälertal befriedet und das Lehen wieder an ihren rechtmäßigen Besitzer überantwortet werden würde. Nein, er musste hier seine Rolle einnehmen, zum Wohlergehen der gesamten Familie. (Stefan [Wunnemar] 20.02.17)

*

Obwohl die Szenerie feierlich war, konnte niemand verhindern, dass als bald auch unter den Adeligen die freudige Wiedersehensstimmung eintrat, die dazu führte, dass sich Söhne und Mütter, Männer und Frauen, Väter und Töchter, Bedienstete und Adelige umarmten, das Wiedersehen feierten, sich in den Armen lagen und Tränen der Freude und der Erlösung weinten, geliebte Menschen wieder zu haben. Kaum war Adamar von Rothammer, ehemals

Knappe des Barons von Schwertleibe – aber den gab es nun nicht mehr –, vom Pferd gestiegen, schlossen sich seine Mutter Fedora von Firnholz und er ebenfalls in die Arme.

Adamar war froh, von seiner Mutter begrüßt zu werden. Erleichtert, endlich jemanden zu sehen, dem er sich wieder zugehörig fühlte. Und obwohl beide ihre Wiedersehen an höflichen Szenerien und bei Adelszusammenkünften immer nur von ferne in einer kurzen Verbeugung oder mit einem kurzen Treffen begleitet hatten, war es nun anders. Nun freute er sich, sie zu umarmen, und schämte sich seiner Tränen der Wiedersehensfreude nicht.

Fedora wurde gewahr wie sehr der Sohn gewachsen, erwachsen geworden war. Er war stark, stattlich und groß, mit seinen 14 Jahren, als Knappe, aber all dies ließ sie beiseite, und als sie gewahr wurde, dass ihr Sohn lebend aus dem Feldzug heimgekehrt war, aus dem sein Onkel und sein Cousin nicht heimkehren würden, da flossen bei ihr die Tränen über die Wiedersehensfreude ungehindert. [Fedora, Vera, 28.02.2017]

*

Diethard von Zairingen, seines Zeichens Vogt des Junkerguts Reussenstein im Dreilandeck Nordmarken-Kosch-Andergast, zählte die Streiter. Zu wenige, das waren einfach zu wenige. Er schätzte, wog ab, verglich den Zug mit jener prachtvollen Truppe, die vor 4 Monden in Gratenfels ausgezogen war. Mittlerweile mehr ein Mann der Zahlen denn des Schwerts geworden entsetzte ihn die magere Truppe, die nun nach Elenvina einritt. Sie waren zwar alle herausgeputzt, ihre Rüstungen blinkten und blitzten im Schein der Feuerkörbe, doch konnte das nicht von der Tatsache ablenken, dass wohl jeder Dritte Streiter gefallen sein musste.

Ihn freute der Anblick des Grafen von Gratenfels, Alrik Custodias-Greifax, weil Diethard sich dann nicht Sorgen um eine Neubelehrung durch einen neuen Grafen machen musste und auf dem Reussenstein, zumindest was das anging, alles beim Alten bleiben würde. Die Nachricht vom Tod Baron Ulfried von Firnholz hatte hingegen nur Bedauern in dem alten Ritter ausgelöst. Er hatte der anwesenden Schwester des Verstorbenen zwar seine aufrichtige Anteilnahme ausgesprochen, aber da der Baron ein seltsamer Kerl gewesen war – unnahbar, lange nicht mehr präsent, angeblich von einer Gemütskrankheit gebeutelt und wenig geeignet die Geschicke der Baronie zu führen – traf dieser Verlust in Reussenstein, wo man sich schon lange mit einer Fedora Madalin unter der Baronskrone arrangiert hatte, auf wenig Bestürzung. Trotzdem umfing Diethard eine dunkle Ahnung, dass doch nicht alles beim Alten bleiben würde. Dass unter all den bekannten Firnholzer Gesichtern viele fehlten, mit denen der gemütliche Altritter schon das eine ums andere Mal bei einem netten Plausch zusammengesessen hatte, schmerzte sein Herz. Doch grub sich der Schmerz tiefer, als er unter den Kommandierenden des Firnholzer Aufgebots ein ganz bestimmtes Gesicht nicht reiten sah.

Von einer nagenden Ungeduld beseelt, schob er sich an der Seite der Hochgeborenen Dame Fedora vorwärts durch die Menschenmassen, die auf den Turnierplatz strömten. Während die Baroness von Firnholz ihren jungen Sohn begrüßen ging, zog es den alten Zairinger zu ‚seinen‘ Reussensteinern hin, in deren Kreis er sogleich trat, um sich ein Bild zu machen. Der Albernier kam auch sogleich auf ihn zu, doch irgendetwas in Rorics Gesichtsausdruck gefiel Diethard ganz und gar nicht. So kam der Vogt gleich zum Punkt, noch bevor die Hände der beiden Männer zum Gruß ineinandergriffen.

„Wo ist eure Herrin?“

„Unsere Herrin, meint ihr wohl...“ Roric lachte müde auf. Der Krieg gegen die Schwarzen Lande hatte ihn gezeichnet. Noch immer trug er als Gruß aus der Schlacht einen Arm in einer Schlinge vor der Brust. Auch würde das Vergangene ihm eine neue Narbe im Gesicht hinterlassen, die dem Albernier wohlmöglich das Augenlicht auf einer Seite nicht mehr wiedergeben würden, auch wenn sie verheilte. Und da waren dann noch die Erlebnisse, die jene damals bei Crumolds Auen bei Weitem übertrafen. Nun, es war eines, einem sterbenden Freund zu versprechen, zu desertieren, um dessen Frau und Tochter außer Landes zu bringen und sich dabei freiwillig in die Hände des Feindes zu begeben. Die Frau, die man liebte, unter Sorgen ins Unbekannte ziehen zu lassen, noch dazu in ein Land, das so fern der Zwölfgötter war – etwas völlig anderes! Roric hatte Diethards Frage schon erwartet und endlose Male darüber nachgedacht, welche Antwort er jemandem gegen sollte, der ihm diese eine kleine Frage stellte. Er hatte keine gefunden. Weil er, wenn er ehrlich zu sich selbst war, auch keine geben wollte.

„Götter, Roric, sagt mir, dass sie bitte nicht auch...“

„Nein!“ Kam es recht zügig aus Rorics Mund. Der blonde Krieger seufzte allerdings mehr als erschöpft und warf einen kurzen Blick über die Männer und Frauen, die ihm unterstanden und denen er Ausgang erteilt hatte, damit sie sich amüsieren konnten. Wenngleich keiner von ihnen eine Umarmung genießen durfte, weil der Weg von Firnholz nach Elenvina für Niedere zu weit gewesen wäre, machte sich erleichterte Stimmung breit. Man war zuhause. Zurück. Schon bald würden alle wieder ihre Lieben in die Arme schließen können, wenn es bald in Richtung Firnholz ging. Doch zuerst wartete hier im Staub des Turnierplatzes in Sichtweite der Eilenwid ein reiches Mal auf alle, wie sie es schon lange nicht mehr genießen durften.

Diethards Blicke musterten den Jüngeren kritisch. „Hm. Warum habe ich das Gefühl, dass mir nicht gefällt, was ihr zu erzählen habt,“ erfasste der erfahrene Recke die Situation.

„Diethard, vertraut mir! Das hier ist nicht der richtige Ort und Zeit, um über Lo..., über die Herrin zu sprechen.“

„Wie meint ihr das?“

„Vertraut mir einfach.“

„Das tue ich, wenn ihr mir im Gegenzug...“

„Nein, Diethard,“ Roric legte energisch eine Hand auf den Arm des Älteren und schüttelte dabei mit dem Kopf. Eine sehr eindringliche Geste. „Nicht hier. Zu viele Leute.“ setzt er rasch hinterher und auch ein wenig leiser.

Der Vogt verstand. Es fiel ihm sichtlich schwer, es erst einmal dabei zu belassen, doch er nickte und klopfte zustimmend ein paar Mal auf die Hand, die ihn festhielt. (Diethard von Zairingen, Roric ui Cormac (Tanja)4.3.)

*

Wirklich? Ein Rothammer Wappen unter den Firnholzer Heimkehrern? Ein Rothammer Wappen!!! Wer konnte das führen? Adamar hatte es nicht geführt, obwohl er das Wappen als kleines Stoffwappen am Gürtel führte, genauso wie er ein kleines Wappen des Schwertleihers, seines alten Schwertvaters. Dann fiel aber noch ein Detail auf, das Wappen des Rothammer war mit einem Bastardfaden versehen! Was sollte das bedeuten? Nun gut, Isarma müsste vielleicht etwas wissen, oder? Sie war die letzte verbliebene und das Familienoberhaupt der

Rothammers, nur Ivetta von Leihenhof war ja auch noch da, aber sie ist ja die Witwe von Koradin von Rothammer und ihre Kinder sind somit zwar auch Sprößlinge des Hauses Rothammer, tragen jedoch den Namen Leihenhof. Isarma dagegen ist weiterhin eine Rothammer und die Kinder werden den Namen Rothammer tragen. Nur Adamar war ein von Rothammer und von Firnholz, Erstgeborener und Erbe des Namens von Loncald von Rothammer, Boron sei seiner gnädig. Woher sollte da ein Bastard kommen? Einer, von dem Fedora nichts wusste? Darum musste sie sich kümmern! Niemand würde ihrem Sohn Adamar das Erbe des Rothammerpasses streitig machen. Nun wo Elko von Falkenswart, der zuletzt mit dem Rothammerpass belehnt war, von Ulfried, ebenfalls gefallen war, was für eine Tragödie um den Volkshelden vom Firnholz! Das Volk würde nicht nur um Ulfried trauern, auch um Elko. Aber nun sollte es erstmal um die Rückkehr von Adamar, Belfionn, Roric und den restlichen Firnholzer Streibern gehen! Dieses Willkommens-Bankett hatten sie sich verdient! Die Sache mit dem Bastard, der das Rothammer Wappen trug, würde sich später klären! [Fedora, Vera, 17.03.2016]

*

Unter den wartenden auf dem Turnierplatz waren ebenfalls Angehörige des kleinen Volkes. Sie waren Vertreter wichtiger Sippen, aber auch bedeutende Würdenträger und Gefolgsleute, Vasallen des Herzogs, des Weiteren Abgesandte aus Xorlosch und Isnalosch.

Dwarosch war vielen von Ihnen nicht unbekannt als Mitglied der Familie des Bergkönigs vom Eisenwald, wenn er doch bisher weitgehend als unbedeutend galt.

Der neue Oberst des Garderegimentes Ingerimms Hammer wurde mit Skepsis, aber zum Teil auch unverhohlener Neugierde von den Seinen beäugt. Ghambir, der Sohn des Gruin, seines Zeichens Graf des Isenhag jedoch schenkte ihm ein aufmunterndes Lächeln und nickte ihm anerkennend zu.

Neben dem alten und in den Nordmarken als politisches Schwergewicht geltenden Angroschim stand Borindarax. Der Enkel des Bergkönigs vom Eisenwald hatte an dessen Hofe viele hochgestellte Persönlichkeiten, unter ihnen auch viele Adlige kennengelernt und nutzte nun die Gunst der Stunde bestehende Kontakte zu pflegen und neue zu knüpfen.

Borax wie der junge, rothaarige Zwerg weithin nur in der Kurzform seines Namens genannt wurde, war an der Vereitelung des Komplotts zur Ermordung der Herzogenmutter beteiligt gewesen.

Als Borax Dwarosch erkannte strahlte er über beide Ohren, verabschiedete sich kurzerhand aber überaus höflich vom Grafen und eilte auf den Oberst zu. Die Begrüßung der beiden war herzlich. Außenstehende konnten beobachten wie sie sich umarmten und lange Zeit brüderlich bei den Unterarmen hielten, miteinander sprachen und lachten.

Nachdem sie sich sicher ein viertel Stundenglas ausgiebig ausgetauscht hatten und mehr und mehr Leute Platz nahmen, eilte Borax wieder an den Tisch der Herzogenmutter. Dwarosch hingegen mischte sich unter seine Soldaten und nahm so weiter am Rande des Turnierfeldes Platz an einem Tisch der gemeinen Soldaten. (Stefan [Dwarosch, Borindarax] 20.02.17)

*

„Aus dem Weg! Lasst mich durch...“ Kaum war der Trauerzug auf dem Turniergrund angelangt, hatte Godugifa kein Halten mehr gekannt und war den Reitern entgegengehastet.

Dass sie dabei Familienangehörige anderer Streiter, die dasselbe Ziel hatten wie sie, einfach zur Seite schob, war ihr in diesem Moment gleich.

Emmeran hatte das laute Rufen seines Namens schon vernommen und so war er bereit, seine Verlobte mit offenen Armen zu empfangen.

Godugifa erschrak allerdings, als kein Lächeln im Gesicht ihres Liebsten zu sehen war, sondern eine Leblosigkeit, welche die gestandene Elenviner Kriegerin erbleichen ließ. Denn er war allein. Tatsächlich allein. Der Brief aus Kyndoch hatte also nicht gelogen: ihr Vater war gefallen – und alle Streitigkeiten, die sie, ihre Schwester Minhild und ihn verbunden hatte, waren mit einem Wimperschlag fortgewischt. Eine Welle des Entsetzens erfasste die Frau, die erschrocken in die Arme Emmerans glitt und ihrer Trauer dort freien Lauf ließ.

Emmeran hielt Godugifa einfach nur fest, strich ihr mit der noch immer verbundenen Hand über das kastanienbraune Haar und drückte sie an sich, obwohl seine gebrochenen Rippen es ihm denkbar schwermachten, noch Atem zu finden, wenn sie sich auf seinem Brustkorb aufstützte. Es war im Moment jedoch weder völlig unnötig Worte zu verlieren, noch sich über Schmerz zu beschweren, also war er ihr einfach nur eine Stütze, genoss, sie wieder an sich drücken zu können, sie bei Gesundheit zu wissen, hauchte feine Küsse auf ihren Schopf und streichelte ihr ausdauernd zärtlich die Flut von Tränen von den Wangen. Sie brauchte diese Zeit der Trauer um ihren Vater? Er mochte sie ihr so gerne geben. Wenn es notwendig war, dann würde er hier auch die nächsten Stunden so stehenbleiben, eben, so lange es notwendig sein würde, ihr Beistand zu sein, denn das Gefühl, wieder bei ihr zu sein, sie bei sich zu wissen, in seinem Arm, wahrhaftig und nicht nur in Gedanken, war unbeschreiblich. Und für den Ausblick, diese Frau bald als *seine* Frau an seiner Seite zu wissen, dankte er den gnädigen Göttern, die ihn aus diesem Krieg heimgeführt hatten. Was waren da schon zwei fehlende Finger. (Godugifa von Zweigensang, Emmeran von Plötzbogen (Tanja) 24.2.)

*

Anders als ihr Onkel Emmeran verspürte Ira keineswegs den Drang, hier länger als nötig zu verweilen. Dieser Menschauflauf behagte ihr nicht. Nicht deswegen, weil hier so viele Köpfe beieinanderstanden – bei den Zwölfen, sie alle hatten das letzte halbe Jahr in Heerlager gepfercht gelebt, das stumpfte ab. Auch nicht, weil das Stimmengewirr an Schreien, Rufen, aufeinanderschlagenden Körpern entfernt an Schlachtengedränge erinnerte. Sondern, weil sie nicht sprechen wollte. Mit niemandem. All diese Fragen, das Umsorgen, Mustern, das Beglückwünschen zu ihrem Ritterschlag, das Heucheln von Verständnis, die Blicke auf ihre narbenentstellte Gesichtshälfte,... die bloße Andeutung der Daheimgebliebenen, fühlen zu können, was sie und die anderen Streiter seitdem bewegte...

Noch auf dem Rücken ihrer Stute sitzend, hatte Ira erfolglos nach einer bestimmten Person Ausschau gehalten. Jetzt, da sie umschwärmt wurde von Menschen, die sich Familie schimpften, konnte sie es erst einmal vergessen, nach Hagrians Schwester zu suchen.

Nein, niemand verstand, was ihn ihr vorging. Niemand wusste, wie sich das anfühlte, diese Narbe zu tragen, geschweige denn ein Kind im Bauch, von dem erstmal noch niemand etwas wissen durfte. Niemand würde verstehen, dass sie unter all den neugierigen, wenn auch gut gemeinten Fragen erstickte. Und dass es ihr am liebsten zum Heulen war. Und zum Kotzen zumute. Die trockene Bemerkung ihrer Großmutter Perdia, man würde ihr ja gar nicht einmal

ansehen, dass sie jetzt Ritterin sei, gab Ira den Rest.

Wild mit den Armen rudernd, um sich Platz zu schaffen, entriss die Jungritterin sich den Zuwendungen ihrer Anverwandten und lief aus der Menge heraus. Sie brauchte Luft, ansonsten, fürchtete Ira, würde sie gleich einen Schreianfall bekommen, oder sich recht unritterlich und unschicklich noch zugleich auf das Wams einer dieser furchtbar netten, aber im Moment auch leider furchtbar nervigen Plätzbogen-Damen übergeben.

Ihre Flucht kam keinen Augenblick zu spät. Immer noch unritterlich und unschicklich, aber nicht mehr gefährlich für die Garderobe ihrer Anverwandten, erbrach sie sich gegen eine Mauer.

Als sie sich wieder gesammelt und sich mit einem Schweiß Tuch den bitteren Geschmack von den Lippen gewischt hatte, bemerkte sie, dass ihre Mutter Bridlin – die ebenfalls Ritterin war – hinter ihr stand.

„Iradora, mein Schatz, was ist los?“ Bridlins Frage war nicht vorwurfsvoll, sondern von einer Besorgnis, die jedoch auch eine ablehnende Antwort akzeptieren würde. „Geht es dir nicht gut?“ Die mütterlichen Augen der Paggenauer Ritterin musterten ihren Sprössling sehr genau.

„Es ist... alles gut. Jetzt wieder, meine ich.“

„Gib bloß nicht zu viel auf Mutters dumme Reden! Ich sagte zu ihr schon, dass sie sich ihren letzten Kommentar hätte sparen können.“ Bridlin stöhnte angestrengt. „Aber du kennst sie doch. Nimm dir das nicht zu Herzen. Man sieht dir sehr wohl an, dass du gewachsen bist! Und mich und deinen Vater und auch Tante Utsinde macht das unheimlich stolz! Deinen Großvater im Übrigen auch.“

Ira spürte die Hand ihrer Mutter auf ihrer Schulter und ließ sich bereitwillig näher ziehen.

Bridlin schenkte ihrer Tochter ein aufmunterndes Lächeln. Sie wollte gerade schon die narbenbedeckte Wange liebkosen, zog aber ihre Hand wieder zurück und schob stattdessen Iras rotbraunes Haar liebevoll hinter das Ohr. „Sie sieht nicht so schlimm aus, wie du denkst. Ich wünschte, ich hätte auch so eine Narbe, die mich--“

„Nein, Mutter!“ unterbrach Ira die Ältere kopfschüttelnd, „So eine willst du nicht haben, glaub mir. Sie ist kein Geschenk gewesen und ich habe sie mir auch nicht verdient. Diese Narbe wird mich aber immer daran erinnern, dass ich dort war. An die Tobimora.“ *Und an Hagrian.* „Und dass ich an Seiten der Kaiserin gegen die schwarze Brut Tobriens gekämpft habe.“

„Iradora, glaub mir, wenn du sie mit dem gleichen Stolz trägst, wie du sie gerade verteidigt hast, dann wird sie dich stark machen.“ Bridlin sah ihrer Tochter tief in die Augen, aber es war zu dunkel, um etwas sehen zu können. Noch einmal ein Lächeln. „Ich bin sehr froh, dass du gesund zurückgekehrt bist, und dass es dir bis auf diese eine Narbe an nichts weiter fehlt. Das ist, nach allem, was ich hier so sehe, und nach allem, was ich bisher hören konnte, eher die Ausnahme. Gestandene Recken sind in diesem Krieg gefallen. Deine beiden Onkel. Alle beide wesentlich älter, wesentlich erfahrener als du... Ich denke, die Götter waren dir sehr gewogen, mein Schatz.“

Das Zucken Iras nahm Bridlin wahr. Sie wollte allerdings nicht darauf eingehen, sondern schnitt mit einem heiteren Lachen ein neues Thema an. „Wusstest du, dass deine Großmutter ein paar ihrer seltenen mitfühlenden Momente hatte, in denen sie dann tatsächlich um dein Wohl bangte? Hat mir jedenfalls dein Großvater erzählt. Na, und ich glaube ihm das. Er würde

mich nicht anlügen. ... Hm. Was meinst du, mein Schatz, gehen wir zu den anderen zurück? Ich finde es ehrlich gesagt dort drüben ein wenig... leckerer.“ Bridlin blickte kurz auf das Erbrochene und dann in Richtung der Bankettische, wo immer mehr Streiter mit ihren Familienangehörigen Platz nahmen. „Wir sollten uns einfinden, wenn wir auch noch etwas abhaben wollen. Gehen wir?“

Ira nickte und machte dann schon einen Schritt ihr nach, hielt aber dann noch noch einmal kurz an. „Mutter!“

„Ja, mein Schatz?“

Wann nur wäre der richtige Zeitpunkt, es ihrer Mutter zu sagen? Durfte sie es wissen, bevor Jost und Sigiswolf es wussten? Sie war allen dreien in Liebe verpflichtet. Wen sollte sie über den anderen stellen? Ira wusste es nicht. Musste sie sich denn heute entscheiden? Nein. Noch war ihr Bauch flach und so straff wie eh und je. Noch hatte sie Zeit, sich die Worte zurecht zu legen.

„...äh, nichts.“

Bridlin schmunzelte und gemeinsam kehrten sie zurück, um auch ihrerseits einen Platz an der Tafel zu ergattern, den man ihnen dankenswerter Weise freigehalten hatte.

(Bridlin und Ira von Plötzbogen (Tanja) 24.2.)

*

Gereon von Rickenbach war irritiert so viele Menschen zu sehen. Das schwierige für ihn war, dass er bei den meisten nicht wusste, wer sie waren, aber nicht wusste, ob er nicht wissen musste, wer sie waren. Zwar waren in den letzten Wochen einige Erinnerungen wiedergekommen, aber oftmals waren es nur Fetzen. Manchmal Bilder – manchmal Stimmen. Er stand neben seiner Schwertmutter und bei den Tandoschern. Aber vielleicht kam jemand aus seiner Familie? Würde er jemanden erkennen? Oder würde er von jemandem umarmt, an den er sich nicht erinnern konnte?

„Gereon.“ Brummte da eine Stimme hinter ihm. Als er sich umdrehte erkannte er seinen Vater. Und es fielen Säcke und Quader von seiner Seele, als die junge Frau neben Merkan ihn in ihre Arme riss. Sein Vater war hier! Und er erkannte ihn!

Und als der Geruch seiner Base einatmete, die – da er doch um einiges gewachsen wa – mehr in seinen Armen lag als umgekehrt, fühlte er sich zurückkatapultiert in seine Kindheit. Er hatte sich zu ihr ins Zimmer geschlichen. Abend für Abend. War unter ihre Decke gekrochen und sie hatte ihm Geschichten erzählt, ihm Sagen vorgelesen. „Imma.“ Seufzte er und zog die schmale Schreiberin an seine Brust.

„Du bist so dünn.“ Raunte die ihm zu. Sie war entsetzt gewesen als ihr Onkel die Nachricht aus Tandosch bekommen hatte, dass Gereon womöglich seinen Verstand verloren hatte. Nun stand er hier. Sein Kopf war immer noch mit einem Verband umhüllt, der den heilenden Knochen vor einer Infektion schützen sollte. Und er war dünn. Doch das schlimmste waren seine Augen. Sie hatten irgendetwas verloren. Etwas an Unschuld vielleicht. Imma konnte es nicht benennen. Für den Moment jedenfalls war sie froh, dass er hier war.

(Gereon und Imma / Catrin, 15.3.)

*

Unterdessen gestaltete sich das Wiedersehen im Hause Galebfurten ganz und gar nicht nach

der Vorstellung deren Mitglieder. Das heißt Wunnemar hatte gewusst, dass es Jolenta, der Matriarchin der Familie nicht gefallen würde, dass er in ein niederes Haus geheiratet hatte, noch dazu ohne ihren Segen. Das er aber einer darüber hinaus todgeweihten Frau vor Travia den Eheschwur gegeben und noch dazu ein Keuschheitsgelübde abgegeben hatte, erzürnte sie über die Maße.

Wunnemar wollte fliehen, wollte alleine sein mit sich und seiner Trauer. Seinen Beschluss alleine, auf eigene Faust durch die Nordmarken zu ziehen, wenn ihm Roklan endlich zum Ritter schlug, nahm Jolenta dagegen überraschenderweise scheinbar resigniert hin, ohne etwas zu erwidern. Für sie war Wunnemar nun scheinbar schon abgeschrieben, jedenfalls kam es ihm so vor.

Die Matriarchin aber hatte schnell erkannt, dass es keinen Sinn machte den Jungen festzuhalten. Und tief in ihrem inneren bedauerte sie sein Schicksal, war jedoch außerstande dies nach außen zu zeigen, denn ihre Enttäuschung war zu groß. Dem Hause Galebfurten mangelte es an Söhnen, an Männern und das war am Ende nicht Wunnemars Schuld. Er hatte sich sicher nicht aussuchen können wen er liebte. Liebe, ein Gefühl, welches Jolenta wie aus einer fernen Erinnerung schien. Einem gebürtigem Darpatier vorzuwerfen die Liebe über die Pflichten zu stellen war zwecklos. Ihnen hatte Travia immer am meisten gegolten und er war keine Ausnahme. (Stefan [Wunnemar] 21.02.17)

*

Am Turnierplatz angelangt eilten Gemeine herbei, übernahmen die Wappen der Verstorbenen um sie an den vorgesehenen Plätzen aufzustellen und ergriffen die Zügel ihrer Pferde. Kaum hatte Basin sich aus dem Sattel geschwungen als er bereits seine Frau auf sich zueilen sah. Etikette war Veä Timerlain in diesem Augenblick herzlich egal, als sie die Arme um seinen Hals und ihn festhielt. Unendlich erleichtert das es ihm gut ging, dass sie ihn endlich wiederhatte. Dem Richtwalder war bewusst das Veä sicherlich nur mit Widerwillen ein Kleid angezogen hatte. In Silber und Schwarz umschmeichelte der Stoff ihre athletischen Formen und betonte sie sehr vorteilhaft. Beruhigend strich Basin über das lange, nussbraune, geflochtene Haar, ehe er ihr eine Träne von der Wange strich und sie sanft auf die Stirn küsste. Sie so haltend kam ihm etwas in den Sinn. Hatte er einen Bauch gesehen? Sanft schob er sie ein Stück von sich, betrachtete Veä von oben bis unten und Staunte nicht schlecht. Sein ungläubiger Blick entlockte ihr ein liebevolles und glückliches Lächeln als sie sich wieder an ihn heranzog und leise zuflüsterte: „Bevor du Witze reißt, die junge Göttin hat uns gesegnet.“ Sprachlos Angesicht dieser Eröffnung konnte Basin nichts Anderes tun als seine Frau zu küssen. Ihre warmen Finger strichen nun über sein Gesicht, zogen Unwillkürlich die zwei neuen Narben nach.

Erneut wurde Basin etwas bewusst, er war zu Hause. Dieses Zuhause war nicht an einen bestimmten Ort gebunden, sie – Veä Timerlain – war sein Zuhause. Sie die es so sehr liebte zu Handeln und zu Feilschen. Die es so sehr liebte die Geschäfte des eigenen Handelskontors zu führen. Sie in die er sich bereits verliebt hatte als er noch ein Knappe gewesen war. Veä die diese Gefühle erwidert hatte und der Grund dafür war, dass Basin politischen Einfluss erringen wollte. [Basin von Richtwald, Veä Timerlain (Arvid) 22.02.2017]

*

Lucrann von Rabenstein führte seine klein gewordene Schar Gefolgsleute zurück in die Stadt. Dass er erst gestern wieder zu ihnen gestoßen war, darüber breitete sich der Mantel des Schweigens – wie über so vieles im Hause Rabenstein. Ein gnädiger Herr war der Stille – in Friedens-, aber insbesondere in Kriegszeiten. Und so flog der silberne Rabe auf schwarzem Feld auf der Fahne in der Hand des Ritters Odewin von Wolfsstein über den Reitern.

Niemand erwartete sie.

Nicht heute.

Nicht hier.

Der Baron gab seiner jungen Ritterin Tsalind den Abschied, die im Getümmel einige Angehörige ihres überaus weitgestreuten Hauses entdeckt hatte und sah die junge Frau ziehen. Nachdenklich betrachtete er die beiden Ritter an seiner Seite – alt und weißhaarig der eine, jung und in der ersten Blüte des Lebens der andere, ausgeruht und verheilten Wunden alle beide. „Lasst uns zur Burg aufbrechen - das Bankett habt Ihr Euch verdient.“ Und danach würde er sie nach Hause bringen, dankbar, dass er noch Leute hatte, mit denen er dies tun konnte.

Nun galt es nur noch das offizielle Bankett auf der Eilenwüd durchzustehen.

Er wurde langsam zu alt für derlei muntere Spiele. [Lucrann von Rabenstein (Tina) 6.4.17]

*

Durch die Gruppen und Grüppchen von Heimkehrern, Zuhause Gebliebenen, zwischen feierlichem Wiedersehen und feierlicher Trauer, bahnte sich eine junge Frau hoch zu Ross ihren Weg. Ihre hellblonden Haare, durch einen geflochtenen Zopf gebändigt, hingen ihr unordentlich in einzelnen Strähnen ins Gesicht, und sie saß mit der Routine einer langen Reise im Sattel – und doch konnte sich keiner der Heimkehrer daran erinnern, die Reiterin auf dem Heerzug gesehen zu haben. Ihr hübsches Gesicht strahlte Konzentration aus. Hin und wieder stellte sie sich in die Steigbügel. Sie trug keinen Wappenrock über dem Kettenhemd mit den darüber gegürteten Plattenteilen, doch der Anderthalbhänder auf ihrem Rücken, mehr aber noch die selbstbewusste Gelassenheit ließen vermuten, dass sie nicht aus dem Volk stammte. Schließlich schien die junge Dame ihr Ziel gefunden zu haben – zwei Gestalten in den Farben Kaldenbergs, die verloren in der Masse standen, die Trauerfahnen unschlüssig in den Armen haltend.

Die junge Dame hielt auf die Gestalten zu, sprang vom Pferd, drückte die Beiden herzlich und lange nacheinander. Danach entspann eine Diskussion zwischen den Dreien, aus welcher sich eine der Gestalten schließlich verabschiedete, indem sie sich zuerst auf den Hintern plumpsen ließ und dann rücklings auf den Boden legte. Die beiden anderen beugten sich herab und waren nur mit größter Mühe und gutem Zuredens in der Lage, die liegende Person wieder aufzurichten. Die Diskussion wurde weitergeführt, die andere Gestalt in Kaldenberger Farben wies vage in Richtung der restlichen Streiter aus dem Albenhuser Kontingent. Schließlich drückte die junge Hellblonde dieser Frau – sie trug Kopfverband und Augenklappe – ein Ledersäckchen in die Hand, umarmte sie nochmals, und verabschiedete sich.

Das Pferd nun hinter sich führend, machte sich die junge Frau auf den Weg hinein in die Gruppen der Albenhuser, augenscheinlich auf der Suche nach irgendwem oder irgendwas. [Niklas (Leonora von Heiternacht / Kaldenberg) 23.02.2017]

*

Es hatte einen Moment gedauert bis sich Vea ausreichend beruhigt hatte und auch die anderen Wartenden begrüßt werden konnten. Erst jetzt ergriff Basin die Hand ihres Großvaters zum Gruß – die Erleichterung war dem alten Kämpfen anzusehen, zu sehr hatte er sich um seine Enkelin in den zurückliegenden Monden sorgen gemacht. Tassilo, Veas älterer Bruder, hingegen kannte weniger Scheu, freudig umarmte der Diener der Schönen Göttin seinen Schwager – nicht unbedingt zu seiner großen Freude.

Sich zufrieden bei ihrem Gatten unterhackend schaute Vea in die sich bildende Runde aus ihrer beiden Familienangehörigen. Es fiel ihr nicht leicht und so fragte sie vorsichtig: „Was ist mit Schattentänzer?“ Der Kohlfuchs war der treue Begleiter Basins gewesen. Schon als er das erste Mal in den Burghof der Vairnburg eingeritten war, hatte er auf seinem Rücken gesessen. Sie hatte den Hengst gemocht und gewusst, dass er seinen Reiter zuverlässig zur Seite stand. Ohne ihn hatte sie Basin nicht so leicht erkannt, wie sonst. Ihr Gatte hingegen musste einen Moment schlucken, Schattentänzer war beim Sturm auf das Rote Haus von Bolzen niedergestreckt worden. Wie durch ein Wunder lebte er noch immer, weitestgehend unverletzt und musste sich eingestehen das seinen Freund vermisste. Mit belegter Stimme antwortete er nur kurz angebunden: „Er ist in Mendena geblieben.“ Mehr brachte er nicht zu Stande und brauchte er auch nicht zu sagen. Für Vea stand hingegen in diesem Moment fest, dass sie nach einem neuen Gefährten Ausschau halten würde, einem Kohlfuchs dem sie wie Schattentänzer ihren Mann anvertrauen konnte.

Derweil versuchte Udilbras die niederschmetternde Stimmung aufzulockern. „Wir haben für alle Betten im Haus herrichten lassen, sobald die Festlichkeiten für heute beendet sind wartet also auf jeden ein schönes Bad und ein gemütliches Bett.“ Zumindest bei den Rückkehrern sorgte dies für freudiges Lächeln. [Basin von Richtwald, Vea Timerlain (Arvid) 07.03.2017]

*

Die einfachen Soldaten mussten sich mit einfachen Bänken und Tischen zufriedengeben, die in einem großen Kreis und mit schier unendlichen Reihen an Tischen und Stühlen um die Bankettische des versammelten Adels aufgestellt waren. Hier saßen sie alle zusammen, die Kampfgefährten und labten sich – getrennt nach Grafschaften, Baronien und Gütern- an Bier und Speis, die jedem so verzüglich mundete wie niemals etwas zuvor, denn sie waren zuhause. Endlich zuhause.

Auch die Soldaten aus den Eisensteinen labte sich hier. Wenige Tage noch und auch sie durften ihre Lieben in die Arme schließen. Etlichen fehlten Gliedmaße, Augen, Ohren. Schlimme Verätzungen, Narben. Die Sorgen, ob die Liebsten sie noch wollten, entstellt, verkrüppelt oder andersweitig versehrt, waren für diesen Augenblick vergessen. Alles war für den Moment vergessen. Es gab nur Kameradschaft, Bier und das Leben. Nach alter Eisensteiner Tradition hatten die Soldaten trotz des Gedränges einen Platz freigelassen. Und irgendwann, einige waren schon so betrunken, dass sie sich kaum auf ihren Bänken halten konnten, begann jemand mit einem rhythmischen Klopfen, in das allmählich alle miteinfelen und in ein kollektives Intonieren eines Johohohoo überging. Kasalla, einer der weniger betrunkenen erhob sich, stimmte ein Lied an. Ein Lied, das den Eisensteinern aus der Seele sprach und in dessen Refrain sie alle einfelen, so dass am Ende das gesamte Eisensteiner Regiment, ob

betrunken oder nicht, ob Waibel, Waffenmagt, oder einfacher Soldat gemeinsam auf das Leben sangen, mit erhobenen Krügen:

„Isch wööd su jään met Dir eine drinke jonn,
Et jöv su vill ze verzälle,
Et letzte Mol is iewig her,
doch dinge Platz he an d'r Thek,
dä bliev för immer leer.

Op die Bilder die lang verbliche sin
un die Chance die all verstriche sinn
Un en Rund op all die Stolperstein, die Fähler, Schramme un dä janze Schmu
Dat jehürt dozo!

Doröm hävve mir die Jläser dohin wo die Jötter sin,
denn do bes du, jehörst dazu.
Doröm alle Jläser huh!
Op die Liebe, un et Lävve,
Op die Jötter und d'r Dud

Op die Liebe (op die Liebe), un et Lävve (un et Lävve),
Op die Jötter (op die Jötter) und d'r Dud (un d'r Dud)
Kumm mer drinke uch met denne die bei Boron sin
Alle Jläser huh!
Alle Jläser huh! Hoooohooo
Alle Jläser huh! Hoooohooo
Alle Jläser huh! Hoooohooo“

(Kasalla, aventurisiert von Catrin, 15.3.)

*

Der Flussgardist Lupius von Schellenberg indes war von einem Rondrianer besucht worden. Lupius' Bruder Hagrian von Schellenberg, ein Geweihter der Rondra aus dem Tempel zu Twergenhausen war nicht gestorben, wie so viele andere, sondern galt erst einmal nur als „verschollen“ – dies würde später noch verkündet werden. Wohlmöglich, so der Geweihte, müsse man aber mit dem Tod des Glaubensbruders rechnen, denn dieser habe sich nach der Befreiung Mendenas für den Wiederaufbau des geschändeten Rondratempels eingesetzt und es müsse davon ausgegangen sein, dass er sich diese Mission zum Anlass nahm, wahrhaft der Göttin zu dienen und auch für ihren Namen letztlich zu sterben, um von ihr an ihre große Tafel aufgenommen zu werden. Genaueres wusste man nicht, man wisse nur, dass er die Schlacht und die Namenlosen Tage in Mendena überlebt habe und vor dem 1. Prais ohne jede Spur verschwand!

Ein herber Schlag für den Eisensteiner. Hagrian war fort. Verschwunden. Verschollen. Tot

vielleicht sogar?

Dieser dämliche Dickkopf von Bruder! Lupius spürte alte Ärger und neue Wut. Falls Hagrian wirklich gestorben war, war er dies ohne, dass sie sich hatten versöhnen können. Mehr noch als dieser Gedanke aber quälte den Flussgardisten die folgende Tatsache: Nun würde es an ihm sein, seiner Schwester Imma diese Nachricht zu überbringen. Und das war das Schlimmste, das er sich vorstellen mochte. Sein Herz pochte wie wild unter seiner Galauniform. Wie würde die zarte Imma diese Nachricht vom Verlust des geliebten großen Bruders aufnehmen? Diesen Gedanken ließ er seinen eigenen Schmerz verdrängen. Den Schmerz und die Schuldgefühle, denn er hatte sich nicht mehr mit Hagrian ausgesprochen. Er hatte Immas Rat, es vor dem Krieg zu tun, ignoriert, weil sein Bastard von Bruder bisher immer wiedergekommen war. Immer. Immer. Nur eben jetzt nicht. (Lupius, Catrin, 15.3.)

*

Stocksteif stand Tsalinde neben dem Banner der Baronie Gernebruch. An ihrer Seite Grubolosch Sohn des Gneis, Anführer des Dutzend Zwerge in dem Aufgebot, das sie begleitet hatte und ein halbes Duzend Berittene. Sie wartete auf die Heimkehrer Albin von Aarberg, Burghauptmann Gernebruchs und Pherad von Gernebruch, einem Praisopriester mit ihrem jeweiligen Gefolge. Sie kannte beide Männer nur vom Sehen und hoffte sie wohlauf. [Tsalinde von Kalterbaum; Marion 15.05.2017]

*

Frederun stieg ab und übergab ihre treue Stute einem der herbeieilenden Knechte. Sie fühlte sich auf einmal sehr alleine, so ganz ohne den warmen, schweren Körper ihres Pferdes, das sie so lange getragen hatte. Wie albern! Sie blickte sich um und beobachtete die vielen Familien, die ihre überlebenden Mitglieder in die Arme schlossen. Oder auch aus einer gewissen Distanz beäugte, wie sie bemerkte. Aber die Neugier, die Frederun sonst so oft plagte und manchmal in etwas haarige Situationen brachte, blieb ebenso distanziert.

„Was hast du mit deinem Haar gemacht?“, schallte eine erschrockene Stimme zu ihr um dann gleich darauf ein „Herzlich Willkommen, Euer Wohlgeboren!“, anzuschließen. Frederun drehte sich um und sah ihre Großtante Tshila gerade trotz der Tasche an ihrem Arm einen tiefen und eleganten Knicks vollführen, den sie der alten Dame nie zugetraut hätte. Geribold, der neben ihr abgestiegen war, neigte das Haupt und nahm lächelnd dankend eine kleine Schachtel entgegen, von der Frederun hätte wetten können, dass diese Tshilas berühmte Kekse enthielt. Seit ihre Tante nicht mehr tagtäglich in ihrer Schreinerei stand, hatte sie sich mit großem Erfolg aufs Backen verlegt. Geribold ging davon und Tshila wurde in eine sanfte Umarmung gezogen. „Komm“, sagte Tshila und nahm ihre Hand. „Die anderen warten am Tisch.“

Frederun folgte ihr durch die Menge und gelangte an einen Tisch, an dem schon einige Geweihte des Götterfürsten Platz genommen hatten. Vom einen Ende wurde ihr heftig zugewinkt. Ucurian erhob sich und schloss sie in die Arme, ebenso wie Herigauz. Frederun bemerkte, wie sehr beide Geweihte nach Weihrauch rochen. Sie hatte diesen Geruch nach Tempel, Licht und Sicherheit vermisst! Selbst wenn auf dem Schlachtfeld ein Gottesdienst für Prais zelebriert worden war, war der Duft immer so schnell verflogen!

Arme schlangen sich nun um ihre Hüfte. „Bei Tsa!“, entfuhr es ihr. „Karline, bist du aber

gewachsen! Ich kann dich ja bald als Knappin mitnehmen!“ Mit strahlenden Augen sah ihre Nichte sie an und nickte begeistert. Ihr Vater Ucurian sah bei dem Vorschlag allerdings ein wenig unglücklich aus und so beeilte Frederun sich, ihm zu versichern, dass das nur so dahingesagt gewesen wäre. Sie sah sich am Tisch um. Ein kleiner Teil von ihr hatte gehofft, auch Ucurians Zwillingsbruder Rakull zu sehen. Aber sie hatte geahnt, dass er immer noch irgendwo am Svellt verschollen sein musste. Würde er zurückkehren können, wenn sie blieb? Verdammte ihr Traviafluch ihn, in der Fremde herumzuirren? Verwirrt schüttelte Frederun den Kopf und setzte sich. Wo kamen immer diese Gedanken her? Dafür war Herigauz' und Tshilas älteste Tochter Nuria mit ihrer Familie da. Im Gegensatz zum viel jüngeren Ucurian hatte Frederun mit ihrer Base nie viel Kontakt gehabt. Nuria hatte die Schreinerei von ihrer Mutter übernommen und wohnte mit ihrer Familie auch über dem Betrieb. Jetzt reichte sie Frederun eine schwielige Hand und drückte die ebenso schwielige Hand der Ritterin fest: „Willkommen zurück, Base. Mögen Praios und Travia Deine Heimkehr segnen und Tsa dir eine fröhliche Zukunft schenken!“ Überrascht ob dieses Wunsches blickte Frederun Nuria an, aber außer einem feinen Lächeln konnte sie in ihrem Gesicht nichts deuten. Ihre drei Töchter grüßten höflich, wenn auch etwas scheu und ihr Mann Frambold reichte Frederun ebenfalls die Hand.

Durch die Menge drängelte sich ein zierlicher kleiner Mann zu ihrem Tisch durch, der als erstes seine Robe glattstrich, die ihn als Mitglied der Schreiber in der Elenviner Staatskanzlei auswies. „Boroaldo“, freute sich Frederun und schlug ihrem ältesten Vetter etwas zu schwungvoll auf die Schulter, so dass der Mann, der zwar etwa genauso groß war wie sie, aber sehr viel schmäler, deutlich in die Knie ging. Frederun entschuldigte sich, aber Boroaldo lachte nur und schob sich dann auf den letzten freien Platz auf der Bank neben seine Mutter Tshila.

Der Tisch war reich mit Braten und kunstvollen Puddings und Broten gedeckt. Dennoch legte Tshila Frederun zunächst etwas auf den Teller, was Ucurian in lautes Gelächter ausbrechen ließ. „Ein Leberwurstbrot? Oh, Mutter!“ „Mit Gürkchen“, verteidigte diese ihr besonderes Geschenk. Frederun spürte, wie sich das Gelächter auch in ihr auszubreiten begann. Es kugelte in ihr herum und quoll aus allen ihren Poren. Sie und Ucurian lachten so laut, dass von den anderen Tischen die Leute herüberschauten. Dann begann sie zu schluchzen. Tshila zog sie in eine Umarmung und Frederun barg das Gesicht am Kopftuch ihrer Tante. Ihr wurde bewusst, dass sie Tshila immer mit Kopftuch und Gebinde gesehen hatte, manchmal im Sommer mit einem zarten, um den Hals geschlungenen Seidenschal, aber nie mit unbedecktem Haar. *„Seltsam, wann man auf so was achtet“*, dachte sie. Ihre Tante roch tröstlich nach Keksen und nach einiger Zeit verebbte Frederuns heftiges Schluchzen. „Ich habe Angst, Tante Tshila“, flüsterte sie. „Ich will euch nicht schaden!“ „Mach dir keine Sorgen, meine kleine Gazelle“, erwiderte Tshila, wobei sie das „R“ noch etwas mehr rollte als sonst. „Du schadest uns nicht, das könntest du gar nicht.“ Frederun sah ihre Tante an: „Ich fürchte, dass die Herrin Travia mir zürnt, Tante.“ Tshila strich ihr über die Stirn. „Nicht heute Abend, Aziza, diese Feier ist der Herrin Travia zu wohlgefällig, als dass hier irgendetwas geschehen würde. Morgen sehen wir weiter.“

Tshila und Frederun wandten sich wieder dem Tisch zu. Der Rest der Familie schaute sie beunruhigt an. „Alles wieder gut“, lachte Tshila und als Beweis biss Frederun herzhaft in ihr

Leberwurstbrot. Und wirklich, so delikate alle Speisen an diesem Abend auch waren, das Brot war das allerbeste! [Frederun/Conny 10.9.17]

Übergabe der Kette

Die junge Schreiberin saß mit ihren neuen Bekannten am Tisch der Herzogenmutter. Ein Stein war ihr vom Herzen gepurzelt, als sie ihren kleinen Vetter Gereon – zwar verletzt – aber nicht schwachsinnig oder sabbernd, wie sie im Stillen befürchtet hatte, in die Arme geschlossen hatte. Oder vielmehr er sie. Was war der Junge gewachsen!

Als ihr Bruder Lupius sie kurz entschuldigte und dann mit ihr einige Schritte ging, schwante ihr bereits nichts Gutes. Doch was er ihr dann eröffnete, konnte sie nicht glauben. Da erlaubte sich doch jemand einen bösen Scherz?

„Nein – es tut mir sehr leid, ich fürchte es ist ganz und gar die Wahrheit. Es tut mir so leid, ich weiß, wie sehr du ihn geliebt hast.“ Lupius wollte seine Schwester gerade zärtlich in die Arme schließen, als die sich – gänzlich gegen ihre gewohnte Weise – losriss. „Du hast ihn auch geliebt, du sturer Idiot!“ zischte sie ihn an. Sie wollte weg. Sie wollte allein sein.

Doch Lupius packte sie am Handgelenk, zog sie einfach heran, begrub ihren Kopf an seiner Brust und hielt ihren schluchzenden Körper fest. *Dieser dumme Hornochse. Da überlebte er Mendena und ließ sich danach töten? So ein Idiot. So ein verdammter Idiot.*

Es dauerte fast ein halbes Stundenglas bis Imma an den Tisch der Ehrengäste zurückkehrte. Sie sah furchtbar aus. Ihr Gesicht war zur Gänze verquollen und das Weiß ihrer Augen hatte sich in ein mattes rosa verfärbt. Seufzend ließ sie sich nieder und senkte ihren Blick. Alle hier hatten Verluste erlitten. Sie musste sich zusammenreißen. Auch wenn ihr Herz sich anfühlte als hätte es jemand gerade mit einer glühenden Zange aus ihren Eingeweiden gerissen. (Imma, Catrin 15.3)

*

Nachdem sie sich für den Moment von ihrer Familie verabschiedet und sich auf die Suche nach Hagrians Familie gemacht hatte, war Ira überrascht gewesen, die Schellenbergerin ausgerechnet an der Tafel des Herzogs ausfindig zu machen. Mit Unbehagen schlurft die junge Ritterin dann mit etwas Abstand um den Tisch des Landesherrn, der dort neben seiner hübschen Frau und der Herzoginmutter tafelte, im Beisein etlicher Flussgardisten und Menschen, die Iras Meinung nach nicht zum herzoglichen Umgang passten, da sie weder wichtig, noch wie Abgesandte aussahen. Aber: das war reine Spekulation. Die Anwesenheit der gesamten Herzogsfamilie, einschließlich der Herzoginmutter Grimberta und etlicher Gardisten, weckte Scheu in der furchtlosen Jungritterin. So getraute sie sich nicht, sich der Tafel weiter zu nähern und lief daher nur ein paar Mal neugierig an dieser – und den längst auf sie aufmerksam gewordenen Gardisten – vorbei, jedes Mal neu den Teller beladen. Aber nie konnte sie Immas Blick für sich gewinnen, da diese scheinbar gedankenverloren vor sich hinstarrte, während andere an den Lippen des Herzogs hingen und seinen heldenhaften Erzählungen aus dem Krieg lauschten.

Als sie nach ihrem letztmaligen Versuch fast schon aufgeben wollte und an einem der Speisentische, die seitlich des Turniergrunds aufgestellt waren, ein paar gebratene

Hühnerschenkel von ihrem Teller zurück auf ein Salatbett drapierte, sah sie ihren Onkel auf sich zukommen. Das wunderte sie sehr, da doch genug Essen auf den Tischen der hohen Herrschaften bereitstand und jemand wie er, der magischer Berater an der Reichskanzlei war, sich nicht am Speisentisch für das gemeine Soldatenvolk bedienen musste. Doch war der Magus wohl nicht wegen der Hühnerschenkel hergekommen.

Von einem raumgreifenden Selbstbewusstsein gesegnet wie die meisten seiner Geschwister – mit Ausnahme von Iras Mutter, die sich deutlich besser zurücknehmen konnte als der Rest – kam er auch ohne Umschweife gleich zum Punkt, während er seinen Blick über die ausliegenden Speisen schweifen ließ, als würde er sich für die Köstlichkeiten interessieren und nicht für die junge Frau neben sich. „Nichte, sag, mit wem willst du an der Tafel Seiner Hoheit sprechen?“ Nun blickte er die Anverwandte doch im Augenwinkel an und griff gleichzeitig nach einem der Hühnerschenkel. „Sehen lecker aus.“ Er biss fast schon hinein, hielt aber kurz noch einmal inne. „Also?“ Er wartete kurz einen Lidschlag ab und meinte dann: „Du weißt, ich kann hingehen und eine Nachricht für dich überbringen.“

„Das ist nett, aber...“

„...du hungerst lieber hier herum, schon verstanden.“ Er biss nun tatsächlich in das kalte Fleisch.

„Nein, ich will...“ sie hielt inne. „Hm, nein, ich warte lieber.“ Es war Ira über die Maße unangenehm, dass ihr Onkel ihre Bemühungen mitbekommen hatte. Musste das denn sein? Und machte er sich jetzt etwa lustig über sie?

Der Magus sah die Jungritterin musternd an. „Auf was?“

„Auf nichts. Ist unwichtig.“

„Nichte, du bist sicher, dass ich nicht zum Tisch des Herzogs gehen soll, um einem Gast, der dort sitzt, und zwar in unmittelbarer Nähe zur herzoglichen Familie, eine Nachricht zukommen zu lassen, die er oder sie ansonsten nicht erhalten würde, weil du dich nicht selbst traust? Lass dir sagen, dass ich über Beziehungen zu dem einen oder anderen am Ehrentisch verfüge. Ich soll also nicht rübergehen und Bote für dich sein – sicher?“ Der Magus biss anschließend noch einmal in den Schlegel und legte ihn dann beiseite, ohne den Blick von seinem Gegenüber zu nehmen. Zugegeben ein unangenehmer Blick. Abwartend, neugierig, fordernd auch, aber in erster Linie durchdringend.

Ira überlegte. So schlecht war dieses Angebot gar nicht. Ach nein, so ein Blödsinn, das musste sie selbst erledigen. Wie sah das nur aus, wenn sie dafür jemanden aus der Familie vorschickte?

Während sie so nachsann, folgte der Magus ihrem Blick. Mit einem Räuspern machte er sich abmarschbereit. „Nun, ich werde dann wohl wieder gehen. Meine Dienste werden ja offensichtlich nicht gebracht. Fröhliches Starren noch! Pass nur auf, dass die Garde dich nicht irgendwann doch noch sprechen möchte. Da ist einer, der immer wieder hersieht. Der da links. - Aber das hast du sicher bereits bemerkt.“ erklärte der Magus müde, als würde ihn diese Konversation deutlich anstrengen, dabei hielt er einfach nicht viel vom Zögern seiner jungen Verwandten. Noch einmal ein Blick zu der Ritterin. „Gut, dann... Wir sehen uns, Nichte.“ Er nickte ihr zum Abschied grüßend zu.

Da hielt ihre Hand ihn am Arm auf.

„Ja?“ Ein kleines Schmunzeln konnte sich Helswin nicht verkneifen.

„Du kennst wirklich einige der Leute dort, Onkel Helswin?“ wollte Ira von ihm wissen und vermied es, mit dem Finger zum Ehrentisch zu deuten, denn das war nicht nötig. Er wusste ja, was sie meinte.

„Ohne dir das jetzt großartig erklären zu wollen: ja.“ Antwortete der Magus und schüttelte ihren Arm sanft von dem seinen ab.

„Du kennst auch die Hohe Dame von Schellenberg?“

Kurz flackerte Erstaunen im Gesicht ihres Onkels auf, als Ira auch den Vornamen aussprach.

„Imma ...von Schellenberg, meine ich.“

„Die edle Frau Imma kenne ich, ja. Es tut zwar nichts zur Sache, aber während ihr anderen mit der Kaiserin gegen den Reichserzverräter standet, hatte unsereins hier auch einiges zu tun. Bei einer dieser Dinge lernte ich die Dame von Schellenberg kennen.“

„Dann, ähm, kannst du vielleicht doch zu ihr gehen und, naja, ihr vielleicht auch mitteilen, dass ich sie vielleicht sprechen muss?“

Der Magus schmunzelte erhaben. Dieses Mädchen mochte zwar in Tobrien ihren Ritterschlag erhalten haben, aber sie war immer noch so unselbständig wie eine kleine Schildmagd. Was mochte man auch von einer 17-jährigen erwarten. „Vielleicht.“ antwortete er, nickte aber.

...

Nur Augenblicke später trat der Magus der Reichskanzlei zu Elenvina an den Ehrentisch und durch das Netz der Flussgardisten, die selbigen umsäumten. Ira konnte nicht verstehen, nur im Schein der Feuerkörbe erahnen, mit wem ihr Onkel alles Worte wechselte. Er tat dies eloquent und effektiv, denn das lag ihm.

Imma erhob sich dankbar und sah sich nach der Jungritterin um – Fast hätte sie die ehemalige Knappin des Baronets von Hlutharswacht nicht wiedererkannt. Ihre Gestalt hatte sich verändert: die Glieder waren sehniger geworden, das Kreuz breiter, ihre restliche Form dagegen irgendwie weiblicher; sie wirkte, ja, älter, reifer, fast hätte Imma gesagt erwachsener. Ihr kupferfarbenes Haar hatte die jungen Plötzbogen streng nach hinten gebunden, das betonte ihr entstelltes Gesicht – Irgendetwas hatte eine der beiden Gesichtshälften in eine Landschaft aus roten Kratern verwandelt. Sie trug immer noch den zweigeteilten Wappenrock in den Farben ihres Schwertvaters, aber die Waffe an ihrem Gürtel war kein Kurzschwert mehr, sondern ein Rapier mit kunstvoll geschwungenem Korb.

„Imma!“ Ira nahm Haltung an, als die Bekannte sich näherte. Ihr Gruß war durchaus freundlich, ihr Lächeln verriet Freude. Weil Imma jedoch mit einer guten Menschenkenntnis ausgestattet war, fiel ihr auf, dass die junge Frau nervös schien. „Ich, äh, hoffe, mein Onkel hat Euch nicht aus einem, äh, naja, hm, wichtigen Gespräch herausgerissen...?“

Ja, zweifelsohne Ira war nervös. Dies hier würde keine leichte Aufgabe werden.

Durch den kalten Schleier, der Immas Geist umfängen hatte, seitdem ihr vom Tod ihres ältesten Bruders berichtet worden war, nahm sie die Veränderungen an Ira war. Der Körper einer Kämpferin. Doch der einst wache Geist fahrig – das einmal so schöne Gesicht vernarbt. Ob Hagrian auch so gestorben war – als ein fernes Abbild seines eigentlichen Ichs? Sie spürte erneut Tränen aufsteigen, spürte die flüssige Wärme im Inneren ihres Augenlids. Gerade jetzt durfte sie nicht weinen. Gerade jetzt nicht. Nicht vor Ira, die in Mendena so viel Grausames

gesehen hatte, vermutlich viel mehr Leid erleben und durchleben musste als sie es je kennen würde. Daher biss Imma sich auf die Zunge, ignorierte die schweren Tropfen, die sich in ihren Wimpern verfangen hatten, und blickte Ira unverwunden an.

„Nein.“ antwortete sie der Bekannten mit belegter Stimme: „Nein, keine Sorge, meine Liebe.“ Interessiert blickte sie die Jungritterin an. Versuchte sich an simpler Konversation, wobei jedes Wort ein Kampf mit sich selbst war. Und mit der feuchten Verzweiflung in ihren Augen. Ein fast gequältes Lächeln zeigte sich auf ihrem roten, verquollenen Gesicht als sie sprach: „Was wolltet ihr mir mitteilen?“

Sie? Gar nichts. Die Kette würde für sich selbst sprechen. Jedenfalls hatte Hagrian dies gesagt. „Mitteilen, also ... naja...“ Ein Gedanke, eine Versuchung: wenn sie die Kette behalten wollen würde, wäre jetzt die letzte Gelegenheit dazu. Fast unmerklich schüttelte Ira den Kopf und fasste in ihre Tasche, fühlte darin die hölzernen Plättchen, um die sich ihre Finger schlossen. „Ich soll Euch etwas geben und... hm, nun, ... man sagte mir, dass ihr dann schon verstehen würdet. Gebt mir Eure Hand!“ Mit gespaltenen Gefühlen zog sie das Schmuckstück schließlich eilig aus ihrer Tasche heraus und legte es im nächsten Augenblick in Immas offene Handfläche. Es war ein seltsam befreiendes Gefühl, die Kette los zu sein. Gleichzeitig grämte Ira sich, weil sie sie nun nicht mehr besaß, nun nicht mehr das Holz durch ihre Finger gleiten lassen, sie sich um den Hals hängen, daran schnuppern, sie an ihr Herz drücken und liebkosen konnte.

Die rauen Fingerspitzen der Anderen glitten über das Holz. Es dauerte nur einen Wimpernschlag, da hatte Imma das Schmuckstück erkannt. Lupius hatte es damals gemacht: Zwölf hölzerne Plättchen geschnitten und gefeilt, danach jedes mit einem Löwinnenkopf verziert. Sie selbst hatte die Kette rücklings nur noch in winziger Schrift mit rondragefälligen Aphorismen verziert. Es war ihr gemeinsames Geschenk gewesen. Zum Abschied – als Hagrian zu einem Diener der Göttin werden sollte und in den Tempel nach Twergerhausen ging.

Nun fielen doch wieder Tropfen aus den feinen Härchen ihrer Lider. Ihre Hand umklammerte die Kette. Das einzige, was von ihrem Bruder zurückgekehrt war. Der Gedanke, woher die junge Ritterin das Schmuckstück haben mochte oder warum gerade sie ihr die Kette zurückgab, kam Imma nicht. Allein die Bedeutung berührte ihr Herz so sehr, dass sie nun völlig regungslos in der Nähe des Speisentischs stand und auf ihre Hand starrte, während Tränen ihre geröteten Wangen hinunterliefen.

Sie spürte, wie abgenutzt das Holz war, erkannte auch, dass das lederne Band ersetzt worden war. Hagrian musste es häufig getragen haben. Es roch sogar ein wenig nach ihm, fand Imma als sie ihre Faust an ihre Wange hob. Die Kette hatte er also behalten? All die Jahre? Trotz des Zwistes mit ihrem Bruder? Die Kette von zwei kleinen Kindern. Solch eine Sentimentalität hätte sie dem ältesten Bruder gar nicht zugetraut.

Ira schien für diesen Moment völlig vergessen. Es war der jungen Heimkehrerin fast so, als würde Imma ein wenig lächeln, während sie gedankenverloren die Holzplättchen in ihrer Hand liebkostete – so ähnlich wie Ira es die letzten Wochen getan hatte.

Gut, dass die Schellenbergerin gerade das Augenmerk auf etwas anderes gelegt hatte, sonst hätte sie wohl Iras eifersüchtig-sehnsuchtsvollen Blick wahrgenommen. Die wusste gerade nicht recht, ob, und wenn ja, was sie sagen sollte. *Aber so ist das besser!* – redete sie sich zum Trost selbst ein. Weil sie allerdings Hagrians Schwester auch ungern mit ihrem Schmerz alleine

lassen wollte, blieb sie und hielt die eigene Qual aus. Ihr blieb ja nichts anderes übrig. „Hier, es ist ...unbenutzt,“ murmelte sie und hielt Imma ein Schnupftuch hin. Es war in Tobrien gewesen und sie hatte Hagrians Kette darin eingeschlagen gehabt, aber das Stück Stoff war sauber und zum Auffangen von Tränen bestens geeignet.

Imma nahm verlegen das Tuch entgegen. Tupfte sich die Tränen von den Wangen, was freilich wenig half, brachen doch immer neue Tropfen aus ihren Augenwinkeln hervor. Als sie sich etwas gefangen hatte, ihre Selbstbeherrschung zurückerlangte, versuchte sie Ira anzulächeln: „Es tut mir leid. Ihr müsst mich für schrecklich unsensibel halten. Meinen persönlichen Verlust in so unangemessener Weise zur Schau zu stellen. Aber zu meiner Entschuldigung: ich habe erst vorhin erfahren, dass mein geliebter Bruder Hagrian nicht aus Tobrien mit nach Hause kam, weil er verschollen ist und keiner etwas über sein Verschwinden weiß. Scheinbar hat er die Schlacht von Mendena überlebt und ist danach urplötzlich verschwunden. Daher war er nicht auf den heimgesandten Totenlisten und so dachte wir...“ Sie hielt kurz inne, fasste neu: „Seine Kette jetzt von euch zu bekommen ist... ist... ist wie ein Beweis dafür, dass er nie wieder heimkehren wird. Nie wieder. Er hätte sie euch nie überlassen, wenn er nicht gewusst hat, dass sein Tod bevorsteht. – Oh bitte verzeiht mir, ich bin ja... völlig... aufgelöst...“ Bemühte sie sich zu entschuldigen, während Ira sie ganz mitfühlend ansah und offensichtlich mit sich kämpfte, ob sie auch anders Trost spenden konnte, als mit einem Tuch für die Tränen.

„Mein Bruder Lupius, versucht derzeit mehr herauszufinden. Es wäre eine Erleichterung zu wissen, dass Hagrians Körper nicht irgendwo herumliegt und von den bösen Wesen..., die es dort im Osten geben muss, geschändet wird. Dass er bestattet wurde, wie er es verdient, egal ob in der Erde oder im Feuer, und seine Seele so den Weg ins göttliche Paradies der Leuin finden konnte.“ Sie schaute Ira fragend an.

Die musste erst mal schlucken.

Reiß dich ja zusammen, Plötzbogen! Bleib bei der einen Wahrheit, die du preisgeben darfst. Sag nicht mehr! Untersteh dich! Du hast einen verdammten Eid geschworen!!

Mit einem flauen Gefühl im Magen und einem wachsenden Drang, sich irgendwann in naher Zukunft zu übergeben, erwiderte sie Immas Suche nach Antworten zuerst mit einem Seufzen, dann versuchte sie doch ein paar Worte. Aber die Wahrheit war zum einen verstörend, zum anderen eine schmerzvolle Erinnerung, der sie nur selbst mit größter Disziplin widerstand.

„Imma, ich kann euch nicht sagen, was mit dem Körper eures Bruders passiert ist.“ Das war nicht einmal eine Lüge. „Aber ich bin mir sicher, dass er in eines der göttlichen Paradiese aufgenommen wurde, ...wenn er denn starb!“ setzte sie hinterher und seufzte noch einmal, weil sie ja WUSSTE, dass er gestorben war. „Ja, Imma, ja, ich glaube, es ist so wie ihr gesagt hab: euer Bruder wusste, dass er fortgehen und wahrscheinlich den Tod finden würde und hat mir die Kette deswegen gegeben.“

Ira wollte schon an die Hand, die Hagrians Kette hielt, greifen, sie fasste Imma dann allerdings doch lieber am Arm: „Euer Bruder war ein edler Mensch und seinen Beistand werden wir, die wir mit ihm gekämpft haben, bis in alle Ewigkeit schätzen! Ich hatte die großartige Ehre, mit ihm gegen den Feind zu stehen und ich kann euch sagen, dass er wahrhaft der Leuin zum Gefallen stritt.“ Ja, das waren gute Worte. Bessere als eben noch die Lüge, die sie Imma auftischte. Zugegeben, einen sehr verständliche. Ira war fast ein kleines bisschen stolz auf sich

selbst.

Iras Worte dämpften Immas Schmerz nicht im Mindesten. Dennoch genoss sie den Trost. „Habt ihr denn mit meinem Bruder Seite an Seite gekämpft?“

„Ja. Ich stritt mit meinem Schwertvater an der Seite eures Bruders in Mendena. Wir haben gemeinsam den dortigen Rondratempel von Schwarzamazonen befreit. Noch während der Namenlosen Tage war euer Bruder dort und hat versucht, das Haus der Göttin wieder her zu richten und ich habe ihm hin und wieder dabei ein wenig geholfen. Ich durfte ihn kennenlernen und er hat mich sehr beeindruckt. Dass sein ... Verbleib... ungewiss ist..., tut mir persönlich sehr leid, Imma.“

Im Gesicht der ehemaligen Knappin stand mehr Schmerz, als es bei reinem Mitgefühl der Fall war. Vielleicht war der jungen Plötzbogen das bewusst geworden, denn sie hob die Berührung auf und brach auch den Blick. Die nächsten Momente ins Dunkel starrend, das Gesicht abgewandt, kämpfte sie nur mühsam mit den eigenen Gefühlen. Ein aussichtsloser Kampf.

Als sie die Schellenberg wieder ansah, fielen im Licht der nahen Feuerkörbe lautlos silberne Tränenperlen aus ihren Augen. „Euer Bruder wollte, dass Ihr seine Habe erhaltet und ich hab ihm versprochen, es euch zu geben. Nun habt ihr es. Damit habe ich mein Versprechen erfüllt. Imma, ich sollte... ich muss! Meine Familie wartet auf mich.“

Ira wollte ganz schnell von hier fort. Ihr war schlecht und am liebsten hätte sie laut aufgeschrien vor Ohnmacht. Diese Lügen waren so anstrengend und widerstrebten ihr, denn niemandem auf Dere hätte Ira lieber die Wahrheit gesagt, als Imma!! Nein, nicht nur die verzerrte Wahrheit, die auf immer als offizielle Wahrheit gelten würde, sondern die richtige Wahrheit: die mit der Mission, zu der Hagrian von Ira erst eingeladen worden war.

Imma fühlte ihre eigenen Tränen und schämte sich. All diese Menschen hier hatten ungeheuer Schreckliches durchlebt. Jeder hier - wie das junge Mädchen vor ihr - hatte Menschen, ob Freund oder Feind, sterben sehen. Jeder von ihnen geliebte Menschen verloren. Durfte sie weinen? Sie, die behütet und beschützt in Sicherheit gewesen war? Doch all diese Gedanken, die Scham... nichts brachten die Tränen zum Versiegen. Also nickte sie einfach stumm zu Iras Wunsch.

„Danke.“ presste sie noch hervor, küsste dann erneut ihre Faust mit der Kette, roch daran und strich sanft über die kleinen Plättchen.

Ira erwiderte das Nicken und schluckte schwer. Dann setzte sie sich in Bewegung und blickte nicht mehr zurück, bis sie wieder an ihrem Platz zwischen all den Verwandten saß und den erstbesten Kelch, den sie greifen konnte, niederstürzte. Sie hatte jetzt noch weitere Verwandte. Mit einer davon hatte sie gerade gesprochen. ... Ein seltsames Gefühl.

Eine Frage der Schuld – Teil 1

„Leonhard!“, rief die Salzmärkerin erfreut, lief auf ihren Gatten zu und wollte diesem gerade überglücklich in die Arme fallen, da drehte er sich um, ihr Blick fiel auf das Bündel in seinen Armen und Thalia erstarrte... Es dauerte nur einen Wimpernschlag bis sie begriff und genau in jenem Moment zerbrach ihr Herz in ihrer Brust endgültig. Sie spürte wie ein entsetzlicher

Schmerz durch ihren ganzen Körper fuhr, ihr kurz ihren Atem raubte und dann wieder verschwand.

Aus ihrem Gesicht wich jegliche Farbe, die Freude schlug in pures Entsetzten um. Ihre Gesichtszüge verzerrten sich, ihre Augen füllten sich mit Tränen, die kurz darauf ihren Blick zu verschleiern begannen. Fassungslos schüttelte sie ihren Kopf und wimmerte: „Nein, nein, nicht jetzt, nicht ausgerechnet jetzt...“ Mehr brachte sie nicht hervor, drehte sich steif um und lief, so gut es ihre Umstände derzeit erlaubten, eilig davon.

Leonhard schluckte schwer und blickte geradezu verzweifelt auf das kleine Bündel in seinen Armen hinab. Er hatte doch nicht gewusst... Seitdem das damals passiert war, hatte er große Mühe seiner rahjagefälligen Verpflichtung gegenüber seiner Gattin nachzukommen. Er hatte es zwar versucht, war aber meist gescheitert – bis auf das eine Mal vor dem Heerzug. An seiner Potenz lag es nicht, denn er war regelmäßig mit seiner Geliebten ausgedehnten Rahjasdiensten nachgegangen. Es war die Schuld, die es ihm unmöglich machte. Seine Schuld, die er durch nichts ungeschehen machen würde. Er hatte seine Frau damals um ihr ersehntes Mädchen gebracht, er hatte es ihr nie sagen können, dass es ein Mädchen gewesen war und allen den Mund verboten, die darüber hätten Auskunft geben können. Doch weil die Schuld so schwer auf ihm lastete, hatte er sich Ablenkung gesucht und alles nur noch schlimmer gemacht... Mit jedem Atemzug, den er tat, wuchs seine Schuld und mit jedem Wort das er sprach, verstrickte er sich immer mehr in ein Lügengebilde, über das er schon längst jegliche Kontrolle verloren hatte, ein Lügengebilde, das er um jeden Preis aufrechterhalten musste.

*

Es war Rondriane, die Thalia hinterherlief und sie schließlich verzweifelt um Atem ringend fand. Die eine Hand lag auf ihrem Bauch, die andere hatte sie gegen eine Mauer gedrückt, ihren Kopf hielt sie dabei ein bisschen gesenkt. Sie hatte das Gefühl zu ersticken, konnte nicht mehr atmen, bekam einfach keine Luft mehr und dann war da auch noch dieser stechende, periodisch wiederkehrende Schmerz.

„Atmen“, mahnte Rondriane ihre Schwägerin, „Thalia, Du kennst das doch, Du musst atmen!“ Sie strich ihr beruhigend über den gekrümmten Rücken, spürte dabei die Wirbelsäule und jede einzelne Rippe der Salzmärkerin deutlich unter ihren Fingern und begriff, dass sie zwar einen riesigen Bauch vor sich her trug und auch einen prallen Busen, aber ansonsten spindeldürr geworden war, was die Musikerin allerdings geschickt mit der Wahl ihres grün-goldenen Seidenkleides vertuscht hatte.

„Versuch ganz ruhig zu atmen!“, appellierte die Ritterin weiter und versuchte irgendwie beruhigend auf sie einzuwirken, obwohl sie nicht wirklich gut in solchen Dingen war und strich ihr dazu weiter über den Rücken, „Atmen, Thalia! Du kennst das doch, Du bist eine Frau, Du weist wie das funktioniert! Versuch ganz ruhig zu atmen, ganz ruhig und langsam und gleichmäßig...“

Allmählich – wenn auch erschreckend langsam – linderte sich ihre Atemnot.

„So ist es gut!“, bekräftigte Rondriane munter weiter, „Mach so weiter! So ist es gut! Ganz ruhig und langsam...“

Es dauerte etwas bis Thalia wieder ganz normal atmen konnte, bis sie sich beruhigt und das Ziehen in ihrem Bauch nachgelassen hatte, obgleich es nicht ganz verschwunden war.

„Danke!“, brachte sie schließlich noch immer etwas atemlos hervor, „Danke!“

„Schon gut!“, entgegnete die Ritterin, „Du musst jetzt an Dich und Dein Kind denken, ganz besonders an Dein Kind. Aufregung ist nicht gut für Dich. Was Du brauchst ist Ruhe. Du hättest nicht hier her kommen sollen, warum bist Du gekommen? Verdammt, Thalia warum tust Du das? Warum bringst Du Dich erneut in Gefahr? Das letzte mal bist Du fast draufgegangen!“

„Ich will Leonhard nicht verlieren...“, wimmerte die Salzmärkerin unter Tränen, „Das könnte ich einfach nicht ertragen! Er ist doch alles was mir bleibt. Unsere Kinder sind alle aus dem Haus, es bleibt mir nur Leonhard. Ich bin in der Fremde, Rondriane, weit weg von allem was ich kenne, weit weg von meiner Familie. Ich habe hier niemanden, nur ihn, ihn, den ich von Herzen liebe...“ Sie dachte an ihre Heimat im Kosch, an das Junkergut ihrer Eltern, an Burg Fuchsfels, an ihre Geschwister und fragte sich warum sie das alles eigentlich aufgegeben hatte. „Und deswegen riskierst Du, dass Deine *Linchen* ihre Mutter verlieren?“, wollte die Ritterin da wissen und wie so oft, schwang wieder einmal Sarkasmus in ihrer Stimme mit. *Linchen*, so nannte Thalia liebevoll ihre Söhne, weil deren Namen alle auf die Silbe -lin endeten. Die Namen hatte sie aussuchen dürfen, es war aber auch das einzige, was sie hatte entscheiden dürfen. Sie hatte ihre Söhne geboren, ihnen ihre Namen gegeben und danach hatte man ihr einem nach dem anderen aus den Armen gerissen – keiner war ihr geblieben.

„Du wärst damals um ein Haar Deinem Kind nach Alveran gefolgt, hast Du das vergessen?“

„Nein“, erwiderte Thalia trocken. Wie würde sie das je vergessen können? „Aber... damals... damals hat Leonhard mit Roban über meinen Kopf hinweg entschieden, dass Lalin“, so nannte die Salzmärkerin liebevoll ihren ältesten Sohn Landelin, „seine Knappschaft beim Baron von Eisenstein antreten wird. Ich habe alles versucht, Rondriane, alles erdenkliche versucht – ich habe geredet und geredet, Argument um Argument hervorgebracht, ich habe ihnen gedroht, geflücht, ich habe gebettelt und gefleht – aber ich konnte einfach nichts ändern und dann... dann ist Lalin auch noch weggelaufen und einfach nicht wiedergekommen. Ich habe gebettelt und gefleht, aber er kam einfach nicht zurück... hat sich geweigert. Er wollte nicht Knappe beim Baron sein und ich konnte es doch verstehen! Immerzu habe ich ihn vor diesem Menschen gewarnt, immer und immer wieder und dann...“ Sie begann leise zu weinen. „Es war einfach alles zu viel für mich!“ Sie hatte noch ein letztes mal mit Leonhard und Roban versucht zu reden und dann... Keiner hatte damit gerechnet, am wenigsten Thalia selbst, aber wer rechnete denn schon damit, das sich das eigene Leben von einem auf den anderen Augenblick so dramatisch veränderte?

Landelin war daraufhin zurückgekommen, war bereit gewesen sich seinem unabänderlichen Schicksal, welches dein Großvater für ihn entschieden hatte, zu fügen, aber da hatte Leonhard endlich den Mut gefunden und sich gegen seinen Vater gewandt. Der Preis jedoch, den Thalia zu zahlen gehabt hatte, war groß gewesen und auch an Landelin war das ganze nicht spurlos vorbeigegangen – er gab sich die Schuld. Natürlich hatte sie es ihm auszureden versucht, aber noch heute zweifelte sie an ihrem Erfolg – die Schuld, die er sich aufbürdete, obwohl er gar

nichts damit zu tun hatte, lag in seinem traurigem Blick, mit dem er sie stets bedachte, wenn er glaubte sie merke es nicht. Dabei gab es auf die Schuldfrage ihrer Meinung nach ohnehin nur eine Antwort...

Seit diesem Tag hatte ihr Mann jegliches Interesse an ihr verloren. Er schaute sie nur noch mit diesem mitleiderregenden Blick an, wie ein getretener Hund, als wäre er es gewesen, der jenes Kind unter dem Herzen getragen und schlussendlich verloren hatte... Er hatte nicht ein einziges mal an ihrem Bett gesessen als es so schlecht um sie stand, ihre Kinder war es gewesen, allen voran Lalin, der ihr die Kraft gegeben hatte an ihrem Leben festzuhalten.

„Es wäre besser gewesen, wenn man mich auch nach Alveran gehen hätte lassen...“, würgte sie hervor, „Das ist es doch was Leonhard so kränkt! Er erträgt es nicht, dass ich Leben, aber das Kind nicht!“

„Das ist nicht wahr! Er liebt Dich – immer noch! Egal was auch immer passiert ist.“

„Und deswegen schläft er mit diesem... Kind und... und macht ihr auch noch gleich eins?“

„Es ist... auch für ihn schwer, auch er hat ein Kind verloren...“, schmerzlich dachte Rondriane an ihr eigenes Kind, welches sie eines morgens tot in der Wiege gefunden hatte. Auch heute gab es keine Erklärung dafür, warum es der Herr Boron zu sich geholt hatte. Es hatte eine Wunde in ihrer Seele hinterlassen, die sie niemandem eingestand.

„Aber er hat es nicht unter seinem Herzen getragen!“, bestand sie darauf, „Er hat es nicht in sich gespürt und gefühlt, dass zu Ende geht... Er war es nicht, der es verlor hat... Er war ja noch nicht mal bei mir, kein einziges mal! Saß nicht ein einziges mal an meinem Bett...“

Da schwieg die Ritterin, wohl wissend das sich ihr Bruder schuldig gemacht hatte. Der Helfensteiner war damals für sie da gewesen, hatte sie gehalten und ihr den Halt gegeben, den sie gebraucht hatte. Zusammen hatten sie es irgendwie verwunden, auch wenn es noch immer schrecklich schmerzte, wie musste es da Thalia gehen?

„Hast Du es gewusst?“, fragte die Salzmärkerin nun, „Hast Du gewusst, dass Leonhard eine Geliebte am Baronshof in Obena hat? Eine Geliebte, Rondriane, eine Geliebte! Und das obwohl auch ich dort war!“ Sie war dort gewesen, sie war so lange dort gewesen, bis Gerüchte aufgetaucht waren, sie hätte ein Verhältnis zu einem anderen Mann, dabei hatte sie nie ein Verhältnis gehabt – zumindest nicht in Obena. Und ganz abgesehen davon, hätte man es ihr denn verdenken können? Auch sie hatte Bedürfnisse und Leonhard brachte doch nichts mehr mit ihr zustande!

Thalia glaubte, dass Roban dahintersteckte. Der Alte hatte sie noch nie gemocht, nie verstanden, warum ausgerechnet sein Erstgeborener sie hatte heiraten müssen, denn er hatte andere Pläne mit Leonhard gehabt. Er hatte sie nie leiden können und ihr stets seine Abneigung offen gezeigt, die Probleme zwischen ihr und seinem Sohn waren ihm da doch gerade recht gekommen. So hatte er sie nach Gut Hinterwald gezwungen, weg aus Obena, weg von Lalin, weg von Leonhard, damit dieser nun ungestört seiner Leidenschaft nachgehen konnte. Und sie hatte keine andere Wahl gehabt, denn man hatte ihr sehr deutlich gemacht, dass sie ihren jüngsten Sohn nur mitnehmen dürfe, wenn sie freiwillig ginge und so war sie freiwillig gegangen, damit sie wenigstens noch Praiolin an ihrer Seite haben konnte und hatte

ihn so dem Einfluss seines Großvaters entrissen – daran hatte der Alte nämlich nicht gedacht. „Nein!“, kam die Antwort prompt. Rondriane hatte es tatsächlich nicht gewusst, aber sie war ja auch weit fort und das Verhältnis zu ihrem Vater war, seitdem er Verweser des Eisensteiners war, äußerst schlecht.

„Ich hab es gewusst!“, würgte die betrogene Ehefrau hervor, „Ich hab es gewusst und... zugesehen. Ich dachte, es... es geht vorbei. Und...“ Sie schluchzte. „... jetzt... jetzt hat er... ein Kind... mit ihr!“ Ein bitteres Lachen entrann ihrer Kehle. „Jetzt, da ich eines erwarte, da... da hat er eines mit ihr! Mit IHR!“ Erneut durchfuhr sie ein entsetzlicher Schmerz, sie krümmte sich.

„Bestimmt ist es ein Mädchen, nicht wahr?“, fuhr sie fort, „Dass Mädchen, dass ich mir immer gewünscht habe...“

„Ein Junge“, log Rondriane blitzschnell und schluckte schwer. Ihr Bruder war immer noch ihr Bruder und das eigene Blut, war nun einmal das eigene Blut. In der Familie stand man zusammen, so war das eben.

„Du lügst!“, schrie da die Salzmärkerin vollkommen außer sich, „Warum lügst Du? Warum tust Du das? Ich habe es gesehen! Ich weiß...“

Die Ritterin wollte noch zur Ruhe mahnen, doch es war zu spät. In diesem Augenblick schrie Thalia auf vor Schmerz und fasst sich auch mit ihrer anderen Hand an ihren Bauch. Unter ihr suchte sich ein kleines Rinnsal ihres eigenen Blutes seinen Lauf... [Thalia von Salzmarken-See, Leonhard und Rondriane von Hax (Monika) 05.05.2017]

Vom Regen in die Traufe – eine etwas andere Knappschaft

Rondriane von Hax unter den Reitern ausfindig zu machen, war keineswegs ein Problem – das markanteste an ihr war ihre durchdringende, harsche Stimme. Doch sobald Wolfhardt sie ins Auge gefasst hatte, eilte sie bereits davon und zum ersten Mal fiel sein Blick auf jenes Mädchen, das zukünftig seine Knappin sein würde: Auf einem erschöpftem, abgekämpften und ausgezehrten Elenviner Vollblut saß ein junges Mädchen, welches mindestens genauso erschöpft, abgekämpft und ausgezehrt war wie ihr Pferd. Beide hatten Mühe ihren Kopf oben zu halten.

Ein Mädchen, durchschoss es den Edlen von Dornstein beim Anblick der Helfensteinerin, einfach nur ein Mädchen. Ob sie überhaupt ein Schwert halten konnte? Sie sah eher so aus, als würde sie sich aufs Tanzen, Singen, Musizieren und Parlieren verstehen, ein Mädchen, das gerne am warmen Feuer saß, Klatsch und Tratsch austauschte und dabei filigrane Muster auf Taschentücher stickte - und das sollte seine Knappin werden?

Agnitha nickte in Richtung des Mädchens und erklärte mit Bedauern: „Schau mal, das arme Ding da auf ihrem Pferd, wenn die auf dem Heerzug dabei war, ich weiß nicht, wen ich mehr bedauern soll – das arme Ding oder ihren Schwertvater.“

„Das arme Ding da auf ihrem Pferd wird unsere neue Knappin, Agnitha.“, erwiderte der Edle trocken und schaute Agnitha herausfordernd an. Diese blickte entgeistert zuerst Wolfhardt an, dann das junge Mädchen, dann wieder Wolfhardt. „Oh“, entfuhr es ihr.

„Wie ist uns das denn passiert?“, kommentierte Tassilo mit einem spöttischen Grinsen auf den Lippen. Wolfhardt grinste nur zurück und ging auf das Mädchen zu.

Rabanna schaute sich um und tätschelte liebevoll den Hals von *Zenith*. Ob Ihr zukünftiger Schwertvater wohl auch unter den Anwesenden war? Ihre Mutter hatte ihr es zwar gesagt, aber gesehen hatte sie ihn noch nicht. Doch es waren auch so viele Menschen hier und Rabanna hatte alle Mühe ihre Augen offen zu halten. Da sah sie jemand auf sich zukommen und mit großen Augen schaute sie den Fremden an.

„Firun zum Gruße, ich bin Wolfhardt von Dornhart und fortan Dein Schwertvater.“

Da ging ein Ruck durch das Mädchen und plötzlich fühlte sie sich hellwach. Eilig ließ sie sich von *Zenith* gleiten, machte einen Knicks vor dem Edlen und beeilte sich zu erklären: „Euer Wohlgeboren von Dornhart, ich bin Rabanna Rondriane von Helfenstein und es freut mich... Eure Bekanntschaft zu machen.“

„Ja“, entgegnete der Edle, „Verabschiede Dich morgen von Deiner Familie und finde Dich dann zur 8ten Stunde ein, wir werden gemeinsam zur Dornstein aufbrechen.“ Er erklärte ihr noch kurz, wo sie ihn und die seinen finden konnte, dann verabschiedeten sich die beiden und Wolfhardt kehrte zu seinen treuen Begleitern zurück.

Rabanna schaute mit Sorge ihrem zukünftigen Schwertvater hinterher. Sicher, er war ein stattlicher Mann, nicht unbedingt gutaussehend, aber gut gebaut, kräftig und gewiss ein guter und fähiger Ritter, aber sonderlich gesellschaftsfähig schien er nicht zu sein. Ihr altes Leben, ein Leben voller Musik, Tanz, Gesang, Festen, edler Speisen und Konversationen mit hohen Damen und Herren war nun vorbei und vor ihr lag ein Leben auf einer zugigen Burg im Nirgendwo, in der sie sich im Winter mehr als ihre Zehen abfrieren würde.

Das würde gewiss keine einfache Knappschaft werden. Sorge bereitet ihm dabei natürlich auch, dass sie ihn mehr an eine Hofdame erinnerte als an eine Knappin. Doch da war noch etwas anderes, etwas, das tief in seiner Seele rumorte und Dinge hervorzerre, die er lange vergessen glaubte – ihre Stimme erinnerte ihn so sehr an seine Frau, dass er sie für einen kurzen Moment vor sich zu sehen glaubte...

[Rabanna von Helfenstein (Monika) 13.08.2017], [Wolfhardt Isegrein von Dornhart (Carsten) 13.08.2017]

Am Tisch der Firnholzer

Adamar und Fedora hatten sich nach der Wiedersehensfreude an der Tafel niedergelassen, das Banner der Firnholzer mit dem schwarzen Band, welches den Verlust von Ulfried, dem Baron, anzeigen sollte und weiterer tapferer Firnholzer Mannen, war im Feuerschein aufgestellt. Alle nahmen nach und nach an den langen gedeckten Tafeln Platz. Fedora und Adamar saßen mit Belfionn, dem Hausritter Fedoras beisammen; neben ihnen der Reussensteiner Vogt Diethard von Zairingen mit Roric, dem ‚Albernier‘, jenem Hausritter der Reussensteiner Junkerin. Nachfolgend an die Herrschaften hatten sich weitere Firnholzer Recken an die Tafel gesetzt, denn: – man blieb gerne unter sich.

Fedora richtete das Wort zunächst an alle Untertanen ihrer Baronie: „Es ist mir eine große Freude und Erleichterung, Euch wohlbehalten zurückkehren zu sehen!“

Dann wandte sie sich direkt an die beiden Hauptmänner: „Belfionn, Roric, Ihr werdet mir sicher später noch berichten, was genau alles passiert ist, aber mir stellt sich dringend die Frage, wo Lindgard und Loriann abgeblieben sind? Sind sie ebenfalls...???“ sie ließ die Frage mit Absicht unvollendet im Raum stehen.

Die beiden unterschiedlichen Männer, die sich während des Feldzuges näher kennen- und schätzen gelernt hatten, nicht zuletzt, weil es an ihnen gelegen hatte, nach dem Tod von Baron Ulfried die Firnholzer Truppe zurück zu führen, sahen sich stumm an. Sie hatten sehr wohl Antworten.

Nach dieser kurzen stummen Verständigung begann zuerst der ältere Belfionn mit einem Bericht zum Verbleib der Baronsgemahlin.

„Ehrlich gesagt, dachten wir zunächst, trotz der verständlicher Weise schweren Verfassung der Baronin, dass sie mit uns nach Elenvina zurückkehren würde. Aber sie und ihre Bedeckung, Ritter Gereon von Gevelsberg, hatten anscheinend andere Pläne, und waren eines Morgens aus dem Zelt verschwunden. Wir fanden aber noch eine Nachricht, von der Hand der Baronin, in der sie angab, sich in ein Kloster zurückzuziehen. Ich bin mir sicher, Ritter Gereon wird sie wohlbehalten dorthin bringen, und anschließend nach Gevelsberg zurückkehren.“ Damit händigte Belfionn seiner Herrin und Freundin die Nachricht von Lindgard aus, in der stand, in welches Kloster sie gehen wollte, und dass man sie nicht von ihrem Vorhaben abbringen könne, und sie auch ihren Titel und das ihr anstehende Amt niederlegen wolle. Das waren natürlich Neuigkeiten, über die man später genauer befinden müsste, und die sie auch dem Grafen unterbreiten müsste...

Nach dieser Nachricht erwartete die Baroness auch eine Antwort von dem Gefolgsmann ihrer Freundin Loriann.

Doch Roric ui Cormac, der immer schon eher wortkarg gewesen war und den Fedora eigentlich nur als stiller Schatten der Reussensteinerin kannte, wischte sich höflich Hände und Mund sauber, bevor er seufzend zu einer Erklärung ansetzte, die für Rorics Maßstäbe recht viele Worte enthielt und ebenso unbefriedigend wie verwirrend ausfiel:

„Die Herrin wurde in Mendena stark verwundet, euer Hochgeboren, wie leider allzu viele von uns.“ Er sprach damit nicht unbedingt von sich selbst, jedoch war sichtbar, dass er selbst dazuzählte: einer seiner Arme lag noch immer geschient in einer Schlinge, eine Klinge hatte seine Gesichtshälfte tuschiert, einen bösen Strich über Stirn, Wange und Auge gezogen, letzteres schien davon trüb geworden zu sein, wenn nicht sogar unbrauchbar. Roric fuhr fort: „Als ich sie jedoch zuletzt sah, kurierte sie ihre Verletzung auf dem Krankenlager aus. Warum sie heute nicht hier ist, liegt nun daran, dass sie ebenfalls auf einmal nicht mehr da war! – Doch bitte fragt mich nicht, wohin sie verschwand, Hochgeboren. Darüber kann ich euch nämlich keine Auskunft geben, Hochgeboren.“

Falls die Baroness mehr wissen wollen würde, musste er sie wohl oder übel doch an den Herzog persönlich verweisen müssen. Denn nur der wusste angeblich, wo, oder beziehungsweise auf welcher Queste sich Loriann befand. Allerdings hatte Roric nicht vor, diese Tatsache über den Tisch zu rufen.

„Sie ist auch verschwunden, und ihr wisst nicht wohin? Wann, wie ist sie verschwunden? Im verletzten Zustand? Bei allen Niederhöllen, und wenn ihr was zustößt? Hat sie ebenfalls eine

Nachricht hinterlassen? Habt ihr wenigstens versucht, herauszufinden, wohin sie verschwunden ist?“ wollte Fedora sofort wissen.

Ja, diese Fragen hatte er sich wirklich nicht ersehnt. Doch nun waren sie da. Roric tauschte kurz einen Blick mit dem Vogt. Dieser sah nun auch gespannt drein.

„Ihre Nachricht war deutlich und sie machte klar, dass ich ihr weder folgen, noch Fragen stellen soll.“ antwortete der Albernier ernst und angestrengt, so dass auch für Fedora kein Zweifel darin bestand, dass Lorianns Verschwinden Roric ganz und gar nicht gefiel.

Stattdessen hatte die ihren Freund schwören lassen, dass er sich um Maire kümmern sollte. Aber das war etwas, was er nicht offenlegen wollte.

„Das schmeckt mir nicht, wir müssen uns darüber ebenfalls noch genauer unterhalten“ antwortete Fedora mit Nachdruck.

„In der Tat, das sollten wir tun. Das sollten wir unbedingt tun.“ murmelte auch der Reussensteiner Vogt und Roric war klar, dass die Worte speziell ihm galten.

Roric aß im Folgenden sehr still und antwortete nur, wenn man ihn ansprach.

Wie der Zufall es wollte, hatte Roklan Boromar von Leihenhof zum Galebquell mit neben den Firnholzern Platz genommen. Ein ebensolcher Zufall hatte einst die Bekanntschaft zwischen Fedora und Roklan in die Wege geleitet.

So wandte Fedora sich im Verlauf des Mahles auch einmal an Roklan: „Selbstverständlich auch Euch ein herzliches Willkommen in der Heimat, Euer Wohlgeboren. Ich hoffe, es geht Euch gut? Ich hoffe, ihr seid wohlbehalten und gesund? - So wenige sind zurückgekehrt...“ Sie hatte es nicht anders auszudrücken gewusst, sie wurde fast ein wenig verlegen, ahnte sie doch, dass viele verletzt waren und viele schlimme Erinnerungen an die Schlacht mit sich trugen. Zumindest konnte sie es sich denken.

Er seufzte tief und schwer und legte den Kopf in den Nacken, schloss für einen Moment die Augen. Fedora hatte ihn seit Monden, vielleicht gar seit Jahren nicht mehr so bewusst gesehen. Der junge Mann war gereift, vielleicht mochte man gar sagen, älter geworden. Das Gesicht war schmaler geworden, die Wangen recht eingefallen und obwohl sein charakteristisches Lächeln mit den eine Spur zu breiten Lippen, welches ihr vielleicht schon damals sympathisch erschien, immer noch sein Gesicht erhellen mochte, wirkte es nach all den Ereignissen, den Schrecknissen und Erinnerungen ernst und mitgenommen. In sein dunkelbraunes Haar hatten sich einige graue Strähnen eingeschlichen. Neben diesen weniger offensichtlichen Veränderungen, die ihr jetzt auffielen, weil sie ihm gegenüber saß, gab es noch oberflächliche, die jedoch ebenfalls auf tiefer Verborgenes hinwiesen: Er trug eine dunkelgrüne Schärpe mit einer goldenen Borte über seiner Tunika, die von einer goldenen Spange in der Form einer sich dreimal um eine Schriftrolle windenden Schlange gehalten wurde. Auch sein Halsreif aus Messing war als sich selbst in den Schwanz beißenden Schlange gestaltet.

Er öffnete seine Augen wieder und sah Fedora an. „Ja, mir geht es soweit gut. Immerhin lebe ich noch – anders als so viele andere.“ Er bemühte sich um ein Lächeln – das so charakteristische breite Lächeln, nur schwach leuchtete es dieses Mal. „Wir haben den Erzfeind besiegt, Fedora, doch zu welchem Preis und haben wir nun endlich Frieden? Ich traure um all die Opfer, doch glaube ich auch, keines der Opfer war vergebens. Doch, bei

Travias Schoß, wie geht es Euch?“

In Fedoras Gesicht stand die erst 3 Tage alte Nachricht um den Tod ihres Bruders geschrieben. Wieder kullerten einige Tränen aus ihren rotgeweinten Augen, dicke dunkle Ränder verrieten ihre Trauer nur allzu deutlich. Sie wendete kurz den Blick ab, wischte sich mit dem Taschentuch die Augen, bevor sie entschlossen antwortete: „Mein Bruder Ulfried und mein Neffe, Bodar der Jüngere, sind in eben jener Schlacht geblieben... Ein schrecklicher Verlust. Ich weiß nicht, wie mein Vater diese Nachricht verkraften wird.... Was soll nur werden?“

Adamar hatte die schreckliche Nachricht vom Tod seines Onkels und Cousins gleich vernommen, als er sich den Firnholzer Rittern angeschlossen hatte für den Heimweg. So sehr er seine Mutter gerne getröstet hätte, er wusste, dass diese persönliche Geste im Gespräch am Tisch unangebracht war, so legte er nur seine Hand auf ihren Arm, und hoffte, dass wenigstens diese Geste tröstend auf Fedora wirken könne.

So groß die Differenzen zwischen Ulfried und Fedora auch immer gewesen sein mochten, und obwohl sich Ulfried schon lange aus den Baronie-Angelegenheiten zurückgezogen hatte, und obwohl Fedora nie die Schmach der Verbannung und den letztendlichen Tod ihres Mannes im Exil hatte verwinden können, trauerte sich doch aufrichtig um ihren Bruder. Sie waren gemeinsam aufgewachsen, hatten sich bei Übungskämpfen und auf der Jagd im Firnholzer Forst gemessen, hatten um die Gunst des Altbarons gefochten. Das Verhältnis zu ihrem Bruder war immer ein wenig mit gemischten Gefühlen einhergegangen, aber nun sollte er nicht mehr zurückkommen?

Wieder kam ein Seufzen, dann ein in Gedanken versunkenes „Mein Bruder ist tot.“ fast so als wolle sie diese Tatsache erst jetzt begreifen.

"Adamar, wie ist es Dir ergangen?" ergriff Fedora nun wieder das Wort an ihren Sohn gerichtet. Dieser berichtete zwar nicht in Ausführlichkeit, so aber doch von der Schlacht im Hafen, von der grünen ätzenden Flüssigkeit, von der Dämonenarche, und davon, dass er bewusstlos wurde, als er getroffen war. Und dann fügte er hinzu: "Ich habe nicht mehr nach Seine Hochgeboren Traviadan von Schwertleihe gerufen, denn ich wollte seinem Kampf nicht im Wege stehen, und so bekam ich leider nicht mit, wie er ums Leben kam. Mein Schwertvater hat in der Schlacht um Mendenas Hafen sein Ende gefunden, wie so viele andere. Ich habe mich, nachdem ich im Lazarett wieder zu mir kam, den Nordmärkern angeschlossen, die hierher nach Hause reisten, aber meine Ausbildung ist noch nicht abgeschlossen, und meine Knappenzeit nicht zu Ende. Was soll ich jetzt tun?"

"Das wird sich sicher finden." befand Fedora, und meinte dann: "Nun, es hat sicher viele getroffen, Knappen, Barone, Edle, Ritter, Söldner und Gemeine, und ihnen allen verdanken wir den Sieg über den Reichsverräter, mit welchen Mitteln er sich auch gewehrt haben mag. Du bist lebend zurück, bist Du denn schwer verletzt? Ich bin so froh, Dich hier zu haben!"

Dieses Bekenntnis einer Mutter, aus so tiefstem Herzen heraus gesprochen, war Adamar schon fast peinlich, und er antwortete nur: "Nein, der Streich am Bein verheilt, ... nicht so schlimm." bevor er sich schnell ein Stück Fleisch in den Mund schob und kaute.

Die beiden Gefolgsmänner der Junkerin Loriann, der Reussensteiner Vogt, und der Albernier mit dem zur Hälfte kahlgeschorenen Kopf, folgten der Unterhaltung der Hochadligen schweigend. Während Roric jedoch abwesend auf seinen Teller starrte wie ein

zurechtgewiesenes mürrisches Kind und gar nichts sagte, versuchte der in die Jahre gekommene Ritter Diethard von Zairingen zumindest Anteil an dem Gespräch seiner Baronin zu nehmen, in dem er den Worten folgte und auch den Rednern mit Blicken. Die persönlichen Schicksale seiner Gegenüber nahm er stumm zur Kenntnis. Ihn beschäftigte eher das, was der Albernier ihnen gegenüber bezüglich Loriann angedeutet hatte.

Roklan hatte geschwiegen. Tot. Die Nachricht vom Tod Baron Ulfrieds hatte ihn nicht nur getroffen, sondern auch an all die anderen Gefallenen erinnert. Seine Vertraute Heidruna von Galebfurten, zahlreiche Ritter des Goldenen Widders, wie viele seiner Freunde und Gefolgsmänner – und auch seiner Verwandten hatte er zu Grabe tragen müssen? Jetzt schreckte er aus seinem Gedankengang auf.

Er sah den jungen Knappen, den Sohn seines verstorbenen Lehnsmannes Loncald von Rothammer und den Neffen seiner Tante Ivetta von Leihenhof an. Bevor dieser Augenblick unangenehm lange dauerte, brach er das Schweigen. „Ja, Tsa sei es gegeben!“ Er versuchte sich an einem Lächeln. „So traurig die zahlreichen Gefallenen auch sind, so hoffnungsvoll stimmt es mich, dass die jungen Leute überleben und in die Zukunft blicken können. Mein letzter Knappe Wunnemar hat sich nun auch den Ritterschlag verdient.“

Fedora folgte dem Gespräch zwischen ihrem ältesten Sohn und Erben und dem Baron von Galebquell.

Als löste ihr zwischen den beiden hin und her springender Blick einen Gedankengang aus, stutzte Roklan: „Adamar, du sagtest, du warst Knappe bei meinem Oheim Traviadan von Schwertleihe?“ Der junge Knappe hörte auf zu kauen und nickte. Roklan rieb sich den Messingreif in Gestalt einer Schlange, der sich um seinen Hals wand.

„Euer Hochgeboren...“ Roklan wandte sich nun an die Mutter des Knappen. „Ich möchte Euch ein Angebot machen. Ich weiß nicht, ob nicht Ihre Exzellenz Iseweine von Weiseprein als Ehegattin Baron Traviadan Anspruch erhebt, die Ausbildung Eures Sohnes fortzusetzen. Falls nicht, was ich erwarte, denn Ihre Exzellenz wird vermutlich mit ihren Aufgaben als Landthauptfrau der Nordmarken und als Vormund für ihren Sohn Lechdan genug zu tun haben, so biete ich Euch an, dass Adamar seine Ausbildung an meinem Hof fortsetzen kann.“

Roklan sah Fedora tief in die Augen. Die Häuser Firnholz und Leihenhof waren unter der Herrschaft Ulfrieds einander nicht grün gewesen. Ulfried von Firnholz hatte in Riobhan von Leihenhof und später in Roklan von Leihenhof immer Verräter gesehen. Bodar dagegen hatte versucht, Roklan, der mehr und mehr an Einfluss gewonnen hatte, auf seine Seite zu ziehen und in den Gratenfelser Bund aufzunehmen. Dass Roklan dem aus Firnholz verbannten Loncald von Rothammer eine Heimstatt geboten hatte, hatte Ulfried nur darin bestätigt, es mit Verrätern zu tun zu haben.

Reichte Roklan als Oberhaupt des Hauses Leihenhof Fedora als Oberhaupt des Hauses Firnholz die Hand zum Frieden?

„Eurer Angebot ehrt uns, ich stehe nicht nur um die Aufnahme meines Gatten Loncald vom Rothammer nach seiner Verbannung aus Firnholz bereits tief in Eurer Schuld. Wenn ihr nun auch noch seinem Sohn und dem Erben Rothammers die Knappenschaft gewähren wollt, wie kann ich Euch nur danken? - Selbstverständlich werde ich Ihre Exzellenz Iseweine von Weiseprein schreiben, um die Angelegenheit zu klären, der Vertrag über die Knappenschaft

bestand allerdings nur mit Eurem Oheim, von daher weiß ich natürlich nicht, wie sie darüber denkt. Dennoch bin ich Euch zu tiefstem Dank verpflichtet.“ - nach der kurzen Pause, in der sie das Besteck beiseite legte, sich den Mund tupfte, ihr Glas ergriff, sich vom Sitz erhob und nun Roklan von Leihenhof zuprostete, sagte sie danach mit fester, deutlich hörbarer Stimme: „Es freut mich, wenn wir in Euch und Eurem Hause einen neuen Verbündeten unseres Hauses und unserer Baronie finden. Ich möchte Euch nicht nur meine Dankbarkeit, sondern auch meine Freundschaft versichern, und den Frieden unserer Häuser schließen. Es gab in der Vergangenheit unter meinem Bruder als Baron Ulfried vom Firnholz sicher so manche Brüche und Verwicklungen, aber zu mir und meinem Vater und meinem verstorbenen Gatten bestand Dank Eurer Weisheit und Güte schon seit längerem eine Verbindung, die ich gerne ohne Reue oder Groll zu einer Freundschaft werden lassen möchte. Für die Verfehlungen meines Bruders an Euch und Euren Anverwandten muss ich mich entschuldigen. Aber Ulfried ...“ sie schluckte kurz, und bevor sie wieder schluchzen konnte, wischte sie sich eine Träne weg, schüttelte den Kopf, und sagte dann: „Wenn ich Euch meine Hilfe anbieten kann, wenn ich irgendetwas für Euch tun kann, lasst es mich wissen, ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um Euch behilflich zu sein. Ich bin Euch zu Dank verpflichtet, so lasst mich wissen, wenn ich meine Schuld einlösen kann.“

Obwohl für Fedora zu diesem Zeitpunkt, mit der Nachricht vom Tode Ulfrieds, vom Verschwinden Lindgards, nach dem Feldzug, nach dem Tod des einzigen Erben der Baronie Firnholz, dem Sohn und Knappen Bodars des Jüngeren, den Ulfried mit auf den Feldzug genommen hatte, nun alles offen war, wollte sie zumindest ihre Freundschaft dem Gütigen und ihr wohlgesonnenen Roklan anbieten. Sie wusste zu diesem Zeitpunkt selbst nicht, was werden würde, aber zumindest die Gewissheit der Freundschaft, die sie dem Hesindeakoluthen angedeihen lassen wollte, konnte sie versichern. Wer auch immer die Baronie Firnholz nun führen würde, was auch immer aus ihr selbst werden würde, dies wollte sie anbieten! Nun hoffte sie inständig, sich nicht zu weit aus dem Fenster gelehnt zu haben. Würde er annehmen, sein Glas erheben und mit ihr zumindest diesen Bund besiegeln?

Die Angelegenheit mit der Knappschaft Adamars würde sich regeln, wenn sie Antwort von Iseweine hatte. Die Erbfolge und die Führung der Baronie würde sich klären. Die Lehen standen leer, dieses Wappen, welches sie gesehen hatte: Rothammer mit einem Bastardfaden – dazu der ungeklärte Verbleib von Lindgard und Loriann, alles Dinge, die noch geklärt werden müssen. Auch was ihr Vater über diesen Bund dachte, wusste sie nicht, aber nun hatte sie diesen Entschluss gefasst, und auch als Baroness konnte sie zumindest für sich selbst entscheiden, diese Freundschaft zu besiegeln! Es war ihr ohnehin bereits nach dem Besuch der Ruhestätte ihres Mannes seit damals ein Anliegen gewesen, und sie fand ihre innersten Gefühle schon seit ehedem mit Roklan in freundschaftlicher Beziehung, warum dies nicht offenlegen und in dieser Stunde bekräftigen?

Einige Augenblicke, nur wenige, die aber endlos anzudauern schienen, vergingen. Augenblicke des Schweigens. Roklan sah Fedora nur an. Er schluckte, sein Adamsapfel hob sich, senkte sich wieder. Seine Augenbrauen zogen kurz zusammen, dann hoben sie sich und ein Lächeln entspannte sein Gesicht.

„Euer Hochgeboren...“ Er stutzte und räusperte sich. „... Ihr seht mich überrascht, damit habe

ich nicht gerechnet.“ Roklan blinzelte, nahm den Blick aber nicht von der Baronin aus Nordgratenfels Er griff nach ihrer Hand. Mit Gefühlen wurde keine Politik betrieben, aber Gefühle waren oft ein Auslöser, der Beginn für eine Politik – sei es eine gute oder eine schlechte. Und der Missmut zwischen dem Hause Leihenhof und dem Hause Firnholz, oder besser gesagt Ulfried von Firnholz, war aus Gefühlen geboren, warum sollte eine Freundschaft, ein Pakt nicht ebenfalls daraus erwachsen? „Lasst uns beide und Firnholz und Galebquell in eine Zeit der Freundschaft gehen.“ Er sah zu Adamar. „Du bist als mein Knappe an meinem Hof sehr willkommen.“

Dennoch ergriff Fedora noch einmal das Wort: „Habt Dank! Meinen tiefsten Dank, meinen ausgesprochenen Respekt, weiß ich doch wohl, dass es mein eigener Bruder war, der die Verhältnisse zwischen unseren Häusern verstimmt hat. Es mag Euch überraschen, dass ihr nun von mir die Freundschaft angetragen bekommt, hörte ich doch erst vor einigen Tagesläufen vom Tod meines Bruders. Ich selbst bin Euch und Eurer Familie aber bereits seit langem verbunden, vor allem wegen Loncald. Es ist ohnehin nun ungewiss, wie es um Firnholz steht. Mein Vater ist bereits gebrechlich und in hohem Alter, er legte vor langem die Geschäfte und den Titel des Barons von Firnholz ab. Lindgard, die Baronsgemahlin, so wurde mir eben gesagt, verkräftet den Tod ihres Gatten und Sohnes nicht, und zieht sich in ein Kloster zurück. Wer wird nun die Baronie führen? Entscheidungen stehen an, Neubelehnungen, die tiefen Wunden, und die leeren Stellen, die die Verstorbenen, Gefallenen und Nichtzurückgekehrten hinterlassen werden, sind viele und werden lange Zeit benötigen, zu heilen. Ämter und Titel lassen sich vergeben, die Verluste aber, die wir alle erleiden, lassen sich nicht ersetzen. Die Zeit wird zeigen, wie es nun weitergeht. Sicher wird auch die Kaiserin den Sieg über Haffax und die Befreiung Tobriens feiern, und der Toten gedenken. Es werden sich Gelegenheiten finden: für Knappen, die zu Rittern werden, für Ritter, die zu Baronen werden, für Vögte, die eingesetzt werden, für Grafen, vor denen so mancher das Knie zum Schwur neigen wird, für Edle und Adlige, die vor die Kaiserin treten und um Audienzen bitten. Die Zeit wird kommen und uns zeigen, was vor uns liegt, welche Verantwortungen an uns herangetragen werden, wer für uns eintritt, und wem wir unsere Treue schwören werden. - Aber ich bin nicht mein Bruder, und hier und heute, kann ich nur von mir sprechen und für mich einstehen, und ich möchte bekräftigen, dass Ihr Euch meiner Freundschaft gewiss sein könnt.“

damit trank Fedora auf das Gesagte, und streckte Roklan ihre Hand entgegen. Eine Geste, die Hand geöffnet, zum Entgegenkommen, die Offenheit und Ehrlichkeit bedeuten sollte und in allen Kulturen und Völkern auch zeigen sollte, dass man unbewaffnet war. In diesem Fall war es die Hand zur Freundschaft, die den Bund und den soeben getätigten Schwur bekräftigen sollte, durch einen Händedruck. Sie war sich nun sicher, dass Roklan einschlagen würde.

Der Galebqueller schlug ein. Sein Druck war fest, seine Hand warm. „Dann lasst uns gemeinsam in einen Neuanfang gehen. Fedora von Firnholz und Roklan von Leihenhof. Auch für Galebquell gilt es, sich neu aufzustellen. Loncald war an meinem Hof an gern gesehener Ritter, sein Bruder Koradin ein kluger Ratgeber. Jetzt gibt es noch Isarma von Rothammer, eine Geweihte der Hesinde, Ihr kennt sie.“ Roklan lächelte. Erleichtert. Seine Augen schimmerten. Feucht? „Würde es Eure Zeit erlauben, nach den Festivitäten in Elenvina mich auf der Galebburg oder zumindest auf der Burg Hainen zu besuchen?“ Fedora ging im Geiste die Karte

der Nordmarken durch. Sie war bereits das eine oder andere Mal in der Baronie Galebquell gewesen und wusste, dass die Galezburg, die Residenz des Barons von Galebquell, ein wuchtiger, urtümlicher Klotz aus scheinbar längst vergangenen oder sogar vergessenen Zeiten, am Rand der Koschberge thronte, also einige Meilen ostwärts des Halwertsstiegs. Die Burg Hainen als Residenz des Junkers von Hainen, welches Roklan auch in Personalunion war, lag ebenfalls in der Baronie Galebquell auf halber Strecke zwischen dem Halwertsstieg und der Galezburg.

Diethard, der die Formierung eines neuen Bundes auf seine alten Tage gerne sah, lächelte hinter seinem Bart. Der Baron von Galebquell war ein sympathischer Mann mit Ausstrahlung und einer gesunden Einstellung zu den Dingen. Die Annäherung beider Häuser freute ihn sehr. Nicht nur für die hohen Herrin Fedora und deren Sohn, den jungen Herrn Adamar, sondern auch für Firnholz und die ganze Grafschaft. Gerade jetzt, in Zeiten des Umbruchs und der Neuordnung so mancher Verhältnisse tat es gut, wenn sich die neue Baronin gut platzierte. Immerhin waren so viele Lehen durch diesen Feldzug herrenlos geworden: Schnakensee, Vairningen, Rickenhausen, Schwertleihe, Tommelsbeuge und Kranick zählte er einfach mal in die Riege der leeren Throne dazu. Es würden spannende Zeiten anbrechen, nun, da viele Erben nachrückten und sich das alte Gefüge aus Bündnissen und Beziehungen größtenteils erst wieder neu finden musste. Es betrübte ihn nur, dass die Herrin Loriann nicht Teil dieser Neuordnung sein würde.

Gewillt, seiner Freude Ausdruck zu verleihen, auch hinsichtlich der Tatsache, dass er als Lehnsnehmer hinter den Entscheidungen seiner Baronin stand, griff er sein Trinkgefäß und hob es in die Luft um den hohen Damen und Herren zuzuprosten.

„Bei Praisos, so lasst uns auf diesen neuen Bund trinken! Auf dass so etwas Schönes lange Bestand habe!“

Auch Fedora erhob erneut ihr Glas, prostete allen in die Runde zu, und sprach: „So sei es, habt Dank.“ Dann wandte sie sich erneut an Roklan von Leihenhof: „Gerne folge ich Euch Eurer Einladung nach Galebquell, Euer Hochgeboren. Ich kann noch nicht sagen wann, aber ich danke Euch für die Einladung. Ihr werdet sicher verstehen, nach Ulfrieds Tod...“ sie brach erneut ab, schluckte schwer, um nicht wieder weinen zu müssen, und fuhr fort: „wird sicher vieles zu regeln sein...“

Der Baron von Galebquell nickte verständnisvoll. Seine Gesichtszüge glätteten sich, seine braunen Augen sahen sanft auf Fedora, ein Lächeln lag auf seinen Lippen. „Lasst Euch Zeit. Ihr seid auf der Galezburg herzlich Willkommen, wann immer Ihr es einrichten könnt.“ Seine Hände schlossen sich um den Kelch. „Und wenn Ihr Hilfe benötigt, so kann ich Euch meinen Oheim Ancuiras empfehlen, er ist ein hervorragender Rechtsgelehrter. Natürlich nur, wenn Ihr möchtet.“ Roklans Lächeln wurde ein paar Spuren breiter. (Nils [Roklan] 09.05.2017)

„Vielen Dank, auch darauf werde ich zu gegebener Zeit gerne zurückkommen, sollte es nötig werden. Ich muss natürlich erst einmal sehen, wie es um Firnholz steht, und welche neuen Aufgaben auf mich zukommen, da sich auch Lindgard wohl nicht als Baronin um das Lehen kümmern können und auch mein Vater in seinem hohen Alter diese Verantwortung wohl nicht mehr tragen wird. Aber es ist gut zu wissen, an wen ich mich wenden kann, sollten sich derlei Fragen ergeben. Und nun, auf Euer Wohl...“ sie wandte sich an alle am Tisch und rief:

„Auf Euer aller Wohl. Auf Eure Heimkehr. Auf den Sieg. Auf die Freundschaft und Auf die Zwölfe - mögen sie ihre schützenden Hände über uns alle halten.“ Dann tranken alle und Fedora setzte sich wieder. [Vera, Fedora, 09.05.2017]

Am Tisch der Kyndocher

Auch wenn es nur wenige Monde in der Ferne waren fühlte sich Gerdor von Hamrath, als würde er in ein früheres Leben eintauchen. Die Schlacht war geschlagen, Mendena befreit und doch – nach einem Sieg fühlte er sich nicht. Die Augen schweiften über die Landschaft, der Blick vom Rücken des Pferdes bot einen ungewohnt friedlichen Anblick. Es war frühester Morgen, die Bauern waren noch nicht auf den Feldern rund um Elenvina, um dem Tagwerk nachzugehen, doch bereits jetzt war es so warm, dass der Schweiß unter der Tunika den Rücken herunter rann. Er sah zu den mächtigen Bäumen, den Ausläufern des Gebirges und endlich, endlich kamen auch die ersten Ausläufer der Stadt wieder in Sicht, neben denen sich der Fluss schlängelte. Der Fluss, der Heimat verhiess, in dessen Wassern der junge Mann als Knabe planschte und der an heißen Sommertagen Kühlung versprach. Hier hatten sie mit dem Vater manche Stunde verbracht, hatte er ihnen beigebracht, die verschiedenen Kähne anhand der Beflaggung auseinander zu halten, waren die Stunden in Heraldik anders, vergnüglicher, als im befestigten Gutshof einige Tagesreisen entfernt. Sein Vater. Er seufzte leise, die Hände ballten sich zu Fäusten, wobei ihr Leder leise knarzte. Sein Ross, ein kräftiger Brauner, spielte mit den Ohren. War dies ein Zeichen? Sollte er bereit für eine weitere Schlacht sein? Doch nach kurzer Zeit und einem Tätscheln an den feinen Hals entspannte sich der Hengst wieder. Wie anders sollte Gerdor ihm erklären, was in ihm vorging? Zusammen waren sie geritten, sein Vater und er. Doch alleine mit einer Hand voll Knechte und einem einsamen Schlachtross kehrte er wieder. Wie würde er es der Mutter erklären? Wie seinen Brüdern und Schwestern? Kaum ein Wort hatte er seit dem Ende der Schlacht herausgebracht, deren Verlauf sich für immer in seine Seele gefressen hatte. Zuzusehen, wie der eigenen Vater von Haffax Truppen aufgerieben wurde, eingekesselt im Häuserkampf und bis zum letzten Tropfen Blut kämpfend, es war nicht einfach. Er selbst, zu weit um einzuschreiten und doch nah genug, um alles zu sehen und zu hören. Nichts hatte er gegen die herunterschnellende Axt tun können, welche sich in den Körper des älteren Mannes bohrte, nichts gegen die Hiebe der Schwerter und Dolche, welche erst aufhörten, als der Edle tot im eigenen Blute lag und sich nicht mehr rührte. Als er endlich zu ihm gekommen war, seinen alten Herren leblos unter sich hatte, zerbrach etwas in ihm. Seine glasigen Augen waren offen, der Blick ohne Angst und Furcht, klammerte er sich mit einer Hand an sein Schwert, die andere hatte ein Praiosamulett in der verkrampften Faust. Er wusste, was ihn erwartete. Und dennoch war er ohne Rücksicht auf das eigene Leben in die letzte Schlacht geritten. Gerdor wurde jäh aus seinen Gedanken gerissen als ein anderes Tier gegen sein eigenes lief, jemand eine Hand auf seine legte und sanft über seine Handschuhe strich. Kein Wort, kein Klagen. Er blickt zu der Reiterin und erkannte seine Schwester Emere. Sie war jünger noch als er, ritt wie der Wind und stritt wie eine Kämpferin Rondras. Ihre Hand, nicht versteckt hinter ledernem Schutz, hob sich wieder und sie trieb ihre Stute einen Schritt auf Abstand, der Blick war fest und doch voll Verständnis, welchen sie

wieder in die Ferne schweifen ließ. Dort, wo die Mutter wartete, wie die anderen auch, welche daheim geblieben waren. Seine rechte Hand hob sich vom Zügel und tastete nach einer kleinen Gürteltasche an seiner Seite, flink öffnete er den Schnappverschluss um sicher zu gehen, dass der Inhalt noch da war. Wie so oft in den letzten Tagen holte er ein kleines Tuch aus der Tasche und entfaltete es langsam. Zum Vorschein kamen ein güldener Traviaring und ein Siegelring mit dem Wappen Hamraths, neben welchen ein älter anmutendes Amulett lag. Einzig dies war es, was ihn noch an den Vater erinnern konnte. Einzig dies würde er seiner Mutter in die Hände zu legen vermögen. Ein Kloß bildete sich in seinem Hals, während er darüber nachdachte. Während er im Kopf nach Worten suchte, nach Trost, den er ihr spenden konnte, doch es war leer in ihm. Er schickte ein stummes Gebet zur aufgehenden Sonne, gen PRAios, dass er ihn um Hilfe bat in dieser schweren Zeit, ihm die Worte schenkte, die er brauchte.

„Er ist in Borons Hallen, Gerdor. Gräme dich nicht. Er tat, was die Löwengleiche und der Götterfürst von ihm und uns verlangten. Er starb als Held in Mendena, nicht alt und tatrig in seinem Bette, unfähig sich zu bewegen oder seine Säfte bei sich zu halten. Er musste seine Kinder nicht zu Grabe tragen. Er hatte ein gutes Leben.“ die Stimme der Schwester, fest im Glauben und mit einem Feuer, wie er es niemals haben würde, riss ihn aus den Gedanken zurück in die Welt. Sie hatte Recht. Sie war eine Geweihte der Rondra, am letzten Tag der Schlacht geweiht vor ihrer Herrin. Doch fragte er sich, ob sie nicht auch trauerte um den Vater. Nicht auch wach lag in der Nacht, auf dem Lager und sich fragte ob sie noch etwas hätte tun können. Aus den Augenwinkeln sah er zu ihr, betrachtete die hellen Haare und die blauen Augen, das trotzige Kinn und die vollen Lippen. Schon immer war sie anders, schon immer lebte sie für den Kampf, hatte sie die Waffen gerne getragen. Ihre Künste überstiegen schon länger die seinen. Sie war hübsch und gewandt, doch neigte sie dazu ihre Prinzipien auch anderen aufzuzwingen. Er liebte seine Schwester, wie er auch die anderen liebte. Wie der Kampf wohl ausgegangen wäre, wenn sie statt des Vaters an dieser Stelle gestanden wäre? Sie, weit besser als der Verwalter im Kampfe, hätte bestimmt... er scholt sich innerlich. Wie konnte er sich nur wünschen, Emere wäre dort gewesen? Sie zu verlieren wäre ebenso schmerzhaft und nur die Götter wissen, was sie getan hätte. Die Sonne stieg in ihrem Lauf, nur noch wenige Meilen trennten die Rückkehrer von Elenvina und dem Turnierplatz, auf welchem sie feiern sollten. Feiern. Ein Wort, welches ihm nicht in den Sinn kommen wollte. Er ließ den Blick über die Mannen und Frauen, die Knechte und Mägde schweifen. Nur wenige von Ihnen, zwei, hatte er verloren. Ein Erfolg. Und doch musste er auch hier die Nachricht an Eltern, Söhne und Töchter bringen, dass sie nie wieder nach Hause kamen. Langsam ritten sie über den schmalen Feldweg, sahen sie die Felder der Bauer um sich, die Häuser der Stadt näher kommen, erkannten sie die sanften Biegungen des Flusses, welcher sie bei ihrer Reise begleitete. Die Vögel sangen vergnügte Lieder, hin und wieder tauchte ein Vogel nach einem der kleinen Fische, sah man die hier heimischen Schafe und Ziegen in der Hitze des Tages den Schatten von Bäumen suchend niederliegend, immer von Hirtenjungen bewacht. „Da vorne, da ist mein Hof!“ brach es aus einem der Knechte, der sie begleitete, einem jungen Mann, welcher bei den Schlachten im Lager geblieben ward. Viel Grausames hatte er gesehen, viel erlebt. Und doch sich seine gute Laune bewahrt. Waldemar sein Name, ein guter Junge,

erzählte gerne von seiner Familie und der Stadt Elenvina. Er lief schneller, wohl wissend, dass er so den Rest hinter sich lassen würde. Doch wer wollte es ihm verübeln? Wer ihn aufhalten? Einen kurzen Augenblick wollte Gerdor ihn schelten, ihm sagen, dass man zuerst Platz reiten würde – doch er ließ es. Sollte der Junge nach Hause gehen, zu seinen Eltern, seine Frau in den Arm nehmen und das Baby liebkosen, welches gerade einige Monde alt war. Je weiter er sich absetzte, desto unruhiger wurden die anderen, reckten die Hälsen nach den eigenen Häusern und Verwandten, auch wenn diese noch weit entfernt waren. Der Blick des Edlen legte sich wieder auf die Schwester. Sie reiste alleine, ihre Mentorin hatte die Schlacht nicht überlebt. Ob sie die neue Tempelherrin von Kronau würde? Wer wusste das schon. Ihr Blick ging auf die Knechte und Mägde, die um sie herum gingen, dann wieder auf den Bruder, als wolle sie fragen ob er dem lockeren Treiben keinen Einhalt gebieten wolle in PRAios Namen. Die Ordnung wahren, die Disziplin schärfen. Seicht schüttelte er den Kopf. Nein, wollte er nicht. Einer nach dem anderen ging schneller, rannte fast, als die elterlichen Gehöfte in Sicht kamen, als man die Liebste auf dem Felde erblickte, die eigenen Kinder am Straßenrand erkannte. Die Schlacht war geschlagen, zurück kam man als Held zu seinen Familien, würde man Geschichten erzählen am Tisch und das gute Essen genießen. Was blieb waren die Erinnerungen und das, was man keinem sagte. Immer näher kamen sie der Stadt, sahen sie deren Wappen stolz als Banner im Wind wehen, hörten sie das Rauschen es Wassers noch intensiver als vorher. Kaum waren sie dort, spannte er sich an, zitterten die Hände leicht. Er bog auf den Platz ein, wo bereits so viele Recken warteten, so viele Familien zugegen waren, um sie zu empfangen. Als Helden. Er dachte an die Heimat, an den Turm, wehrhaft und stolz, mit seinen kleinen Scharten, um Licht ins Innere zu lassen. Mit dem leichten Efeubewuchs, über den sich die Mutter so freute und der den Vater so aufregte. Wie in einem anderen Leben fühlte es sich an, und bald würde er zu diesem Leben zurückkehren. Ohne es zu merken trieb er sein Pferd an, einen schnelleren Schritt zu gehen. Zu gerne folgte das Tier der Aufforderung.

Und dann standen sie dort. Nicht einer, nicht zwei. Nicht drei. Alle waren sie gekommen. Er sah eine Frau, doch sie wirkte alt und müde. Fast musste er zweimal hinsehen, ehe er die eigene Mutter in ihr erkannte. Seine Mutter trug ein dunkles, ja, ein schwarzes Gewand. Sie wusste es bereits? Plötzlich drängte es ihn nach vorne, ließ er das Pferd die letzten Meter in vollem Galopp zurücklegen, um vor der Mutter abzubremsten und aus dem Sattel zu springen. Es geizte sich nicht, nicht für ihn und nicht für einen anderen von Stand, doch er konnte nicht anders. Er stand vor ihr, schluckte schwer und wollte bereits sie in die Arme nehmen, als er ihren Blick vernahm. Voll Trauer, doch stark wie die Herrin eines Lehens. Zu oft vergaß er, dass die rundliche, kleine Frau ebenfalls eine Ritterin war. Der Blick der Elwene von Hamrath ruhte auf den Augen ihres Sohnes, als sie vor ihm in die Knie ging und den Kopf senkte. Verdutzt, ja, fast fragend, taten es die anderen Geschwister der Mutter nach.

Nur ein paar Schritt weiter hatte sich auch ein Junge von etwa dreizehn Jahren, der in einer kleinen Gruppe direkt neben der Familie von Hamrath stand, auf sein Knie niedergelassen.

Nach einem kurzen Augenblick erhob sich die Frau, nahm ihren Sohn in den Arm und strich ihm liebevoll über die Wange: „Du lebst. Travia sei Dank, der Edle von Hamrath kehrt heim“. Die anderen fielen ihm um den Hals, drücken sich an ihn, freuten sich über die Heimkehr. Doch nach einem kurzen Moment der innigen Freude blickten sie zu dem einsamen Streitross,

welches mit Gerdor nach Elenvina gekommen war. Sie wurden still, bei einigen rannen die Tränen wieder über die Wangen. Der Vater war für in Borons Hallen eingegangen. [Gerdor von Hamrath, Familie von Hamrath [Mel] 05.04.2017]

Auch der Junge, der vorhin auf ein Knie gesunken war, hatte sich wieder erhoben. Es handelte sich um Ado den Jüngeren von Zweigensang, Sohn des Ritters von Tannwald, und in den letzten Jahren als Page im Dienste seiner Wohlgeboren Cordovan von Hamrath in Kronau.

Nur kurz nach dem nun herrenlosen Schlachtross seines Pagenvaters waren im Kyndocher Kontingent die Tannwalder Landsknechte marschiert, die das Banner der Familie Zweigensang, aufgrund des Todes ihres Oberhauptes auch mit schwarzer Umrandung und Boronsrad, trugen. Der Page spürte die Tränen in sich aufsteigen, als er realisierte, dass er seinen Vater nun nie mehr wiedersehen würde. Tröstend suchte er eine kleine silberne Kette, die er um den Hals trug und deren Anhänger eine ebenfalls silberne Amsel darstellte- ein Geschenk seines Vaters, als er seine Pagenzeit im Haus Hamrath angetreten hatte.

Und sein Pagenvater, bei dem er beinahe die Hälfte seines bisherigen Lebens verbracht hatte, würde ihn nun auch nicht mehr zum Knappen ausbilden können. Dabei hatte ihm der Junge beim Aufbruch noch gegrollt und sich in kindlichem Zorn geweigert, beim Abschied der Kämpfer anwesend zu sein, weil der Ritter ihn nicht mit auf den Feldzug nehmen wollte.

Jetzt näherte Ado sich dem Streitross, das seinen Pagenvater in den Osten getragen und das er in den letzten Jahren so oft versorgt hatte. Als er noch klein gewesen war, hatte er Angst gehabt vor dem gewaltigen Tier, das immer bedrohlich mit seinen schweren Hufen geschart hatte, als er sich ihm genähert hatte. Bis ihn der Stallmeister von Kronau eines Tages zur Seite genommen und ihm den entscheidenden Rat gegeben hatte: Seit diesem Tag verließ Ado das Haus nie mehr ohne eine kleine wohlschmeckende Aufmerksamkeit in seinen Taschen eingesteckt zu haben- etwas altes Brot, eine Rübe, hin und wieder sogar eine kleine Menge Zucker. Das Pferd hatte schnell begriffen, dass dieser kleine Mensch ihm nichts Böses wollte und sogar Leckereien dabei hatte und seit damals hatte sich die Beziehung zwischen den beiden grundlegend geändert.

Als der Page diesmal auf das Ross zuing und seine Arme um dessen Hals schlang, fing das große Tier an, seinen Kopf an der Seite des Jungen zu reiben und mit erstaunlicher Geschicklichkeit mit seiner breiten Schnauze die Taschen des Wappenrocks zu erkunden.

Trotz seiner tränenfeuchten Augen trat der Junge mit einem kleinen Lächeln von dem Tier zurück, tadelte es ob seiner Unverschämtheit, griff aber gleichzeitig unter sein Wams und holte einen kleinen runden Apfel hervor, den er dem Pferd entgegenstreckte. Mit einem erfreuten Schnauben schnappte das Ross die Frucht und schmatzte zufrieden, als der Junge sein Gesicht wieder in der Mähne des Tieres vergrub und so, ungesehen von den Umstehenden, begann, bitterliche Tränen zu vergießen - Tränen der Trauer und der ohnmächtigen Wut, Tränen um seinen Vater, aber auch um seinen Pagenvater.

[Ado/Wolfgang 06.04.17]

Ein weiterer Tisch

Wolffhardt sehnte das Ende des Abends herbei. Im Rahmen der Feierlichkeiten hatte er dem

Unvermeidlichen nicht länger ausweichen können. Jetzt saß er hier zusammen mit seinen Gefolgsleuten am Tisch der Weidlether und musste sinnloses Gerede, politischen Hickhack, gelegentlich gar kurzweilige Bemerkungen, aber vor allem die ewig wiederkehrenden Heldengeschichten und Trauerbekundungen über sich ergehen lassen. Es hing im zum Hals heraus und als wieder einer anfang, eine der Heldengeschichten zum Besten zu geben konnte er gerade noch verhindern, sich übergeben zu müssen, so schwülstig und pathetisch waren viele dieser Bekundungen. Natürlich, diejenigen, die zurückgekehrt waren, freuten sich, wieder in der Heimat zu sein. Freuten sich, überlebt zu haben. Doch ein Sieg im Osten? Das würden die nächsten Jahrzehnte zeigen, wenn es darum ging, der dortigen Bevölkerung wieder den Glauben an die Zwölfe und an die Traditionen und Werte des Mittelreiches heranzuführen. Er hatte im Norden gekämpft und er hatte am eigenen Leib erlebt, wie tief die Veränderung die Menschen dort durchdrungen hatte. Hatte erlebt, wie sich die Menschen dort unter der Herrschaft der Eishexe verändert hatten. Und wie schnell dieses Verhalten dort normal geworden war. Bislang hatten Kaiserin und Herzog für einen Haufen Tode und Verletzte gesorgt, das aber sehr gründlich. Er war gespannt, wie die hohen Herrschaften im Winter, vor allem aber im nächsten Frühjahr, wenn es um die Aussaat ging, schauen würden, wenn die Kornspeicher leer waren und die Verluste aus diesem Jahr die Hungersnot der Folgejahre bedeuten würden. Ob sie sich dann auch noch an den heldenhaften Einsatz, den sie hier so priesen, erinnern würden? Er hoffte, dass die Bekenntnisse, man wolle die Lande im Osten nun auch missionieren und wieder aufbauen, nicht nur hohle Phrasen waren, doch wenn er allein an den aufschneiderischen Herzog dachte, dann glaubte er nicht recht daran. Wiederaufbau und Anpacken, das brachte ja keine Ehre, damit konnte man sich ja keinen Ruhm erwerben. Dabei war gerade dies jetzt nötiger, als große Reden zu führen. Missmutig startete er vor sich hin und griff erneut zum Metbecher, den er an diesem Abend schon öfter als üblich leerte. „Nun, Euer Wohlgeboren, findet Ihr nicht auch, dass unser Herzog eine ganz vorzügliche Figur abgibt in seiner Rüstung? Ist er nicht ein wahrer Held?“ säuselte eine der Tischdamen, die seine Tante in seiner unmittelbaren Nähe zu ihm platziert hatte, gerade in seine Richtung und wollte ganz offensichtlich Konversation betreiben. Er schaute sie wutentbrannt an, dann schnappte er sich seinen Becher und verließ die Tafel entschlossenen Schrittes. [Wolfhardt (Carsten) – 01.05.2017]

Gerade stand Tsalinde von dem Tisch auf, an dem sie mit den anderen Edelleuten und Rittern aus Gernebruch gesessen hatte. Keinen Augenblick länger wollte sie dieses Gerede über die Heldentaten ertragen. Die Menschen hier kannten sie nicht, aber ihr Hass auf alle Dämonenpaktierer übertrug sich auch auf deren Familien. Kein Wunder, die Wunden, die der Krieg in ihre Leiber und Seelen geschlagen hatte, waren noch frisch.

Was würden diese Helden tun, wenn sie wüssten, dass sie mit der Tochter eines Dämonenpaktierers und Verräters an einem Tisch saßen? Sie sprang auf, mir dem einzigen Gedanken: Nur schnell weg hier!

Unvermittelt rannte sie dabei einem jungen Mann direkt in die Arme.

"Oh, bitte verzeiht." [Tsalinde von Kalterbaum; Marion 15.05.2017]

Wolfhardt, dessen Laune immer noch im tiefsten Keller zu finden war, hielt instinktiv inne und die Edeldame, die ihm da in die Arme fiel. Sein Griff war fest, fast schon hart. Einen Augenblick

musterte er die Dame mit einem strengen Blick, dann brummte er mit tiefer Stimme ein „Geht’s?“ in ihre Richtung, was wohl so viel wie eine Frage nach ihrem Befinden darstellen sollte, hielt sie aber weiterhin fest und schaute sie fragend an. [Wolfhardt (Carsten) – 17.05.2017]

Ein Schauer jagte über Tsalindes Rücken. Schon seit geraumer Zeit wurde sie nicht mehr von den Menschen berührt. Zwar mied man sie nicht mehr unbedingt, doch die meisten ließen sich von ihrer Kühle abschrecken, was Tsalinde nur Recht war. "Danke, Sir, es ist alles in Ordnung. Bitte verzeiht mein ungebührliches und tölpelhaftes Benehmen." Kurz schaute sie zu ihm auf. Seine Augen waren klar und ihn umgab eine Aura aus Autorität und Stärke.

Schnell senkte sie wieder den Blick und versuchte sich aus seinem Griff zu befreien, bevor er sie noch erkannte. Vielleicht sah er die Ähnlichkeit zu ihrem Vater, die man ihr immer nachsagte.

Zwar war sie unter dem Banner der Baronie Gernebruch nach Elenvina geritten, doch das Wappen ihrer Familie, der blätterlose Baum vor einem vielfarbigem Hintergrund, prankte gut sichtbar auf ihrer Brokatweste. Plötzlich bereute sie es, dass sie Josefine den Gefallen getan und dieses Geschenk zum Bankett angelegt hatte. Sicher, dass dunkle Grün war genau ihre Farbe und das Wappen, von dem Mädchen in tagelanger Arbeit aufgestickt, ein Zeichen ihres Edlengutes, doch es war stand eben auch für ihre Familie und den Verrat ihres Vaters.

[Tsalinde von Kalterbaum (Marion) 22.05.2017]

Der Hüne vor ihr, der anders als viele andere der Anwesenden sich nicht unbedingt die Mühe gemacht hatte, prunkvoll und herausgeputzt zu wirken, hielt sie immer noch in kräftigem Griff und musterte sie nun etwas ausführlicher. Agnitha, die gemeinsam mit Tassilo kurz nach ihrem Herrn aufgestanden und ihm in einigem Abstand gefolgt war, stupste Tassilo gerade an und wollte mit ihm wetten, ob er noch etwas sagen oder die Hofdame einfach so stehen lassen würde, als Wolfhardt ihr tatsächlich antwortete: „So ein kleiner Rempeler haut mich nicht um, keine Angst. Aber wenn Ihr mögt, dann entziehen wir uns dem ganzen Trubel hier und sehen, ob es hier auch noch anderswo einen Becher zu trinken gibt. Mir hängt diese ganze Heldenverehrung hier nämlich zum Hals heraus und ich muss hier weg. Was sagt ihr?“

[Wolfhardt (Carsten) – 23.05.2017]

Kurz überlegte Tsalinde, doch weil sie mit Josefine bei Bekannten in der Stadt untergekommen war und sie in Sicherheit wusste, beschloss sie, auch einmal etwas zu riskieren. Ständig lag ihr Aesos, Verwalter und Mädchen für alles auf dem Edlengut von Kalterbaum, damit in den Ohren, dass sie dringend unter Leute solle. „Nun, auch mir steht der Sinn danach diesem Trubel zu entfliehen, doch sagt, mit wem habe ich das Vergnügen?“ [Tsalinde von Kalterbaum (Marion) 27.05.2017]

Der Angesprochene erinnerte sich daran, dass er die Dame ihm gegenüber jetzt so langsam mal loslassen könne und versetzte gleich darauf seine unauffällig hinter den beiden wartenden Begleiter erneut in Erstaunen, als er eine – zugegeben knappe – Verbeugung andeutete und dann auf ihre Frage einging: „Wolfhardt von Dornhart, Edler zu Dornwald. Und Ihr seid?“ fragte er zurück. Die Frage wirkte schroff, doch der Tonfall ließ andeuten, dass es nicht so gemeint war, der Edle schien möglicherweise einfach nur etwas unbeholfen auf dem sozialen Parkett zu sein. [Wolfhardt (Carsten) – 27.05.2017]

„Mein Name ist Tsalinde von Kalterbaum“, antwortete die junge Frau und hoffte, ihr Gegenüber würde sich nicht an die düstere Geschichte ihrer Familie erinnern. [Tsalind (Marion) – 16.07.2017]

Eine Frage der Schuld – Teil 2

„Lalin!“, wisperte Thalia merkwürdig kraftlos. Es war tiefe Nacht. Eine einzelne Kerze stand auf einer Truhe neben dem Bett und warf seltsam tanzende Schatten auf ihr mitgenommenes, ausgezehrt Gesicht. „Lalin! Ich... ich... ich bin so froh, dass Du... endlich da bist. Mein Linchen, mein süßes kleines Linchen, mein erstes Linchen!“ Sie hatte nicht etwa nach ihrem Mann verlangt, sondern nach ihrem Sohn. An das Zurückliegende konnte sie sich kaum erinnern, es waren nur Bruchstücke, dunkle Schemen voller Schmerz und Pein und Qual, der Schmerz einer Geburt, das wusste sie wohl und sie kannte ihn gut genug und dennoch erschreckte er sie jedes mal aufs Neue, übermannte sie. Irgendwann hatte sie schließlich das Bewusstsein verloren, aber zuvor hatte sie noch mit der letzten in ihrem Körper innewohnenden Kraft nach ihrem Sohn verlangt und nun, da sie endlich auch wieder das Bewusstsein erlangt hatte, war er da.

„Ich... ich...“, stammelte sie und schien sichtlich durcheinander, „Es ist gut, endlich jemand, dem ich trauen kann. Endlich jemand, der mich nicht hintergeht. Endlich jemand, mit dem ich reden, dem ich mich anvertrauen kann. Lalin, oh Lalin... Du musst... musst mir helfen! Du musst, hörst Du? Das... das Kind... es ist nicht... es ist nicht mein Kind!“

Landelin schaute geradezu entsetzt drein, dann jedoch glätten sich die Falten auf seiner Stirn, mit einem sanftem, geradezu verständlichen Blick schaute er seine Mutter an, setzte sich neben sie auf die Bettkante und wirkte mit beruhigender Stimme auf sie ein: „Mutter, Ihr seid noch erschöpft und auch nicht ganz bei Sinnen, man hat Euch etwas gegeben, was Euch die schmerzlichen Stunden erleichterte, deswegen seid Ihr wohl noch ein wenig durcheinander...“

„Nein!“, entgegnete die Salzmärkerin und schüttelte energisch, wenn auch äußerst langsam ihren Kopf, Bitterkeit und Ohnmacht lag in ihrer Stimme, „Man hat mich betäubt, damit ich nicht merke...“ Sie schluchzte erbärmlich. Landelin ergriff mit seiner Hand die kalte, schlaffe Hand seiner Mutter und hauchte ihr gleichzeitig einen Kuss auf die Stirn. „Beruhigt Euch, liebe Mutter, gönnt Euch ein bisschen Ruhe und Schlaf und Ihr werdet sehen, all die Zweifel werden verschwinden! Es wird alles gut werden!“

Da schluchzte die Hofmusica nur noch mehr, ihr Sohn schloss sie in die Arme.

„Sie haben mir mein Kind weggenommen!“, wimmerte sie verzweifelt, „Sie... sie haben... es mir weggenommen und... und mir ein anderes... ein anderes... unter... geschoben. Sie... sie haben... es ver... vertauscht.“

„Aber wer sollte denn so etwas tun?“, wollte da Landelin ganz ruhig wissen, „Ich kenne niemanden der Euch leid zufügen möchte, Mutter, Ihr werdet von allen gemocht und wer sollte auch etwas gegen Euch haben? Mir fiele kein Grund ein! Und warum sollte jemand denn so etwas tun? Was für einen Grund sollte er haben?“

Das Problem war, dass Thalia darauf keine Antwort wusste und doch war da in ihr die Gewissheit, dass das nicht ihr Kind war. Es war ein Gefühl, ein tiefes Gefühl in ihrer Brust, dass ihr sagte, dass dieses Kind nicht das ihre war. Sie konnte es nicht recht erklären, aber... sie wusste es einfach! Sie war sich sicher und egal was auch immer man ihr sagte, es würde nichts an ihrem Gefühl und an ihrer Überzeugung ändern.

„Es war eben alles ein bisschen viel für Euch, liebe Mutter, all das mit dem Heerzug und dann, dass mit Vater...“, er unterbrach sich, löste sich von seiner Mutter und strich ihr das dunkelblonde Haar zurück. Die Salzmärkerin wirkte erstaunlich blass und schmal, so schmal hatte er sie nicht in Erinnerung. „Das war einfach alles ein bisschen zu viel und daher ist es wohl kaum verwunderlich, dass Ihr verwirrt und durcheinander seid. Ihr müsst Euch einfach ein bisschen Zeit geben, Mutter, habt Ihr mir nicht selbst immer erzählt, dass Ihr euch stets an Eure Kinder erst gewöhnen musstet?“

„Ich habe Euch immer geliebt!“, betonte sie, „Von Beginn an!“

„Das weiß ich doch!“, beteuerte Landelin da nur, „Das wissen wir alle! Aber... dieses mal ist eben alles anders, dass macht es eben schwerer und deswegen... seid Ihr verwirrt und durcheinander und zweifelt, aber ich versichere Euch, dass es nichts gibt, woran Ihr zweifeln solltet! Es wird alles gut werden, Ihr werdet sehen, vertraut mir, vertraut auf die Götter, sie wissen was sie tun und sie geben auf uns acht, so war es uns so wird es immer sein!“

Was sollte Thalia darauf nur erwidern? Alle hatten sie ihr versichert, dass jenes Kind ihr Kind sei, aber... aber sie konnte es nicht glauben. Sie konnte es einfach nicht glauben! Egal wie sehr alle beteuerten, dass es nichts gab, woran sie zweifeln könnte, tat sie es dennoch. Und sie hatte auch einen Grund, einen gewichtigen Grund – das Mädchen roch fremd. Ihre neugeborenen Kinder rochen alle gleich, sie hatte alle diesen einen typischen Geruch an sich gehabt. Aber dieses...

Die Hebamme hatte gesagt, dass das Mädchen anders roch, weil es ein Mädchen war, aber Thalia glaubte das nicht. Als sie damals 1032 ihr Kind tot zur Welt gebracht hatte – ein Mädchen (sie hatte Leonhard nie erzählt, dass es ihre ersehnte Tochter gewesen wäre) – hatte es genauso gerochen wie ihre Söhne auch. Aber dieses hier, dieses Kind hier roch anders. Es roch fremd, anders konnte sie es nicht beschreiben, es roch einfach fremd, dabei verängstigend, ja geradezu bedrohlich fremd. Dieses Kind, dieses winzige Kind, es machte ihr Angst! Sie wollte es nicht im Arm halten, nicht anfassen, nicht ansehen oder gar in seiner Nähe sein, Thalia wollte... etwas, dass eine Mutter niemals wollten durfte...

„Ihr braucht keine Angst mehr zu haben, Ihr braucht auch nicht mehr verzweifelt zu sein. Die Götter haben Vater für seine Untaten bestraft, verehrte Mutter. Seine Dirne ist tot, gestorben bei der Geburt des Bastards. Sein Bastard ist tot, zusammen mit der Amme bis zur Unkenntlichkeit verbannt in einem Feuer und ich sage Euch werte Mutter: Es waren die Götter höchst selbst, die dieses Feuer gelegt haben!“ [Landelin von Hax und Thalia von Salzmarken-See (Monika) 21.05.2017]

Übergabe der Tommelsbeuger Throninsignie

Der neue Baron war nach Elevina gekommen. Sein Name würde Geribold von Fischwachtal lauten und Frederun besaß noch etwas, was nun ihm gehörte. Sie schluckte noch einmal und ging die Sache an. Es führte ja kein Weg daran vorbei.

Geribold von Fischwachtal, der zukünftige Baron von Tommelsbeuge hatte sich mit einigen seiner Ritter ebenfalls bei den Trauerfestlern versammelt. Er hatte Beileidsbekundungen und Händeschütteln über sich ergehen lassen und trank nun mehr mechanisch als genüsslich das Bier in der Mitte seiner Gefährten.

„Euer Hochgeboren“, begann Frederun, als sie sich dem Tisch genähert hatte, und stockte dann mitten in ihren tiefen Verbeugung. Zum einen fuhr ihr wieder ein Blitz durch das linke Bein, zum anderen war sich Frederun auf einmal nicht mehr sicher, ob sie den Noch-nicht-Baron schon so ansprechen durfte.

„Erhebt Euch, von Weitenfeld“, brummte Geribold und machte eine auffordernde Handbewegung. „Es freut mein Auge, euch wohlbehalten zu sehen.“ Er seufzte tief. Sein Blick fiel auf das längliche Bündel in Frederuns Arm. „Was bringt ihr dort?“

„Darf ich?“ Die Ritterin deutete an, eben jenes Bündel ablegen zu wollen.

Der Baronet nickte und wies mit einer Hand zum Tisch. Frederun legte das Bündel, das sie in der Hand gehalten hatte vorsichtig auf den Tisch ab. Einige der Umsitzenden halfen, in dem sie Teller und Krüge beiseiteschoben. Dann schlug sie das Tuch auseinander. Sie hatte mit einer starken Reaktion gerechnet, aber als alle um den Tisch versammelten nun scharf die Luft einsogen, fühlte sie sich doch sehr unwohl. „Verzeiht mir, dass ich so spät zu Euch komme.“ Eigentlich hatte Frederun sich noch eine Erklärung überlegt und sich auf dem Weg hierher immer wieder vorgesagt, aber nun erschien sie ihr fehl am Platz und fiel ihr auch gar nicht wieder ein. In ihrer Mitte lag in seinem Bett aus Tuch das Schwert des Barons von Fischwachtal zu Tommelsbeuge, in seiner schlichten, alten Lederscheide, glänzend von der Pflege vieler Jahre und dem einen blauen Stein am Griff, mit dem man wahrscheinlich ganz Tommelsbeuge hätte bezahlen können: Das *Auge von Fischwacht*, wie der Volksmund sagte. Geribold streckte die Hand nach der Waffe aus und fuhr ehrfürchtig über das Leder, dann zog er das Schwert heraus. Die Klinge funkelte im Schein der Öllampen und Feuerkörbe über dem Tisch. Geribold schob das Schwert wieder in die Scheide zurück und nickte Frederun dann zu. „Dieses Schwert“, sagte er dann, „hat mein Vater geführt von dem Tag an, als er Baron auf Burg Fischwacht wurde, wie seine Ahnen vor ihm. Es ist gut, dass Ihr es geborgen habt und nun mir bringt, auch wenn ich es noch nicht führen darf.“ Er grinste ein wenig schief. „Da ich aber davon ausgehe, dass sowohl Gratenfels als auch Elenvina nichts dagegen einzuwenden haben, dass ich meinem Vater als Baron von Tommelsbeuge nachfolge, werde ich es hoffentlich bald an meinem Gürtel befestigen dürfen. Woher habt Ihr es genau?“

„Ich war an der Tesralschlaufe bei dem Trupp, der die Golems umging und später den Fluss sicherte. Ich fand Euren Vater dort, wo er gefallen war, das Schwert fest in seiner Hand. Wir hatten einen Augenblick Zeit, den Gefallenen die letzte Ehre zu erweisen und ich erkannte das Schwert. Ich kam durch die Umstände nicht mehr dazu, es Eurem Herrn Bruder zu bringen. Und so habe ich es immer weiter mit mir herumgetragen... es beschützt...“, schloss Frederun etwas lahm. Er würde doch nicht denken, sie hätte es behalten wollen? „Wenn er das dächte,

du hättest es verdient!', flüsterte die hämische Stimme in ihrem Kopf und sie hätte beinahe Geribold Antwort überhört:

„Habt Dank, Ritterin Frederun Lechmin von Weitenfeld. Wir sind bald wieder daheim und ich werde darüber nachdenken, wie ich Euch Eure Treue angemessen entlohnen kann. Ihr könnt wegtreten.“ Er musterte sie noch einmal kurz. „Ist Familie von euch in der Stadt?“

Frederun nickte.

„Dann geht und lasst euch in die Arme schließen, kostet eure Rückkehr aus, feiert die Toten wie die Lebenden. Und seid euch versichert, dass wir euren Dienst für mein Haus nicht vergessen werden.“

Frederun verneigte sich noch einmal, nahm das Tuch, das eigentlich ihr guter Umhang gewesen war vom Tisch, worüber einige der Umsitzenden schmunzelten. Dann verließ sie die Tafel der Tommelsbeuger, sehr bemüht, die hämische Stimme, die Geribolds Worts verdrehen wollte und zu einer Drohung machten, nicht zu sich durchdringen zu lassen. „Vielleicht hast du das Schwert besudelt und nun ist der hohe Herr Traviaverflucht!“, versuchte die Stimme es weiter. „Genau wie du!“ [Frederun/Conny 10.9.17]

Ritterschlag – Teil 1: Die Nacht der Schwertleite

Wunnemar war von seiner Familie begrüßt worden und hatte Gelegenheit, etwas von der festlichen Tafel zu essen und sich ein wenig auszuruhen. Da traten aus den Schatten der Feuerkörbe und unter Phexens Sternenzelt Gestalten auf ihn zu.

Wunnemar erkannte recht schnell die imposante und eindrucksvolle Gestalt seiner Hoheit, des Herzogs der Nordmarken, Hagrobald vom Großen Fluss. Gekleidet in edles Brokat, welches die Farben silber und blau seines ehrwürdigen Hauses widerspiegelte, und mit seinem Schwert gegürtet, welches Wunnemar noch aus der Schlacht in Mendena kannte, trat er in Begleitung Wunnemars Schwertvater, Roklan von Leihenhof, auf den Knappen zu.

Die Augen des Knappen weiteten sich, als er den Herzog erkannte. Was wurde hier gespielt? Unglauben und Verwunderung stand ihm ins Gesicht geschrieben. Jedoch waren seine Glieder nicht steif geworden vor Schreck. Flink sprang er auf und verneigte sich vor seiner Hoheit, ließ den Kopf auch noch gesenkt, während dieser im Folgenden das Wort an ihn richtete. Der Rest seiner Haltung indes ward kerzengerade, stolz, nach der ihm gebührenden Ehrbekundung gegenüber dem Herrscher des Herzogtums. Ja, es lag auch ein wenig Trotz darin wie er dastand, fast so als erwarte er eine Strafe. Und so war es in diesem Moment auch. Wunnemar hatte einen klaren Befehl des Herzogs missachtet. Er hatte nicht einfach auf die entwaffnete Stadthalterin Mendenas aufgepasst, wie der Herzog es ihm aufgetragen hatte. Nein, er hatte sie niedergeschlagen und war den anderen nachgeeilt, als er den Kampfeslärm vernommen hatte. (Stefan [Wunnemar] 22.02.17)

Herzog Hagrobald trat auf Wunnemar zu und schlug ihn mit seiner gewaltigen Pranke auf die Schulter. „Wunnemar Thankmar von Galebfurten, nachdem Ihr Uns in Mendena so treu und selbstlos zur Seite standet, ist es Uns ein Anliegen gewesen, Eure Schwertleite durch Unsere

eigenen Hände vorzunehmen. Euer Schwertvater stimmte dieser Unserer Bitte zu. Jetzt sei es Uns eine Freude, Euch in die Wehrhalle vor Praios Glanz und Glorie zu begleiten, wo Ihr Euch Eurer inneren Gerechtigkeit sowie der der anderen elf Tugenden von Praios' göttlichen Geschwistern stellen sollt. Unser Feldkaplan Ehrwürden Hane von Ibenburg-Luring wird Euch in dieser Nacht zur Seite stehen.

Der Groschen fiel. Langsam und mit einem kurzen, verstehenden Seitenblick auf Roklan, seinem Schwertvater hob Wunnemar, der angesprochene den Kopf. Er verstand nun alles. Das Warten war keine weitere Probe gewesen, keine Strafe, oder gar der Ratschluss seines Schwertvaters das er noch nicht soweit sei, nicht würdig war und deswegen den Ritterschlag noch nicht erfahren durfte. Nein, nun machte auch das ermüdende Katz und Maus Spiel mit den Baron von Galebquell die gesamte Rückreise über Sinn. Er hatte gewartet, weil Wunnemar eine viel größere Ehre zuteilwerden sollte.

„Sehr wohl Eure Hoheit“, war alles was er entgegnete, knapp und energisch, bevor er sich seiner Familie zuwendete. (Stefan [Wunnemar] 22.02.17)

„Verabschiedet Euch nun von Eurer Familie. Eilt Euch!“ und durch seinen Blick und den Tonfall in des Herzogs Stimme war klar, dass dies keine Bitte war.

Der Abschied von seiner Familie viel indes nüchtern aus. Ein stummes Nicken seinerseits in Richtung der drei Galebfurtener Damen genügte anscheinend seiner Meinung nach aus.

Jolanta sah man den Stolz an den sie in diesem Moment verspürte, trotz allen Unmutes den sie über die verfrühte und ihrer Meinung nach unbedachte Heirat Wunnemars verspürte.

Vielleicht würde Wunnemar, dieser Spross ja keine neuen Triebe bekommen und zur Größe des Hauses, seinem Wachstum beitragen, aber er würde strahlen und seinem Ruhm dienen. Oh ja, das wurde ihr bewusst in diesem Moment. Die hellsten Kerzen erloschen immer zuerst, aber vorher ließen sie alles um sich heller erscheinen. (Stefan [Wunnemar] 22.02.17)

Währenddessen standen Herzog und Baron beisammen und warteten. Deutlich war allen beiden die Zufriedenheit anzusehen, wieder in der Heimat zu sein. Herzog Hagrobald erwähnte stolz die Ehre und den Ruhm, den sich die Nordmärker so tapfer verdient hatten und nun im Reich erneut glänzen konnten.

Als bald lief die kleine Gruppe zu Fuß in Richtung der Innenstadt, begleitet nur durch die Leibgarde des Herzogs. Die Straßen waren wieder so gut wie leergefegt ob der späten Stunde und nur durch ein angenehmes laues Lüftchen belebt. Einige Nachtschwärmer auf dem Nachhauseweg wichen ehrfürchtig zur Seite, als sie dem Herzog gewahr wurden. Während des Marsches unterhielten sich Baron und Herzog leise miteinander und überließen den Knappen sich selbst.

Der Baron von Galebquell betrachtete für einige Augenblicke seinen Knappen. Vor Jahren war Wunnemar als eine Art Geisel, als Garant für den Frieden zwischen dem uralten Haus Leihenhof und dem aufstrebenden Haus Galebfurten an den Hof des Barons von Galebquell gekommen. Ein linkischer Bursche, erstgeborener Enkel eines nachgeborenen Sohnes eines Junkergeschlechtes der Baronie Galebquell und einer darpatischen Ritterin. Doch das Schicksal, Phexens Glückwürfel, meinten es gut mit ihm. Seine Großmutter wurde zur darpatischen Baronin von Talerort erhoben – Roklan schluckte bei dieser Erinnerung kurz. Die Gefühle überwältigten ihn.

Einst war es sein eigener Knappenvater gewesen, welcher Baron von Talerort war. Lechdan von Gareth, Sohn Kaiser Bardos von Gareth, Junker von Wolfenzahn in der Baronie Galebquell, Thron- und Kronrauber. Er hatte Roklan erzogen und dann vernachlässigt. Dann war Roklan als Knappe in die Obhut des Großvaters jenes Mannes gekommen, welcher heute seinem Knappen die Schwertleite geben würde – Götter, war das ganze heilige zwölf Jahre her?! Und dann... sollte er die Baronie Talerort erben und er hatte sie abgelehnt – und so wurde Aldare von Fold-Galebfulden die Baronin und nach ihr würde es ihre Tochter werden, Wunnemars Mutter. Roklan lächelte. Aus dem lehnlosen Burschen wurde ein Baronserbe.

Und aus dem tappischen Welpen war ein stolzer, prachtvoller Wolf geworden. ‚Oh, Ihr Zwölfe, habt Dank, dass Ihr mir diesen aufrechten Recken gegeben habt.‘ dankte der Baron stumm. Und verbannte den Schmerz der letzten Wochen tief in seiner Seele – Wunnemar hatte seinen Ritterschlag herbeigesehnt, doch Roklan hatte ihn verweigert. Die letzte Auseinandersetzung, daran erinnerte sich Roklan noch deutlich.

„Wunnemar.“ Hatte er ihn angeherrscht. „Ein Ritter muss lernen geduldig zu sein. Ein Ritter muss lernen, Anweisungen zu befolgen. Ein Ritter muss lernen, dass anzunehmen, was ist und was zu seiner Zeit kommt! Kannst du das? Wenn nicht, gehe in dich. Du bist ein mutiger Kerl, du hast mehr geleistet, als manch ein Ritter in seinem ganzen Leben je leisten wird. Doch du hast nicht, ich wiederhole: nicht zu fordern! Und jetzt sprechen wir das Thema erst einmal nicht an!“

Es war schlimm gewesen, die letzten Meilen bis Elenvina zu verbringen, die Enttäuschung seines Zöglings zu spüren. Umso größer war der Stolz, ihn jetzt zu sehen und die Erkenntnis in seinen Augen – und in seinem Herzen. (Nils [Roklan] 23.02.2017)

...

„Galebquell, wo seid Ihr nur mit Euren Gedanken?“ Die donnernde Stimme des Herzogs riss ihn zurück in die Gegenwart.

„Ähm...“ krachzte Roklan. „Euer Hoheit?“

Der junge Herzog grinste. „Ihr seid ganz abwesend, man könnte meinen, ihr hört Uns gar nicht zu. Dabei solltet Ihr doch jetzt nicht grübeln und denken, wir haben etwas viel Schöneres zu besprechen.“

Und schon vergruben sich die beiden Hochadligen wieder in locker-politische Gespräche, die für den Knappen im Moment doch eher von nachrangigem Interesse waren.

...

Vor der Wehrhalle warteten jemand schon auf Herzog, Baron und den Knappen:

Hane von Ibenburg-Luring, der blonde und eher unkonventionelle Praiosgeweihte, welcher die Streiter des Herzoges auf dem Feldzug als Feldkaplan begleitet und betreut hatte. Er war genauso im Lazarett wie in den Schlachten zu finden gewesen und hatte sich selbst nicht geschont. Bei der Erstürmung des Borbaradials, jenem gotterfrevellenden Haus der Jenseitigen, hatte seine Frau ihren Arm verloren und sie alle beinahe das Leben. Früher am Abend hatten sie ihn glücklich vereint mit seinem kleinen Sohn im Arm auf dem Turnierplatz kurz gesehen; ein wenig abgelenkt von seinem älteren Bruder, Godefroy von Ibenburg-Luring, Illuminatus der Lichtei Elenvina und Tempelvorsteher eben dieser Wehrhalle, der ihm seine Freude über Hanes Rückkehr ein paarmal zu oft versichert hatte.

Jener Geweihte stand nun lächelnd im vollen Ornat eines Lichtträgers auf den obersten Stufen des gewaltigen Doms und breitete die Arme weit aus und sprach mit lauter und weit hallender Stimme: „Seid willkommen im Namen der unteilbaren Zwölf, tretet ein in die Hallen unseres Herrn Praios. Lasst Eure weltlichen Sorgen und Nöte, Eure körperlichen Gebrechen und fleischlichen Sehnsüchte hinter Euch.“ Er nickte den hohen Herren des Reiches zu und nahm seine Arme wieder herab. „Habt Dank, dass Ihr diese Jungen hierher geleitet habt. Morgen früh mögt Ihr sie als Männer wieder abholen, sofern sie die Nacht überstehen.“ Letztes sprach er mit einer deutlichen Prise Humor in der Stimme.

Herzog und Baron machten kehrt, jedoch konnte es sich seine Hoheit Hagrobald vom Großen Fluss nicht nehmen lassen, doch noch ein letztes Wort an Wunnemar zu richten. Im Gehen wandte er sich um und drohte mit erhobenen Zeigefinger und finsterner Miene: „Wir warnen Euch! Solltet Ihr morgen früh keine blutigen Knie haben, wissen wir, dass Ihr während Eurer Wacht eingeschlafen seid und dass mein Feldkaplan hier wieder einmal zu gutmütig war Euch mit der Geißel aufzuwecken, wie es eigentlich sein sollte!“ Hernach schritten die beiden Männer in Begleitung der Gardisten von dannen und ließen die den Knappen mit seiner Ehrwürden allein. Der Platz um die Wehrhalle herum lag wie ausgestorben da, lediglich zwei Sonnenlegionäre standen mit ihren Streitkolben und vergoldeten Schilden rechts und links bereit.

Hane deutete dem jungen Mann an seine Seite zu treten und gemeinsam schritten sie bis vor das gewaltige, von Feuerkörben beleuchtete Eingangsportal. Mächtige Greifenstatuen blickten ihnen zornig entgegen, nur der hohe Drache Branibor, welcher mit weit ausgebreiteten Flügeln über dem Eingang wachte, schien Freundlichkeit in seinem Blick zu tragen. An der Schwelle blieb Hane stehen; auf dem Boden lag ein einfaches grobes Wollgewand samt Schnur. „Entkleidet Euch nun und legt dieses Büßergewand an. Ihr tragt nur das, was vor Euch auf dem Boden liegt, bis ihr euch morgen Mittag als Ritter erheben dürft.“ Wunnemar verzog nicht eine Miene bei der Eröffnung, dass er sich entkleiden und die wehrhafte Aufmachung gegen das einfache Gewand tauschen sollte. Er tat wie ihm geheißen. Bei dem Kettenkragen angekommen, bat er jedoch um Hilfe, die für ihn nicht zu erreichende Schließe zu öffnen. Im folgendem streifte er sich das Kettenhemd ab, auch etwas das man kaum alleine vollbrachte, aber dies ließ er sich nicht nehmen. Ein zweites Mal um eine helfende Hand bitte wollte der nicht. Wunnemar legte seine Sachen allesamt ordentlich zusammen und zog dann auch das wattierte Unterzeug aus, ohne Scham. Als er das Büßergewand angezogen hatte sah man ihm an, dass er froh war, dass es endlich soweit war. Die vorher scheinbar sehr große Trauer des Jungen wurde von positiven Gefühlen zumindest für den Moment überlagert. (Stefan [Wunnemar] 24.02.17)

„Im Tempelinneren werden wir uns vor das heilige und ewige Licht begeben, in dessen Schein keine Lüge besteht, nichts Böses existieren und kein Fehl ungesühnt bleibt. Ihr werdet die Nacht auf Euren Knien im Angesicht des Fürsten der Götter verbringen und in Euch gehen. Stellt Euch Euren Ängsten, Euren Zweifeln, Euren Fehltaten und Lügen. Lasst Eure dunklen Geheimnisse ans Licht steigen und sucht Vergebung vor dem Herrn des Lichts. Ich stehe bereit, wenn Ihr mich braucht, sei es Rat, Vergebung oder Buße. Wir wollen kein unnötiges Wort verlieren, wenn wir erst im Tempel sind. Habt Ihr jetzt Fragen an mich?“

Der Galebfurtener blickte skeptisch drein. Eine ganze Nacht konnte sehr lang werden, wenn man seinen inneren Dämonen ausgeliefert war. Und wenn er ehrlich zu sich selbst war wollte er nicht nachsinnen, das hatte er den ganzen scheinbar nie enden wollenden Rückweg aus Mendena getan. Er erkannte, dass das Bevorstehende eine Reifeprüfung besonderer Art werden würde, im Angesicht des Götterfürsten und er fürchtete das er seine steinerne Fassade nicht lange würde aufrecht halten können. Aber warum sollte er dies auch krampfhaft versuchen? Wenn er etwas loswerden wollte, musste, dann in der kommenden Nacht, vor dem Feldkaplan. Das was darauf folgte würde ein neues Leben sein und er wollte sich darauf freuen, auch wenn es ihm sehr schwer viel. Vielleicht weil er zu sehr mit sich selbst beschäftigt, war viel ihm keine sinnvolle Frage ein. „Nein Eure Ehrwürden!“ (Stefan [Wunnemar] 24.02.17)

Er schritt auf das geschlossene Portal zu, wollte schon die Hand ausstrecken, um es selbst zu öffnen, da sprang der rechte, etwas kleinere der Sonnenlegionäre zum Tor und öffnete es für den Geweihten. Dieser schüttelte kurz verwundert den Kopf, bevor er sich bei dem Legionär bedankte. Sie schritten in einen hell erleuchteten Durchgang mit vielen Türen zu beiden Seiten, welcher nach doch gut 30 Schritt vor einem weiteren Doppelportal endete. Der Boden war, wie der gesamte Tempel, aus weißem Marmor, feingeschliffen und mit einem langen Läufer in Rot und Gold ausgelegt. An den Wänden zeigten große Gemälde Kirchenoberhäupter und wichtige Priester, beginnend mit dem ersten Boten des Lichts des Neuen Reiches auf den Zinnen Bosparans, Seite an Seite mit dem ersten Kaiser des neuen Reiches, Raul von Gareth – endend mit einem Bildnis des heutigen Helodian, Hilberian Praioigriff II, bei einem Gespräch mit Greifen in einer weiten Steppenlandschaft.

Auch dieses Portal wurde ihnen geöffnet, und sie traten in das Herz des Tempels. Das Heiligtum war rund und in den äußeren Bereichen in Dunkelheit belassen, so dass der Blick des Besuchers unweigerlich auf das Zentrum gelenkt wurde. In der Mitte stand ein massiver Altar, ebenfalls aus Marmor, über dem gleißend und golden leuchtend wie die Mittagssonne, ein Licht ohne Quelle strahlte. Sogleich fühlte Wunnemar wie der Schein des Götterfürsten ihn umhüllte, wärmte und willkommen hieß. Hane knickte tief, bevor er die letzten Schritte zum Altar begann – langsam und gemessen Schritt er entlang der Sitzreihen, die in dieser späten Abendstunde leer waren. In der Mitte lagen zwei Kissen auf dem Boden, aus einfachem Stoff und wohl schon des Öfteren von Gläubigen für die Knie verwendet.

„Wunnemar, beginne nun mit deiner Andacht, suche Dir Deinen Platz aus. Ich werde für die Reinheit deiner Gedanken bitten und mich dann zu dir gesellen.“

„Sehr wohl Eure Ehrwürden“, war alles was Wunnemar entgegnete. Er tat wie es ihm aufgetragen worden war und kniete sich auf eines der Kissen vor dem Altar nieder, ließ sein Gesäß auf den Versen ruhen. Die Hände auf seinem Schoß gefaltet, schloss er die Augen und versuchte seinen Geist von allem Überflüssigen zu reinigen.

Es war nicht leicht all das einfach zu verdrängen was ihm innerlich beschäftigte, doch es gab einen einzelnen Gedanken, die Erinnerung an einen kurzen Moment des Glücks mit seiner geliebten Talina, der es vermochte, der selbst die Trauer immer überflügelte und der ihm des Nachts Schlaf bescherte.

Es war der Moment der Zweisamkeit an den Ufern der Tobimora, auf dem Weg nach Mendena, welchen er sich in Erinnerung rief und gleichzeitig die gütige Göttin um die Gnade

des inneren Friedens bat. Der Blick auf ihn verriet dem Geweihten lediglich, dass er bewegungslos vor dem Altar kniete. Wunnemars Miene, welche der Geweihte aus seiner Position nur im Profil erkennen konnte, war regungslos, wie der Rest seines Körpers. Lediglich das sehr langsame, jedoch stetige Heben und Senken seiner Brust verriet ihm, dass er Borons Armen wohl näher war, als dem Diesseits. (Stefan [Wunnemar] 28.02.17)

Im Nachfolgenden trat er an das Licht heran und umrundete es einmal. Währenddessen dachte Hane eine kurze Zeitspanne nach, bevor er den Göttervater um einen reinen Geist bat und auch darum, dass er diesem jungen Manne, der auf dem Weg war, ein Ritter zu werden, ein waches Herz und einen reinen Verstand beschere.

Dann lenkte er seine Schritte wieder näher an Wunnemar heran, um diesem im Vorbeigehen kurz auf die Schulter zu tippen. Das plötzliche Zucken des Knappen, als dieser sich aus Borons Armen befreite, ließ den blonden Praiosgeweihten kurz schmunzeln.

Wunnemar unterdessen hatte tatsächlich nicht geschlafen, wohlmöglich noch nicht. Er war aber in der Tat weit weg gewesen mit seinen Gedanken und in diesen Momenten wohl dennoch der Realität ähnlich fern gewesen, wie als wenn er im Reich Bishdariels verweilt wäre. Der Blick des einstmals so hellblonden Jungen verriet dem in Menschenkenntnis so bewanderten Feldkaplan ein gewisses Maß an Haltlosigkeit. (Stefan [Wunnemar] 01.03.17)

Noch einmal legte er die Hand auf Wunnemars Schulter. Doch dieses Mal ließ er seine Hand dort liegen um dem Knappen zu vermitteln, dass er nicht alleine sein musste. Anschließend trat hinter die Knappen, sank ebenfalls auf seine Knie und stimmte leise, unaufdringlich und mit sanfter Stimme einen Canon an.

„Sol aureus in Alveran stat,
Coelos semper illuminat,
Arx in aeternum,
contra infernum,
Vigilat.“

So sang er, stetig dieselben Worte wiederholend, und Hanes Stimme glich dem ersten Hauch der Morgenröte nach dunkler Nacht, webten eine behütende Decke und wärmenden Mantel, die verständnisvolle Schulter der Mutter und die helfende Hand des Vaters.

Wunnemar lauschte dem Canon des Geweihten andächtig bis dieser geendet hatte. Er fühlte sich sicher, hier und jetzt war alles so wie es sein sollte. Ermutigt sah er den Kaplan offen ins Gesicht und überwand seine Bedenken sich ihm zu öffnen. Ohne weitere Umschweife kam er zu dem das ihn bedrückte und er wusste es war richtig so.

„Seitdem wir den Rückweg aus Mendena angetreten haben quält mich eine bedeutende Frage Eure Ehrwürden. Es sind nicht die grässlichen Bilder der Geschehnisse des vergangenen Feldzuges, oder wie so oft die Trauer über den Verlust meiner Talina, meiner Frau. Nein, es ist die ungewisse Zukunft die mich beschäftigt.“

Soll ich nach dem Ritterschlag wirklich in den Nordmarken bleiben, oder die Reise in meine einstige Heimat, Darpatien antreten, um für mein Erbe zu streiten? Meine Eltern sind dort und auch wenn sie mich wegen der unsicheren Lage dort nicht wissen wollen, so sehe ich es als meine Pflicht an ihrer Seite zu stehen. Hier im Herzogtum liegt nicht mein Ursprung und Tälernort, die Baronie in der Nähe Altzolls ist nicht mehr das was ich als Heimat im Herzen

trage. Mehr noch, ich kenne sie kaum noch, erinnerte mich nur noch an so wenig aus meiner Kindheit. Alles scheint zu verblassen. Und dennoch bin ich Baronet und werde einst einen Anspruch auf die Baronskrone erheben können.“ Er seufzte schwer und schüttelte den Kopf. “Es ist so als wenn es kein richtig oder falsch gäbe, sondern nur ein Abwägen zwischen zwei Pfaden. Bitte, gebt mir einen Rat.” (Stefan [Wunnemar] 02.03.17)

„Wenn Ihr das Erbe Eures Vaters antreten werdet, solltet Ihr auch dafür bereit sein. So wie Ihr eine jahrelange Ausbildung zum Ritter durchlaufen habt, solltet Ihr Euch darin üben, was es heißt, Baron zu sein. Wieso verbindet Ihr nicht beides, sofern das Alter und die Gesundheit Eures Herrn Vaters es zulassen? So die Götter wollen, seid Ihr ab morgen Mittag ein stattlicher und ruhmreicher Ritter, dem viele Türen und Tore in unseren Landen offenstehen werden. Erfüllt Eure Pflichten als Ritter, erinnert Euch der Zwölf Tugenden und gebt Euch selbst die Zeit zu reifen und zu wachsen. Die Ära, in denen die Nordmarken ohne Ritter auskommen, ist noch fern.“ Er legte eine kurze Pause ein, um Wunnemar die Gelegenheit zu geben, über das bisher gesagte nachzudenken.

Und in der Tat, die Worte des Geweihten gaben Wunnemar ganz offensichtlich zu denken. Seine Augen huschten flink hin und her, während sich seine Stirn krauszog.

„Und wenn der Ruf von Eurer Familie Sitz Euch ereilt, so seid bereit und tut was getan werden muss, als Mann mit Erfahrung und Umsicht, der dann auf viele hilfreiche Erinnerungen zurückblicken kann, die er in den Landen seiner Schwertleite gewonnen hat.

Ich sehe also nicht, wieso Ihr zwischen zwei verschiedenen Wegen wählen müsst, es geht doch eher um die Reihenfolge?“

Als der Kaplan fertig war mit seiner Ausführung brauchte der Knappe noch einen Moment sich seine Erwiderung zurechtzulegen.

“Ihr meint ich sollte mir hier in den Nordmarken einen Baron als Herren suchen der bereit ist mich die Staatskunst weiterführend zu lehren und mir darüber hinaus Einblicke in seine Verwaltungsarbeit als Lehnherr gibt, um dann wenn es soweit ist darauf vorbereitet zu sein die Amtsgeschäfte in Tälertal zu übernehmen?“

„Ja, genau das meine ich“, erwiderte der Geweihte.

Erneut zeigten sich Falten auf der Stirn Wunnemars. Diesmal jedoch von Zweifel genährt. “Meint ihr einen solchen Adligen werde ich hier finden? Ich meine es erfordert eine Menge Zeit und Arbeit und ich kann mir darüber hinaus nur schwer vorstellen, dass jemand freiwillig dazu bereit ist einen Außenstehenden so tief in seine eigenen Angelegenheiten blicken zu lassen.

Obwohl, Roklan... ich meine der Baron von Galebquell... würde dies mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit tun, nur hatte ich vor seinen Hof zu verlassen, um mir meine Sporen zu verdienen. Meiner Meinung nach ist dies dem Ruf und der Reputation eines Ritters sicher nicht abträglich. Doch abgesehen davon bin ich meinem Schwertvater sehr dankbar, für alles.“

„Jeder Handwerkerlehrling zieht nach seiner Lehre in die Welt hinaus um neue Erfahrungen zu sammeln. Den Ort Eurer Knappenzeit solltet Ihr wohl in Freundschaft hinter Euch lassen und einen neuen Anstellungsort suchen. Und Ihr denkt zu kurzfristig, Wunnemar. Wenn Euch heute jemand so nah an sich und seine Regierungsarbeit als Baron heranlässt, baut Ihr beide gemeinsam dadurch am Fundament eines künftigen Bündnisses. Werft Euren künftigen Wert

als Baron in die Waagschale, als Ritter, der vom Herzog selbst geehrt wurde, und Ihr werdet sehen: Ihr könnt Euch Euren Dienstherrn aussuchen. Beobachtet morgen die Ehrungen und Belehnungen, ich bin mir sicher, Ihr findet einige mögliche Barone darunter, die Ihr gerne für einige Jahre begleiten mögt. Und auch andersherum.“

Erneut hatte Hane den Eindruck, dass der Knappe sich Zeit nahm über seine Worte nachzusinnen. Den langen Momenten des Schweigens folgte ein knappes Nicken von Seiten des angehenden Ritters. Anscheinend hatte die Argumentation des Kaplan ihn überzeugt. Selbstsicherer als zuvor ergriff Wunnemar das Wort. „So will ich es halten. Habt Dank für euren Rat Ehrwürden. Manchmal ist es schwierig das Grundlegende mit Abstand zu betrachten, wenn man derart persönlich involviert ist.

Wenn ihr erlaubt widme ich mich jetzt wieder der stillen Einkehr.“

So verging die Nacht in Stille und Andacht, Gedanken und Träume aber auch schmerzenden Knien und einschlafenden Gliedmaßen. Hane achtete penibel darauf, dass der Knappe nicht einschlief, auch wenn es ihm selbst ab und dann schwerfiel, die Augen offen zu halten. Immer, wenn dies geschah, stand er auf und lief kreisförmig um das heilige Licht herum.

...

Als der Morgen dämmerte, trafen mehr und mehr Geweihte samt ihrer Akoluthen ein und stimmten die Morgenandacht an. An dieser nahm sowohl der Herzog mit seiner Familie als auch die Grafen und viele Barone teil. Umso prächtiger erklang zum Abschluss der gewaltige Hymnus ‚*Es fährt ein Flammenwagen*‘. Insbesondere bei der Strophe

*„Wer frei von Schuld und Sünde, der scheut nicht seinen Blick,
der legt in Praios Hände sein Heil und sein Geschick.
Auch in der dunklen Stunde der tiefen Mitternacht,
beschützt der Herr die Seinen und hält getreue Wacht“*

wurde dem Knappen Wunnemar seine Aufgabe, von Praios gegeben, besonders bewusst. Hane stand während des Götterdienstes an der Seite des Knappen und beobachtete seinen Bruder, den Tempelvorsteher, recht genau.

Nach dem der Sonnengruß erklingen und der letzte Segen gesprochen wurde, trat Seine Hoheit, Herzog Hagrobald, an Wunnemar heran. Beide sahen deutlich übermüdet aus, tiefe Augenringe zeugten von einer sehr kurzen Nacht. Sowohl der Galebqueller Zögling wie auch seine Hoheit. Und doch freuten gerade letzter sich sichtlich auf die vor ihnen liegende Pflicht, diesem Knappen die ‚Letzte Prüfung‘ abzunehmen. Der Herzog schmunzelte beinahe unentwegt.

Auch Hane konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, als sich dieser von Wunnemar verabschiedete.

In Sack und mit Asche auf dem Haupt begleitete der angehende Ritter die hohen Herren hinauf zur Herzogenburg.

Stolz und aufrecht, aber sichtbar müde und ein wenig ermattet schritt Wunnemar hinter den hochgestellten Persönlichkeiten des Herzogtums her. Ihm fehlte etwas Farbe im Gesicht und seine Augen lagen tiefer als gewöhnlich in den Höhlen, aber seine Miene zeigte dennoch die nötige Entschlossenheit die es brauchte, auch noch den verbleibenden Rest des Weges zu beschreiten, den er bereits am gestrigen Abend angetreten war.

'Talina, da ich weiß das du über mich wachst. Blicke auf mich herab und schenke mir dein Lächeln. Dies hier ist für dich.' (Stefan [Wunnemar] 05.03.17)

IV. Tag des Sieges

Ritterschlag – Teil 2: Die Elenviner Sauhatz

Nach der gut besuchten Morgenandacht im Praiostempel, bei welcher der Herzog samt Familie sowie die Grafen der Nordmarken anwesend waren, ritt der versammelte Adel der Lande am Große Fluss zurück zur Herzogenburg. Einem Teilnehmer jedoch war es verwehrt zu reiten: dem Knappen Wunnemar Thankmar von Galebfurten. In grobe, raue und graue Roben gehüllt, schritt er den hohen Herrschaften hinterher. Nach durchwachter Nacht war er sichtlich müde, aber auch augenscheinlich recht nervös. Es hatte sich bereits viel Elenviner Volk am Straßenrand versammelt um ihrem geliebten Herrscher zuzujubeln. Allerdings nicht nur. So mancher Ritter konnte sich während dem langen Zug durch die Stadt hämische Kommentare nicht verkneifen, etliche Kinder gaben grunzende quiekende Laute von sich und zeigten den ‚armen Kerl‘ in Sackleinen, während die Kleinen versuchten, sich gegenseitig zu fangen.

Im Burghof der altehrwürdigen Eilenwüd-Über-Den-Wassern stieg Herzog Hagrobald ab, ließ die Pferde wegbringen und hieß Wunnemar zu sich und dem Grafen Gratenfels‘ treten. „Werte Anwesende, hier ist ein junger Mann unter uns, der alsbald die Schwertleite erfahren darf, durch Unsere Hand.“ Erneut konnte sich der Herzog ein Schmunzeln nicht verkneifen. Die Belustigung ergriff sogar die Herzoginmutter, Grimberta Haugmin vom Großen Fluss, deren Lachen leider in einem Hustenanfall endete.

„Bevor Wir Uns für den Triumphzug bereitmachen, wartet eine letzte Prüfung auf Euch, Wunnemar von Galebfurten. Eine Besonderheit der herzoglichen Knappenschule, hier in Elenvina. Jeder Knappe, der hier seine Ausbildung erfahren hat und durch uns die Schwertleite erfährt, musste sie ablegen. So ist es seit Alters her Brauch.“ Seine Hoheit wurde wieder ernst. „Die Prüfung soll Euch daran gemahnen, für wen Ihr als Ritter streitet und kämpft. Wem Eure Sorge und Eure Aufmerksamkeit zu gelten hat:“ Der Herzog gab jemanden, der hinter Wunnemar stand, einen Wink. „Dem Bauernvolk und deren Besitz.“

Jetzt konnte der Knappe schnell lauter werdendes helles Quieken eines Tieres hören.

Seine Hoheit fuhr fort, das Gesicht abwechselnd streng und erheitert, beinahe zugleich. „Der wertvollste Besitz der Bauern, das Schwein. Eure Prüfung besteht darin,“ der Graf Gratenfels‘ gebot Wunnemar sich umzudrehen „dieses Schwein unversehrt hierher in den Burghof zurück zu bringen. Aus der Stadt, wohlgemerkt.“ Und tatsächlich! Eine kleine Sau wurden von einem Bauern mit dessen Söhnen im Praiostagsstaat auf den Burghof getrieben. Das junge Schwein war über und über mit Öl und Fett beschmiert und glänzte wie gewachstes Leder. Zudem war auf dem Schwein das Wappen Wunnemars angebracht. Alrik Custodias-Greifax übernahm das Wort des Herzogs. Deutlich getragener und ruhiger erläuterte er die weiteren Schritte.

„Werter Knappe, diese Sau dort steht sinnbildlich für Eure Sorgfalts- und Beschützerpflicht. Diese beiden Jungen hier werden das Tier gleich in die Stadt hinabtreiben, und Ihr müsst es

fangen und zurückbringen; lebendig, wohlgerückt. Ach ja, bevor Wir es vergessen, um Demut geht es bei dieser Aufgabe ebenfalls.“

Wunnemar blähte die Wangen auf bei der Verkündung seiner Aufgabe und schüttelte ungläubig, aber für die Meisten umstehenden kaum vernehmbar den Kopf. Dabei grinste er jedoch breit. Seine Entschlossenheit war nicht gewichen. Ganz im Gegenteil, sein Ehrgeiz war geweckt. (Stefan [Wunnemar] 05.03.17)

Lucrann von Rabenstein betrachtete die Vorbereitungen zur Sauhatz für den jungen Galebfurtener und warf einen gelassenen Blick auf den grinsenden Herzog. "Es birgt seine Gefahren, Seiner Hoheit zu nahe zu sein." bemerkte er trocken, doch nicht ganz ohne einen amüsierten Unterton, zu der jungen Dame und den beiden frischgebackenen Rittern neben ihm. "Was meint ihr – wird er die Sau erwischen?"

„Natürlich, mein Freund ist wendig und flink.“ Antwortete Boronian selbstbewusst. Er hoffte natürlich, dass er mit seiner Einschätzung nicht falsch lag.

Tsalind hingegen zuckte nur mit den Schultern und hatte weniger Interesse an diesem Spektakel, denn sie putzte sich etwas von den Schuhen.

Verema Artigas, die Dame bei Lucrann von Rabenstein, schien Anfang 30 zu sein, war zierlich und hatte leicht gelockte, schulterlange dunkle Haare. Sie hatte das Geschehen neugierig aber etwas abwesend beobachtet und wurde durch die Frage des Barons etwas überrascht. "Wie bitte? Verzeiht, ich war etwas in Gedanken versunken, bei uns in Cres gibt es so einen Brauch nicht, noch nicht. Mir scheint der Knappe da,“ sie deutete auf Wunnemar „ganz flink zu sein und fett ist er auch nicht. Wie lange dauert das gewöhnlich, bis sie das Ferkel haben? Stehen wir derweil hier rum?“ [Verema Artigas (Evi) ...03.2017]

Seine Hoheit, der Herzog der Nordmarken, gab dem Bauern ein Zeichen, worauf hin dieser seinen Söhnen auf die Schultern schlug. Beide nahmen ihre Weidegerten auf und hetzten mit lautem Geschrei das Tier den Weg zur Stadt hinab, begleitet vom Johlen und Klatschen der Burggäste und Bewohner sowie weiter unten der Einwohner der Stadt. Bauernsöhne und Schwein waren schnell außer Sichtweite, bevor der Herzog Wunnemar mit einem fröhlichen Winken die Strecke freigab. Die Elenviner Sauhatz hatte begonnen!

Etwas Abseits seiner Anverwandten stand Basin nicht weit entfernt von Herzog und Landgraf. Hier zu stehen, erinnerte ihn daran, dass er sich selbst einen neuen Knappen suchen sollte. Seine Hoheit hatte verkündet, dass alle Knappen deren Schwerteltern gefallen waren, an seinem Hof ihre Ausbildung beenden könnten und Brun würde einer von ihnen sein. Zu Angespannt war die Beziehung durch Ulinais Erbe.

Diese Jagd zu werten kam für ihn nicht in Frage, seine kleine Schwester hatte selbst die Knappenschule besucht und war anschließend der Flussgarde beigetreten. Traditionen wie diese mussten nicht jedem gefallen, doch waren sie ein Zeichen dafür, dass solche Institutionen über Dekaden und Generationen hinweg zu dem geformt wurden, was sie heute sind. [Basin von Richtwald (Arvid) 07.03.2017]

Der Galebfurtener stürmte flinkfüßig los und konnte sich gewisser Gedanken nicht erwehren:

„Wahrlich, eine würdige Aufgabe für einen Nordmärker, sehr passend.“ Er grinste trotz der Anstrengung und seinem rasselnden Atem. (Stefan [Wunnemar] 05.03.17)

Die Hatz versprengte die Verfolger alsbald und ließ sie durch Gassen und an Häusern vorbei jagen.

Als Wunnemar fast zu der Sau aufgeschlossen hatte, sprengte er unter einer Wäscheleine durch und hatte plötzlich eine Idee. Mehr reflexartig als durchdacht griff er nach oben und bekam eine kleine Decke zu fassen, welche wohl normalerweise einen Tisch zierte. Die Leine spannte sich durch Wunnemars voranstürmen und obwohl sich das Tischdeckchen letztlich löste, riss die Schnur abrupt von ihrer Befestigung an einem dünnen Baum. Der Knappe kam ins Straucheln und schaffte es gerade noch mit einigen, weiten Sätzen das nach vorne Stürzen abzufangen, welche das plötzliche nachgeben der Schnur hervorgerufen hatte.

Das rechteckige Stück Stoff fest in der Rechten haltend nahm er grimmig entschlossen wieder die Verfolgung der Sau auf, hatte er doch kurzzeitig die entsprechende Richtung verloren. Er machte sich keine Gedanken mehr über die Aufgabe, sondern betrachtete es schlicht als lokalen Brauch.

Die Menschen in und um Elenvina hatten jedenfalls ihren Spaß daran, bildeten teilweise kleine Gassen an Straßenrändern, durch die Sau und Verfolger jagten.

Dann war es soweit. Die kurzen Beine des Tieres waren von den längeren des Knappen besiegt. Fast auf gleicher Höhe breitete Wunnemar das Tischdeckchen noch im vollen Lauf so gut er es vermochte aus und warf sich nach vorn. Der Aufschlag war hart und trieb ihm die Luft aus den Lungen. Sein Kopf prallte auf seinen Unterarm, so hatte er es geplant, doch trotzdem sah er kurzzeitig Schwärze vor den Augen.

Als er wieder klar wurde, registrierte er am Rande seines Bewusstseins das er das Ferkel gefangen hatte, es aber im Begriff war, sich der Decke zu entwinden. Seine glitschige Haut hatte die feinen Leinen anscheinend ausreichend getränkt, so dass es dem Tier möglich war sich hindurch zu aalen.

Wunnemar biss die Zähne zusammen und machte sich bereit. In dem Moment, da der Kopf des Tieres hervorlugte warf er sich zur Seite und erwischte die Sau gerade so, dass er ihren Kopf zwischen Oberarm und Brustkorb hielt. Nun hatte das Ferkel verspielt. Da das meiste Fett und wohl auch das Öl die Tischdecke ruiniert hatte, war es Wunnemar nun möglich es einigermaßen sicher zu packen. Mühsam und mit einem Stöhnen kam er hoch und lächelte.

Um ihn herum toben mittlerweile Kinder und freuten sich über das erlebte, durchaus lustige Schauspiel. Auch die älteren lachten und klatschten.

„Die Macht positiver Gefühle“ dachte Wunnemar bei sich. Vielleicht war gerade dieser Brauch richtig gewesen am heutigen Tag. Für das durch den Krieg und die vielen Kriegstoten leidgeplagte Volk ebenso wie für ihn, den Heimkehrer. Er war ein Teil von ihnen, das wurde ihm nun deutlich. *„Zu dienen, nicht dem Herrscher, sondern dem Volke.“*

Stolz und auch ein bisschen dankbar für diese Erfahrung trat Wunnemar gemächlich den Weg zurück an.

Begleitet von Jubelrufen und Handgeklapper vieler Elenviner Bürger schritt Wunnemar zurück zur Burg. So manch ein Bierkrug wurde ihm gereicht, Kinder begleiteten ihn ein Stück des Weges und tanzten jubelnd um ihn herum. „Er hat die Sau, er hat die Sau, er hat die Sau!“

sangen sie dabei.

Wunnemars Miene verriet unterdessen tiefe Zufriedenheit und ja, sogar so etwas wie Glück. Ein Gefühl das ihm scheinbar so fremd war seit dem Ende der Schlacht um Mendena und Talinas Tod.

Er wusste, dass das, was nun folgen würde der Lohn der letzten, vergangenen Jahre war. Eine lange Zeit die er als Knappe dem Baron von Galebquell gedient hatte ging nun endgültig zu ende. Jedoch nicht nur dafür würde ihn der Herzog höchst selbst zum Ritter schlagen. Nein, auch für all den durchlebten Schrecken, alles das Grauen des Zuges in den verfluchten Osten und dem Kampf an der Seite des Herrschers der Nordmarken.

Wunnemar bereute nichts! Er hätte Talina in diesem Moment nur gern an seiner Seite gewusst, physisch. Denn im Geiste und im Herzen war sie immer bei ihm. Das Band was der Geweihte der milden Göttin zwischen ihnen auf Talinas Sterbebett geschlossen hatte, hatte Bestand. Er spürte sie in jedem Moment da er am Leben war, atmete und ihrer gedachte. Es gab Dinge zwischen dem hier und jetzt und der himmlischen Feste Alveran die nie ein Sterblicher zur Gänze würde verstehen, würde fassen können. Die Liebe gehörte dazu. Sie hatte die Macht sogar den Tod zu überdauern. (Stefan [Wunnemar] 11.03.17)

Oben angekommen setzte er das Schwein auf dem Burghof ab, wo es sogleich von den Söhnen des Bauern in Empfang genommen und festgebunden wurde. Der Herzog schritt mit einem breiten Grinsen und weit ausgebreiteten Armen auf Wunnemar zu „Das ist Unser Knappe, das ist Unser Wunnemar. Wir freuen Uns, dass er die gute Tradition wahrte, so wie schon so viele andere vor ihm.“ Er legte kurz seine großen und kräftigen Hände auf die Schultern Wunnemars, drückte sie, und trat dann einen Schritt zurück. „Die Sau wird ihm heute Abend prächtig munden und er wird es zu schätzen wissen, hatte er doch nicht wenig Aufwand, sie zu fangen. Denkt immer daran, wenn der Bauer keine Sau mehr hat, hat auch unsereins bald nichts mehr zu speisen.“ Darauf zog der Herzog aus seinem Beutel einige Silbermünzen hervor, die er dem Bauern in die Hand drückte. „Hier, für seine Sau. Wir freuen uns schon aufs nächste Jahr.“

„Stets gerne zu Diensten, Hoheit“ erwiderte er. Dann übergab dieser Wunnemars Sau an einen Diener der Burg und zog mit seinen Söhnen davon.

Inzwischen war Nordmark, der Herold des Herzogs, in die Mitte des Burghofs geschritten und verkündetet nun mit lauter Stimme: „Höret, Höret! Der Triumphzug beginnt in Bälde beim Turnierplatz. Es wird Zeit hinab zu reiten und Aufstellung zu nehmen.“ An den Knappen gerichtet ergänzte er: „Ihr werdet den Zug begleiten, erneut in Eurem Büßergewande und barfuß. Sputet Euch, edler Herr.“

Der Galebfurtener indes grinste frech. Seine Stimme verriet ein wenig von seiner guten Laune die er verspürte. „Eure Exzellenz, es gibt nichts was ich im Moment lieber täte!“ (Stefan [Wunnemar] 11.03.17)

Ritt für die Lebenden

Nur wenig später versammelten sich die Feldzugteilnehmer unter strahlendem Sonnenschein und kreischenden Möwen auf dem Turnierplatz, wo sie Aufstellung nahmen für den großen Triumphzug durch die Kapitale der Nordmarken.

Ein jeder Graf sammelte seine Barone um sich, jeder Baron die Ritter und Edlen seines Herrschaftsgebietes. Flaggen und Wappen wurden gehisst, an Gürtelschnallen und Schwertgehängen herumgezurt und hier und da noch ein mattes Rüstungsteil poliert. Immer wieder schweiften die Blicke zu Herzog und obersten Herold, Nordmark, die noch letzte Details zu besprechen schienen. Zur zehnten Stunde stieg auch Hagrobald Guntwin vom Großen Fluss endlich auf sein Ross, reckte seinen starken Hals und betrachtete einen Moment lang zufrieden seine Untertanen. Er trug seine Herzogenkrone, einen edlen Mantel in den Farben seines Herzogtums und das erste Schwert der Nordmarken, Guldenbrandt, funkelte in seinen Händen. Hier war er, Ritter, Graf, Reichsseneschall, Vater und Herzog, jung, mächtig und siegreich.

Stolz war in seinen Augen zu erkennen, als er sich an sie alle wandte: „Nordmärker, Kampfgefährten, Freunde! Gestern haben wir getrauert, nun lasst uns heute lachen! Zeigt Unserem Volke das wir stark sind! Das wir Siegreich waren! Das wir alle unsere Pflicht vor den Göttern und dem Kaiserreich mehr als erfüllt haben! Dass Unsere Nordmarken, Unsere geliebte Heimat, stets der starke Arm des Reiches war, ist und immer sein wird! Auch wenn Trauer in unseren Herzen wohnt, zeigt Unsrem Volk, dass die dunklen Zeiten vorbei, dass wir alle gestählt und gestärkt aus dem Osten zurückkehrten und jetzt die Zeit gekommen ist, unsere Gedanken und Taten für die uns anvertrauten in der Heimat einzusetzen. Bei Rondra und Praios, heute jubelt nun mit Uns und Unseren Untertanen und morgen, morgen endlich mögt Ihr dann heimkehren.“

Daraufhin reckte er Guldenbrandt mit seiner Rechten in die Höhe, Fanfaren erklangen und die Angroscho ließen ihre dumpfen erdigen Hörner erklingen. An der Spitze des Nordmärker Heerzuges setzte sich Herzog Hagrobald vom Großen Fluss in Bewegung und ritt vom Turnierplatz in die Stadt.

Dort wartete das Volk jubelnd und Fahnen schwenken an den Straßen und Fenstern. Es säumte die Plätze, winkte den siegreichen Streitern zu und ließ Blüten auf sie herabregnen. Ehemänner schenkten ihren Ritterinnen Kränze aus geflochtenen Blumen, die Wirte Elenvinas ließen Bierhumpen ohne Zahl verteilen und aus den Brunnen der Stadt floss statt Wasser Wein. Durch den Triumphbogen, die Hauptstraße entlang, vorbei am Praiostempel und Hafen, dem Hlûtharsdenkmal und zurück zum Turnierplatz führte der Siegeszug. Auch Herzogenmutter Grimberta Haugmin nahm daran teil, umgeben von ihren treuen Helden, die in der Heimat ihren Teil gegen die Pläne des Helme Haffax beitrugen, während der Heerzug im fernen Osten kämpfte.

Und, immer noch in Sack und Asche, schritten zwei Knappen kurz hinter Herzog und Graf Alrik einher, die ihre Stunde nicht mehr fern wussten.

„Die beiden führen sich auf wie verliebte Kinder. Das hätte es zu unserer Zeit nicht gegeben!“ spieh Perdia schwer atmend aus, während sie die liebevollen Zärtlichkeiten aufgedrängt bekam, mit denen ihr ältester Sohn seine Verlobte verabschiedete. Die beiden nicht mehr ganz so jungen Krieger versprühten dabei Zuneigung pur: Von seinem beschwingten Herz geleitet stieg Emmeran noch einmal vom Pferd, um seine Liebste erneut zu küssen und hochzuheben. Godugifa herzte ihren Zukünftigen selbst mit Streicheleinheiten und der gierigen Erwidern seiner Küsse. Die beiden hatten ihr Wiedersehen mit knarzendem Bett und kurzer Nachtruhe gefeiert. Etwas, was der Hausherrin ebenfalls Schlaf geraubt hatte, weil sie sich lieber brüskieren statt über die flammende Liebe ihres Sohnes freuen wollte. Nun begutachtete sie mit ihrer Schwägerin Jocasta vom Balkon aus, wie sich die Mitglieder des Hauses Plötzbogen auf die Pferde schwangen, um sich in der Turnierarena dem Siegeszug anzuschließen. Die beiden in die Jahre gekommenen Edeldamen wollten lieber dem Siegeszug seiner Hoheit vom Balkon aus beizuwohnen. Denn der Gemahlin des Stadtvogts reichte es völlig, wenn sie später zur Ehrung der Kriegshelden wieder in die Turnierarena gehen musste. Ihr persönlich hätte es sogar gereicht, erst zum Bankett wieder dort zu erscheinen.

Jocasta von Plötzbogen-Zweibrückenburg, die jüngere Schwester des Stadtvogts, sagte wie immer nicht viel dagegen. Ihre Devise lautete, Perdia einfach grundsätzlich Recht zu geben, um selbst in Frieden zu leben. Ganz anders als ihre Schwester Utsinde, die der eingehirateten Schwertleierin immer wieder Zunder gab. Jocasta hingegen wollte das nicht. Dafür hatte sie zu viele Berührungspunkte mit Perdia, da beide in Elenvina lebten und sich oft sahen. Utsinde hingegen, ja, die konnte freilich den schwierigen Charakter Perdias auch mal verärgern und schockieren, denn die war schließlich die meiste Zeit in ihren Zwergenbergen und somit außer Reichweite von Perdias Zorn und Launen.

„Hm,“ machte Jocasta daher auch jetzt nur und verfolgte, wie die Verwandtschaft fortritt. Perdia wandte sich letztlich angeekelt ab und trat ins Haus, wo sie nach einer Erfrischung rief. Jocasta blieb noch einen Augenblick lang auf dem Balkon stehen und griff das Geländer fester. Sie bewunderte, wie gut die Schwägerin den Schlachtentod zweier Söhne verkraftete. Ihr selbst hatte Haffax auch einen Sohn genommen. Nicht mit der Klinge, sondern mit Gift. Bei Praios! Was für ein heimtückischer Mord! Jocasta seufzte schwer, als sie an den Tag zurückdachte, an dem sie davon erfahren hatte. Obwohl dieses Ereignis schon beinahe 3 Monde in der Vergangenheit lag, verstand sie immer noch nicht so recht, warum ausgerechnet Burghard hatte sterben müssen. Die genauen Umstände wurden ihr nie mitgeteilt. Sie wusste nur, dass eine Gruppe Provinzadliger mit diesem Fall beauftragt waren und dass diese nun das uneingeschränkte Vertrauen der Herzogenmutter besaßen. Jocasta fehlte also das Puzzelstück, das sie erkennen ließ, welchen Sinn es gemacht hatte, ihren Sohn zu vergiften. Nur, weil er als Oberst über die verbliebenen Truppen der Elenviner Flussgarde befahl? Der Hinrichtung der Mörderin ihres Sohnes – der Haffaxagentin Saria von Hartsteig – hatte sie trotzdem mit Genugtuung beigewohnt.

„Kommst du?“ Perdias gebieterische Stimme riss Jocasta aus ihren Gedanken. „Ich möchte mir noch ein anderes Kleid anziehen und einen kleinen Happen essen, bevor wir uns das Spektakel ansehen.“

„Wozu hast du denn deine Zofe?“ Dachte Jocasta grummelnd bei sich, folgte aber Perdias Weisung nach drinnen und half der verwöhnten, geltungssüchtigen Hausherrin bei der Auswahl eines passenden Gewandes.

(Perdia von Plötzbogen- Schwertleihe, Jocasta von Plötzbogen-Zweibruckenburg / Tanja)

*

Jolenta gürtete ihr Schwert und saß mit elegantem Schwung auf. Die Ritterin wirkte entspannt, wahrscheinlich zum ersten Male seitdem sie und die anderen Mitglieder der Familie Galebfurten Elenvina erreicht hatten. Inzwischen hatte es genug Zeit gegeben Roklan über alles in Kenntnis zu setzen, was in Galebquell in seiner Abwesenheit geschehen war. Gewissenhaft wie stets hatte sie ihrem Lehnsherrn ausführlich Bericht erstattet und ihm eine Abschrift der Ein- und Ausgaben, aus dem Haushaltsbuch überreicht.

Nun, da der Baron sein Amt wieder ausübte und sie die Rolle der Vögtin wieder ablegen konnte, fühlte sie sich erleichtert, befreit. Denn obgleich es eine große Ehre und für ihre Familie enormes Prestige darstellte, so fühlte sie jedes Mal die Last der Verantwortung auf ihren Schultern ruhen, wenn sie Roklan vertrat.

Mit nur wenig Druck ihrer Schenkel lenkte sie ihr Streitross an die Rechte des Barons, während sie Rüstung, sowie den darüber sitzenden Wappenrock richtete und ihr langes, blondes Haar bändigte.

Jolenta musste unweigerlich lächeln, als sie Wunnemar erblickte. Sie schüttelte leicht den Kopf über sich selbst. War sie auch einmal so jung gewesen?

Sie warf Roklan einen amüsierten Blick zu und ließ ihr Pferd seitlich an seines herantänzeln. „Wirst du einen neuen Knappen haben, oder hast du jetzt die Nase voll von den jungen Wilden?“ (Stefan [Jolenta] 04.04.17)

Roklan lächelte und folgte dem Blick seiner Vertrauten. Auch wenn Jolenta keine Kinder ihr Eigen nannte, so wusste Roklan, dass sie die Kinder ihrer Verwandten liebte wie eigene. Darunter nicht nur ihre Erbin Lucilla, die mittlerweile 20 Jahre zählte und zu einer schönen und stolzen Frau herangewachsen war - er blinzelte mehrfach, als er an Lucilla dachte. „Oh, ich weiß es nicht. Ich bin jetzt plötzlich bar eines jeden Knappen.“ Unvermittelt grinste er breit, seine Augen wurden zu schalkhaften schmalen Schlitzen. „Und sie waren so nützlich – Wunnemar konnte so gut die Ställe ausmisten.“ Es war eine beliebte Erziehungsmaßnahme gewesen, die Knappen nach Verfehlungen die Ställe auf dem Gestüt grundlegend auszumisten. Roklan wusste, dass Wunnemar und Travin so Demut und Disziplin verinnerlichen konnten – und auch gleichzeitig etwas Nützliches taten. Der Baron wandte sich wieder der neben ihm reitenden Erbvögtin Galebquells zu. Über all die Jahre war Jolenta ihm zu einer Freundin und Vertrauten geworden. Die stürmischen Zeiten, da sie versuchte, sich gegen das Haus Lichtenberg zu behaupten, hatten sie ebenso überstanden, wie die Machtkämpfe zwischen ihr als Oberhaupt einer der beiden einflussreichsten Familien Galebquells und Roklan als jungen und unerfahrenen Baron. Gerade der Tod Heidrunas, Jolentas Schwester und Roklans Leibmagierin, hatte sie zusammengeschweißt.

Sie wurde mit 45 Jahren nun milder und weiser, so wie Roklan mit seinen 33 Jahren klüger und reifer wurde.

„Sag...“ ergriff Roklan das Wort, während Jolenta auf ihrer nachtschwarzen Galebqueller

Schwarzen, einem Geschenk Roklans zu ihrem Tstatag vor zwei Jahren, neben ihm auf seinem eigenen Galebqueller Schwarzen Junker Argelion von Galebquell ritt. Welch' ein Bild mussten die beiden Adligen nebeneinander abgeben: Jolenta in ihrem Wappenrock mit den zwei blauen Fischen auf goldenem Grund über blauem Wellenschildfuß und Roklan in seinem blauen Wappenrock mit dem goldenen Widder Galebquells. „...mir fiel gerade noch etwas ein. Lucilla.“

Jolenta runzelte die Stirn. „Was ist mit Lucilla?“

Roklan lächelte. „Nichts. Nach ihrem Abschluss ist sie ausgebildete Lizentiata und sie ist ja nun zurückgekehrt, um ihre Aufgaben als Erbjunkerin von Galebfurten und Quellpass anzugehen.“

Jolenta nickte.

„Sollten wir nicht als nächstes Ereignis die Hochzeit zwischen Lucilla und meinem Vetter Aureus planen? Immerhin hat auch Aureus nun seinen Abschluss als Krieger der Herzoglichen Kriegerakademie Elenvinas erhalten.“ Fragend sah er seine Vögtin und Freundin an. (Nils [Roklan] 30.04.2017)

Jolenta schmunzelte und die viele, kleine Falten um ihre Augen traten noch etwas deutlicher hervor. Kurz schien sie zu überlegen, dann jedoch nickte sie und hob freudig zu einer Antwort an.

„Das sollten wir Roklan, es ist an der Zeit! Die beiden geben ein wunderschönes und vielversprechendes Paar. Warum also länger zögern? So wie ich höre sind sie sich zugetan und hegen einen regen Briefwechsel.“

Die Freude über das Glück der jungen Leute währte nur kurz. Ein Anflug von Sorge trat wie ein dunkler Schatten in das Gesicht der alten Ritterin bevor sie ernster fortfuhr. „Das Haus Galebfurten braucht Nachwuchs.“

Auch wenn mich Wunnemars Taten, sowie die bevorstehende Schwertleihe durch den Herzog mit Stolz erfüllt und mich sein Schicksal dauert, so sehr betrübt es mich, dass er uns keine Kinder wird schenken können.“

Sie seufzte schwer. „In ihm ist das Erbe seiner Heimat stark, das ist kaum zu leugnen. Doch ich möchte mir sicher sein. Roklan, du kennst ihn nach den Jahren seiner Knappschaft bei dir vermutlich besser als ich es tue. War es doch eher Rahja oder tatsächlich Travia, die ihn dazu trieb, diese von Bienturm auf ihrem Sterbebett zur Frau zu nehmen?“ (Stefan [Jolenta] 30.04.17)

Roklan schwieg. Schloss seine Augen, richtete sein Gesicht zum Himmel. Die schweren und doch eleganten Bewegungen seines Pferdes wirkten beinahe meditativ. Jolenta bemerkte, wie seine linke Hand an seinen Messinghalsreif in Gestalt einer sich selbst in den Schwanz beißenden Schlange glitt und die schlanken Finger über das feine Metall rieben.

„Hm...“ Roklan öffnete die Augen wieder und sah zwischen die Ohren Argelions auf die Reiter vor ihnen. „...hm... Der Krieg hat auch ihn verändert, Jolenta.“ Er sah seiner Junkerin wieder in die Augen, sein treues Ross den Schritt überlassend. Die braunen Augen, die ein so lebhafter Spiegel zu seinen Gefühlen waren, blickten ernst auf Jolenta. Sie bemerkte um seine Augen herum mehrere kleine Fältchen. Seine Wangenknochen waren deutlich zu sehen. Auch ihn hatte der Krieg verändert, bemerkte die Junkerin. „Es war mit Sicherheit Rahja, die sein Feuer für die Dame von Bienturm entfachte und hell lodern ließ. Doch war es Travia, die diese

Feuer der Liebe erhielt und zu seiner Entscheidung führte.“ Roklan tätschelte den dahinschwebenden Argelion und blickte wieder über die Mähne nach vorn. „Es ist aber dynastisch gesehen eine Katastrophe für Aldare und Falgrimm, wenn der Erbe keine Kinder zeugen wird. Entweder ihr bemüht euch um Koradin – oder es gelingt uns, Wunnemar davon zu überzeugen, dass es nicht Talinas Wille war, diesen Schwur zu leisten.“ Nachdenklich runzelte er die Stirn. „Möglicherweise können nur die Bienturms ihn von diesem Schwur entbinden. Oder die Traviakirche.“ (Nils [Roklan] 01.05.2017)

Die Ritterin indes nickte nachdenklich bei den Worten des Barons, schien aber die Situation nicht ganz so ausweglos einzuschätzen. „Ich habe Vertrauen in die Geschicke Aldares. Sie ist im hohen Alter eine hervorragende Ränkeschmiedin geworden. Darüber hinaus hat sie ausgezeichnete Verbindungen zur Kirche der Gans und wohl auch zum Dreischwesternorden. Travia war das für Darpatien, was der Götterfürst für die Nordmarken ist. Naja, zumindest für große Teile.“ Sie warf Roklan einen verschmitzten Blick zu.

„Aldare wird alles daran setzen ihr Erbe an Wunnemar weiterzugeben. Und sie wird ihren Leib erst dann dem ewig Schweigsamen anvertrauen, wenn sie ihre Nachfolge geregelt weiß.“ Jolenta lachte herzlich über ihre eigenen Worte und das ganze Charisma der reifen Schönheit wurde offenbart.

„Doch das sind Sorgen von Morgen. Jetzt wollen wir eure Heimkehr und den Sieg feiern. Heute Abend eure Hochgeborenen stoßen wir auf eine ganz besondere Bindung unserer Häuer an.“ (Stefan [Jolenta] 01.05.17)

Der Angesprochene lachte und fuhr sich mit seinen langen, schlanken Fingern durch das dichte, braune Haar. „Jolenta, das tun wir!“ Er schlug ihr auf die Schulter. „Egal, was das Morgen bringt!“ Er verschränkte die Arme vor der Brust, sein Blick lag nun auf dem jungen Ritter Wunnemar, der nun auf seine Schwertfahrt gehen würde – auch wenn er immer in Galebquell Willkommen sein würde. „Richte bitte in deinem nächsten Brief nach Darpatien, verzeih: in die Rommilyser Mark, Aldare und Falgrim meine Grüße aus.“ Er löste die Arme wieder und legte die Hände an die Hüften, die Daumen nach vorn. „Möchten du und Lucilla heute Abend in mein Haus kommen und zu Abend essen?“ (Nils [Roklan] 09.05.2017)

*

Borix hatte kurz nach Sonnenaufgang noch einmal die Reste seiner Kompanie antreten lassen und jeden seiner Sappeure inspiziert. Bei seinem letzten Triumphzug wollte der Hauptmann keine Kritik von seinem Herzog für einen dreckigen Stiefel oder ein stumpfes Axtblatt erhalten. Es dauerte einige Zeit, aber dann war mit allem zufrieden und die Truppe konnte sich im Gleichschritt an ihre Marschposition in dem Zug begeben. [Borix (Frank) 13.04.17]

*

Unmittelbar hinter dem Banner des Isenhags, das in der Hand eines der Isenhager Prinzen wehte, ritt der Baron von Rabenstein mit seinen Gefolgsleuten. Der Bannerträger, Ritter Odewin von Wolfsstein, strahlte über das ganze Gesicht. Sie waren zu Hause – und sie waren siegreich! Was in Mendena passiert war, war weit genug fort – und die junge Priesterin würde dafür sorgen, dass es auch dort blieb. Odewin warf einen wohlgefälligen Blick auf Marbolieb, die eine Pferdelänge hinter dem Baron nicht wirklich glücklich auf ihrem Rappen saß. Eine großartige Reiterin würde sie wohl nie werden. Dafür hatte sie sich als überraschend

anpassungsfähig und zäh erwiesen – und gut aussehen tat sie auch noch. Was den alten Ritter anbelangte, war die zarte Boroni nun wirklich keine schlechte Reisebegleitung gewesen. Umso erfreulicher, dass sie auch zukünftig in der Nähe bleiben würde. Wie es ihr wohl gefallen würde, im Gebirge, so unähnlich ihrer Heimatstadt weit im Süden?

Marboliebs Gedanken kreisten derweil um die Aussicht auf ein weiches Bett, welches sie nach gefühlten Ewigkeiten vergangene Nacht erstmalig wieder hatte genießen können, keine langen Ritte mehr – und zwei andere Dingen. Doch diese waren von einer Art, dass sie ihr noch lange Gesellschaft leisten würden. Sie hatte Satinavs Nachen bestiegen – nun blieb ihr nichts, seiner Fahrt zu folgen. Nach ihrem besten Vermögen.

Die Miene des alten Barons hingegen war sorgsam gleichgültig. Er führte sein Roß unter dem wehenden Banner, das im Morgenwind knatterte, und strich mit seiner behandschuhten Rechten über den glänzenden Hals des Tieres. Konya, ausgeschlafen und aufgestachelt durch die jubelnden Zuschauer, bog den Hals und tänzelte leichtfüßig angesichts der vielen Bewunderer.

Zumindest diesen hatte er zurückgebracht. Ebenso wie das Jungvolk. Lucrann von Rabenstein warf einen Blick auf die beiden Jungritter und seinen Pagen Sean, beide eine halbe Pferdelänge hinter ihm, und machte den Eindruck, als sei er nicht unzufrieden mit dem Ergebnis. [Lucrann (Tina) 7.4.17]

Da waren sie also. In Elenvina, in der Stadt des Herzogs, am Leben. Die Anspannung der letzten Tage, Wochen und Monate war für einen Moment vergessen. Sie hatten gesiegt, überlebt, waren zurück, auch wenn es in seinem Fall einmal nur sehr knapp war. Er grinste Tsalind an, welche auf dem Pferd neben ihm ritt, sichtlich stolz über seinen Ritterschlag. Ja, ein klein wenig schwang darin auch mit, dass er diesen in einem viel jüngeren Alter erhalten hatte als sie. Der Blick glitt zu den anderen, denen, die mit ihnen zurückgekommen waren, zu den Menschen in den Straßen, für welche sie dies auf sich genommen haben. Der Krieg war von der Heimat ferngehalten worden. Doch ein Stich ging durch sein Herz, als er die Maiden und Jünglinge sah, welche den Familienmitgliedern Blumenkränze reichten, den Liebsten zuwinkten und riefen. Auf ihn wartete hier niemand. Die Schwestern lernten ihre Magie zu beherrschen, die Mutter war tot, der Vater kehrte vom Feldzug nicht heim. Die Stiefmutter und andere Geschwister würden ihm sicher nicht zujubeln, war er doch ein einfacher Bastard, ein Fehler im Stammbaum, ein Ausrutscher des Barons, welchen man hinnehmen musste. Ein Blütenregen ließ ihn von den Gedanken zurück ins Hier und Jetzt kommen, hatten diese trüben Gedanken wahrlich nichts an diesem Tag verloren. Ab heute wollte er feiern, mit seiner Base, eine Woche lang. Das hatte er ihr versprochen. Und ein Versprechen sollte man halten. [Boronian (Mel) 08.04.2017]

*

Fast unmittelbar nachdem der Herzog geendet hatte setzte der erste Paukenschlag ein. Ihm folgten weitere und kurz darauf begannen die schwer gerüsteten Soldaten des Regimentes Ingerimms Hammer im Takt und Gleichschritt auf der Stelle zu marschieren. Der Widerhall der genagelten Stiefel donnerte durch die Straßen. Dann setzten die Trommeln ein und wenig später folgten die für die Angroschim so charakteristischen Pfeifenbälge. Erst als die Melodie erkennbar war, gab der Oberst am Kopf des Zuges das Zeichen. Das Banner

wurde kurz angehoben und mit dem Absenken setzte sich das Regiment gleichförmig wie ein Mann in Bewegung.

Gleich hinter Dwarosch gingen seine Hauptleute, darunter auch Xadresch und Borix. Sein Stellvertreter jedoch, Antharax, war unter den Musikanten und spielte einen der Pfeifenbälge. (Stefan [Dwarosch] 08.04.17)

Da sich Borix dem ordentlichen Auftreten seiner Kompanie sicher war, war ihm der Platz bei Dwarosch nicht ganz unlieb. So konnte er schnell erkennen, ob dem Oberst irgendwas doch nicht passen würde. Nach einer Weile des marschieren verfiel er wieder in den üblichen Trott und ließ seine Gedanken schweifen. ‚Wie oft bin ich jetzt schon im Triumph durch Elenvina und Albenhus marschiert? Wie viele Soldaten haben mich dabei begleitet? Und wie vielen war es nicht vergönnt den Sieg zu feiern? In den letzten Kriegen ist die Menge der Heimkehrer immer die kleinere gewesen ...‘ [Borix (Frank) 13.04.17]

*

Ein Siegesritt? Seufzend und langsam saß der Edle von Hamrath auf sein Pferd auf, glitt in den Sattel aus schwarzem Leder und setzte sich gerade hin. Der große, braune Hengst trippelte ausgelassen auf der Stelle, zeigte, dass er bereit war jeden Feind zu schlagen, seinen Herrn in jede Schlacht zu tragen. Wie so oft verriet ihm ein sanftes Tätscheln an den langen, schlanken Hals, dass dies nicht nötig war. Gerdor atmete tief durch und besah sich seine kleine Truppe, bestehend aus sich selbst, dem Knappen des Vaters und einer Handvoll Knechte und Mägde. Ja, siegreich waren sie gewesen, sie hatten immerhin überlebt. Etwas, das nicht jeder von sich behaupten konnte. Und so zerrissen und ohnmächtig er sich auch fühlte in Anbetracht der Situation, so wenig sah man es ihm an. Das Kettenhemd war gesäubert, der Plattenkragen und die Plattenschultern darüber fein poliert wie ein Spiegel, die Kleider darunter neu und von der Mutter gebracht, die Haare gekämmt. Pferd, Sattel und Zaumzeug hatten ebenfalls eine Überarbeitung erhalten, um ihn auch repräsentabel zu machen, denn es war sein erster Ritt als Herr von Kronau. Noch während er sich hinter dem Kyndocher Banner einordnete, blickte er zu Ado von Zweigensang dem Jüngeren. Der Page hatte in dieser Schlacht nicht nur seinen Schwertvater, sondern auch seinen leiblichen Vater verloren. Er rang mit sich, ein Gedanke, der ihn schon einige Tage begleitete wollte umgesetzt werden. Noch einmal schwang er sich vom Pferderücken auf den Boden des Turnierplatzes, ging er zu dem jungen Mann, welcher sich neben seinem Pferd positioniert hatte und das Streitross des Vaters führte und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

Ado schaute zu dem Edlen von Kronau auf, als er dessen Hand auf seiner Schulter fühlte. Schnell blickte er an sich herab, um festzustellen, ob Gerdor eventuell etwas an seiner Adjustierung aussetzen haben könnte, denn ihm fiel nichts ein, was das neue Oberhaupt der Familie von Hamrath so kurz vor Beginn des Ritts noch dazu bewegen vermochte, sich an den Pagen zu wenden.

Bereits am gestrigen Tag hatte der Kyndocher Edle in einer Unterredung Ado und dessen Mutter Gilia mitgeteilt, dass er es bedauere, aber im Moment nicht in der Lage sei die Ausbildung eines Knappen vorzunehmen. Gleichzeitig hatte er Ado jedoch eingeladen, beim Ritt für die Lebenden die Kronauer Truppen zu begleiten. Also hatte Ado ein letztes Mal als Page den Wappenrock mit den goldenen Rosskopfgibeln des Hauses Hamrath angelegt und

erfahren, dass er nicht nur die Truppen begleiten, sondern auch das reiterlose Pferd seines Pagenvaters führen solle – eine besonders ehrenvolle Aufgabe.

Aus diesem Grund wanderte der Blick des Jungen, nachdem er seine Kleidung als makellos eingeschätzt hatte, zu dem großen Pferd, das er am Zügel hielt, um zu prüfen, ob damit etwas nicht stimmte, als der Herr von Kronau zu sprechen begann:

„Ado. Gestern hatte ich keine Worte und auch heute fallen sie mir schwer, war die Schlacht doch lang und hart. Junge, sitz auf das Pferd auf und reite mit mir. Es soll deines sein vom heutigen Tage an, denn so wie du meinem Vater dientest, so soll er dir dienen und Freund, Erinnerung und Trost zugleich sein in dunkler Stunde.“ [Gerdor von Hamrath (Mel) 08.04.2017]

Zuerst blickte Ado Gerdor nur ungläubig an. Nach ein paar Augenblicken ließ er das Halfter los, sank auf ein Knie und ergriff die Rechte des Edlen von Kronau. In einer ehrfurchtsvollen Geste der Dankbarkeit senkte der junge Tannwalder seine Stirn gegen die zuvor ergriffene Hand.

„Euer Wohlgeboren, ich weiß nicht, wie ich Euch für diese Gunst danken kann. Ich verspreche, dass ich das Pferd ebenso wie das Ansehen der Familie Hamrat immer gut pflegen werde.“

Mit diesen Worten half er dem Edlen von Kronau in dessen Sattel, kehrte zu – jetzt tatsächlich – seinem Tier zurück und verstellte die Steigbügel, sodass er sich in den schweren Sattel heben konnte. Ein voll ausgebildetes Schlachtross war ein extrem wertvolles Geschenk und ganz sicher normalerweise nicht im Besitz eines Knappen zu finden, aber die Möglichkeit, beim Ritt für die Lebenden mitzumachen, und das obwohl ihn sein Pagenvater nicht mal zum Feldzug mitgenommen hatte, löste ein in materiellen Werten nicht messbares Glücksgefühl in dem jungen Tannwalder aus. Mit stolz geschwellter Brust und einem seligen Lächeln auf den Lippen dirigierte der Junge das gewaltige Tier an die Seite des Herren von Kronau und erwartete dessen Befehl zum Aufbruch. [Ado d. J. von Zweigensang/Wolfgang 18.04.17]

Zu ihnen schloss ein schwarzlockiger Krieger auf, der neben einem gepflegten schwarzen Kinnbart eine prunkvolle Lederrüstung mit einem eingebrannten Wappen trug, auf dem ein Fisch unter einem Brückenbogen schwamm.

Er und Gerdor grüßten sich freundlich, bevor der Mann seine braune, glanzgestriegelte Stute auf die andere Seite des Kronauers lenkte und sich umsah, um auch die anderen Kyndocher freundlich zu grüßen sowie Grüße zu erwidern, die man ihm zurief. Man kannte sich, schließlich war man zusammen in den Osten geritten, hatte Seite an Seite gelagert und schließlich auch gekämpft. Und obwohl Emmeran von Plötzbogen sich dem Baron lediglich als freier Gefolgsmann angedingt hatte, hatte der Elenviner schnell unter den Kyndochern Fuß gefasst – nicht zuletzt deshalb, weil er stets an der Seite seines zukünftigen Schwiegervaters Ado von Zweigensang anzutreffen gewesen war. Und der war in Kyndoch bekannt und geachtet. Gewesen.

Gerdor blickte zu dem Krieger, welcher zu ihm und den anderen aus Kyndoch ritt, mit einem leichten Anflug eines Lächelns. Etwas, das der junge Mann seit der Schlacht nur selten tat.

Ado war der Krieger sofort aufgefallen, als er sich den Kyndocher Truppen näherte. Er hatte Emmeran auch von diversen Besuchen mit dessen Verlobter, Ados Halbschwester, auf Tannwald erkannt, allerdings dürfte es dem Krieger nicht so ergangen sein. Aber seit dem

letzten Zusammentreffen war ja auch schon einige Zeit vergangen, Ado war damals noch ein richtiges Kind gewesen, die Veränderungen seit dieser Zeit waren zahlreich und unübersehbar. Ado griff nach seiner silbernen Kette mit dem Anhänger in Form einer Amsel, die ihm sein Vater zu Beginn seiner Pagenzeit im Hause Hamrath geschenkt hatte und ließ diesen über dem Wappenrock der Edlen von Kronau offen sichtbar herabhängen. (Ado von Zweigensang d.J./Wolfgang)

Erst, nachdem der Kameradschaft Genüge getan war, fiel Emmerans Blick musternd auf den 14-jährigen, der völlig aufgeregt aber stolz auf dem Ross Cordovans saß. „Wer ist denn dieser junge Mann an deiner Seite, Gedor? Verwandtschaft?“ Immerhin trug er den Wappenrock der Hamraths. Auf andere Lösungen kam der Krieger gerade nicht, auch, wenn er eigentlich über das Wissen verfügte, dass der junge Halbbruder seiner Zukünftigen im Hause Hamrath Dienst tat. (Emmeran von Plötzbogen)

„Hoher Herr“ wandte sich der Page nun an Emmeran „Wir sind uns bereits ein paar Mal begegnet. Ich bin Ado von Zweigensang.“ Ado dirigierte das schwere Schlachtross ein wenig nach vorne, damit der Plötzbogner einen genaueren Blick auf ihn werfen konnte. *„Natürlich erkennt er mich nicht. Er hat an der Seite meines Vaters und unserer Landsleute gekämpft, während ich daheim in Kyndoch zurückbleiben musste.“* Und wieder spürte er den Stich in seiner Seele, dass ihm offenbar nicht zugetraut worden war, den Feldzug mitzumachen. Aber jetzt kam noch etwas anderes dazu - Nervosität. Er, Ado, war nicht in den Osten gegangen, auch wenn dies nicht seine Entscheidung gewesen war. Er hatte eigentlich bei diesem Ritt nichts verloren und war nur aufgrund der Freundlichkeit und Großzügigkeit Gedor von Hamraths, des Sohnes von Ados Pagenvater, dabei. Dieser Zug war für jene, die die Schrecken Mendenas überstanden hatten und Emmeran wusste genau, dass der Page nicht zu diesen gehörte. [Ado von Zweigensang/Wolfgang, 16.05.17]

Vielleicht hatte dieser junge Knappe nicht den Schrecken in der Ferne gesehen, doch auch er musste damit leben, was er in der Heimat anrichtete. Viele waren dort geblieben, im Osten, wo ihre Asche die Felder vor der großen Stadt Mendena oder an der Tesralschlaufe nährte. Wenn nicht mit dem Schwertarm, so war der junge Mann auf dem großen Pferd doch mit dem Herzen dabei gewesen. Und er konnte es seinem Vater nicht verdenken, ihn nicht mitgenommen zu haben. Denn dann... er dachte noch einen Moment an die vielen Schwerter und Äxte, ehe er sich leicht schüttelte und ein leichtes Lächeln aufsetzte: „Grüß dich Emmeran. Der junge Bursche ist, wie er eben sagte, Ado von Zweigensang. Er war der Knappe meines Vaters und blieb zurück. Doch da auch das Ross meines Vaters in Mendena kämpfte, wollte ich, dass es an diesem Ritt teilnimmt. Und wer könnte den guten Hengst besser führen als der Junge, welcher ihn seit Jahren pflegte? Beide haben viel verloren, zusammen hilft es ihnen sicherlich“. Ja, Gedor hatte ein gutes und ein großes Herz. So dachte der Junge vielleicht nicht nur an die schrecklichen Botschaften, sondern auch an diesen Tag. [Gedor (Mel) 16.05.2017]

Emmeran hatte gerade eben schon gestutzt, als der Junge seinen Namen nannte. Ach, deswegen kam ihm dieses Gesicht so bekannt vor! Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen: „Ah, du bist Gifchens kleiner Bruder!“ Emmerans Heiterkeit verblasste und ehrvoll nickte er dem wesentlich Jüngeren, der vom Alter her sein eigener Sohn sein konnte, zu. „Der Verlust eures Vaters dauert mich sehr, Ado. Aber ich und wir alle hier,“ er formte mit dem Finger einen

Kreis in der Luft „können bezeugen, dass er wahrhaft der Sturmherrin zum Gefallen stritt und fiel. Genauso tat es der Herr Cordovan. Beide sehen diesem Spektakel jetzt von ihrem Platz an Rondras Tafel zu. Davon bin ich überzeugt.“ Dabei nickte er noch einmal bekräftigend und musterte den jungen Mann zu Pferde mit mitfühlendem Blick. Das Kind war gewachsen. Das würde es auch am Tod des Vaters.

Ado nickte betreten. Er wusste nicht, was er sagen sollte. Schon gar nicht dem fremden Krieger, der dem Vater ein Freund gewesen war.

„Und wie geht es dir, fühlst du dich schon wieder angekommen in der großen Stadt? Deine Familie wartet bestimmt auf dich, oder? Groß genug ist sie ja – wie meine“ lachend.

Der schwarzhäarige Krieger brummte. „Pfff. Mein Vater hat zu tun, meine Mutter bläst dicke Backen und scheucht das Personal. Es ist wie immer. Wahrscheinlich bemüht sie zu eben dieser Zeit noch den armen Schneider, damit sie später auf der Tribüne neben der Altherzogin nicht aussieht wie eine Provinzadlige,“ *die sie im Grunde ist*, erwiderte Emmeran und machte damit klar, dass er und seine Frau Mutter kein wirklich gutes Verhältnis pflegten. Aber das war nichts, was sein Gegenüber nicht schon längst wusste. Man hatte während des Feldzugs genügend Zeit gehabt, sich besser kennenzulernen und auch solche Dinge auszutauschen.

„Wenn Seine Hoheit den Heerbann aufhebt, dann warten in erster Linie die Geschäfte auf mich. Gifa hat ein paar neue Aufträge herangezogen. Ich werde bald wieder unterwegs sein. Die *große Stadt* kann mich also mal.“ Er schmunzelte. Die Aussicht auf die geliebte Arbeit und die fernen Orte, die er während seiner Reisen als gerüsteter Begleiter von Handelskarawanen erlebte, fand er erbauender als den Gedanken an seine Mutter, die ihn ja doch immer nur kritisierte.

Gerdor lachte.

*

Direkt hinter dem Landgrafen und den Truppen der Grafenmark folgte Basin von Richtwald dem Banner der Landtgrafschaft Gratenfels. Leicht hinter ihm ritt Maura vom Schwarzen Quell, die Pagen Ulinais oder wie er sich inzwischen dran gewöhnt haben sollte seine Pagen, mit dem Banner Vairningens. Erst dahinter folgten die beiden Knappen, Alrik vom Schwarzen Quell und Brun von Kranickteich, sowie sein Trossmeister Otgar von Salmfang und die Magierin Caya von der Aue vor den einfachen Trossleuten. Die Schnakenseer, nur noch ein kümmerlicher Rest eines so stolzen Aufgebotes, führte seine Schwester Aurea direkt hinter ihm die Herzogenstadt. Aurea führte dabei das Banner Schnakensees, während Erpho und Zadrada sie links und rechts flankierten.

Sie alle waren herausgeputzt. Hatten geflickt, was zu flicken war, und gewaschen, was zu waschen war – dennoch hatten sie nicht alle Blutstropfen aus ihren Wappenröcken spülen können, aber das hätte Basin auch überhaupt nicht gewollt. Im Gegenteil, hatte er es ihnen sogar untersagt. Einige derer die nun in die Stadt einritten um das Leben, ihren Sieg und ihre Heimkehr zu feiern hatten sich neu Ausstaffieren lassen. Er jedoch hatte eben dies als Beleidigung für ihre Leistungen befunden. Hinter ihnen lagen Monde voll Entbehrungen, niederhöllischen Schrecken, Kämpfen, Tod und Verderben. War all dies nicht einer entsprechenden Würdigung wert? Wie sehr konnte jemand gekämpft haben, dessen Rüstung jetzt noch immer frei von Schäden oder dessen Wappenrock bar an Blutflecken war? Gar

nicht! Seine Männer und Frauen sollten Stolz auf ihre Leistungen sein und sie nicht hinter dieser Augenwischerei verbergen. Ansichten die vermutlich auch dadurch zustande kamen, dass eitle Gecken im Gratenfels nördlich des Tommel selten lange überlebten. [Basin von Richtwald (Arvid 10.04.2017)]

Brun blickte starr auf die Banner vor ihm und versuchte die Menschen am Straßenrand zu ignorieren. Keiner von Ihnen hatte eine Idee, was sie durchgemacht hatten. Durchgemacht hatten für Länder weit im Osten, die schon seit über einer Generation kein Teil des Kaiserreichs mehr waren. Sie jubelten für die Überlebenden und trauerten um die Toten doch keiner von ihnen hatte am eigenen Leib gefühlt was passiert war. Brun dachte an Freunde, die er verloren hatte, dachte an Wunden die der Krieg geschlagen hatte. Nicht zum ersten Mal stellte er fest, dass er nachtragend war. Aber er stellte auch nicht zum ersten Mal fest, dass er das nicht als schlimm empfand. Wunden heilten langsam und manche Wunden heilten nie. Sein Mädchen – Talina – hatte sich für den Proll entschieden. Seine Mädchen entschieden sich immer für den Proll. Er sollte es eigentlich besser wissen, aber dennoch tat es weh. Als der hochnäsige Wunnemar das Schwein verfolgt hatte, hatte ihm das ein Lächeln entlockt. Das erste seit langer Zeit. Doch wusste er, dass der ‚Schweinehirte‘ niemals Demut lernen würde. Dafür pochte er einfach zu sehr auf seine hohe Geburt. Seine Gedanken wanderten zu seinem jungen Schwertvater, der sich entschieden hatte, ihn abzugeben und auf die Knappenschule zu schicken. Das machte Brun mehr als wütend. Entweder man beachtete ihn gar nicht oder schob ihn hin und her. Selbst in diesem verdammten Krieg hatten Ränkespiele stattgefunden. Er hatte seine Freundin verloren und wusste nicht, ob er traurig oder wütend auf sie, auf Wunnemar oder eher auf sich selbst sein sollte. Es war gut, der Situation durch den Besuch der Herzöglichen Knappenschule zu entkommen – und doch kam er wieder an einen Ort mit gewachsenen Strukturen, wo sich alle bereits kannten und er wieder der Fremde war. Noch dazu der arme Bruder eines Junkers. Der Kreislauf düsterer Gedanken war schwer zu durchbrechen, insbesondere, weil Brun nicht immer wusste, ob er den Kreislauf überhaupt durchbrechen wollte. (Brun/Sven 28.4.)

Nie war es seine Absicht gewesen Brun abzuschieben. Er hatte sich sogar sehr auf die Herausforderung den Kranickteicher auszubilden gefreut, auch weil er es für Sinnvoll empfunden hatte die Beziehung zum benachbarten Kranick zu pflegen. Allerdings konnte der Richtwalder kleinen Knappen dulden der ihm die Fehler seiner Vorgängerin vorhielt. Er hatte nicht darum gebeten das sich Ulinai während des Feldzugs seiner annimmt, hatte allerdings auch bereitwillig die Möglichkeit ergriffen von der erfahrenen Baronin zu lernen. Wie diese ihren Knappen behandelte war hingegen allein eine Sache zwischen den beiden.

Da Brun trotz aller Versuche diese Einstellung sich nicht geändert hatte, hatte er ihm die Möglichkeit eröffnet am Herzogenhof seine Knappschaft zu beenden. Hatte die Vor- und Nachteile dieses Angebots betont und ihm bis zum Ende der Feierlichkeiten Zeit gegeben den Vorschlag zu überdenken. [Basin von Richtwald (Arvid) 28.04.2017]

*

Derweil stand Veä Timerlain irgendwo entlang der Straße und bejubelte, etwas gedankenverloren, ebenfalls den Siegeszug und seine Teilnehmer. Gleichmaßen war Krieg ein furchtbares wie fruchtbares Geschäft. Viele tapfere Seelen ließen auf den großen und

kleinen Schlachtfeldern ihre Leben, kämpfend für die gerechte und gute Sache, während sie andere mit dem Tod dieser Idealisten und Träumer einen stolzen Batzen Gold verdienten. Vea Timerlain war nicht kaltherzig, nur pragmatisch, während sie über die gesamte Zeit des Heerzuges hinweg um ihren Gatten bangte, hatte sie zugleich ihrem Haus einen gehörigen Gewinn beschert.

Noch bevor die Planungen abgeschlossen gewesen waren, hatte Vea ihre Mutter derart bearbeitet gehabt das schließlich ihre Wünsche Maßgebend für die bereitgestellten Truppen geworden waren. Nie hatte Ulinai viele Leute ins Feld führen wollen, schließlich hatte man in der Heimat mehr als genug Schwierigkeiten und musste sich nicht erst neue Probleme im fernen Rahja suchen. Doch musste ein so großer Heerhaufen auch versorgt werden. Essen und Trinken würden genauso benötigt werden wie allerlei Ausrüstungsgegenstände und als Leiterin des Familieneigenen Handelskontors hatte Vea sich dieses Geschäft nicht entgehen lassen wollen. Letztlich hatten sie um einiges mehr Leute der Gefahren dieses Feldzuges ausgesetzt, doch nur die wenigsten von ihnen waren Kämpfer gewesen. Vairningen hatten einen Tross gestellt und an Kämpfern nur mitgenommen was sie an Bedeckung gebraucht hatten.

Wie sich im Nachhinein herausstellte ein gleich mehrfach glücklicher Griff. Unter dem unglaublich hohen Blutzoll, den die Nordmarken im Namen des Reiches geleistet hatten, fanden sich nur wenige ihrer Vairninger. Geringe Verluste, meist Verletzte, durch die unzähligen Scharmützel, schwerer wog da jedoch der Verlust ihrer Mutter. Ulinai Timerlain hatte sich für Nordmark geopfert und ihr ihrer Erbin bereits so viel zu früh die Bürde der Baronskrone auferlegt. Beim Sturm auf Mendena hatte Boron dann auch noch Marcorion zu sich berufen, der alte Ritter war für Vea immer so etwas wie ein Vater gewesen und nun, nun war er für immer fort. Die Frage wie ihre Verluste ausgesehen hätten wenn ihre Mutter ihren ursprünglichen Plan verfolgt hätte, würden sie nie beantwortet bekommen. Nein, sie mussten mit dem Leben was geschehen war und dabei konnte sie ein Stück weit stolz auf sich sein. Die meisten, nun ihrer, Vasallen waren wohlbehalten in die Heimat zurückgekehrt und mit ihnen die sehr ansehnlichen Einkünfte aus den Geschäften als Tross. Blutgold mochten Einige sagen, aber ein Heerzug versorgt sich nun einmal nicht von selbst, genauso wie weder Soldat noch Söldner allein für die gute Sache in den Tod zogen.

Was nun hier auf dem stolzen Einzug der Truppen vor den jubelnden Bewohnern des Herzogtums vorbei zog. Waren Männer und Frauen die von ihren Leuten Nahrung gekauft hatten, als ihre eigenen Vorräte zur Neige gegangen waren. Waren Menschen die ihr Überleben nicht nur ihrer Kampfkunst verdanken, sondern auch ihren tapferen Trossleuten.

[Vea Timerlain (Arvid) 10.04.2017]

*

Ira von Plötzbogen, 17 Jahre jung und trotzdem schon gegürtet mit eigener Seitenwaffe und Wappenrock, ritt an der Seite Josts. Auf der anderen Seite des Baronets ritt Sigiswolf, welcher in seiner Position als Bannerträger auch das Banner mit dem Heiligen Hluthar hochhielt. Die drei Ritter der Baronie Hlutharswacht saßen herausgeputzt auf ihren Rössern, doch die Schar, der sie voranritten, war klein. Ira war eher zum Heulen, denn zum Jubeln. Sie kämpfte aber gegen den Drang an und blinzelte das Wasser in ihren Augen mühevoll fort, während sie

versuchte, die Freudenschreie der Menschen auszublenden, die die Straßen säumten und Fahnen, Wimpel, Hüte schwenkten und Arme. Kleine Kinder auf den Schultern ihrer Väter, die das Spektakel quiekend und freudekreischend begutachteten, wagte sie nicht anzublicken. Zu sehr stach der Schmerz in ihr. Sie hatte es Jost immer noch nicht gesagt. (Ira von Plötzbogen/Tanja)

Ihr Schwertvater – nein, nun ja ihr Dienstherr – hingegen ließ sich fast vollständig mitreißen von der Freude, die die Stadt erfüllte. Jost Verian von Sturmfels-Maurenbrecher winkte der freudigen Menge vom Pferderücken zu, nahm Blumen entgegen, die man den Streitern schenkte, ob nun dem einfachen Fußsoldaten, oder der Herrschaft hoch zu Ross. Ira, die wie ein Trauerklos neben ihm ritt, rief er zu: „Mach nicht so ein Gesicht. Freu dich! Lache und mach mit! Sieh, was das Volk jetzt braucht von uns!“ (Jost von Sturmfels-Maurenbrecher)

Daraufhin zwang die sich zu einem recht gekünstelten Lächeln und tatsächlich auch mal zu einem Winken. Sie hoffte nur, in der Menge jetzt bloß nicht Imma zu erblicken – ansonsten würde alles nichts mehr helfen und dann würde sie selbst mit größter Selbstbeherrschung die Flut nicht mehr zurückhalten können.

Fast ein wenig betrübt, dass er nicht mitreiten konnte, war der Haushofmeister von Burg Drachenwacht zurückgeblieben und hatte mit kräftigen Bewegungen die Wimpel des Sieges geschwenkt. Aber er freut sich, dass die jungen Herrschaften heil zurückgekehrt waren. Er sah ihnen nach, sah den Lindwurm aus glänzenden Rüstungen, Helmen, Waffen und Schilden an sich vorbeiziehen und konnte nicht anders, als sich eine kleine Träne der Rührung von der Backe zu wischen. Es war über die Maße bedauerlich, dass der Altbaron dieses Bild nicht mehr miterleben konnte. Alwin war sich sicher, dass der alte Landesherr eine helle Freude daran gehabt hätte, seinen Sohn Jost, seine ehemalige Pagen, die kleine Plötzbogen, und seinen ehemaligen Knappen Sigiswolf so feierlich durch die Straßen der Herzogenstadt reiten zu sehen. „Seht ihr, Herr Ulfried, es ist doch alles gut geworden.“ (Alwin, Haushofmeister am Baronshof zu Hlutharswacht)

Ritterschlag – Teil 3: Die Schwertleite

Der Siegeszug wurde bei der Rückkehr am Turnierplatz bereits erwartet. Vor der Tribüne stand seine Exzellenz, Illuminatus der Lichtei Elenvina und Custos Lumini der Wehrhalle des Praios zu Elenvina, Godefroy Sigismuth von Ibenburg-Luring. Umgeben war er von vier Sonnenlegionären in goldglänzender funkelnder Rüstung und zwei mal zwölf Laiendienern, die teilweise Weihrauchfässchen an langen Ketten schwenkten, die einen wohlduftenden harzigen Rauch verteilten.

Als seine Hoheit, der Herzog der Nordmarken in Sicht ritt, stimmten die Laiendiener die Hymne „Es fährt ein Flammenwagen“ an, den der Adel der Nordmarken sogleich aufnahm und inbrünstig mitsang.

Herzog Hagrobald blieb bis zum Ende des Liedes im Sattel, stieg danach ab und ließ sein Pferd fortführen und trat vor Seine Exzellenz von Ibenburg-Luring.

Die Kämpferinnen und Kämpfer konnten erkennen, dass vor dem Praiosgeweihten ein Tischchen stand, geschmückt mit einer golden verzierten weißen Decke. Auf diesen lag ein Kettenhemd, Sporen sowie ein Langschwert in der Mittagssonne glänzend und funkelnd poliert.

Mit lauter und weithin hörbarer Stimme sprach der großgewachsene, schlanke Illuminierte: „Es trete hervor der Knappe Wunnemar Thankmar von Galebfurten-Bienturm. Es trete ebenso hervor der Feldkaplan der Kirche des Götterfürsten, Lichtträger Hane Tankred von Ibenburg-Luring.“

Während die Angesprochenen sich aus der Menge lösten und sich vor dem Hochgeweihten aufstellten, brachten Diener des Herzogs Waschsüsseln und Tücher herbei und halfen dem Knappen beim Entkleiden.

„So wascht nun ab den Staub Eurer Jugend, den Schmutz Eurer Unerfahrenheit und Unwissenheit. Wascht ab die Lüsternheit und das Ungestüme und lasst den Mann zum Vorschein kommen, der Ihr seid und den Ritter, der Ihr sein müsst.“

Nachdem Wunnemar den Staub der Elenviner Straßen und die Schmiere von der Sauhatz abgewaschen, und sich ein neues, weißes Untergewand übergezogen hatte, blickte Godefroy seinen kleinen Bruder Hane aus eisgrauen Augen an: „Lichtträger, bezeugt Ihr vor den Göttern den Heldenmut und die Tapferkeit, die Aufrichtigkeit und die Demut, die Beständigkeit und die Ehrfurcht dieses Knappen?“

Hane blickte voll Stolz auf Wunnemar. „Ich bezeuge es, vor dem Götterfürsten und der Herrin Rondra. Dieser Knappe ist bereit, Ritter genannt zu werden, denn in seinem Herzen ist er es bereits. Seine Seele ist rein und sein Glaube stark. Es sei!“

Zufrieden nickte seine Exzellenz und übergab mit einer förmlichen Handbewegung an Herzog Hagrobald. Dieser trat an den Tisch und nahm ein Kettenhemd in seine Hände, trat damit vor Wunnemar und half ihm, dieses anzulegen.

Als Wunnemar das Kettenhemd trug, baute sich der Herzog in seiner ganzen Pracht vor den Tisch auf, auf dem das Schwert und die Sporen warteten und hieß Wunnemar vor ihn zu treten.

„Wunnemar Thankmar von Galebfurten-Bienturm, so kniet nieder als Knappe, der Unseren Befehl in Mendena missachtete, und durch diese kluge und tapfere Entscheidung aber Unser Leben rettete.“

Herzog Hagrobald trat hinter den knieenden Wunnemar und legte diesem einen neuen Schwertgürtel um, verziert mit dem springenden Barsch des Herzogenhauses als Gürtelschnalle. „So tragt dieses Schwert an Eurer Seite und in Angedenken an Eure Tapferkeit im Angesicht dunkelster Mächte. Möge es Euch treu und ewig dienen, so wie Ihr Uns treu und lange dienen mögt.“

Als Wunnemar mit bebendem Herzen zu dem Ritter und Landesherrn aufblickte, fuhr dieser fort: „Diesen Schlag nehmt nun hin, danach jedoch keinen weiteren mehr unbewehrt.“ Und er schlug Wunnemar gekonnt mit der Rückhand ins Gesicht. Hart und präzise, ohne Blut fließen zu lassen und doch erinnerungswürdig schmerzhaft.

„Im Namen des Herren Praios, seiner Schwester Rondra und der anderen unsterblichen Zehn, im Namen der Ehre, des Mutes und der göttlichen Kraft, im Namen der Treue, der

Nordmarken, des Reiches und der kaiserlichen Majestät, im Namen der Liebe und der Achtung vor jeglicher gutherzigen Kreatur gürte ich Dich mit dieser Klinge, die Euch fortan an Eure ehrenvolle, aber schwere Bürde erinnern wird. Erhebt Euch, Ritter Wunnemar Thankmar aus dem Hause Galebfurten und Bienturm.“

Der Baronet wirkte wie in Trance während der gesamten Zeremonie. Die große Ehre, die ihm durch den Umstand, dass der Herzog ihn höchst selbst zum Ritter schlug, zuteilwurde schien ihm offenbar unwirklich, vielleicht auch gerade weil sein Schwertvater nicht tot, sondern am Leben war. Nur kurz bei der Erwähnung seines Ungehorsams zuckten Wunnemars Mundwinkel und so etwas wie ein versonnenes Lächeln deutete sich an.

In Wirklichkeit war der angehende Ritter mitnichten mental abwesend. Nein, vielmehr suchte er ganz im Gegenteil danach all das vor seinem geistigen Auge festzuhalten, den Moment für sich zu bewahren und natürlich für sie, die eine, die nicht hier sein konnte.

‘Hast du den Namen vernommen Talina? Ja, ganz recht. Hier beginnt es! Auch wenn ich weiterhin versuchen muss mir mein Anrecht auf die Baronskrone in Tälertal zu bewahren, werde ich deinen Namen auf ewig führen und ehren, so auch wenn ich ins Turnier ziehen werde. Heute hat ein jeder ihn hier vernommen und auch deine Familie wird davon erfahren.’

Mit Stolz und malenden Wangenknochen hatte der Galebfurtener den Schlag des Herzoges erwartet und hingenommen. Als er danach aufstand und seinen Blick schweifen ließ sah man ihm die Rührung an. All die Anspannung schien von ihm abzufallen und machte scheinbar wahren Gefühlen Platz, die er nur schwer im Zaum halten konnte. (Stefan [Wunnemar] 26.04.17)

Danach trat Herzog Hagrobald zurück in die zuschauende Menge. Nordmark, der Herold des Herzogs, sprach zu den versammelten Ritterinnen und Rittern:

„Die Wappenbücher der Nordmarken tragen ab heute einen weiteren ehrenwerten Ritter. Heißt ihn willkommen in Euren Reihen und steht ihm bei mit dem Rat der Älteren und der Liebe von Waffengeschwistern. Ihr Knappen der Schule unseres Herzogs, helft diesem Ritter beim Anlegen des Wappenrocks und der Sporen, auf dass ihr dereinst selbst hier stehen dürft.“

Als Wunnemar den neuen, eigenen Wappenrock und Sporen trug, grüßte der Jungritter seinen Herzog mit der Schwertfaust – und als Zeichen der Anerkennung grüßte dieser zurück.

Danach traten etliche Ritter der Nordmarken an den frischgebackenen Jungritter heran, um den neuen Bruder ebenfalls zu grüßen und ihm zu gratulieren.

*

Es gehörte zum guten Ton, einem neuen Waffenbruder zu gratulieren, auch wenn Wolfhardt das geschmacklose Schauspiel des Schweinetreibens alles andere als würdig und passend empfand, vermeintliche Tradition hin oder her. Doch dafür konnte der Junge nichts, der dies über sich hatte ergehen lassen müssen und so trat auch Wolfhardt vor und hieb dem neuen Ritter seine behandschuhte Linke auf die Schulter, während sich seine Rechte schraubstockartig um dessen Hand schloss. „Möge Rondra dir allseits beistehen, Firun dich daran gemahnen, stets entschlossen zu sein und Praios dich Demut und Gerechtigkeit lehren, junger Ritter. Denke immer daran, dass du von Ruhm und Ehre allein nicht satt wirst. Die Schwachen zu schützen, das ist deine Aufgabe als Ritter“ sagte er und Agnitha und Tassilo

schaute sich halb fragend, halb verwundert an. Das war einer der längsten Reden, die sie aus dem Mund ihres Herrn und Freundes seit langem gehört hatten. Dann nickte der Dornharter dem Jungen noch einmal zu und verschwand mit seinen beiden Gefolgsleuten wieder in der Menge. [Wolfhardt (Carsten) – 01.05.2017]

Während die Ritter alle Wunnemar gratulierten, ließ Borix seine Zwerge stampfen und jubeln. ‚So erweisen wir die Ehre‘, freute sich der Hauptmann. [Borix (Frank) 30.04.17]

*

Jost lächelte. Der blonde Hlutharswächter freute sich für den jungen Mann, der die Gratulationen seiner neuen Standesbrüder und -schwestern mit überwältigender Freude entgegennahm. Dieser spezielle Moment würde dem jungen Rittersmann ewig im Gedächtnis bleiben, davon war Jost überzeugt! Er spürte gerade die Macht der Gemeinschaft wieder sehr stark. Er spürte aber auch etwas weniger Schönes und das war ein leiser Zweifel, ob es denn gut gewesen war, seiner eigenen Knappin diese ergreifenden Augenblicke vorzuenthalten. Wäre es nicht auch schön gewesen, für Ira ebenfalls eine solche Zeremonie zu veranstalten? Stattdessen hatte er sie zur Ritterin gemacht, wie Zandor in einst selbst zum Ritter gemacht hatte: dreckig, blutend und erschöpft auf dem Schlachtfeld nach dem errungenen Sieg. Dabei fragte Jost sich, ob er kommende Knappen die Schwertleite überhaupt anders geben können würde. Er kannte es ja nicht anders. Außerdem würde er jedesmal in Abbitte gehen müssen, da die traditionelle Ritterschlagszeremonie mit all ihren Anknüpfungen an Rondra nicht ganz dem entsprach, was er als notwendig erachtete. Nun ja... Er seufzte und betrachtete sich den jungen Galebfurtener noch einmal genauer. Jost wusste, dass der Kerl ein Freund Iras war. Und dass sie große Stücke auf ihn hielt. „Hm.“ Er fuhr sich mit der Hand durch das blonde, halblange, leicht wellige Haar. (Jost/Chris 29.4.)

Nur kurz trafen sich die Augen des jungen Ritters und die des Barons und doch erkannte der ältere, dass die Miene des Baronets in diesem Moment etwas ernster wurde und er ihm zunickte. Erst viele Götternamen später sollte Jost begreifen, dass Wunnemar schon damals die Absicht hatte nach Hlutharswacht zu kommen und dies nicht nur, um Ira zu besuchen. (Stefan [Wunnemar] 30.04.17)

*

„Herr Roric, eines muss man den Nordmärkern lassen, sie wissen, wie man die Dinge anpacken muss.“ raunte der Vogt von Reussenstein, selbst gebürtiger Weidener, dem Albernier neben sich euphorisch zu.

Der wiederum gab nur ein knurrendes „Ach ja?“ von sich, denn er fühlte sich von Diethards Aussage an die harte Faust Herzog Jast ‚Grausams‘ erinnert, die mit scharfer Klinge durch sein Heimatland fegte und an die blutigen Bestrebungen einer Isora von Elenvina, die selbst unbedeutende Häuser wie das Haus Cormac von Deregrund tilgte.

Der alte Zairinger hatte es eigentlich gar nicht so gemeint und rümpfte kurz ob der Unfreundlichkeit seines Nebenmanns die Nase. „Eure Gedanken an die Herrin Loriann trüben euer Urteilsvermögen, ui Cormac. Ich werde diesem jungen Rittersmann jedenfalls gratulieren gehen. Denn das gehört sich so.“ Entgegnete Diethard von Zairingen und schälte sich aus der Menge umstehender heraus, um dem frischgebackenen Ritter seine Aufwartung zu machen.

Roric blieb zurück. Nein, ausnahmsweise einmal hatte der Albernier nicht an SIE gedacht. Jetzt tat er es selbstverständlich wieder und es grämte ihn, dass der Alte nicht einfach sein Maul halten können. Die Teilnahme am Triumphzug durch die Stadt in dem Wissen, dass er dabei viel eher seine eigene Niederlage feierte, hatte ihn größte Zurückhaltung gekostet. Es war dem Albernier nicht leichtgefallen, an der Seite des Ritters Belfionn den Firnholzern vorauszureiten, doch für die Baronin Fedora und weil Loriann es so gewollt hätte, da war er sich sicher, und nicht zu guter Letzt um des Anstand Willens hatte er es getan und dabei zu verdrängen versucht, was es zu verdrängen gab. Bald würde man nicht nur diesen Jungritter, sondern die Helden dieses Krieges bejubeln – und andere mit Hass ächten. So ließ er sich denn zurückfallen und machte denen Platz, die ebenfalls nach vorn drängten, um dem neuen Mitglied der Ritterschaft die Hand zu schütteln. Er war ohnehin Krieger, kein Ritter, und daher war Gratulieren schon alleine deswegen etwas, was ihm nicht zustand.

*

Frederun reihte sich in die Reihe der Gratulanten ein. Als die Bundesgenossen des frischgebackenen Jungritters herbeiströmten, verabschiedete sie sich und ging hinaus in den Sonnenschein. Sie fühlte sich leer. Selbst die Hatz heute Morgen hatte sie nicht begeistern können und auch der Ritterschlag nicht, obwohl sie sonst mit jedem jungen Ritter mitfieberte, da sie sich zu gut noch erinnerte vor etwa sechs Jahre selber so gewesen zu sein. Ihre Tante hatte ihr nach dem Frühstück empfohlen, einen Traviatempel aufzusuchen, aber Frederun hatte sich darum gedrückt. Sie fühlte sich nun traurig und feige und fragte sich, ob sie zu allem Überfluss auch noch Bekannten begegnen würde, wenn sie hier durch die Straßen spazierte. Bei ihrem Glück wahrscheinlich auch noch Gerigunds Frau! Aber das Schicksal oder wer auch immer wollte ihr keine schnelle Erlösung gönnen, und so begegnete sie nur Leuten, die sie entfernt kannte und daher nur kurz grüßen musste. Dann trat sie wieder ein, um dem weiteren Verlauf der Zeremonie zu folgen. [Frederun/Conny 10.9.17]

*

Irgendwie verständigten sie sich wie von selbst und strömten aus mehreren Richtungen zusammen: die Knappen und Jungritter des *Orgilbunds*, jenem Zusammenschluss junger Schildmaiden und Schwertschülern, die diesen Krieg am eigenen Leib erlebt hatten, streitend, blutend, mit dem Knappenschwert in der Hand und den Tod stetig vor Augen, auch den eigenen. *Vor allem* den eigenen! Viel von ihnen aber hatten überlebt. Nicht alle, doch die, die es taten waren nun in Freundschaft verbunden und sie hatten sich zusammengeschlossen, um auch fortan Seite an Seite zu stehen, so wie es der Heilige Orgil für seinen Schwertvater den Heiligen Hlûthar getan hatte.

„Scheiße, Wunnemar, Talina wär so unglaublich stolz.“ raunte Ira dem grauhaarigen Bundbruder ins Ohr, während sie ihn für den Moment ihrer Gratulation umarmte, bevor sie den Platz an den weitergab, der ihr folgte. (Ira/Tanja 29.4.)

Herzlich und überaus kräftig war die Erwiderng der Umarmung. Darüber hinaus war sie auch etwas länger, als bei den anderen Gratulanten. Der Galebfurtener und die von Plötzbogen teilten ein ähnliches Schicksal. Aber auch darüber hinaus verband sie mehr. Gemeinsam waren sie gereift an dem, was sie durchgemacht hatten im Osten, und hatten aneinander jemanden gefunden, mit dem man reden konnte. „Sie ist immer bei mir Ira. Ich sehe sie jeden Abend,

wenn ich vor dem Einschlafen in die Flammen blicke. Ich weiß, sie ist bei mir.“ Als Wunnemar sich löste fanden sich ihre Blicke für einen flüchtigen Moment und Ira erkannte wässrige Augen, aber auch etwas, das für ihren Freund eine Wahrheit zu sein schien. (Stefan [Wunnemar] 30.04.17)

Aus der Menge heraus beobachtete Brun den Ritterschlag seines Rivalen mit Desinteresse. Vermutlich würde er schon heute Abend betrunken von Heldentaten erzählen die er nie begangen hatte. Brun blickte sich um und erblickte ein hübsches Gesicht, das er noch nicht kannte und versuchte mit einem Lächeln Aufmerksamkeit zu erhaschen. Das gestaltete sich als schwer, aber irgendwann lächelte das Mädchen zurück und Brun entschied, dass der Tag doch noch gut werden konnte. Seine Laune brach schlagartig wieder ein, als sein großer Bruder, der sein einziges Vorbild war, dem verdammten ‚Wunnewürg‘ zum Ritterschlag gratulierte. Klar gehörte das zum guten Ton und klar war sein Bruder ein Ritter, wie er im Buche stand, aber dennoch fühlte er sich verraten. Er könnte mit seinem Bruder sprechen, aber der war so aufrichtig, dass er seine finsternen Gedanken nicht verstehen würde. Brun biss auf die Lippe bis sie zu bluten anfang und entschied sich dann, Ablenkung zu suchen, das schöne Gesicht mit den Sommersprossen war indes aber schon in der Menge verschwunden. Es versprach ein langer Tag zu werden. (Brun/Sven 28.4.)

Boronian, in der Nähe von Ira stehend, schmunzelte eigentlich die ganze Zeit über, auch wenn er dies manchmal arg unterdrücken musste, um nicht aufzufallen. Er gönnte es Wunnemar von Herzen, der Kerl hatte genug erlebt, um zwei Leben zu füllen. Er wartete, bis der ältere – jetzt Ritter – zu ihm kam und umarmte ihn kameradschaftlich, indem er ihm fest auf den Rücken klopfte: „Glückwunsch, Wunnemar. Mögen Travia immer ein wärmendes Herdfeuer für dich bereithalten“. Viel mehr sagte er nicht zu seinem Bundbruder, würden mehr Worte den Moment nur zerstören. Er freute sich, einen Freund in dem Baronet gefunden zu haben. Einen, welcher mit ihm überlebt hatte. (Boronian/04.07.2017)

*

Dwarosch beobachtete gelassen die Szenerie um den Ritterschlag des jungen Galebfurteners. Er hatte während seiner Söldnerlaufbahn nie viel mit diesem besonderen Stand innerhalb der Hierarchie des Mittelreiches zu tun gehabt, wusste dennoch um seine besondere Bedeutung. *'Feuriger Vater. Eine neue Generation menschlicher Streiter wurde im zurückliegenden, heißen Feuer der Schlachten dieses Feldzuges geschmiedet. Gib ihnen auch deinen Segen, denn sie verteidigen unsere Heimat, die Schätze deiner Berge, ebenso wie es deine Söhne und Töchter tun.'* (Stefan [Dwarosch] 01.06.17)

Ehre, wem Ehre gebührt

Nach dem erhabenen Moment dieses Ritterschlags nickte Nordmark dem Herzog und den Grafen zu, welche sich zu seiner Exzellenz, Godefroy von Ibenburg-Luring begaben. Dessen Diener hatten mittlerweile hohe Kerzen auf dem Tisch entzündet und ein Leseputz daraufgestellt. Auf diesen legte Nordmark folgend einige Pergamentseiten, geschrieben in großen, gut lesbaren Lettern. Ebenfalls auf dem Tisch waren die Throninsignien des Herzogs bereitgelegt und neben dem Tisch wurden Fahnenständer ins rechte Licht gerückt, von denen die Farben der Nordmarken, des Herzogenhauses und der vier Grafschaften in einer aufkommenden, leichten Sommerbrise stolz und erhaben wehten. Mittig hinter dem Pult trat zuerst Seine Hoheit, der imposante und junge Herzog der Nordmarken. Er setzte die Herzogenkrone der Nordmarken, verziert mit Flusskiesel und nordmärker Turmalin auf sein Haupt.

Hinzu kam Graf Alrik Custodias-Greifax, die drei goldenen Greifen und den roten Turm stolz auf der Brust tragend. Der hochgewachsene, kräftige Krieger zwirbelte seinen Schnauzbart, als er aus seinen grünen Augen in die Gesichter der wartenden Streiter blickte und sich neben seinen Lehnsherrn, den Herzog, aufstellte.

Die alte Grande Dame aus Albenhus, Gräfin Calderine von Hardenfels, hatte sich zurückgezogen – die Trauer um ihre Tochter, welche den Grafenthron nun nicht mehr beerben würde und die doch alle Hoffnung Calderines gewesen war, hatte sich der alten Herrscherin bemächtigt und so wohnte sie der folgenden Zeremonie weder in persona, noch in Gedanken bei.

Auf der anderen Seite des Herzogs positionierte sich der Onkel des Herzogs, Graf Frankwart vom Großen Fluss. Der jüngere Sohn Jast Gorsams war mittlerweile auch in den Fünfgigern angelangt und seine dunkelbraunen Haare färbten sich silbern; auch in seinem sorgsam gestutzten Vollbart. Auf der Brust seines feinen Wappenrockes prangte der gekrönte silberne Fisch auf blau.

In feines, silber-schwarzes Leinen gekleidet lief schließlich der letzte im Bunde der Nordmärker Grafen zum Tisch. Über einhundertfünfzig Jahre alt, war Graf Ghambir der deutlich älteste in der Runde der Grafen. Dennoch war sein Haar noch eher dunkelbraun als weiß zu nennen, obwohl die grauen Strähnen schon nicht mehr zu unterscheiden waren. Seine braunen Augen zeigten deutlichen Unwillen und Unbehagen über diese große Versammlung von Menschen und den vielen Blicken, die der Angroscho auf sich zog. Auf seinem Haupt ruhte die Isenhager Grafenkrone, ein einfacher Reif mit zwergischen Ornamenten.

Der Herzog der Nordmarken und seine Grafen machten sich bereit, die Ehrungen, Neubelehungen und Bestätigungen vorzunehmen, welche die hohen Verluste unter dem Adel durch den Feldzug der Kaiserin notwendig geworden waren. Nun sollte die politische Landkarte des Herzogtums für die kommenden Jahre neugestaltet werden, und alle Anwesenden blickten voll gespannter Erwartung zu den fünf mächtigsten Adelligen im Lande.

Gedenken der Verstorbenen

Das Turnierfeld vor der Eilenwüd-über-den-Wassern lag in hellem Sonnenlicht, wenige Wolken nur zauberten Muster auf das leuchtend blaue Alveranszelt. Hagrobald vom Großen Fluss betrachtete mit wohlgefälligem Blick seine Gefolgsleute. Fast vollständige waren sie seinem Ruf gefolgt – nach Mendena und zurück, vor seine ureigenste Burg. So stand er breitbeinig vorn an der Tribüne, die Brust stolz herausgedrückt, und freute sich an dem bunten, wehrhaften Bild, das seine Vasallen boten. Die blau-grün-weißen Flusskönigsbanner, die von den Zinnen der Veste und über der Einfassung des Turnierhofs hingen, bauschten sich im lauen Wind, und etliche Schritt tiefer leuchteten die Fahnen der Grafschaften.

Hagrobald holte tief Luft. Laut donnerte sein Bass über die Versammelten und brachte die letzten Schwatzer zum Schweigen.

„FREUNDE! NORDMÄRKER! KAMPFGENOSSEN! Praios schaut lachend auf uns! Siegreich sind wir zurückgekehrt vom Kampf gegen den Schattenmarschall – und Ihr, meine Nordmärker, habt gezeigt, was Kämpfen und Siegen heißt!“ Der Herzog warf sich in die Brust.

„NUN ABER, MEINE TREUEN VASALLEN, IST DIE ZEIT GEKOMMEN, DA IHR EUREN VERDIENTEN LOHN FÜR EURE TATEN ERHALTEN SOLLT.“

Er warf einen Blick auf Nordmark, der an seiner Seite stand, eine große Pergamentrolle griffbereit. Ein weiterer Blick traf eine Knappin zur Linken des Herzogs, die, gerüstet mit einem randvollen Bierhumpen, selbigen an Hagrobald weiterreichte. Einen ausgiebigen Schluck später donnerte erneut der Bass des Herrn vom Großen Fluss über die Versammelten:

„LASST UNS ZUERST DERER GEDENKEN, DIE IN MENDENA GEBLIEBEN SIND. Unser Dank gilt Ihrer Hochgeborenen Praiodara von Hardenfels, der Erbgräfin von Albenhus – sowie den Hochgeborenen Traviadan von Schwertleihe, Baron von Schwertleihe und Oberst der Flussgarde – Ulfried von Firnholz, Baron von Firnholz – Ulinai Timerlain, der Freiherrin von Vairningen – Hagunald von Fischwachtal, Baron von Tommelsbeuge – Nerek von Schnakensee, dem Herrn von Schnakensee – sowie Larael von Fadersberg-Ambelmund, dem Herrn von Kyndoch. – Gleichfalls Hochgeborenen Kalman von Nilsitz, dem getreuen Vogt ebendort – Bodar von Firnholz dem jüngeren, Baronserbe von Firnholz. – Gefallen sind auch Ihre Ehrwürden Raduvera vom Berg, meine geschätzte Hofgeweihte und Wächterin über das Seelenheil aller auf der Eilenwüd-über-den-Wassern, Ihre Ehrwürden Schwertschwester Veriya vom Schwarzen Quell – wie auch allzuvielen weiteren Diener der himmlischen Leuin und ihrer elf göttlichen Geschwister. – Unsere Gedanken gelten des weiterem Oberst Fadram, Sohn des Fargud vom Herzögl. Eisenwalder Garderegiment ‚Ingerimms Hammer‘ – Ritter Elko von Falkenswart, dem Edlen von Rothammer, welcher noch in den Kaiserinlanden ein erstes schändliches Opfer der ehrlosen Schergen des Schwarzen Marschalls wurde – und Oberst Burghard von Zweibrückenburg von der Flussgarde, der von ebenso feigen Meuchlern selbst hier, im festen Elenvina, hinterrücks überfallen und getötet wurde!“

Deutliche Wut schwang bei diesen Worten mit in der Stimme des Herzogs, und er benötigte einen tiefen Zug aus dem eilig gereichten Humpen, ehe er seine Gefühlsregungen und seine Stimme wieder im Griff hatte.

„Und nicht zuletzt gilt unser Dank Ehrwürden und Ritter der Leuin zu Twergenhausen Hagrian von Schellenberg – sowie Unserer Getreuen Biora Tagan von Rickenhausen, Baronin ebendort,

die beide in unserem und dem Dienst an den Göttern verschollen sind.“

Die Miene des Grafen der Elenviner Mark, Seiner prinzlichen Hoheit Frankwart vom Großen Fluss, war immer weiter versteinert, je länger die Aufzählung des Herzogs angedauert hatte, und bei der letzten Nennung erlosch auch der letzte Funke in seinem Auge. Seine Hände ballten sich zur Faust und die Muskeln in seinem Kiefern spannten sich. Er schluckte.

Hinter seiner Hoheit hatte sein Hofstaat und die Grafen Aufstellung genommen, das Haupt gesenkt und bar jedes Kopfputzes, wie es wohlfeiler Brauch und Sitte war.

„Wenn Ihr gestattet, Euer Wohlgeboren, würdet Ihr mich für einen Moment passieren lassen Euer Hochgeboren?“, so schob und drängte sich der Landvogt der Grafenmark durch die Reihen der Adligen bis ganz nach vorne. Sein Ziel erreicht, bat er sogleich den Herzog der Nordmarken mit aller gebotener Etikette vor den Trauernden sprechen zu dürfen. (Melcher von Ibenburg [Mathias] 01.06.17)

Der hatte, den Kopf gesenkt, einen stillen Augenblick innegehalten. Bei Melchers Ansprache ruckte sein Blick nach oben und er fixierte den muskulösen Vogt, der sich vor der Tribüne, auf welcher der Herzog stand, aufgebaut hatte.

„Euer Hochgeboren, mutig seid Ihr. Doch das ist jetzt UNSERE Ansprache. Ihr mögt das Wort ergreifen, wenn WIR mit Unserer Zeremonie abgeschlossen haben.“ polterte Hagrobald und Stahl lag in seinem Blick, als er sich breitbeinig vor den gratenfelder Vogt stellte, deutlich der Herr der Szene.

Ganz sicher würde niemand, vor allem nicht der Vogt Alriks, im jetzt und hier die Zügel aus den Händen nehmen.

Die künftige Baronin von Vairningen war eine stolze, junge Frau. Viel hatte sie von ihrer Mutter gelernt, Wissen und Fähigkeiten, die sie den wenigsten offen gezeigt hatte, einfach weil sie zu menschenscheu gewesen war. Seitdem die Kunde vom Tod ihrer Mutter die Vairnburg erreicht hatte, hatte sich Veä für diesen Augenblick gewappnet. Im Stillen mochte sie um ihre Mutter weinen können, nach außen jedoch musste sie das rechte Maß zwischen Zuversicht und Betroffenheit ausstrahlen – ohne dadurch weinerlich oder kalt zu erscheinen. Als schließlich der Name ihrer Mutter genannt wurde, rollten dann dennoch still und leise einige Tränen über ihre Wangen. Halt und Beistand suchend schmiegte sie sich an ihren endlich heimgekehrten Gatten, während ihr Großvater tröstend eine Hand auf ihre Schulter legte. Wie hatte sie diese Frau geliebt, ihre Mutter die ihr einst beigebracht hatte ein Schwert zu führen, die sie immer in ihren Bestrebungen bestärkt hatte und der sie so vieles verdankte. Natürlich hatte es immer mal Reiberein gegeben, kaum verwunderlich war Ulinai Timerlain doch den Idealen von Rondra und Boron gefolgt, während sie es mehr mit dem Listenreichen hielt und so hatte ihre Mutter die Erfolge mit dem Handelskontor stets hoch gelobt.

So gut sie ihre Mutter auch gekannt haben mochte, ein Geheimnis hatten sie und ihre beiden Geschwister nie lüften können – die Frage wer ihr Vater war. Nur Weniges wussten sie. Ulinai muss ihn sehr geliebt haben, so sehr das sie in kauf nahm die Beziehung über viele Götterläufe hinweg, wahrscheinlich aus politischen Gründen, geheimzuhalten. Die Wahrheit würden sie jedoch nie erfahren, es sei denn ihr Vater würde sich ihnen nach all der Zeit offenbaren. [Veä Timerlain (Arvid) 02.06.2017]

Tatsächlich zuckte Fedora bei der Nennung des Namens ihres Bruders zusammen. Die Umstände seines Todes waren ihr kaum bekannt, da Ulfried dem Herzog der Nordmarken aber bei der Erstürmung des roten Hauses in Mendena das Leben gerettet hatte, hatte dieser nicht vergessen, seinen getreuen Vasallen namentlich als einen der Gefallenen aufzuzählen.

Wieder musste Fedora unwillkürlich zusammenzucken, als auch der Name ihres Neffen genannt wurde, der als Knappe an Ulfrieds Seite mitgezogen war. Wie sehr bedauerte es Fedora nicht die Schwägerin an ihrer Seite sitzen zu haben, um in gemeinsamer Trauer um die beiden sich gegenseitig Trost spenden zu können. Lindgard hatte es vorgezogen den Verlust und die Schmerzen alleine im Kloster zu verarbeiten, vielleicht mit lindernden Kräutern, die sie schlafen und langsam vergessen ließen. Wie schwer musste die Ärmste getroffen sein, dass sie sich den Beileidsbekundungen und all dem Trubel anlässlich der Siegesfeier nicht aussetzen wollte. Auch Fedora rollten wieder einige stumme vergossene Tränen über die Wangen, als sie dem Herzog zuhörte, wie er mehr Namen von Gefallenen aufzählte. [Fedora, Vera, 02.06.2017]

Plötzbogen, du wirst nicht weinen, hörst du!

Ira hatte es sich fest vorgenommen. Dann bewegten sie die Worte des Herzogs mehr, als ihr lieb war und als sie spürte, wie sich Tränen in ihren brennenden Augen sammelten, tat die Jungritterin so, als wische sie sich etwas von der Schuhspitze. In Wahrheit wischte sie sich beim Vorbeugen das Wasser aus den Augen, um vor allem Jost keinen Anlass zu geben, sich über sie zu beklagen. Verzweifelt griff sie den Korb ihres Rapiers fester und versuchte, die aufkommende Übelkeit zu ignorieren. Ihr Herz hingegen bebte. So viele hochgeborenen Herrinnen und Herren, die Haffax auf dem Gewissen hatte. Einen kurzen Moment dachte sie dabei an ihre Verwandten, die Zweibrückenburgs. Der gemeichelte Flussgardeobrist war ein Bruder ihres Vaters gewesen, aber niemand, den Ira gut gekannt hatte. Jetzt seinen Namen zu hören, schnitt ihr dennoch ins Fleisch. Und Twergenhausen! – *Scheiße verdammt!* Nie würde sie jetzt noch einen Fuß ins dortige Haus der Leuin setzen können. Nicht mit dem Insekt auf ihrer Haut und dem Wissen, dass Hagrian dort gelebt hatte.

Gelebt.

Scheiße.

Offiziell galt der Ritter der Leuin ,nur‘ als verschollen. Aber was hieß das denn? Das hieß doch wirklich nichts weiter als eine unerfüllte Hoffnung, von der man wusste, dass sie unerfüllt blieb, weil die Vernunft keine anderen Schlüsse erlaubte.

In ihrem Schmerz gedachte sie Hagrians Schwester Imma und Ira hoffte sehr, dass diese jetzt in diesem Moment eine Schulter zum Ausweinen und einen Arm hatte, der die Schreiberin einfach nur dabei hielt. (Ira/Tanja 6.6.)

Frederun hatte sich zu den Tommelsbeugern gestellt und die Rede mit einem versteinerten Gesichtsausdruck gehört. Sie entdeckte eine neue Sehnsucht in sich: einfach mit allem abzuschließen! Ja, das Gedenken der Toten und Gefallenen war wichtig, aber das Leben sollte weitergehen! Tommelsbeuge sollte wieder einen Baron bekommen! Ihr Blick ging zu Geribold

hinüber. Und alles würde gut werden! ‚Das glaubst du doch selbst nicht‘, flüsterte die Stimme in ihrem Kopf. Frederun biss die Zähne zusammen und hörte Herzog Hagrobald weiter zu. [Frederun/Conny 10.9.17]

Die Verräterin

Herzog Hagrobald indes nahm einen tiefen Schluck Bier, holte tief Luft und polterte mit unverminderter Lautstärke weiter.

„WER MICH ABER HINTERGEHT, DER WIRD MEINEM ZORN NICHT ENTKOMMEN!

Loriann von Reussenstein, die Junkerin von Reussenstein im Firnholzer Land und Persevantin des Wappenkönigs, hat sich erfrecht, nach der Schlacht um Mendena aus Unserem Heer zu desertieren und AUF DIE SEITE DES FEINDES ÜBERZULAUFEN!! Für diese dummdreiste Fahnenflucht, erklären Wir, Hagrobald Guntwin vom Großen Fluss,...

Der strenge Blick Hagrobalds zu Graf Alrik wurde mit einem leisen Seufzen beantwortet, ehe der hochgewachsene Recke, dessen ehemals leuchtend blonde Haartracht längst mit Grau durchschossen war, getreulich einsetzte. „Und wir, Alrik Custodias, Graf von Gratenfels.“

„...Ihren Rang und ihre Titel verloren, Ihr Lehen heimgefallen.“ fuhr der Herzog mit lauter Stimme fort. „Sollte sie einem meiner Vasallen jemals zu Angesicht kommen, so hat er diese unverzüglich zur Aburteilung nach Elenvina zu überstellen.“

Das Gesicht Graf Alriks angesichts dieser Worte war kalt. Einer fahnenflüchtigen Kollaborateurin im Feldzug würde auch er nicht den Rücken stärken... ungeachtet sonstiger politischer Differenzen mit seinem Lehnsherrn.

‚Loriann eine Verräterin? Blödsinn!‘, dachte Melcher bei sich. Das hätte er ihr angesehen, oder hatte er nicht auf die Zeichen geachtet? Sie hätte ihn doch sicher versucht von der Richtigkeit ihres Handels zu überzeugen, oder? Was wurde der mutmaßlichen Verräterin und Überläuferin zur Last gelegt und wie sah die Beweislage dazu aus? Er brauchte mehr Auskünfte. Für seine Gemahlin Orina wäre das gewiss ein attraktiver Fall, sie konnte er damit aber nicht behelligen. Dem Anschein nach plagten die Junkerin die gleichen Zweifel wie ihn selbst und sie hatte sich ebenso den Befehlen des Herzogs entzogen. Auf der Rückreise hatte der Landvogt Loriann kein einziges Mal im Tross ausmachen können. War sie überhaupt mit zurückgekehrt? War da nicht noch ihr Mädchen irgendwo? Viele Fragen gingen dem Ibenburger durch den Kopf und im Moment wusste er noch nicht wem er sie zu stellen hatte. Er musste sich nach der Junkerin umhören und sie womöglich aufspüren, bestenfalls vor den Häschern des Herzogs oder des Landgrafen. Falls er sich in Loriann irrte und sie tatsächlich ihre Seele an das Dämonenpack verkaufte, dann konnte er sie immer noch der Praioskirche überstellen. (Melcher [Mathias] 01.06.17)

Er war nicht überrascht als Hagrobald die Acht über Loriann verhing. Basin hatte diesen Moment gefürchtet und zugleich gewusst, dass es sich hierbei um den einzig möglichen Weg handelte. Mit ihrem Handeln hatte sich seine Freundin in eine heikle Lage gebracht, und damit der Plan – von dem er offiziell eigentlich nichts wusste – fruchten konnte, musste sich der

Herzog, das Raulsche Reich, von ihr abwenden. Nichts anderes blieb ihm übrig als seiner Base allen Beistand der Zwölfgötter zu wünschen, während er im Stillen ein behütendes Auge auf ihre Tochter hatte. [Basin von Richtwald (Arvid) 02.06.2017]

„Was? Aber das ist doch... Das kann doch nicht...“ Diethard fehlten die Worte, also gebahr er sich in entrüstetem Luftschnappen, wie ein Fisch an Land. Auch schüttelte er den Kopf, als wolle er das, was der Herzog eben gerade allen verkündet hatte, nicht so akzeptieren. „Das glaube ich nicht! Das glaube ich einfach nicht! – Ihr glaubt das doch hoffentlich auch nicht, Herr Roric, oder?“

Der Blick des Reussensteiner Burgvogts wandte sich zu dem Albernier, der jedoch nichts sagte, sondern mit müdem Blick nach vorn zur Tribüne starrte. Ohne den entrüsteten Ritter anzusehen murmelte Roric wie zur Bestätigung „Ja... Ganz sicher ist das alles ein Missverständnis, das sich aufklären wird...“ Er selbst glaubte allerdings nicht daran. Er wusste es ja besser.

Fedora konnte ihrerseits ebenso wenig glauben, was sie da hörte. Ihre Freundin Loriann eine Verräterin, die soeben mit der Reichsacht belegt wurde? Das war nicht gut. Das war gar nicht gut. Wenn Loriann mit der Reichsacht belegt wurde, durfte sich Fedora auch ab sofort nicht mehr dabei erwischen lassen, wie sie Partei für Ihre Freundin ergriff. Sie durfte nicht einmal mehr öffentlich machen, dass sie nicht glaubte, dass Loriann eine Verräterin war. Sie musste sich schnellstmöglich im geheimen Verbündete suchen: Roric, Belfionn, Diethard, vielleicht noch einige Gefährten aus den Questen, die sie gemeinsam mit Loriann bestritten hatte, und die die Junkerin daher ebenso kannten. Fedora traf der Donnerschlag unvorbereitet, ihr wurde heiß und kalt als der Herzog Loriann als Überläuferin bezeichnete. Sie konnte das nicht glauben! Was – beim Namenlosen! – hatte sich Loriann nur dabei gedacht??? Und woher stammte die Vermutung, dass Loriann so etwas tun würde? Wer hatte dem Herzog diesen Floh nur ins Ohr gesetzt? Wer wusste etwas über ihren Verbleib? Fedora blieb die Sprache weg, als sie Roric murmeln hörte, dass es sich um ein Missverständnis handeln würde... Wie konnte man nur das Gegenteil beweisen? Wie konnte man nur herausfinden, was wirklich passiert war, und Loriann entlasten, ohne sich selbst unter den Verdacht zu stellen, gegen den Herzog und das Reich zu handeln? Ratlosigkeit ergriff Fedora.... [Fedora, Vera, 02.06.2017]

Diethard beugte sich zu Roric hin, um ihm unverständlich für andere ins Ohr zu raunen: „Wir müssen sprechen! Recht bald!“ Mehr sagte er nicht. Er ärgerte sich eher, dass er gestern nicht hartnäckiger gewesen war, als der Albernier ihm gegenüber etwas andeutete, aber nicht sprechen wollte. Für Diethard war klar: Roric wusste irgendetwas und, bei den Zwölfen, Diethard wollte alles daransetzen, dass der Krieger seinen Mund auftat. (Diethard von Zairingen/Tanja)

Nach dieser Geste, die Fedora zwar mitbekommen hatte, nicht aber vernommen hatte, was Diethard zu Roric geflüstert hatte, beugte sich auch Fedora zu Roric und Diethard herüber und fragte flüsternd: „Habt ihr das gewusst? Habt ihr das vermutet? Warum wurde ich darüber nicht informiert? Ihr habt gesagt, sie ist verschwunden... - nichts darüber, dass sie als Verräterin geächtet wird. Wir müssen uns unbedingt noch einmal unter 6 Augen darüber unterhalten!“ [Fedora, Vera, 09.06.2017]

Die Augen der jungen Hlutharswächter Ritterin verengten sich, ihre Miene war hart und kalt. Sie kämpfte immer noch gegen die aufsteigende Übelkeit, aber gleichzeitig schwelte in ihr der Zorn auf diese Person. Sie hatte die Junkerin als ständig heulender Haufen Selbstmitleid erlebt – dass die beiden sich darin eigentlich nicht unähnlich waren fiel ihr an dieser Stelle nicht auf – und Ira gab der Frau eine gehörige Portion Mitschuld an der Misere, die zu Iras Streit mit Hagrian und auch seinem Tod geführt hatte. Denn, wenn Loriann sich nicht bereit erklärt hätte, diesen Kuhhandel einzugehen.... Ira knurrte. *Scheiß Tobrien, scheiß Mission.* Und im Nachhinein betrachtet: was für einen scheiß Idee! Nicht einmal, nein, zweimal sogar wäre ihr Geliebter fast für die Kurzsicht der Reussensteinerin gestorben ... *Für die Mission*, berichtigte sie sich selbst. Trotzdem. Jetzt am Ende war Hagrian wirklich tot und Ira fragte sich zum wiederholten Male, ob er vielleicht noch am Leben wäre, hätte Loriann nie Ja gesagt und hätte es folglich diese Reise ins Herz Transsiliens nie gegeben.

Ira wünschte es der blonden Kriegerin zwar nicht, aber sie besaß wenig Hoffnung, was deren Zukunft anging. Ja, wahrscheinlich würde die Frau dort unter all den Werwölfen und Geiern keinen Götterlauf überleben. (Ira/Tanja 6.6.)

Maire entfuhr bei der Ächtung ihrer Mutter ein erschrockenes Fiepen. Die 12-jährige machte verstört einen Schritt rückwärts, die Hand auf dem weit offenen Mund gepresst, die Augen entsetzt geweitet und blass. Sie stieß sogleich gegen den Leib ihres Ziehvaters, der ihr zur Beruhigung eine Hand auf die Schulter legte. Helfen tat dies freilich nicht, denn das bösartige Geschwulst von Gedanken und Ängsten und Erinnerungen wucherte schon.

Freundin des Feinds? Bedeutete dies, dass nun auch ihre Mutter ein Feind war? Ja, denn sie hatte etwas Unverzeihliches getan: Maire allein gelassen.

Besagter Ziehvater, Hane von Ibenburg-Luring, seines Zeichens Geweihter des Praios und Ehemann einer Gildenmagierin, erschrak ebenfalls. Loriann, übergelaufen? Er konnte es sich beim besten Willen nicht vorstellen. Gut, Turi und Loriann hatten ihre Differenzen, aber Verrat? Er griff nach der Hand seiner Frau, die neben ihm stand und ertastete doch nur den Magierstab.

Den Stab, den Turi fest umschlossen hielt, in eisernem Griff. Das hätte sie der Mutter ihrer ersten Schülerin nun wirklich nicht gewünscht. Ihr war klar, dass etwas Lorinn dazu getrieben haben musste, von sich aus, alleine, hätte sie wohl nicht den Schritt auf die andere Seite getan. Weshalb auch? Es musste einen Grund geben, dessen war sich die Magierin sicher. Und ja, wenn sie jetzt an Maire dachte, wusste sie, dass dieses Thema noch für Aufregung sorgen würde. Vielleicht nicht jetzt, aber doch.....

Sanft spürte sie die Hand ihres Mannes an der ihren, verbliebenden, rechten. Sie hakte sich mit ihrem kleinen Finger bei ihm ein, denn wechseln konnte sie den Stab ja nicht mehr. Wenigstens hatten die Phantomschmerzen aufgehört. Nur in ihren Träumen brannten die Zähne des Zants noch in ihrem Fleisch, spürte sie das reißen des Fleisches und das Bersten ihrer Knochen. Aus diesen Träumen wachte sie schweißgebadet und schreiend auf und brauchte lange, bis sie sich wieder beruhigt hatte.

Hane, der die teils mitleidigen, teils bösartigen und herablassenden Blicke vieler Umstehenden

auf seiner Ziehtochter spürte, wollte sie ablenken. Also beugte er sich zu Ludmilla, der Amme, die sein älterer Bruder für seinen Sohn Reo angestellt hatte, und bat sie, den kleinen Strampelmann Maire in die Arme zu legen. Dieser gluckste zufrieden und nagte an dem goldenen Schlüsselbundring, den er sich während seiner Zeit bei seinem Onkel Godefroy erobert hatte.

Turi sah ihren Sohn die Arme wechseln und seufzte. Noch hatte sie nicht die Übung, ihren Jungen mit nur einem Arm sicher zu tragen. Nur im Sitzen konnte sie Reo halten, und selbst das erfüllte sie mit Angst, ihn fallen zu lassen. Aber sie war zuversichtlich, auch das irgendwie hinzubekommen. Jetzt wo sie Zeit hätten um... ja, was eigentlich zu tun? Für den Moment schob sie die Ungewissheit über ihre Zukunft von sich und lauschte wieder den Worten des Herzogs. [Chris(Hane und Turi mit Reo)09.06.17]

Neben ihr konnte Turi Maire zu Reo etwas murmeln hören, während diese den Säugling stolz in ihrem dünnen Armen hielt und versonnen lächelte, als pralle die Schmach, welche die Junkerin nicht nur über sich, sondern auch über ihre Tochter gebracht hatte, einfach an diesem Mädchen ab: „Weißt du, Reolein, ich will eh nicht mehr auf diese kalte Burg in den Bergen zurück. Ich bin eine Varaldyn! Ich werde erst eine große Zauberin und dann erhebe ich Anspruch auf das albernische Gut, das meinem Vater gehört hat. Es soll groß und schön gewesen sein, mit vielen Feldern und Vieh. Und da können wir dann alle gemeinsam wohnen, du, weil du mein Brüderchen bist, ich, unsere Mutter, die Frau Turi, und der Herr Hane.“ (Maire/Tanja 9.6.)

So sollte es sein! Verrat war einfach nur verachtenswert! Feigheit war schlimm genug, aber noch verständlich. Aber zu so einem Feind überzulaufen? Frederun schüttelte den Kopf, warum sollte man so etwas tun? *„Vielleicht ist sie auch traviaverflucht und will ihre Lieben daheim schützen? Vielleicht hat sie den Mut gefunden, der dir feigem Stück gefehlt hat und ist lieber für immer verschwunden, als den Fluch nach Hause zu tragen! Du hättest nie heimkehren dürfen!“* „Halt die Klappe“, knurrte Frederun durch die zusammengebissenen Zähne, was ihr einen verwirrten Blick ihres Nebenmannes einbrachte. [Frederun/Conny 10.9.17]

Ehrung der Lebensretter Grimbertas

„JETZT ABER GENUG DER DUNKLEN GEDANKEN! Zeit ist es für Euren wohlverdienten Lohn! Während Wir im Felde standen, planten die Schergen des Schattenmarschalls einen ANSCHLAG auf das LEBEN MEINER GESCHÄTZTEN FRAU MUTTER HIER IN UNSERER STADT.“ Geraune erklang unter vielen der Gäste, waren die Umtriebe in Elenvina doch vielen der Teilnehmer am Kriegszug noch unbekannt.

„Und so tretet vor, Veralindhana von Hamrath, Lioba von Schleiffenröchte, Borindrax, Sohn des Barbaxosch, Arlan von Kranickteich, Boromar von Rodenbrück, Imma von Schellenberg, Hehgard von Hetzenberg und Radulf von Grundelsee.“

Er wartete, bis die gerufenen Acht sich auf der Tribüne eingefunden hatten.

„Ihr habt Unserer Familie einen großen Dienst erwiesen. Darum wollen wir Euch, **von**

Hamrath, auf Jahr und Tag an Unseren Hof und als Hofdame an die Seite Unserer liebebreizenden Gemahlin rufen.“ Wohlgefällig musterte er die junge Frau, ehe er mit dröhnender Stimme fortfuhr. „Ihr, **von Schleiffenröchte**, seid uns auf der Eilenwid gleichfalls willkommen. Ihr sollt Gesellschafterin meiner geehrten Frau Mutter sein, und ein Portrait von ihr für Unsere Ahnengalerie schaffen.“

Das war wohlgetan. Er ignorierte die Blicke Fraue Grimbertas, die sich wie Dolche in seinen Rücken bohrten, angesichts der großzügigen Überlassung einer Gesellschafterin. Der Blick seiner Frau Mutter versprach indes eines: Waffenübungen im Morgengrauen. Viele davon – so viele, bis die Erinnerungen an den Schattenmarschall in das Reich des Dunkeln gedrängt waren, wohin sie gehörten.

Auf dieser großen Tribüne stehend, kam sie sich etwas alleine und auf dem Präsentierteller vor. Alle sahen zu ihr und den anderen, auf eine Art, wie sie es nicht mochte. Sie hatte geholfen, die Mutter des Herzoges zu retten - und kam sich gerade vor, als würde sie bestraft werden. Sie schluckte, als sie die Worte vernahm. Ein Jahr und einen Tag auf der Eilenwid? Wie automatisch knickste sie höflich, wie es gelernt war, und bedankte sich artig - zur Freude der Familie, die sich alles mitansah. Ihre Kehle war zugeschnürt, sie konnte nicht mehr sagen. Ein Jahr und einen Tag hier, in dieser kleinen Stadt. Wohl oder Wehe, das würde sich in den nächsten Wochen zeigen. (Dhana/Mel 02.9.)

Lioba war einfach nur sprachlos und knickste nach Edeldamenart, weil ihr ansonsten nichts anderes einfiel. Sie wusste nicht, auf was sie sich mehr freuen sollte: auf ihren Dienst im Umfeld der Herzogenmutter, oder darauf, ihr Können als Malerin unter Beweis zu stellen. Schließlich konnten nicht viele von sich behaupten, dass ihre Werke in den Gemächern der Eilenwid hingen. (Lioba)

„Ihr, **Borindarax, Sohn des Barbaxosch**, sollt ein Mittler sein zwischen Menschen und Angroschim – und darum in den Dienst meines geschätzten Getreuen, des Herrn des Isenhags, treten, der um Euch als neuen Vogt von Nilsitz ersuchte.“

Graf Ghambir trat vor, reichte seinem neuen Vasallen die Hand und schlug ihm bekräftigend auf den Rücken. „Bei Angroschs Meisterstücken – seid willkommen in meinen Diensten!“

Der rothaarige Zwerg mit den giftigen, grünen Augen wurde noch bleicher als er es ohnehin schon gewesen war, nachdem der Herzog die Gefährten und damit auch ihn selbst aufgefordert hatte vorzutreten.

Wie in Trance folgte der von den meisten nur Borax gerufene Angroschim den Worten Hagrobalds. Mit zu erahnendem Unverständnis vernahm er infolge die Berufung zum Vasallen des Grafen des Isenhag, schüttelte dessen Hand wie unbeteiligt und war offensichtlich außerstande etwas zu sagen was über ein “Danke eure Hoheit” in Richtung des Herzogs hinausging. Nur ein höfliches Nicken konnten die umstehenden darüber hinaus registrieren, mehr nicht.

Erst als der Herzog sich abwandte, um einen seiner Freunde zu ehren, huschten die neugierigen Augen des Zwergen hin und her und er erwachte aus der fast lethargisch wirkenden Starre. Ja, nun verstand er. Das breite Lächeln was kurz darauf folgte galt Ghambir

und Borax drückte freudig dessen Schultern, eine Geste die der Ältere, das Protokoll für einen Moment vergessend mit einem Schmunzeln erwiderte.

“Wir werden alles Weitere im kleinen Kreis auf Calbrozim besprechen, wenn die Feierlichkeiten hier vorbei sind”, eröffnete der ältere, was Borindarax wiederum mit einem nicken quittierte.

Borindarax Gedanken rasten derweil. Er dankte Angrosch als auch Simia für diese glückliche Fügung. Nun erhielt er die nie zu träumen erhoffte Gelegenheit mit dem politischen Gewicht des Vermittlers zwischen Menschen und Angroschim neue Akzente zu setzen, neue Ideen zu sähen und alte Strukturen aufzubrechen, unnütze, dem Fortschritt widersprechende Traditionen in Frage zu stellen, um die Groscharoroximangrasch ein Stück weit auf die Zukunft vorzubereiten. (Stefan [Borax] 02.06.17)

„**Von Kranickteich.**“ Kein guter Klang hatte der Name der Kranicks und ihres Geleges – und doch, auch ein dürrer Ast trug manchesmal noch reiche Frucht. „Es ist Uns eine Freude, Euch hier zu rufen. Ihr habt bislang getreulich in Elenvina Euren Dienst geleistet. Nun bittet mich mein lieber Vasall, Graf Alrik, um Euch, auf dass Ihr an seinem Hofe als Adlatus seines Kammerherren aufnehmt.“ Was der zweite Mann der Grafschaftsfinanzen war – ein durchaus beachtlicher Posten für einen solch jungen – und talentierten – Grünschnabel. Mit etwas Glück würde der Adlige auch zu des Herzogs Mann am Grafenhof – eine Hoffnung, die gleichwohl niemals Aussprache finden würde.

„Seid mir willkommen, junger Kranickteich – und dient mir mit der gleichen Inbrunst und Hingabe, wie ihr der Herzogenmutter habt angedeihen lassen.“ Der Bariton Graf Alriks schallte über den Platz und die Augen des Grafen funkelten. Der junge Kranickteicher war sein Mann – zumindest, wenn er irgendwann sein Familienlehen zu übernehmen gedachte – und der Graf würde ihn ganz sicher nicht ohne Widerstand dem Herzog überlassen.

Nach einem weiteren Schluck fuhr Seine Hoheit mit gut geölter Kehle fort.

„**Von Rodenbrück**, Ihr habt Euch wacker und kampfstark erwiesen. Kämpft für mich ab sofort in der Flussgarde im Range eines Weibels. ... Ihr, **Von Schellenberg**, die ihr der Meinung seid, die Feder sei mächtiger als das Schwert: beweist es mir, als meine neue dritte Hofschreiberin auf der Eilenwüd-über-den-Wassern!“

Als Boromars Familienname genannt wurde, blickte er dem Herzog in die Augen. Über die Ernennung zum Weibel wirkte der Ritter mehr als überrascht und erwiderte soeben die Etikette während. „Euer Hoheit?!“ Dabei offenbarte die Betonung der Anrede das ganze Erstaunen des Ritters. Langsam nickte er, sein Gesichtsausdruck noch immer ein Spiegel seiner Verwunderung. „Als Weibel der Flussgarde...“ Wiederholte er den Herzog bedächtig und ein Hauch von Enttäuschung klang dabei mit. *„Also anders als Borax wohl kein eigenes Lehen... Wie soll ich das nur mit meiner Position bei den Donnerern in Einklang bringen?“* Boromar öffnete den Mund, um seine Bedenken auszusprechen, nur um ihn dann wieder zu schließen. Gerade noch so hatte er sich der Stellung seines Gegenübers und der Situation besonnen. Ganz offensichtlich hatte ihn die Ernennung völlig überrascht und vollends aus dem Konzept gebracht. Er nickte abermals und salutierte mehr schlecht als recht. [Boromar (Christian)]

19.06.2017]

Die junge Eisensteinerin nahm die Ehrung eher weit entfernt ihrer Selbst war. Der Etikette tat sie zwar genüge, aber würde jemand sie Tage später danach fragen, würde sie nichts mehr zu den Abläufen und den Worten, die gesprochen worden waren, sagen können. Die unerwartete Nachricht vom Tod – denn was sonst bedeutete es schon, wenn jemand im Osten verschollen war- ihres Bruders hatte sie gründlich aus der Bahn geworfen und die Ehrung tat ihr übriges, sie gänzlich aus dem Konzept zu bringen.

Imma fürchtete nämlich Veränderungen. Die Beständigkeit und Routine ihres Lebens auf dem Gestüt ihrer Familie liebte sie ebenso wie sie die stille Beharrlichkeit alter Folianten liebte. Und gerade jetzt, wo alles im Wandel war, ihr älterer Bruder tot und ihr jüngerer unwillig das Lehen zu übernehmen, müsste sie nach Elenvina umsiedeln. Das würde alles noch komplizierter machen. Es würde sicherlich einige Zeit dauern, bis sie die Möglichkeiten die diese Ehrung ihr eröffnete zu schätzen wusste. [Imma (6.8.)]

„**Von Hetzenberg**, Euch kann ich weder mit einem Ruf an meinen Hof noch mit einem Gut locken. Und so dürft ihr Eines tun: Ihr seid ein Händler. Liefert mir darum auf Jahr und Tag als herzoglicher Hoflieferant sämtliches Bier, das Wir aus den Nordmarken beziehen – Ihr werdet die Bauereien wählen, für Preise und Lieferungen Sorge tragen. Und Wir werden prüfen, wie gut Ihr zu liefern versteht.“ Einige der alten Brauereien würden schlucken – und für einige der jüngeren würden sich ganz neue Möglichkeiten auftun. Zumindest aber würde der Inhalt des herzoglichen Bierhumpens ab sofort immer eine Überraschung bereithalten. Hagrobald grinste und hieb seinem neuen Hoflieferanten mit der Pranke auf den Rücken, dass dieser schier ins Taumeln geriet.

Hechgard nickte erfurchtsvoll. Er freute sich auf diese neue Aufgabe. (Hechgard)

„Und nicht zuletzt – **von Grundelsee**. Wir haben uns sagen lassen, dass Ihr Euer bevorzugtes Bier in Hlûtharswacht trinkt. Und darum wollen Wir Euch zu unserem Verwalter der herzoglichen Zollstation in Zolling ebendort berufen, auf dass Ihr getreu und ehrlich darüber wacht, was des Herzogs ist.“

Dies kam für Jost unerwartet. Der junge von Grundelsee in Zolling? Sogleich fingen seine Gedanken an zu rasen, wie er diesen Umstand für seine Ziele, nach so vielen Generationen endlich wieder die Kontrolle über Hlûthars Ruh zurückzuerlangen, nutzen konnte. Die eine oder andere Unregelmäßigkeit bei den Zöllern könnte die ganze Familie Grundelsee in Verruf bringen. Da ließe sich doch bestimmt etwas arrangieren. Zufrieden lächelte Jost und rieb sich das Kinn. [Chris(Jost)09.06.17]

Radulf blickte zum Herzog, als es sein Name genannt wurde, und zuckte kurz zusammen, als der Herzog von seinen Trinkgewohnheiten sprach. Doch Radulf versuchte sich nichts weiter anmerken zu lassen. Und er war stolz, dass er diese Aufgabe übertragen bekommen hatte. "Sehr wohl Eurer Hoheit. Seid euch versichert, die Zollbücher werden gewissenhaft geführt."

Ja, junge Leute, das war es, was sein Herzogtum jetzt brauchte! Zufrieden mit diesem Tag warf

Hagrobald einen Blick auf die lange Liste seines Herolds und nickte. So war es wohlgetan. Der Herzog hakte die Daumen in seinen Gürtel und entließ seine neu bestellten Dienstleute.

*

Die drei ungleichen Brüder, nun wieder an ihrer Stelle in der Menge vereint, beobachteten die Ehrungen äußerlich ruhig und gelassen. Innerlich hatte ein jeder von Ihnen andere Gefühle als seine Blutsverwandten. Der Junker Fulco, der Älteste der Brüder zum Beispiel fühlte sich leer. Die Schrecken des Krieges verfolgten ihn noch immer. Das alles schien unbedeutend. Sollten sie doch ehren wen sie wollen, Hauptsache er konnte bald nach Hause. Wenn die Menge jubelte blickte er kurz auf und spendete höflich Applaus nur um dann wieder in seinen Trüben Gedanken zu verschwinden.

Der mittlere, Arlan, hatte ein breites und selbstbewusstes Grinsen auf dem rundlichen Gesicht. Er jubelte für jeden der geehrt wurde. Seine Zukunft sah rosig aus, jetzt mit dieser öffentlichen Kundgebung über seine heldenhafte Tat und die Stellung, die man ihm daraufhin angeboten hatte. Ja, er würde den Namen der Familie vom Makel der Vergangenheit reinwaschen. Aber vorher würde er feiern. So lange bis sich niemand mehr an diesen Abend erinnern konnte.

Der Jüngste schüttelte ununterbrochen den Kopf. Ihm war noch immer unangenehm, was an den Namenlosen Tagen passiert war. Er blickte auf den leblosen Daumen. Dann biss er sich auf die Lippe. Ach, sollten sie doch jubeln. Seine Zeit würde kommen. Dann würde ER dort stehen und sie würden neidisch zu ihm aufblicken. Wenn, ja, wenn sie bis dahin nicht schon lange bei Boron weilten. Ein diebisches Grinsen erfüllte sein Gesicht. (Fulco, Arlan und Brun von Kranickeich / Sven)

*

Frederun lauschte gespannt. Ihre Familie hatte gestern Abend davon erzählt, aber sie hatte nicht viel mitbekommen. Sie würde Boroald fragen müssen, der bekam sowas immer am schnellsten mit. [Frederun/Conny 10.9.17]

Ehrung verdienter Streiter des Feldzugs

„NUN ABER ZU EUCH, MEINE STREITER VOR MENDENA! Gemeinsam haben wir gekämpft, gemeinsam geblutet – und gemeinsam gesiegt!

Tretet vor, Ritter **Firin von Landwacht** und Knappe **Gereon Adlerkralle zu Rickenbach.**“

Er betrachtete die beiden Jungen, einer ein kräftiger junger Rittersmann, der andere bleich und sichtlich noch von seinen Verletzungen gezeichnet.

„Ihr habt vor Mendena Mut gezeigt, und nach der Schlacht Euch durch Euren selbstlosen Einsatz bei der Suche nach Vermissten und verletzten Kaiserlichen hervorgetan. Seid auch weiterhin Schwert und Schild der Nordmarken – und nehmt als Unseren Dank diese Schwerter aus Unserer Waffenkammer.“ Er wandte sich zur Seite und nahm von der Landthauptfrau zwei Schwerter in einer weißen, mit dem Flusskönig gezierten Lederscheide entgegen, reichte sie den beiden jungen Männern, zusammen mit je einem großen Schild, das ebenfalls stolz den Barsch der Nordmarken trug.

Gefolgsam trat Firin zusammen mit Gereon vor den Herzog. ‚RITTER Firin von Landwacht!‘ Vor Freude und Stolz lief Firin bei seinem Aufruf ein wohliger Schauer über den Rücken. Noch aufrechter – so dies überhaupt möglich war – nahm er mit stolzgeschwellter Brust Haltung vor seiner Hoheit an. Schwert und Schild nahm der Jungritter mit einem breiten Grinsen entgegen und strich behutsam über das herzogliche Wappen. Eifrig verbeugte sich Firin tief vor seinem Herzog. „Habt vielen Dank, Euer Hoheit! Wir werden Euch nicht enttäuschen und dieser hohen Ehre gerecht werden.“ Zum ersten Mal seit dem Heerzug zeigte sein Gesicht wieder diesen typischen, verträumten Ausdruck. ‚Unter all den Kämpfern sind wir beide Schwert und Schild für die Nordmarken. Wenn wir noch ein paar weitere Heldentaten vollbringen, sind wir alsbald sicherlich so bekannt wie der berühmte Schwertkönig Raidri Conchobair‘. Zusammen mit Gereon stieg Firin vom Podest herab und ließ seinen Blick über die Menge schweifen. Sichtlich genoss er den Jubel und die wohlwollenden Blicke der Anwesenden. [Firin (Christian) 10.08.2017]

Gereon war es nur mit Firins Hilfe gelungen, die Ehrung zu überstehen. Er hatte seinem Freund nur alles nachmachen und alles nachsprechen müssen. Sein Kopf war noch immer mit einem leichten Verband umwickelt als er mit Schwert und Schild hinabstieg. Sein stolzer Blick traf zunächst Firin, dann seinen Vater und seine Schwertmutter und schlussendlich auch den vermalledeiten Madaanbeter, der ihn aus der Ausbildung reißen und nach Albenhus verschleppen wollte. Wütend funkelte er Egtor von Vinsalt an. Oh, der würde sich noch wundern, denn Gereon hatte sich geschworen, dem Kloostervorsteher die gemeinsame Zeit genauso unangenehm zu machen, wie sie für ihn sein würde. [Gereon/Catrin (6/8)]

„Tretet nach vorn, Gelehrter Herr **Rhys Gwenlian**, Gelehrte Dame **Turi Eslebon**, Ritterin **Iradora von Plötzbogen**, Ritter **Sigiswolf von Flusswacht**, Ehrwürden **Hane Tankred von Ibenburg-Luring**.“

Arm in Arm schritten Hane und Turi zum Herzog empor. Der nun einarmigen Magierin bereiteten die Treppe zur Empore Schwierigkeiten, wollte sie sich doch gleichzeitig am Geländer festhalten und ihren Magierstab nicht loslassen. Sie entschied sich für den Stab, und so dauerte es ein wenig länger, bis die beiden oben angelangt waren und sich ehrfürchtig verbeugten. [Chris (Hane und Turi)09.06.17]

Eine ganze Menge. Zwei Magier. Zwei überlebende Magier – die sich zudem als überzeugend Kampfstark erwiesen hatten. Nicht zu verachten waren die Elenviner Händewedler – und so war es gut.

„Ihr habt bei der Eroberung des Haupttores und des Borbaradials Großes geleistet, den Fähnriß des Feindes getrotzt und seine widerwärtigen Kreaturen geschlagen. Unsere Achtung gebührt Euch hierfür! Zur steten Erinnerung an Eure Taten trägt den Flusskönigsorden am Band.“

Auf einem tiefblauen Kissen präsentierte die Landthauptfrau die Orden, ehe sie diese dem Herzog reichte, der sie jedem der Geehrten ans Revers heftete. Eine weiße Krone, der Herzogenkrone nachempfunden, stellte der Orden dar, mit blauem und grünem Band.

Der Herzog hieb jedem der neuen Flusskönigsordensträger – was für ein Wort! – pro forma die Pranke auf die Schultern, was die beiden Zauberwirker und den Priester einen Zoll in die

Knie gehen lies und den beiden Rittern ein leises Keuchen entrang. Er grinste und stärkte sich mit einem großen Schluck frischen, kühlen Bieres.

Der Garethische Magier von der Akademie der magischen Rüstung ließ die Zeremonie ohne größere Regungen über sich ergehen. Eine weltliche Ehrung bedeute ihm herzlich wenig. Einzig eine Auszeichnung des Bundes des weißen Pentagramms, seiner Gilde hätte seinem eitlen Wesen schmeicheln können. Aber die von ihm geplante Publikation, ein neues Standardwerk über Exorzismus, sowie die darin enthaltenen Theorien zum Magnum Opus von Mendena und deren Beendigung würden ihm hoffentlich endlich die ihm zustehende Anerkennung einbringen.

Schaden konnte der Orden dennoch sicher nicht, denn er war ein gutes Argument um den Preis für seine Dienste in Zukunft noch höher anzusetzen, erst recht, da er plante, in der abgelegenen Provinz zu bleiben, die die Nordmarken in großen Teilen für ihn darstellten, vor allem die Koschberge und Hluthars Wacht.

Bei diesen Gedanken zuckten die Lippen des Magus kurz, spitz zusammen. Ja, so konnte er dem ganzen Tamtam dennoch etwas Positives abgewinnen, auch wenn er ihm ein gutes Buch und einen trockenen Roten aus dem Horasreich sicher vorgezogen hätte, denn fürwahr, der seine Augen beleidigende Anblick der ganzen, abgetakelten Hofschranzen konnte nichts aufwiegen. (Stefan [Rhys] 02.06.17)

Unzählige Augen aus Adel und Volk, die zu ihnen auf die Tribüne aufsahen. Freudig. Stolz. Inbrünstig huldvoll vor den ruhmreichen Taten, für die man hier höchste Ehrungen vergab. Sonnenlicht fing sich in den glanzpolierten Rüstungen, ein leichter Wind ließ die Fahnen ringsherum flattern – ein erhebender Anblick. Ein äußerst zufriedener Landesherr und der persönliche Ausdruck seiner Wertschätzung – ein erbauliches Gefühl. Dennoch verschwammen vor Iras Augen die vielen Gesichter und Leiber zu einer farbigen Masse, nahm sie den Jubel, der aufbrandete, als der Herzog die mit Orden behangenen Geehrten entließ, nur als dumpfes Rauschen wahr. Ja, irgendwo da in der Menge befanden sich ihre Freunde, ihre Familie, ... befand sich auch Imma. Doch während der Schlag der herzoglichen Pranke noch nachhallte, und sie den anderen Geehrten die Treppe hinab folgte, war die junge Ritterin immer noch in Erinnerungen an jene Momente versunken, für die sie diesen Orden erhalten hatte. So zog der unwirkliche Moment ihrer Ehrung an Ira vorbei wie im Flug, ohne, dass sie ihn wirklich bewusst wahrgenommen hätte.

Allzu schnell stand sie wieder auf dem Turnierboden und gefühlt tausende Worte des Glückwunschs schlugen auf sie ein. Nur einer sagte nichts zu ihr, sie sah ihm die Anspannung an: Jost. (Ira/Tanja 4.6.)

Verdammt! Dieser Herzog konnte zuschlagen! Hane tat die Schulter weh. Turi hingegen war einfach nur froh, den kräftigen Gunstbeweis des Herzogs stehend überstanden zu haben. Fast wäre sie gestürzt und hätte sich zum Gespött der Leute gemacht. Aber nur fast. Jetzt war sie froh, dass sie ihr Vorhaben, den kleinen Reo mit auf die Tribüne zu nehmen, nicht umgesetzt hatten. Nicht auszudenken, wenn sie doch gestürzt...!

Hane grinste wie in Honigkuchenpferd, als er, den Orden an seiner Priesterrobe befestigt, über den Rasen schritt. Vielleicht würde sein Bruder, der Illumierte der Nordmarken, nun mehr von ihm halten, jetzt, wo er doch ein Kriegsheld war. Verrückt, aber auch nach all den Jahren

sehnte sich der kleine Junge in ihm noch immer nach der Anerkennung seines großen Bruders, gierte förmlich danach. Was er wohl noch erreichen musste, um endlich wohlwollen in dessen Blick zu sehen? [Chris(Hane und Turi)09.06.17]

Der Dank des Herzogs. Hier ausgesprochen vor all den Anwesenden und der Orden zum Zeichen für all diejenigen, die hier nicht anwesend sein konnten. Ein erhebendes Gefühl. Und Bestätigung dafür, auf dieser beschwerlichen Reise, dem langen Weg nach Mendena und zurück, alles, oder wenigstens das Meiste richtig gemacht zu haben.

Sigiswolf war stolz, stolz diese Auszeichnung entgegen zu nehmen und doch schwang ein wenig Trauer mit. Denn so viele gute Männer und Frauen waren gefallen. Doch es war Krieg und der Herzog hatte aufgerufen, ihm zu folgen, und sein Schwertvater, der alte Baron Ulfried hatte folgen wollen. Und doch war es dessen Sohn, der junge Baronet Jost Verian, Sigiswolfs Freund, an dessen Seite er sich den Weg nach Mendena freigekämpft hatte.

Sein Schwertvater wäre stolz gewesen, dass sein Bannerträger hier und jetzt diese Auszeichnung entgegennehmen konnte, denn der Baron war es, der ihm die ersten wichtigsten Dinge des Lebens beigebracht hatte. Und diese Dinge konnten auf dem Weg nach Mendena reifen und besser werden. (Sigiswolf/Heiko 2.9.)

„**Dwarosch, Sohn des Dwalin**, tretet vor!“ Er sollte langsam solche Ausrufe an seinen Herold übergeben. Aber viel zu sehr genoss er die Situation. Bester Laune polteterte Hagrobald dem Angroscho entgegen. „Ihr habt meinen gefallenen Oberst der Isenhager im Felde gut vertreten. Der Feldzug ist vorbei. Dient mir noch viele Jahre auf diesem Posten. Hier ist Eure Bestellungsurkunde, auf dass Ihr auch offiziell in den Soldlisten in diesem Dienst steht!“ Er reichte dem kräftigen Zwergen die gesiegelte, in schönster Schrift ausgeführte Pergamentrolle. Oberst Dwarosch ging bei seinem freundschaftlichen Schulterklaps nicht in die Knie. Überaus zufrieden donnerte der Herzog weiter. „Und auch Eure Brust wird künftig der Flusskönig schmücken. Prachtvoll gemacht! Und weiter so!“ Mit etwas mehr Nachdruck als notwendig verteilte der Herzog das Schmuckstück. Ein weiteres erlauchtes Mitglied in einem doch recht kleinen Kreis – etwa einhundert Ordensträger mochten es sein, viele davon noch von seinem Großvater bestellt und in die Jahre gekommen. Diese Angelegenheit war das erste Mal, dass er selbst diesen Orden vergab – und bei den Göttern, er genoss diesen Moment!

Mit geradem Rücken und breiter Brust nahm Dwarosch die Ehrung entgegen und zeigte sein breitestes Lächeln, als der Herzog ihm auf die Schulter klopfte. Gern hätte er in diesem Moment die freundschaftliche Geste erwidert, doch er bezweifelte, dass dies besonders gut ankommen würde bei all dem steifen Vertretern des Hofes.

Der Orden machte sich seiner Meinung nach ausgezeichnet neben den vielen anderen an seinem strahlenden Wappenrock, denn der Flusskönigorden war etwas ganz Besonderes. Er war der erste, den er als Soldat erhielt, nicht als Söldner, und er war ein Verdienst des direkten Dienstes für seine Heimat.

Stolz erfüllte den bulligen Zwergen, aber wiederum mischte sich auch Trotz unter seine Empfindungen, denn mit beidem, dem urkundlich bestätigten, militärischen Rang des Obersts und der Auszeichnung konnte niemand ihn länger ignorieren in seiner Familie, selbst sein

Vater Dwalin nicht. Ab jetzt würde jemand anderes der stinkende Tatzelwurm, oder das schwarze Schaf, so wie es bei den Menschen hieß, in der Sippe sein müssen.

„Habt Dank eure Hoheit. Ich brenne darauf an die Arbeit zu gehen und das Regiment neu aufzubauen. Wir werden die idyllische Ruhe des Isenhag durch geräuschvolles Exerzieren und zahlreiche Manöver stören in nächste Zeit, befürchte ich.“

Ein tiefes, grollendes Lachen beendete die Worte, welche Dwarosch an den Lehnsherrn und somit obersten Befehlshaber der Nordmarken richtete. (Stefan [Dwarosch] 02.06.17)

„Hochgeborenen **Melcher Sigismund von Ibenburg**, Vogt der Grafenmark Gratenfels, und Knappe **Adamar von Rothammer** – tretet zu mir!“ Auch die geübte Stimme des Herolds hätte nicht weiter über den Plan getragen. „Tapferkeit vor dem Feind, und ein Angriff auf den Mendener Hafen, der dem Dämonengezücht gezeigt hat, wo der Hammer hängt – gut gemacht, Herr Vogt, gut gemacht, Knappe!“

Mit einem zufriedenen Lächeln reichte die Landhauptfrau das Kissen mit den beiden funkelnden Orden. Im Gegensatz zu dem jungen, ungestümen Herrn im Hause hatte sie dieser Zeremonie schon einigemal beigewohnt – und war es bei der einen oder anderen Gelegenheit selbst gewesen, die dem Geehrten den Orden ans Revers gesteckt hatte. Die Freude in den Augen der Geehrten aber war immer ein Vergnügen an sich. Noch ein, zwei Humpen Bier, und die solcherart erhobenen Würden morgen zusätzlich zu dem Abzeichen einen blauen Flecken auf ihrer Schulter als Ehrenzeichen tragen.

„Ich gratuliere.“ setzte sie hinzu, als ihr aktueller Herr die Orden an die Brust der beiden – ein gesetzter Krieger der eine, ein junger, aufstrebender Bursche der andere – ansteckte.

„Habt Dank, Euer Hoheit, habt Dank und auch Euch Euer hochgeborene Exzellenz“, kurz angebunden fielen die Worte des Landvogtes aus. Melcher war erfreut einen Orden seiner Heimat verliehen zu bekommen, gleichwohl ihm so manches Widerfahrene nicht aus dem Kopf gehen wollte und er sich nicht sicher war, ob er der Richtige für solche eine Auszeichnung war. (Mathias [Melcher] 01.06.17)

Adamar wuchs gleich um einen Kopf, als er mit hochgerötetem Gesicht in Richtung des Herolds und der Landhauptfrau ging. Dort angekommen schlug ihm das Herz bis zum Hals, und er gab sich sichtlich Mühe, nicht bis über beide Ohren zu grinsen, sondern ernst bei der Sache zu bleiben. Und da ihm vor lauter Aufregung bei dem Anstecken des Ordens an die stolz geschwellte Brust nichts anderes einfiel, wiederholte er die Worte die Melcher Sigismund von Ibenburg soeben ausgesprochen hatte: „Habt Dank, Eure Hoheit und habt Dank Euer hochgeborene Exzellenz. Ihr ehrt mich!“ Er verbeugte sich fast ein wenig zu tief, danach kehrte er auf dem Absatz um, und als er den Blick seiner mit Stolz erfüllten Mutter erheischte, wurde sein Gesicht erneut ausgesprochen rot. Ihm war so heiß, aber er brachte auch den Rückweg zum Platz an der Seite von Fedora mit dem gebotenen Anstand hinter sich.

Diese wiederum war von Stolz erfüllt bis über die Maße. Als der Junge sich wieder neben sie setzte, grinste sie ihn an, und sagte: „Herzlichen Glückwunsch mein Sohn, gut gemacht!“ [Fedora und Adamar / Vera, 02.06.2017]

Nachdem der junge Knappe sich wieder zu ihnen gesellt hatte, gratulierte auch Diethard von Zairingen dem jungen Baronet. Er hatte die grausame Nachricht über seine Herrin noch nicht

wirklich verkräftet, aber die Ehrung des kleinen Rothammers gab ihm Zuversicht, dass der Name ‚Firnholz‘ nicht nur mit Lorianns unrühmlichem Verschwinden genannt werden würde. Mittlerweile durch seinen Dienst als Lehnsvogt auch ein Mann der Zahlen geworden mochte der Ritter sich nicht ausmalen, was ein übler Ruf für den Handel in Firnholz bedeuten konnte. Bald würde wieder Reussensteiner Sauvieh auf den Herbstmärkten verkauft werden – eine Einnahmequelle, die wichtig für das Lehen und die Baronie war und auf die daher nicht verzichtet werden konnte! In einem Anflug von Verzweiflung und Gutherzigkeit versprach er dem Sohn der Baroness drei Sauen für den Spieß und noch einmal drei, deren Schinken man räuchern solle. „Denn dies ist eine besondere Auszeichnung, die ihr da erlangt habt, Hochgeboren und eine Feier wert!“ Diethard zollte dem Buben durchaus Respekt. Selbst Veteran vergangener Kämpfe wusste er, dass niemand einfach so einen Orden bekam, der ihn nicht verdiente. „Ihr macht eure Familie und das Firnholz sehr sehr stolz! Vergesst jedoch nicht, junger Herr, diesen Orden auch für all diejenigen stellvertretend zu tragen, die ebenfalls einen verdient hätten, aber an eurer Seite fielen,“ gab er dem Knappen mit auf den Weg, während er ihm die Hand schüttelte. Die Zeit würde zeigen, was der Junge aus diesem Erlebnis machte. Was aus ihm wurde. Aus ihm, Firnholz und... allen anderen Dingen, die Firnholz in der nächsten Zeit noch beschäftigen würde. (Diethard von Zairingen / Tanja (4.6.)

„Habt Dank für Eure Glückwünsche und Eure weisen Worte. Ich wusste gar nicht, wie mir geschieht, als ich da hinaufgerufen wurde. Es ist wirklich eine grosse Ehre, und ich weiß eigentlich gar nicht, ob ich sie verdient habe, ich konnte meinen Schwertvater nicht beschützen und er fand ohne mich seinen Tod. Und nun stehe ich hier, obwohl er der Erfahrene war und mir alles beibringen sollte. Es dauert mich, dass er sein Leben lassen musste, er war mir im wahrsten Sinne eine Vaterfigur. Und seid, versichert, alle die dort gekämpft haben, hätten es viel eher verdient so geehrt zu werden, als ich, dessen bin ich mir bewusst. Ich werde diese Ehre mindestens in seinem Andenken und aller dort Gefallenen tragen!“ bekräftigte der Junge mit Nachdruck. [Adamar, Vera, 09.06.2017]

Hagrobald blickte in die zufriedenen Gesichter seiner frisch Geehrten, warf einen Blick auf die lange Liste, die ihm Nordmark dienstbeflissen reichte, zog seine Brauen zusammen und holte erneut tief Luft, sein tragender Bass war genug, um sämtlicher Aufmerksamkeit gewiss zu sein: „Hochgeboren **Lucrann von Rabenstein**, Baron von Rabenstein, Hochgeboren **Basin von Richtwald**, Baronsgemahl von Vairningen, Ritter **Wunnemar von Galebfurten-Bienenturm** – seid zu mir gerufen.“

Hagrobald betrachtete die dreie: Einer seiner dienstältesten Barone, der schon zu Zeiten seines Großvaters regierte, jemand, der an seiner Seite den vermeintlichen Schattenmarschall im Handgemenge angegangen war und diesen niedergestreckt hatte – und dessen Gegenwart ihm dennoch ein eisiges Gefühl zwischen den Schulterblättern vermittelte. Einer der ganz jungen, erst in diesem Götterlauf neben seiner Frau auf den Baronsthron gelangt und ein Kämpfer sowohl in den Wäldern und in offener Schlacht, und ein ganz frischgebackener Ritter, die Wangen noch gerötet vom Ritterschlag, mutig, entschlossen, frisch verwitwet und treu.

„Ihr habt mit mir zusammen das Rote Haus in Mendea gestürmt, die Statthalterin Yasmina von Darbonia gefangengesetzt und den Heerführer Mendenas und seinen Reitdämon geschlagen.

Meine Kampfgefährten, es ist mir eine Freude, Euch in den Orden des Flusskönigs zu berufen – seid mir willkommen an meinem Hofe!“ Drei der letzten vier Orden. Hagrobald grinste. Iseweine überreichte erneut die Orden. Viele neue Getreue – passend für den neuen Herzog. Getreue? Die Akolutin des Götterfürsten schmunzelte. Zechgefährten gewiß – in zwei Fällen. „Euer wievielter ist dies?“ ihre Frage an den schwarzen Baron.

„Nicht der erste, Exzellenz.“ Der Rabensteiner dankte dem Herzog und der Landthauptfrau mit einer angemessenen, doch keinen Fingerbreit zu tiefen Verbeugung, bevor er sich, aus Zeremonie und Pflicht entlassen, an der Spitze seiner beiden Kampfgefährten zurückzog.

Bereits als kleiner Bube hatte der junge Richtwalder im Jagdzimmer des Richtwalds gegessen und die Trophäen seiner Ahnen. Generationen von Junkern vor ihm hatten ihre schönsten Beutestücke in diesem Raum zusammengetragen und ihren Erben hinterlassen. Bereits damals hatte Basin den Entschluss gefasst sein Haus aus den Wäldern Schnakensees herauszuführen, sodass es endlich Anerkennung im gesamten Herzogtum erführe. Auf den Titel des herzoglichen Junkers hatte er mit seiner Geburt Anrecht gehabt. Seinen Posten als Jagdmeister verdankte er einer glücklichen Fügung. Politisches Geschick und gewiss auch die Gunst der schönen Göttin besorgten seinen Aufstieg in den Hochadel. Letztlich war es aber die Auszeichnung des Herzogs die zeigte, dass er neben Glück und schönen Worten auch über das notwendige Geschick verfügte um seinen Aufstieg zu rechtfertigen. So nahm er dankbar die Auszeichnung entgegen, fest entschlossen seinen bereits eingeschlagenen Pfad fortzusetzen. [Basin von Richtwald (Arvid) 01.06.2017]

Wunnemar war voller Stolz über den Orden. Es war eine weitere Ehrung, die zweite nach dem Ritterschlag, welche er auch mit IHREM Namen annahm. Bei diesem Gedanken kehrte unweigerlich die Frage zurück in sein Bewusstsein, welche er sich nun schon so oft seit dem Erreichen von Elenvina gestellt hatte: Waren sie hier? Wussten Talinas Eltern um das Schicksal ihrer Tochter und dass seines unzertrennlich an dem ihren hang? Wussten sie, dass sie vermählt waren?

Kurz in die Welt seiner Gedanken gerissen schweifte sein Blick über die versammelten Herrschaften aller nordmärkischen Grafschaften. In dem Moment, da der Herzog ihm den Flusskönigorden ansteckte, spürte er die Augen Jolantas auf sich ruhen. Und als ihre Blicke sich kreuzten und sie ihm lächelnd zunickte, wusste der junge Ritter, dass er den Segen der Junkerin hatte, trotz aller Enttäuschungen, die er dem Oberhaupt des nordmärkischen Zweiges seiner Familie bereitet hatte.

Ein wenig gelöst wendete sich der Galebfurtener so dem Herzog der Nordmarken zu, um ihm zu danken. „Zuviel der Ehre eure Hoheit. Ich bin stolz, euch gedient zu haben in Mendena. Die Entscheidung, mich nach Galebquell und somit in die Nordmarken zu schicken war, wenn auch nicht die meine, dennoch wohl eine der besten in meinem bisherigen Leben. Mein Schwert ist das eure!“

Und im Geiste fuhr er fort. ‘Dir ist aller Ruhm gewidmet meine Geliebte, denn du bringst das Beste in mir zum Vorschein.’ (Stefan [Wunnemar] 03.06.17)

Ach, es hatte wohl nicht gereicht, dass der Großkötz das Glück hatte, in eine hohe Familie geboren zu werden, nun musste er auch noch gesondert geehrt werden, dachte Brun

verbittert. Die Erwähnung des Namens Bienturm hatte ihm einen weiteren Stich versetzt. Wenn das dumme Mädchen doch nur bei dem geblieben wäre, der sie wirklich geliebt hatte, dann wäre sie nun noch am Leben. Der *Würgemar* suchte bestimmt schon nach neuen Mädchen, die er mit seinem ach so tollen Orden beeindrucken konnte. Brun fragte sich, ob *Würgi* eine Schwester oder eine Cousine hatte, mit der er anbändeln konnte. Einen Bastard von einem verräterischen Kranickteicher, das würde der Familie bestimmt nicht gefallen. Man sah sich immer zweimal im Leben und hier würde Brun noch zu seiner Rache kommen. *Wahnemar* würde schon noch sehen was Brun ausmachte. Sie alle würden das... (Brun von Kranickteich / Sven)

Frederun applaudierte mit den anderen. *„Wärst du nicht so feige gewesen und so göttervergessen, du hättest auch so geehrt werden können“*, flüsterte die Stimme in ihrem Kopf. *„Ich wohne mit zwei Geweihten unter einem Dach, ich war im Gottesdienst heute morgen, ich weiß um meine Schuld und ich bereue. Was willst du also noch?“*. Die letzten Wort waren wieder so laut gewesen, dass der alte Ritter neben ihr sie wieder irritiert anblickte. Frederun sah starr geradeaus und gab sich alle Mühe, sich mit ihren Landsleuten zu freuen. Zum Schluss gelang es ihr sogar ganz gut. [Frederun/Conny 10.9.17]

Neubelehungen

„Viele meiner Lehen sind nun ohne Herrn. Nicht wohlgefällig ist dieser Zustand dem Götterfürsten – und mir erst recht nicht! Deshalb tretet vor, **Jost Verian von Sturmfels-Maurenbrecher!**“ Ein kräftiger junger Mann – mit neuen Ideen, die er aus dem Horasreich mitgebracht hatte. Eine gute Mischung im verstaubten Albenhus.

Jost hatte, sich vergeblich an seinem Weinkelch festhaltend, auf diesen Moment gewartet. Umgeben von seinen Dienern und treuen Kampfgefährten stand er in der Menge und war nervös und angespannt wie ein guter Langbogen kurz vor dem Schuss. Er kannte die Worte, die Bedeutung und die Gesten, aber hatte jetzt, in diesem Moment, keine Ahnung davon, was es für ihn bedeuten würde. Seine Baronie, seine Pflicht, sein Schicksal. Sein götterverdammtes Knie das bei jedem Schritt glühende Nadeln in seine Nerven jagte! Auch wenn sich Jost Verian von Sturmfels Maurenbrecher alle Mühe gab, nicht zu humpeln, konnte es doch ein jeder sehen, wie schwer ihm das gehen fiel.

Als er endlich in die Herzogsloge schritt begleiteten ihn auch prompt wieder die Bilder aus seinen Träumen, aus denen er immer noch schreiend und in die Laken verheddert aufwachte. Hagrian, immer wieder Hagrian. Löwin und Hornisse im tödlich blutigen Reigen. Zwei gingen in den Wald, einer kehrte zurück. Er. Nicht Hagrian. In diesem Moment hatte er Angst vor dem heiligen Lehenseid. Würde Praios ihn sofort Zerschmettern in seinem Zorn? Rondra ihn mit einem Blitz spalten? Ein saches Zittern seiner Hände konnte er nicht verbergen. Und auch Loriann sah er vor sich, der er irgendwie die Schuld an dem ganzen Schlamassel gab, in den er und auch Ira hineingeraten waren. Schließlich stand er vor seinem Herzog, dem Mann, dessen Kampfesmut und Stärke in Jost eine tiefe und ehrliche Loyalität gepflanzt hatte. Tief verbeugte er sich daher vor seiner Hoheit, Herzog Hagrobald. [Chris(Jost)09.06.17]

„Ihr habt vor Mendena gut gekämpft – und mitgeholfen, den Tempel der Leuin von Verderbnis zu reinigen und ihr habt mit euren Getreuen Uns und Ihrer Majestät den Weg durch Mendenas Tore geebnet! Euer wohlverdienter Lohn ist dieser Orden hier!“ Der letzte der Flusskönigsorden, die er an diesem Tage verlieh. „Tragt ihn allezeit mit Stolz!“ Er hieb seinem neuesten Ordensträger die Pranke auf den Rücken, dass es dumpf dröhnte.

„Aber in Trauer und unpässlich ist Ihre Hochwohlgeboren Calderine von Hardenfels, die Gräfin Eures Hauses, denn gefallen ihre Tochter, Erbgräfin Praiodara. Und so werden Wir Euch, Baronet Jost Verian, an ihrer statt und in ihrem Namen, das verleihen, was Euch gebührt. Kniert nieder!“

Der Baronet tat wie geheißen.

Der Herzog trank einen tiefen Zug aus seinem erneut aufgefüllten Humpen, holte tief Luft und erhob die Stimme.

"Im Namen Ihrer Hochwohlgeboren Calderine von Hardenfels, Gräfin zu Albenhus, sei vor den Zwölfen und anwesenden Zeugen folgendes Kund getan:

Euch, Baronet Jost Verian von Sturfels-Maurenbrecher, Ritter, ehelicher Sohn von Hochgeboren Ulfried von Sturfels-Maurenbrecher, Baron zu Hlûthars Wacht im Albenhuser Land, will ich anvertrauen das Lehen Hlûthars Wacht, mit allen Rechten und Pflichten, wie es Eurem Vater vergeben war. Sämtliche dort ansässigen Unfreien seien Euch anvertraut. Die bisherigen Abgaben des Lehens sollen in Form und Höhe weiterbestehen. ...

In Kriegszeiten und zur Fehde, wann immer Eure Gräfin ihre Getreuen zu den Waffen ruft, werdet ihr Euch verpflichten, Euer Ross, Euren Schwertarm und jegliche Gefolgsleute, welche Ihr Eure Range gemäß ins Felde zu führen vermögt, im Sinne Praios und Rondras der Gräfin zu Albenhus zuzuführen.

So das Land selbst bedroht ist, werdet Ihr, Jost Verian von Sturfels-Maurenbrecher, die Landwehr mit der gegebenen Zahl verstärken. Abgesehen davon wird die Landwehr nur auf Geheiß der Gräfin Euer Lehen verlassen, sei es zur Landwehrübung oder anderem Zwecke. ...

Die Rechte und Ansprüche Ihrer Hochwohlgeboren, der Gräfin Calderine von Albenhus, sowie jene des Hauses von Hardenfels wird der Baron von Hlûthars Wacht anerkennen und werdet diese sowie Ehre und Name der Gräfin Calderine von Hardenfels zu Albenhus mit Wort, Tat und Schwert zu verteidigen wissen. Gegenüber Eurer Lehnsherrin werdet Ihr wahr und treu sprechen. ...

Nach dem Tode Eurer Lehnsherrin verpflichtet Ihr Euch, Euren Vasallenseid auf der Gräfin legitime Nachfolgerin zu leisten. ...

Bestrebt sollt Ihr sein, die Gebote der Zwölfe, allen voran des Götterfürsten Praios, zu befolgen und zu wahren. ...

Im Gegenzug für Eure aufrichtige, vorbehaltlose Treue verpflichtet sich Ihre Hochwohlgeboren, Calderine von Hardenfels, Gräfin von Albenhus, fürsorglich über Euch zu wachen und Euch Hilfe zu gewähren, so Ihr unverschuldet in Not geraten seid und sie um Beistand ersucht.“

Der Herzog hatte den Eid Satz für Satz mit ernster und kräftiger Stimme vorgetragen. Nach jedem Abschnitt hielt er inne, musterte den jungen Baronet und ließ seinen Blick dann über die Versammelten schweifen. Er bedeutete Jost Verian, seine Hände in der althergebrachten

Form zur Besiegelung des Eides in jene seines Lehnsherrn zu legen.

Der tat erneut wie geheißen.

„So, wie Wir Euch Schutz und Treue gewähren, schwört Ihr uns Gefolgschaft, Rat und Treue Euer Leben lang. Gelobt mir Eure Gefolgschaft!“ Kräftig und klar hallte die Stimme Hagrobald vom Großen Fluss über den Plan.

Wohl kannte Jost die Zeilen – nicht nur, weil ihn der Herold am Morgen zu einem Gespräch unter vier Augen geladen hatte und mit ihm die Zeremonie durchgegangen war.

„Ich, Jost Verian von Sturmfels-Maurenbrecher, Baronet von Hlûhtars Wacht, ehelicher Sohn des Ulfried Jost von Sturmfels-Mauernbrecher, Baron von Hluthars Wacht und dessen Gemahlin Varya Tsafelde zu Trappenfurten, gelobe all dies, sowie meiner Herrin Calderine von Hardenfels, Gräfin zu Albenhus, Gefolgschaft im Felde und zu Hofe. Ich gelobe ihr wahrhaftigen Rat und Lehnstreue und schwöre auf Praios und seine zwölfgöttlichen Geschwister, der Gräfin ein getreuer Vasall und ihr wie auch dem Herzogtum Nordmarken und den Zwölfen treu zu sein.“

„Und wir, Hagrobald Guntwin vom Großen Fluss, Herzog der Nordmarken, für Unsere Vasallin Calderine von Hardenfels, Gräfin zu Albenhus, geloben Euch Schutz und Treue als unseren getreuen Gefolgsmann. Hiermit übergeben Wir Euch das Lehen Hlûhtars Wacht bis zu Eurem Tode unter den genannten Bedingungen. Bei Bruch Eures Eides vor den Zwölfen und gegen Eure Lehnsherrin sei dies und alles damit Verbundene auf der Stelle verwirkt. – So sei es!“

Der Illuminat Elenvinas, Godefroy von Ibenburg-Luring, trat hinzu und hob segnend die Hände über die beiden. „Und so soll es sein vor Praios und seinen elf Geschwistern.

Heiliger Herr Praios, blicke auf uns hernieder und segne diesen Schwur! Seine Worte, ihr Sinn und Ihre Bedeutung sollen fortan heilig sein. Aus freien Stücken, ohne Dunkelsinn und Tücke im Geist, wurde er geschworen und sei Dir anempfohlen. Wer diesen Schwur tut, um seine Bedeutung zu verzerren, dem anderen seinen Willen aufzwingt oder den heiligen Eid schließlich bricht, den möge Deine göttliche Strafe ereilen! Mögest Du über diesen Bund wachen und Dein Segen auf ihm liegen! So sei es!“

„So sei es!“ Erscholl es aus vielen Kehlen.

„Erhebt Euch, BARON Jost Verian von Hlûhtars Wacht!“ Donnerte der Herzog und streckte seinem jüngsten Baron die Hand entgegen, nur, um ihm mit seiner freien Hand auf den Rücken zu dreschen.

Josts Erleichterung war unbeschreiblich! Kein Bannstrahl, kein Blitz, keine Heiligen, die ihn als Frevler, als Mörder, als Ketzler brandmarkten. Er durfte weiterschreiten auf seinem Weg der Hornisse, der Legion und der Gemeinschaft.

„Mein Herzog“ begann er daher aus tiefstem Herzen und befreiter Seele sprechend, „Lasst Euch gesagt und versichert sein, meine Klinge und mein Herz werden stets die Euren und Eurer Familie sein.“ Grüßend schlug er mit seiner Schwertfaust auf seine Brust.

Daraufhin wendete er sich, mit einem kurzen, dankbaren Nicken an den Illuminierten Godefroy von Ibenburg-Luring um und schritt zurück zu seinem Gefolge – seiner Familie, seiner kleinen Legion.

„Vater, siehst Du zu? Ich habe es vollbracht, ich habe deine Männer und Frauen gut geführt und wieder Heim gebracht! Ich habe Deiner Fahne und Deinen Schwüren Ehre gemacht! Jetzt

kannst Du endlich stolz auf mich sein. Denn jetzt ist es meine Fahne, und jetzt sind es meine Männer und Frauen. Eine einzelne Träne rann über seine Wange, als er bei Sigiswolf, Ira und Alwin ankam.

Letzterer ließ sich auf ein Knie herab und begrüßte Jost, ebenfalls mit Tränen des Stolzes und der Rührung in den Augen „Mein Baron, willkommen zurück und meinen Glückwunsch zu Eurem ersten Orden. Euer Vater wäre stolz, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf.“

Glücklich darüber, gesund hier zu stehen und mit dem Wissen an der Seites seines Dienstherrn gestanden und mit ihm gefochten zu haben, lächelte Sigiswolf. Denn sein Baron hatte den Dank erhalten, der ihm zustand. Mit Stolz blickte der Bannerträger zu seinem Freund, Herrn und Baron. 'Gemeinsam haben wir das schier unmögliche überstanden.' [Sigiswolf (Heiko) 26.06.2017]

Jost legte dankbar seine Rechte auf die Schulter seines alten Haushofmeisters und deutete ihm, gefälligst schleunigst aufzustehen.

Dann umarmte er Sigiswolf, packte ihn an dessen Schultern und grinste über beide Ohren. Vorhin hatte dem Geehrten ein Nicken ausreichen müssen – zu sehr war Jost mit sich selbst beschäftigt gewesen. Nun aber fiel einiges von ihm ab, auch die Anspannung. „Meinen Glückwunsch, Flusskönigsordenträger am Band. Mit unseren Ausflügen nach Albenhus ist es jetzt wohl endgültig vorbei, was?“

Sigiswolf erwiderte die Umramung seines Freundes herzlich und lachte bei den Worten von Jost. "Nun, Herr ... Baron" und nicht ohne ein Grinsen setzte er fort. "...Wenn wir ein wenig Rücksicht auf meine Schultern nehmen, fällt mir sonst kein Grund ein, warum Albenhus jetzt vor uns sicher sein sollte." [Sigiswolf (Heiko) 26.06.2017]

Jost erwiderte mit einem Lachen. Sigiswolfs Antwort gefiel ihm.

Danach wendete er sich Ira zu und sein Lachen ebte ab. Ira, seine Knappin, die nun keine mehr war. Ira, auf die er nach wie vor einen heftigen Groll hegte und pflegte. Ira, über deren Zukunft an seiner Seite er sich nicht mehr sicher war. Nach ihrem Fehler, der ihm beinahe das Leben und das Seelenheil gekostet hätte, wusste er nicht mit ihr umzugehen. Daher schwiegen sie sich an, auch heute. Und doch konnte, nein musste er jetzt das Wort an sie richten: „Ira, meinen aufrechten Glückwunsch zum Orden. Du hast ihn Dir redlich verdient. Ich glaube, er wäre stolz, sehr stolz auf Dich.“ [Chris(Jost)09.06.17]

Die ehemalige Knappin Josts wusste ebensowenig wie der junge Baron was sie sagen sollte. Als Jost von der Tribüne herunterkam, folgte sie Sigiswolfs Beispiel und neigte das Haupt vor ihrem Dienstherrn, Baron und Schwertvater. Zu mehr reichte es nicht. Immernoch fühlte sie sich mitgerissen von den Ereignissen, die sie wahrlich überforderten, aber als Jost sie ansprach, zerbarst der Schleier und die Geräusche der Menschenmasse, die Euphorie und der Jubel drangen nun ungefiltert in ihr Bewusstsein. So auch, wen Jost meinte. Sie fand seine Bemerkung allerdings unnötig und fast war sie Jost auch ein wenig böse deswegen. So fiel ihre Erwiderng etwas bissiger aus, als sie es beabsichtigte: „Euer ...Vater... wäre in erster Linie stolz auf Euch, seinen Sohn, denn ihr führt sein Erbe fort. Ihr tragt nun die Krone, die für euch durch den Herre Praios bestimmt ist. Ich hingegen war doch nur seine Pagen.“ Wie zur Verdeutlichung, dass sie nicht weiter darauf eingehen wollte, von wem wirklich die Rede war, verbeugte sie sich noch einmal tief und ehrvoll vor dem neuerkorenen Baron. (Ira/Tanja 9.6.)

„Und nun,“ wandte sich der Herzog mit einem Leuchten in den Augen an den Grafen von Gratenfels „seid Ihr dran. Eure Gefolgsleute, Graf!“ Er trat einen halben Schritt zurück und stärkte sich mit einem gewaltigen Zug aus dem frischen Bierkrug, den ihm sein Knappe reichte. Alrik Custodias-Greifax, der Graf zu Gratenfels und Kronanwalt des Reiches, stellte sich an der Balustrade auf und betrachtete einen Moment lang die Menge mit ihren flatternden, bunten Fahnen, der strahlenden Festtagskleidung. Eine gelöste, fast zufriedene – und in Teilen selbstgefällige – Stimmung strahlte sie aus. Der Mittsechziger, hochgewachsen und mit der muskulösen Verfassung eines ehemaligen Kriegers, sein schulterlanges blondes Haar grau durchschossen und mit einem imposanten, gepflegten Schnauzbart.

„Baroness **Fedora Madalin von Firnholz**, Baroness **Vea Timerlain von Vairningen**, Baronet **Geribold von Fischwachtal** – tretet vor.“

Erschrocken, ob der Nennung ihres eigenen Namens, stand Fedora auf und ging angemessenen Schrittes zur Balustrade.

Er polterte deutlich weniger als der Herzog, und seiner Stimme merkte man jahrzehntelange Übung zu solchen Gelegenheiten wohl an. Was der Herr Greifax sprach, war den Ohren der Zuhörer durchaus wohlgefällig.

„Ihr, Frau Fedora, Ihr, Frau Veä, und Ihr, Herr Geribold, lange schon stehen Eure Familien in meinen Diensten. Doch verwaist sind Eure Stammgüter, ein Zustand, welcher den Zwölfen, Herrn Praios voran, nicht wohlgefällig ist. Kniet nieder, meine Getreuen!“

Wohlgefällig blickte Graf Alrik auf seine drei künftigen Vasallen.

„Vor den Zwölfen und allen anwesenden Zeugen tun wir, Alrik-Custodias-Greifax, Graf von Gratenfels, kund und zu wissen: Meine treuen Gefolgsleute, Baroness Fedora Madalin von Firnholz, eheliche Tochter von Bodar von Firnholz, vormals Baron zu Firnholz, Baroness Veä III. Raxa Timerlain, leibliche Tochter von Ulinai VII. Timerlain, vormals Baronin von Vairningen, sowie Baronet Geribold von Fischwachtal, ehelicher Sohn von Hagunald von Fischwachtal, ehemals Baron von Tommelsbeuge, will ich anvertrauen die folgenden Lehen:

Baroness Fedoar von Firnholz das Lehen Firnholz, Baroness Veä das Lehen Vairningen, Baronet Geribold das Lehen Tommeslbeuge, sämtliche gelegen in meiner Grafschaft Gratenfels. ...

Dies wollen Wir tun mit allen Rechten und Pflichten, wie es zuvor vergeben war. Sämtliche in Eurem Lehen ansässigen Unfreien seien Euch zu Obhut und Fürsorge anvertraut, und auch die bisherigen Regale, aber auch Fronen, Gülten, Zölle und weiteren Abgaben sollen in gleicher Form und Höhe weiterbestehen. ...

In Kriegszeiten und bei Fehden, wann immer wir Euch zu den Waffen rufen, werdet Ihr Euch verpflichten, Euren Schwertarm und Schild, Euer Ross, sämtliche Ritter in Eurem Gefolge und sämtliche sonstigen Gefolgsleute, welche Ihr Eurem Range gemäß ins Felde zu führen habt, im Sinne Praios und Rondras und ihrer zehn göttlichen Geschwister Uns zuzuführen. ...

So das Land selbst bedroht ist, werdet Ihr, Fedora Madalin von Firnholz, Veä III. Raxa Timerlain, Geribold von Fischwachtal, die Landwehr mit der gegebenen Zahl verstärken. Abgesehen davon wird die Landwehr nur auf Unser Geheiß Euer Lehen verlassen, sei es zur Landwehrübung oder anderem Zwecke. ...

Unsere Rechte und Ansprüche als Graf von Gratenfels werdet Ihr, Baronin von Firnholz, Ihr,

Baronin von Vairningen, sowie Ihr, Baron von Tommelsbeuge anerkennen und werdet diese mit Wort, Tat und Schwert verteidigen. Ihr werdet Uns gegenüber stets wahr und treu sprechen und nicht schweigen, wo Euer Wort geboten ist. ...

Und so werden Wir, Alrik Custodias-Greifax, Graf von Gratenfels, uns zum Schutze von Wohl und Ehre von Euch, Unserem Vasallen, verpflichten. Nach meinem Tode gelobt Ihr, dem nächsten Träger von Hlûthars Siegel als dem rechtmäßigen Grafen von Gratenfels, Euren Lehnseid zu leisten. ...

Im Gegenzug für Eure aufrichtige Treue und Eure Dienste verpflichten Wir, Alrik Custodias-Greifax, Graf von Gratenfels, uns, fürsorglich über Euch zu wachen und Hilfe zu gewähren, so Ihr unverschuldet in Not geraten seid und Uns um Beistand ersucht. Des Weiteren verpflichten Wir uns, zum Schutze von Wohl und Ehre über Euch zu wachen und Euch zu verteidigen, bis Eure Schuld bewiesen sein sollte. „So, wie Wir Euch Schutz und Treue gewähren, schwört Ihr uns Gefolgschaft, Rat und Treue Euer Leben lang.“

Der Illuminat setzte hinzu: „Bestrebt sollt Ihr sein, die Gebote der Zwölfe, allen voran des Götterfürsten Praios und der himmlischen Leuin Rondra, zu befolgen und zu wahren. So gelobt nun vor dem himmlischen Richter, dem Fürsten der Götter, dem Herrn Praios!“

Nacheinander legten die dreie Ihre Hände in die des Grafen und sprachen, mit dieser Geste den Eid schließend, die junge Dame Fedora von Firnholz machte den Anfang:

„Ich, Fedora Madalin von Firnholz, gelobe all dies. Euch, meinem Herrn Alrik Custodias-Greifax, Graf von Gratenfels, Gefolgschaft im Felde und zu Hofe, wahrhaftigen Rat und Lehnstreue und schwöre auf Praios und seine zwölfgöttlichen Geschwister, Euch zeitlebens ein getreuer Vasall zu sein.“

„Und Wir, Alrik Custodias-Greifax, Graf von Gratenfels, geloben Euch Schutz und Treue als unserer getreuen Gefolgsfrau, in ergebener Treue gegenüber den Zwölfgöttern, den Nordmarken und dem Reiche Rauls des Großen.

Hiermit übergeben Wir Euch das Lehen Firnholz bis zu Eurem Tode unter den genannten Bedingungen. Bei Bruch Eures Eides vor den Zwölfen und gegen Uns als Euren Lehnsherrn sei dies und alles damit Verbundene auf der Stelle verwirkt. – So sei es!“

Wieder segnete Seine Exzellenz Godefroy von Ibenburg-Luring den Bund. Sein Sonnenszepter funkelte im hellen Licht, als er die Arme in einer weitreichenden Geste hob und alle Anwesenden einschloss. „Heiliger Herr Praios, blicke auf uns hernieder und segne diesen Schwur! Seine Worte, ihr Sinn und Ihre Bedeung sollen fortan heilig sein. Aus freien Stücken, ohne Dunkelsinn und Tücke im Geist, wurde er geschworen und sei Dir anempfohlen. Wer diesen Schwur tut, um seine Bedeutung zu verzerren, dem anderen seinen Willen aufzwingt oder den heiligen Eid schließlich bricht, den möge Deine göttliche Strafe ereilen! Mögest Du über diesen Bund wachen und Dein Segen auf ihm liegen!“

Laut und klar hallte sein „So sei es!“ über die Versammelten.

„Erhebt Euch, Baronin Fedora Madalin von und zu Firnholz!“ Alrik reichte seiner neuen Baronin die Hand und half ihr auf. „Seid mir willkommen in meinen Diensten!“

„So sei es.“ wiederholte auch Fedora, und erhob sich von ihrem Knie, welches sie unverhoffter Weise gleich hier an Ort und Stelle vor dem Grafen von Gratenfels gebeugt hatte. es war noch keine ganze 3 Praiosläufe her, dass sie vom Tode Ulfrieds und Bodars erfahren

hatte, und nun war es an ihr, mit Stolz vor den Grafen zu treten und ihm zu danken: „Seid Euch gewiss, dass es mir eine große Ehre und Pflicht ist, als Baronin von Firnholz das Lebenswerk meines Bruders fortzuführen, und meinen Eid, den ich geleistet habe, zu erfüllen.“ [Fedora, Vera, 02.06.2017]

Die Szene wiederholte sich, als Baroness Veä von Vairningen den Eid ableistete. Auch sie legte ihre Hände in jene des Grafen, schwor im Treue und Gefolgschaft, Rat und Hilfe, und wurde mit dem Versprechen von Schutz und Treue belohnt, und wieder spendete seine Exzellenz den Segen des Götterfürsten.

„Seid Uns willkommen in unseren Diensten, Baronin Veä von Vairningen!“

Die Schneider ihrer Baronie verstanden ihr Handwerk ausgezeichnet und waren ob ihres Geschicks auch über die Grenzen hinaus sowohl für ihre Qualität als auch für die besonders große Auswahl an Farben bekannt. Auch wenn Veä sich mit dem Bürgermeister der Stadt Vairningen nicht immer Grün war, so waren sie doch übereingekommen das die von ihr getragenen Kleider Werbung für ihre Untertanen waren. Perfekt saß ihr Kleid in den Farben ihrer Heimat, wobei man auch darauf geachtet hatte das sich diese nicht mit ihrem nussbraunen Haar biss und war förmlich auf ihren Leib geschneidert. Groß und schlank, doch obwohl sie athletisch war, war leicht zu erkennen, dass sie im gegensatz zu Geribold und Fedora keine Kämpferin war.

Noch am Morgen hatte sie die soeben vollzogene Zeremonie durchgesprochen und hatte peinlich genau um jede Nuance bei der den Formulierungen gefeilscht. Als Kaiser Valpo einfach ihr Lehen zur Strafe an eine almadaner Verwandte vergeben hatte, hatten ihre Ahnen gelernt, dass Loyalität nicht nur vom Lehensnehmer auszugehen hatte – hatten doch damals weder Grafen- noch Herzogenhof auf das damalige Hilfersuchen reagiert. [Veä Timerlain (Arvid) 01.06.2017]

Alsdann wurde auch Geribold von Fischwachtal mit diesem Ritus und dem Segen des Götterfürsten als Baron von Tommelsbeuge bestellt.

Frederun jubelte begeistert mit den anderen, den übrig gebliebenen Tommelsbeugern. Sie sah, dass Geribold heute das Schwert seines Vaters gegürtet hatte und jubelte noch mehr. ‚Oh hoher Herr Praios, gewähre ihm Deinen Segen‘, betete sie inbrünstig. [Frederun/Conny 10.9.17]

Eine bewegende Rede

Nordmark ließ die letzte lange Rolle in seinen Händen ineinander gleiten und nickte dem Herzog bestätigend zu. Die Arbeit war getan. Nun ja, fast, es musste noch das Ende des Heerbannes verkündigt werden, doch es waren bereits viele Worte gesprochen, Belohnungen und Bekanntmachungen unter die Leute gebracht, auch in den vakanten Baronien herrschte wieder praiosgefällige Ordnung, der Herzog war zufrieden – was wollte ein Herold da mehr? Der Herzog ließ sich von seiner Knappin noch einmal nachschenken, da fiel sein Blick auf den Vogt der Grafenmark, der treu und brav immer noch unterhalb der Tribüne wartete. Hagrobald nickte seinem Herold zu.

„So tretet denn vor, Euer Hochgeboren von Ibenburg.“ übernahm Nordmark kurzerhand.

Sichtlich ergriffen und gezeichnet von den Eindrücken der letzten Monate und Wochen erklimm Melcher von Ibenburg die Stufen zur Herzogentribüne. Oben angekommen blickte er von einem zum anderen durch die Reihen der Heimkehrer. Mit zitternder Stimme begann er kurz darauf zu sprechen:

„Ehrenwerte Nordmärker, es erfüllt mich mit aufrichtiger Freude vor euch allen sprechen zu dürfen. Der Schattenmarschall und seine Schergen sind besiegt und ihr habt mehr als eure Pflicht für Reich und Herzogtum getan und im Kampfe großen Mut bewiesen, beides mit unerschütterlicher Hingabe, selbst nachdem es zu so manchem tragischen Verlust kam, den ihr in diesem Feldzug zur Befreiung der Zwölfgöttlichen Lande und zum Schutze vor dem Unaussprechbaren erleiden musstet. In meinem Namen möchte ich euch Dank sagen. NICHTS, auch nicht die Rückkehr eines geliebten Sohnes oder einer geliebten Tochter, kann euch, die Nordmärker Familien, für eure schmerzlichen Verluste entschädigen, die ihr in diesem Feldzug erlitten habt, und ich möchte mit den Worten schließen, die mir selbst in langen, dunklen Nächten voller Gefahren, Kummer und Leid Kraft gegeben haben: Ich BETE, dass die Götter euren Schmerz über den Verlust lindern mögen, und das euch ewig die Erinnerung bleibe an diejenigen, die euch lieb waren und teuer. Und dass es euch mit Stolz erfülle, auf dem Altar des Friedens und der Freiheit ein so kostbares Opfer dargebracht zu haben. Aufrichtig und mit all meinem Respekt!“ (Mathias [Melcher] 01.06.17)

Irgendwer in der Menge begann, sich mit dem Rüsthandschuh gegen die Brustplatte zu klopfen. Er fand Nachahmer und bald schon hatte sich die Menge zu einem Rhythmus zusammengefunden.

Pfff. Altar des Friedens. Kostbares Opfer. Wusste dieser Mann eigentlich, was er da sagte? Ira hatte da so ihre Zweifel. Diejenigen taten sich immer leicht mit schönen Worten, die nicht wussten, von was sie sprachen. Ira hingegen kannte diesen Schmerz! Das Gefühl, von innen zerrissen zu werden, lebendig zu verbrennen, ertränkt, gevierteilt, gewürgt und erdolcht zu werden, das Gefühl, die Sinne zu verlieren und alle Hoffnung, weil die Götter eben nicht vermochten, ihrem Kind den Vater wiederzubringen und ihr den Geliebten. Daher gehörte sie zu den wenigen, die sich nicht im Rausch der Euphorie gegen die Brust schlugen. (Ira/Tanja 9.6.)

Frederun ließ sich vom Sog der Menge mitreißen. Sie schlug mit ihrer behandschuhten Rechten gegen ihr Kettenhemd, was keinen besonderen Klang hervorrief. Aber das konnte im Getöse eh keiner hören. *„Morgen werde ich da einen blauen Fleck haben“*, dachte sie und lächelte fast verzückt. Die Stimme wurde vom Sog weggerissen, es gab nur noch die Menge und die Menge war eins. Frederun löste sich von sich selbst und sah sich, wie sie immer wieder mit der Hand auf ihre Brust schlug. Seltsam. Erst als das Geräusch wieder ganz verstummt war, ließ Frederun den Arm sinken. [Frederun/Conny 10.9.17]

Visionen des Herren der Schlachten

Dwarosch schloss sich der Menge nicht an. Seine Miene blieb nüchtern und unbeteiligt. Die wohl gewählten Worte des Redners riefen ihm die grausigen Bilder des Schlachtfeldes nach Beendigung der Kämpfe ins Gedächtnis zurück. Leblose, bis zur Unkenntlichkeit entstellte,

zerfetzte Leiber, die Todesschreie der sterbenden und das Gewimmer der Verletzten, Verstümmelten, alles war wieder da.

Der Schemen, nein vielmehr war es ein Schatten eines geifernden, rotäugigen Löwen mit langem Skorpionsschwanzes schritt durch den wabernden, bodennahen Nebel des anbrechenden Tages und der überderische Widerhall eines hysterischen, allgegenwärtigen und nie enden wollenden Lachens ließ Dwarosch das Blut in den Adern gefrieren. Während die Bestie über den durch Blut, Pisse, und sonstige, körpereigene Flüssigkeiten besudelten Boden des Schlachtfeldes schritt, ließ ER seinen Stachel immer wieder auf Sterbende herabfahren, um deren Leben zu nehmen.

Starr vor Angst und unfähig sich zu rühren musste Dwarosch mit ansehen wie auch Dutzende seiner eigenen Männer und Frauen, ihre Seelen vom Mantikor, SEINEM Alveranier gefordert wurden. Sie würden auf ewig SEINE Schlachtfelder bevölkern, SEIN Heer stärken und mehr noch. Mit jeder genommenen Seele wurde der Mantikor kräftiger, größer, wurden seinen Konturen schärfer, KOR wurde präsenter.

Dann, nach einer schieren Unendlichkeit der Angst war ER direkt vor Dwarosch und jede einzelne der Phasen seines Körpers wollte rennen, weg, nur weg. Er wollte schreien, doch kein Laut konnte, wollte seiner Kehle entkommen. Urängste, gegen die sich kein lebendes Wesen erwehren konnte ließ ihn das Atem aussetzen und sein Herz hämmern, rasen, seinen Verstand aussetzen.

Der Mantikor hob den Kopf, blickte Dwarosch mit den rot unterlaufenen, furchteinflößenden Augen einer wahren Bestie an und zog die Lefzen hoch, witterte und roch seine erbärmliche Angst.

Das Knurren was darauf folgte ließ Dwaroschs Körper erzittern, so tief war es, so urtümlich und böse. Sein Magen rebellierte und er schmeckte Galle. Der Mantikor öffnete das riesige, von langen Reißzähnen durchzogene Maul und Dwarosch musste unweigerlich in seinen Rachen blicken, welcher das Ende verhieß. ´

Kurz bevor die Bestie ihr Haupt vorschnellen ließ, um Dwarosch den Kopf abzubeißen erklang ein letztes Mal das alles durchdringende Knurren. 'DUUU BIST MEEEEIN!' ...Zähne die sich in sein Gesicht gruben, seinen Hals und seinen Nacken, ...das Reißen als sein Kopf gewaltsam vom Rest des Körpers getrennt wurde, die Wirbelsäule mit einem widerlichen Geräusch nachgab, barst, ...ein nie gekannter, markerschütternder Schmerz... Dunkelheit, Schwärze, Nichts...

Als die Vision endete und Dwarosch zu sich kam war es, als kehrte er als ein Fremder in seinen eigenen Körper zurück. Er fand sich selbst vor, wie er voller Begeisterung mit seiner gepanzerten Faust gegen den plattenbesetzten Kettenmantel schlug, monoton, immer und immer wieder.

Einen kurzen Moment später hatte er die Kontrolle über seinen Körper wiedererlangt, ließ von seinem Tun ab und spürte erneut Galle aufsteigen, bis sie sauer seinem Mund füllte. Unwillig schüttelte er den Kopf, schloss die Augen, spie aus und fluchte innerlich.

'DU dreckiger Bastard. Ich habe DIR über ein halbes Jahrhundert als einer DEINER Söldner, als Korknabe treu gedient. Auf dem vergangenen Feldzug habe ich DEIN Werk vollbracht, war DEIN Werkzeug. Ich habe mehr als vierhundert meiner Männer und Frauen in DEINEM Namen

in die Schlacht geführt und über zweihundert von ihnen bereitwillig DEINEN Zielen geopfert. Ich hoffe DEIN Hunger ist gestillt und scheisse nochmal, dass die Geschichte zeigen wird das es das alles wirklich wert war!

Als Dwarosch seine Augen öffnete zerrten erneut vertraute und doch so verstörende Bilder an seinem Verstand, zwängten sich in seinen Geist. Wie mehrere Dutzend Blitze die die Realität besudelten, legten sie sich über das was seine Augen eigentlich wahrnehmen sollten, als wechselte er in unbegreiflicher Geschwindigkeit zwischen Traum und Wirklichkeit.

Er sah sich selbst von hinten, wie er auf die Wehrmauer von Mendena zuschritt. Es war tiefste Nacht. Dicker Nebel lag über der grausigen Szenerie. Dwarosch erkannte nur vage Umrisse im Meer der Grautöne, erschaffen vom un stetigen Licht der Fackeln des Wehrganges über ihm. Einzig das pulsierende Rot des Schwertkreuzes an der Mauer stach heraus. Es war sein Geschenk an IHN, SEINEN Gott gewesen, erschaffen aus den Waffen getöteter Schwarzamazonen.

Drei weitere, aufblitzende Bilder folgten. Die Mauer kam rasend schnell näher, bis er unmittelbar vor ihr stand. Das Schwertkreuz blutete. Es war ein wahrer Strom der sich aus ihm ergoss und den Boden unter seinen Füßen aufweichte, zu Morast werden ließ. Ein letztes Mal vernahm er das überderisch- grässliche Lachen, dann endete die Vision.

Benommen und mit nun eisernem Geschmack auf seiner Zunge legte Dwarosch den Kopf in den Nacken und blickte in den strahlend- blauen Himmel. Doch alles was er sah, hörte, roch, war in diesem Moment wie Gift für ihn.

Kor hatte ihm ein Stück seines wahren Wesens preisgegeben und dies konnte für jedes denkende, fühlende, kulturschaffende Wesen nur grässlich, abstoßend und über die Maßen verstörend sein. Eine Entität die nicht für Krieg stand, sondern Krieg war konnte man nicht anbeten wie eine beliebige, andere Gottheit. Man konnte ihre Existenz, ihre Notwendigkeit akzeptieren, doch niemals die Wahl seiner Mittel. Darüber hinaus war sich Dwarosch sicher, dass seine eigene Bindung zu Kor immer zu einem inneren Konflikt zwischen Gewissen, Moral und dem Streben nach dem Sieg sorgen würde. Aber vielleicht war es auch eben jener, persönliche Kampf das was SEINEM Wesen entsprach, vielleicht was es das was ER wollte. (Stefan [Dwarosch] 20.06.17)

Ein Geschenk für den Herzog / Aufhebung des Heerbanns

Muragosch griff die Plane fest mit seinen großen, von der Arbeit der letzten Tage rissigen Hände und blickte herüber zum Herzog, der zuerst einem anderen das Sprechen erlaubt hatte. Nun, schöne Worte hatte der Vogt der Mark Gratenfels verwendet und sie schienen ja auch genau in die Herzen getroffen zu haben. Ein wenig ärgerte sich der Angroscho aber über die Möglichkeit, die der Mann damit seiner eigenen Herrin nahm, die sich ähnliches an Worten zurechtgelegt hatte. Empfund seine Freundin denn den gleichen Ärger wie er? Ihre Miene war erwartungsgemäß angespannt, aber nicht lesbar. (Muragosch/Stefan)

Utsinde lächelte sogar, als sie Muragoschs Unmut wahrnahm und tätschelte ihm die Schulter. „Hat er nicht vortrefflich gesprochen?“ wisperte sie unter dem Dröhnen hunderter Fäuste, die sich in Huldigung an das Vergangene wie auch das Tote zu einem Chor aus Metall

zusammengefunden hatten.

Im nächsten Moment ging sie selbst entschlossen vor, um die Worte des Ibenburgs durch eigene zu untermauern. Dafür waren sie hier, dafür hatte ihr Freund sich die letzten Monde über in wilder Geschäftigkeit verloren, dafür waren sie mit zwei Wägen voller Holz angereist. Sie sah in der Rede des Vogts keine Konkurrenz. Im Gegenteil. Sie würde dafür sorgen, dass alles ineinandergriff.

Die Herrin der Inragipfel neigte an der Tribüne demutsvoll ihr Haupt vor dem Herzog und denen, die der Herre Praios an dessen Seite gestellt hatte. Eine kurze Geste, die stumm verdeutlichte, dass sie ebenfalls um die Gunst, sprechen zu dürfen, bat. (Utsinde von Plötzbogen / Tanja)

Der Herzog, nicht unzufrieden mit der Entwicklung der Dinge und damit, dass der Vogt seines Grafen ausnahmsweise einmal den rechten Zeitpunkt für seine Worte gefunden hatte – eine Sache, mit dem er entschieden mehr Probleme hatte, als damit, WAS er sagte – und dass Melcher darüber hinaus einigen seiner Landsleuten aus der Seele gesprochen haben mochte, musterte die Menge und trat an die Brüstung.

Das Klopfen verstummte.

Seine Augen nahmen die Vögtin von Oberrodasch wahr, welche im Wappenrock der Vogtei gekleidet ebenfalls näherschritt. Den schwarz-roten Steinadler auf Silber mittig auf der Brust. „So schlecht hat euer Amtsbruder gar nicht gesprochen, dass ihr ihn nun holen kommt, Hochgeboren.“ lachte der Herzog. Offenbar hatte ihn der Massenchor beeindruckt wie auch gefallen.

„Mit Verlaub, Euer Hoheit, ich komme nicht deswegen.“

„Wollt ihr etwa selbst auch das Wort an Unsere Untertanen richten?“ Der Herzog winkte die rüstige Ritterin und Lehnsfrau des Grafen Ghambir einladend hinauf. Er war neugierig, was noch alles kam. Außerdem fühlte er sich gerade herrlich unterhalten. Und das Bier war frisch. Er nahm noch einen tiefen Schluck.

Muragosch verfolgte die Szene. Ja, bald wäre es soweit, dann würde er sein Werk und damit das Geschenk Oberrodaschs an die Stadt Elenvina und die Familie vom Großen Fluss enthüllen. Er war nervös, ohne Zweifel, und glaubte zu wissen, dass Utsinde trotz ihres Alters und ihres bewegten Lebens es auch war. Der Zwerg fürchtete sogar, seine alte Freundin könnte einen Schwächeanfall erleiden. Doch diese zeigte sich unbelehrbar und rüstig und meisterte den Aufstieg zur Tribüne mit derselben Ruhe, für die er die Menschin immer schon bewunderte.

Utsinde stellte sich an die Seite des Ibenburgers und nickte diesem zu. „Gute Worte.“ Die beiden gaben sich die Hand.

Melcher nickte der Älteren zurück und machte einen Schritt beiseite.

Die Vögtin wischte sich ein paar Schweißperlen vom Nasenrücken, ehe sie selbst die Stimme erhob und zu den versammelten Kämpfern des Herzogtums sprach und dabei so eloquent wirkte, als würde sie dies ständig tun:

„Schwertbrüder und -schwestern, ich kann mich den Worten meines Vorredners nur anschließen, auch wenn ich selbst nicht die Ehre hatte, diesen Heerzug zu begleiten.“ legte sie offen, ehe sie fortfuhr, das zu sagen, was sie sich zum Ziel gesetzt hatte:

„Es heißt immer, die Wiege des Rittertums stünde in den Pfründen Herzog Waldemars des

Bären. Sicherlich bestreitet niemand, dass dort viele ehrbare Recken ihre Heimat haben. Doch in diesen Tagen gilt das Augenmerk unseren schönen Nordmarken, wo sich einst schon der Heilige Hlûthar mit flammendem Herzen, reinem Mut und tiefer Inbrunst gegen den Grimm seiner Zeit erhob, um auszuziehen, das Unrecht zu tilgen. Nordmärker, wir müssen nicht bescheiden sein. Wir müssen uns nicht verstecken hinter großen Taten anderer. Viele von uns haben wie Hlûthar gekämpft gegen die Übermacht und sich Feinden gestellt, die sich zu früh eines toten Nordmärker Heeres freuten.

Eure Taten und euer Handeln erfüllen uns, die wir daheimgeblieben sind und nicht mit an eurer Seite reiten konnten, mit Stolz. Wisset, wir haben kein Tagwerk beendet, ohne euch Recken, die so fern im Osten auch für unsere Sicherheit stritten, in unsere innigen Gebeten an alle Götter und Schutzheiligen mit einzuschließen.“ Sie sah kurz zu Melcher hinüber, um zu verdeutlichen, dass sie seinen eben verklungenen Worten Respekt zollte und sie gedachte, die seinen mit ihren eigenen nicht zu schmälern, sondern zu untermauern.

„Und wahrlich, ihr habt gezeigt, dass wir Nordmärker erneut eine Macht entfesseln können, wie zu Zeiten der Ersten Dämonenschlacht. Ihr habt Spötter und Neider gelehrt, dass kein Feind unter Nordmarkens Tritt bestehen und den Streich nordmärker Stahls überleben wird, der unreinen Herzens ist. Denkwürdig wird man auf euch mutige Streiterinnen und Streiter zurückblicken, wenn einst die Rede vom Sieg der Kaiserin über den düsteren Unterschlupf des Reichsverrätters sein wird. Bei den Zwölfen, ein jeder Göttergläubige solle wissen, dass nordmärker Klingen es mit Freude getan haben. Mit Freude, Willen, Kraft und Göttermacht wahren ritterlichen Geistes. Wie einst der Heilige Hluthar vor uns – so soll er für immer Sinnbild sein, dass ohne Nordmärker Mut Tobrien noch dunkel und Mendena noch ein Schandfleck wäre.“

Bisher hatte sie zu der Menge in der Turnierarena gesprochen, nun wandte sie sich um und fügte hinzu: „Eure Hoheit, mehr Worte können nicht fassen, welchen Stolz wir Daheimgebliebenen auf unsere Landsleute verspüren, die unter Eurer kraftvollen Führung auszogen. So soll dieses eine letzte Geschenk das Eurige sein!“

Anschließend hob die Vögtin in Richtung ihres Gefährten die Hand. Utsinde war mit ihren Worten zufrieden. Ihre Hände zitterten dennoch. Und für den Rest des Tages würde sie ihre Stimme schonen müssen.

Muragosch verstand das Zeichen. Er zog und die Plane glitt von dem großen, verhüllten Gegenstand auf dem Platz.

Blicke flogen hinüber zu dem Platz, wo die starre Wachsplane raschelnd in sich zusammenfiel. Was zum Vorschein kam, war ein lebensgroßes, hölzernes Reiterstandbild eines Ritters in Vollrüstung, und erhobenem Reiterschwert, den Wind zerteilend. Das Pferd schien im gestrecktem Galopp. Das Kunstwerk war so detailreich gestaltet, dass man die angespannten Muskelstränge des Pferdes, die Kettenglieder der Rüstung und den gepflegten Bart des Reiters unter dem Visierhelm erkennen konnte. Dass es tatsächlich ein nordmärkischer Ritter war erkannte man außerdem an seinem Schild. Es zeigte eindeutig das Wappen des Herzogtums, nein, das Wappen des Hauses Vom Großen Fluss, den gekrönten Barsch, welches in das Holz gebeitelt und geschliffen worden war. An der einzigartigen Rüstung aber war zweifelsohne erkennbar, wer hier dargestellt worden war: der kraftstrotzende junge Herzog in Gestalt des

Heiligen Hlûthar von den Nordmarken. Ein raffiniertes Sinnbild für Nordmärker Tapferkeit, Stolz und ritterlichen Mutes angesichts eines übermächtigen dunklen Feindes.

Der alte, grauhaarige Künstler indes strahlte und trat die Pläne zusammenraffend langsam auf Seite, um das Standbild wirken zu lassen.

„Eine treffliche Arbeit!“ Zufrieden rumpelte der Bass des Herzogs über die Anwesenden. „Wir werden ihm einen würdigen Platz auf der Eilenwid vermachen. Dort soll es über den Durchgang zum Turnierfeld wachen! Habt unseren Dank dafür, Vögtin!“

Diese nickte.

Er wandte sich wieder an die Menge.

„Nun aber, meine getreuen Vasallen, höret! Der HEERBANN ist hiermit für diesen Kriegszug AUFGEHOBEN und Ihr seiner Pflichten ledig. Kehret heim auf Eure Güter und Lehen! Doch zuvor: LASST UNS FEIERN! DAS BANKETT IST BEREITET!“

Der Herzog stemmte sich breitbeinig die Arme in die Seiten und genoss eine Weile den aufbrandenden Jubel seiner Gefolgsleute, ehe er sich umwandte und energisch der Herzogenveste Eilenwid-über-den-Wassern zustrebte, sein Gefolge, die Grafen und die Herzögliche Familie in seinem Fahrwasser.

Dunkle Worte – die Warnung des Sumgard

Tatsächlich duftete es schon verlockend nach Fisch und Fleisch, deftigen Saucen und frischem Brot. Aufgeregte Möwen kreischten vom Großem Fluss herüber, als hätte der Herzog auch ihnen das Wort erteilt, und der siegreiche, junge und stürmische Herzog genoss seine großen Worte und all die geglückten Gesten.

Da keimte am Eingang zum Turnierfeld Tumult auf. Laute Worte wurden gewechselt und so manch neugieriger Kopf reckte und streckte sich, um die Ursache zu erspähen.

Eingerahmt von zwei beunruhigt dreinblickenden Wachen schritt ein Mann herbei, dessen Aufmachung und Aussehen ihn nicht gerade für diese Feierlichkeit qualifizierte. Er trug lediglich eine lange, dunkelbraune Robe und ging barfuß über den Grund. Die Ärmel waren zurück gekrempelt, so dass kräftige und wettergegerbte Hände zu sehen waren. In der Rechten hielt er einen Wanderstab, an dessen oberen Ende allerlei Beutelchen, Federn und Knochen befestigt waren, die beim Gehen leise klapperten. Sein Haupt bedeckten lange, zu einem Zopf gebundene braune Haare, die bereits gut sichtbar mit silbrigen Fäden durchspinnen waren. An einem Seil, das ihm als Gürtel diente, steckte ein Dolch aus schwarz glänzendem Gestein neben weiteren, kleinen Taschen und Beuteln. Er blickte traurig und ernst aus seinen hellblauen Augen zum Herzog hin, als dessen Flussgarde sich vor die kleine Prozession stellte.

Noch bevor seine Hoheit fragen konnte, richtete der Neuankömmling das Wort an den Herzog der Nordmarken:

„Ihr seid der, den sie den Herrscher des Landes nennen, der Herzog. Ihr verspracht all jenen, die wegen des Krieges nach Elenvina kommen wollten, freies Geleit. Dieses fordere ich, als Einwohner dieser, Eurer, Lande, ein.“

Aufgeregtes Gemurmel ging durch die Menge, so manch Schwert wurde am Griff gepackt, so manch Zauberspruch im Geiste vorbereitet. Der Illuminierte der Kirche des Herrn Praios machte gar ein Gesicht, als hätte er Essig getrunken.

Herzog Hagrobald wiederum schien im ersten Moment belustigt, obwohl in seinen Augen bereits ein donnerndes Ungemach funkelte. „Ja,“ polterte er daher. „Der sind Wir. Und ja, Wir haben den Herzogenfrieden auf die Zeit des Feldzuges versprochen. Doch kann ich mich nicht entsinnen, ihn in Mendena kämpfen gesehen zu haben. Was also will er? Spreche er rasch, Unsere Vasallen dürstet und hungert nach dem Bankett!“

Godefroy von Ibenburg-Luring schien überrascht. Wollte der Herzog diese Gestalt tatsächlich zu Wort kommen lassen? Schon trat er an die Seite Hagrobalds, doch jener schüttelte nur den Kopf und bat um Ruhe.

Der Gast trat einige weitere Schritte auf den Herzog zu, blieb dann aber in sicherer Entfernung stehen. Ein kühler und ablehnender Blick traf das Oberhaupt der Praioskirche, und auch die Akademieleiterin, die im Kreise der erlauchten Gesellschaft stand, kam nicht gut weg, als der Blick des Neuankömmlings kurz auf ihr ruhte.

„Ich bin der Sumgard Eurer Generation! Abgesandter und in diesen traurigen Zeiten Sprecher der Söhne Sumus und Töchter Satuaris Eurer Lande. Ich bin gekommen, euch alle zu warnen!“ Er drehte sich einmal langsam um sich und zeigte dabei auf die Edlen und Tapferen der Nordmarken. „Lasst ab von eurem Plan! Hört auf, unsere Kinder, unsere Zukunft zu rauben! Ihr bringt sie in Eure Halle aus toter Magie und macht sie zu Tauben und Blinden! Wisst Ihr denn nicht, dass auch wir für euch kämpfen? Ihr geht nach Tobrien, um die Dunkelheit zu besiegen, doch wir sind es, die die Dunkelheit in Euren Wäldern und Euren Dörfern bekämpfen. Denn das Böse lauert in Euren Wäldern und Sümpfen, versteckt sich auf Euren Bergen und an Euren Flüssen. Und seit jeher sind es die Söhne Sumus und Töchter Satuaris, die davon wissen und es von Euren Städten und hohlen Hallen fernhalten. Und doch kämpft ihr gegen uns!“

Er zeigte mit ausgestreckten, anklagendem Zeigefinger auf den Illuminierten, Godefroy von Ibenburg-Luring.

„IHR raubt unseren Nachwuchs, verflucht unseren Glauben und fürchtet uns doch, obwohl IHR uns nicht kennt.“ Der Illuminierte holte erobert Luft. „Er wagt es, mich anzuklagen in seiner götterfernen Weise? Schweige er und lasse ab von seinem frevlerischen Tun!“

Doch der Sumgard lächelte nur traurig und schüttelte den Kopf. „Nein, ich werde nicht schweigend zusehen, wie deine Kirche und die Halle der toten Magie uns alle ins Verderben stürzt. Denn wisset, seit Generationen und Generationen schlief die Verkörperung des Bösen in euren nördlichen Landen, verborgen und versteckt. Wir fühlten es, spürten die finsternen Gedanken und blutberauschten Träume und konnten es doch nie finden. DOCH ES IST ERWACHT! Lasst ab in eurem Tun, schwächt uns nicht, bekämpft uns nicht, raubt nicht unsere Kinder. Nicht wir sind eure Feinde, begreift es doch endlich!“ Verzweifelt waren seine Worte, eindringlich und flehend seine Bitte. „Wir müssen uns dem, was kommen wird, gemeinsam stellen. Wir, die Söhne Sumus und Töchter Satuaris eurer Lande sind bereit dazu!“

Der Illuminatus starrte den Druiden finster an. „Wir werden Euch ausmerzen, euch ausrotten und dafür sorgen, dass kein Zauberer in diesen Landen existiert, der nicht durch die der Kirche

gefällige Lehre unserer Akademie geformt wurde! Ihr werdet aussterben, in Vergessenheit geraten und dann nur noch eine Erinnerung sein, wie an einen bösen Traum in dunkler Nacht. Dann, Sumgard, dann erst wird das Böse, das, wie er sagt, in den Wäldern lauert, endgültig gebannt sein. Wenn er und seinesgleichen verschwunden seid.

Herzog Hagrobald hatte dem Streit kurz zugehört und polterte nun dazwischen: „Seid Ihr wahnsinnig, auf Unserem Fest ein solches Spektakel zu veranstalten? Sumgard, Wir haben seine Worte vernommen. Doch ist das Vorgehen der Kirche des Götterfürsten sowie der Akademie mit Unserer Zustimmung erfolgt und wird es auch weiterhin sein. Führt Euren Streit“ Er blickte hierbei auch zu seiner Exzellenz „gefälligst wo- und wann anders fort, nicht hier und heute. Wir versprachen freies Geleit, dies gewähren wir ihm, jetzt, wo er gehen will.“ Er winkte den Wachen, die noch immer verlegen dastanden, wo der Druide sie stehen ließ. „Ihr da, begleitet unseren Gast sicher und unbeschadet aus der Stadt. Kein Leid soll ihm geschehen, Wir gaben unser Wort.“

Traurig und mit hängenden Schultern, in welche sich die Blicke des Illuminierten bohrten, schritt der Druide vom Platz. Sie würden schon sehen, wie wahr seine Worte waren, dessen war er sich sicher. Schon bald. Er zitterte, als die Kälte der Angst vor dem Kommenden sein Rückgrat mit klammen, tastenden Fingern herabhuschte.

Rhys hatte sich während der verbalen Auseinandersetzung immer weiter nach hinten, weg von den Wortführern durch die Menge treiben lassen und strebte danach so unauffällig wie möglich den Ausgang des Platzes an, um den Druiden verfolgen zu können. Als dieser dann an ihm vorbeigeschritten war und sie außer Sichtweite des Platzes waren, näherte er sich ihm ohne weitere Heimlichkeit. Ganz im Gegenteil, mit jedem Schritt setzte er seinen langen Stecken als Wanderstab ein, was auf dem Pflaster unüberhörbar war. (Stefan [Rhys] 07.06.17)

Die Flussgardisten, die den Sumgard aus dem Turnierfeld geleitet hatten, waren längst zurückgeblieben, als dieser sich umdrehte. Er erblickte den Magier, sah den Stab und die Symbole der Toten Hallen an diesem und sein Gesicht wurde ausdruckslos. „Erschlägst Du Ungeziefer oder wolltest Du meine Aufmerksamkeit, Magier?“

„Letzteres.“ Rhys trat näher und senkte die Stimme. Das was er zu sagen hatte galt nur dem Druiden. „Vergiss alle Vorbehalte, die du meinem Stand entgegenbringst, ebenso werde ich all den Kuhmist ignorieren, den meinesgleichen und die Praioten über euch verbreiten. Ich bin gewillt deinen Worten Vertrauen zu schenken, wenn du mir alles erzählst. Wisse jedoch, dass ich fremd bin in diesem Land und mir nicht viel über das Wesen und den Einfluss der Sumen bekannt ist.“ (Stefan [Rhys] 09.06.17)

Der Druide zog die Augenbrauen nach oben und legte den Kopf ein wenig schräg. „Das wäre eine lange Geschichte, wenn ich dir ‚alles‘ erzählen soll. Und hier auf der Straße ist kein Ort für dunkle Geschichten.“ Er blickte sich um. Sie standen auf der Straße, die in albernische Richtung Elenvina verließ. Viele Menschen waren unterwegs, sei es vom Turnierfeld gehend oder zügig dort hinstrebend. Aber auch Elenviner bei ihren alltäglichen Beschäftigungen strebten von hier nach dort, einige Jungen und Mädchen schlugen einen Reif über die Straße und eine Ritterin des Bannstrahlordens putzte an einer nahegelegenen Hauswand ihren Schild.

„Wenn du mehr erfahren willst, triff mich morgen flussabwärts. Am Zehnmeilenstein der

großen Straße verlasse diese und gehe in das Wäldchen, dass linkerhand über den alten Fluss blickt. Dort findest du einen kleinen Steinkreis. Bringe mit, wen du magst, dir wird keine Gefahr drohen außer der, die dich begleitet.“

Rhys zeigte sein strahlenstes Lächeln, was durch die entstellte Gesichtshälfte wölfisch wirkte. 'Das war ja einfacher als gedacht.'

Er breitete die Arme aus, um symbolisch darauf zu deuten, dass er keine bösen Absichten hatte. "Ich werde dort sein!" (Stefan [Rhys] 12.06.17)

*

Herigauz hatte die Worte des seltsamen Besuchers zusammen mit den anderen Praiosgeweihten aus der Wehrhalle am Rande der Menge verfolgt. Er hatte sich also doch nicht eingebildet, dass die Geweihten, deren Aufgabe es war, den Gerüchten um magisch begabte Kinder nachzugehen, in letzter Zeit beunruhigt schienen. Eine Erklärung hatte ihm keiner gegeben und Herigauz war nicht so alt geworden, weil er den falschen Leuten auf die Nerven gegangen war. Er blickte sich um: Die meisten seiner Mitgeweihten schauten empört auf den Sumen, der sich erdreistete, diese Versammlung zu stören. Herigauz war sich sicher, dass nur wirkliche Not den Mann dazu bewogen hatte, hier nach Elenvina, direkt in die Höhle des Löwen zu kommen. Allein wegen dieses enormen Mutes fand er den Mann interessant. Er wäre sogar bereit, sich seine Geschichte anzuhören. Praios würde ihn vor den unheiligen Zaubern dieses Erdverehrsers schützen, dessen war er sich gewiss. Aber zwei Gründe hinderten ihn und beide waren schwerwiegend. Herigauz blickte in Richtung Ibenburg-Lurings und entdeckte seine spezielle Feindin unter seinen Mitbrüdern und -schwestern in dessen Nähe. Unheimlicherweise dreht auch sie gerade den Kopf und blickte in seine Richtung. So als wollte sie sagen: Ich weiß, was du denkst! Nein, sie sollte nicht noch weitere Waffen gegen ihn in die Hand bekommen. Er hatte nicht vergessen, wer damals der Meinung gewesen war, dass seine Zeit bei der Inquisition um war. Das andere Problem wartete zuhause auf ihn: Tsahila würde aus allen Wolken fallen, wenn er ihr erzählte, dass er Druiden treffen wollte. Nein, das wollte sich kein Mann antun! Tsahila hatte sich in ihren gemeinsamen Jahrzehnten gut in das Leben in Elenvina angepasst, aber über das Land wusste sie abergläubisch wenig. Außerdem arbeitete sie mit Holz, oder hatte es zumindest früher getan. Sie und diese Sumen würden keine großen Freunde werden, vermutete Herigauz. Nein, ein anderer musste gehen. Und Herigauz dachte gleich an jemand bestimmten: seine Großnichte Frederun Lechmin. Das Mädchen hatte deutlich gemacht, dass sie noch nicht sofort nach hause wollte, obwohl ihre Familie in Tommelsbeuge sie bestimmt schon sehnsüchtig erwarteten. ‚Na, dann hat sie wenigstens eine Ausrede‘, dachte Herigauz und beschloss, sie nachher gleich abzufangen und zu dem Treffen mit dem Druiden zu schicken. [Herigauz/Conny 10.9.17]

*

[→ weiter bei „Gespräch mit dem Sumgard“ in Kapitel V]

Festbankett

Ehre für das Haus

„Bei Praios, Kindchen, ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Du machst unser Haus reich! Den Namen deines hohen Herrn Großvaters erhaben! Weißt du eigentlich, dass ich schon immer an dich geglaubt habe? – Ritterin, Veteranin wider Haffax UND Flusskönigsordenträgerin, dabei so jung und straff und hübsch und...“ Die Gemahlin des Stadtvogts strich ihrer Enkelin die wilden Haare aus dem Gesicht und besah sich angeekelt die Verätzungen auf deren Wange, während sie Iras Kinn in den Fingern hielt. „Naja, bis auf das da in deinem Gesicht – aber darum kümmern wir uns auch noch!“ Dann riss sie die Begeisterung sie weiter mit fort: „Welt, hörst du das? Hörst du das? Bei Travia, Kindchen, weißt du, dass dich das zu einer besonders hervorragenden Partie macht? Mir wird schwindelig. Flusskönigsorden!! Junge Edelmänner aus den ganzen Nordmarken – ach, was sag ich, dem ganzen Kaiserreich – werden sich darum reißen, deine Hand zu erlangen. Das Haus Plötzbogen wird ganz neue Allianzen eingehen können mit so einer unglaublichen Referenz. Iradora! Schätzchen!“ Perdia von Plötzbogen-Schwertleihe drückte im Überschwang ihrer Euphorie die Jungritterin gegen den ausladenden Busen. Beim nächsten Gedanken allerdings stieß sie die Enkeltochter von sich. „Herrje, ich muss unbedingt etwas anderes anziehen, bevor ich die Verhandlungen aufnehme, ich fürchte, das duldet keinen Aufschub, wenn wir das Beste erreichen wollen.“ Mit dem Ruf nach ihrer Zofe ließ die Gemahlin des Stadtvogts endgültig von der jungen Ritterin ab, denn andere Dinge waren nun in Perdias Fokus gerückt.

Ira bereute es, dass sie nicht an Josts und Sigiswolfs Seite geblieben war, um das Festbankett und den Rest des Tages mit den Streitern Hlutharswachts zu verbringen. Sie hätte liebend gern auf die Gedanken ihrer Großmutter verzichtet. Denn die wollte sie und ihren Orden ja doch nur für das Mehren ihres eigenen Ruhms benutzen.

Bridlin legte einen Arm um ihre Tochter. „Mutter wird dich nicht verschachern, dafür Sorge ich schon.“ raunte die Paggenauer Ritterin der Jüngerin zu, wenngleich das nächste, was sie sagte, doch einiges an Wahrheit besaß, die auch Ira nicht leugnen konnte: „Mutter hat jedoch Recht in dem was sie sagt. Du bist wirklich eine gute Partie, mein Schatz.“ Um ihre eigenen Worte abzuschwächen, strich Bridlin der Tochter über die gesunde Wange.

„Mutter, ich habe mich dem Baron von Hlutharswacht für ein weiteres Jahr verpflichtet!“ Sie hatte es bis eben noch für sich behalten, jetzt ließ sie die Katze aus dem Sack. Um der Mühle der Familienverpflichtung zu entgehen.

Bridlin sah auf. „Hast du? Nun, dann hast du gut daran getan. Und danach gehst du auf Aventure, nehme ich an?“

„So habe ich das vor, ja, allerdings.“

Ihre Mutter lächelte mild und klopfte Ira auf die Schulter, sie hatte dabei aber einen sehr sehnsüchtigen Ausdruck in den Augen. „Tu das. Das hätte ich auch tun sollen. Bevor ich deinen Vater heiratete.“ Bridlins Brust entrann ein Seufzen.

Die Vögtin von Oberrodasch, die das Gespräch der beiden Frauen mitangehört hatte, ließ sich mit dem Angroscho Murgalosch gegenüber der beiden Ritterinnen nieder. „Ein oder zwei

Jahre Heckenzeit sind nicht verkehrt.“ Warf sie über den Tisch in das Gespräch ein. „Hm, ich pflichte diener Großmutter ebenfalls äußerst ungern bei, ihr wisst das, aber so ein Orden...“ Utsindes stolzer Blick fing die funkelnde Krone über dem grün-blauen Band ein, die an Iras Brust hing „...wird dir viele Türen öffnen, Iradora. Egal wo.“

Als wolle sie darüber nachdenken, nahm Ira den Orden ab, um ihn sich anzusehen. Tatsächlich, ein Orden. IHR Orden! IHR Flusskönigsorden! Nur wenige trugen diese hochdotierte Auszeichnung. Ab heute gehörte sie dazu. Ihr war das völlig unverständlich, sie hatte doch nur ihre Scheiß Pflicht getan... an Josts Seite gestritten, wie jeder andere Knappe das auch mit seinem Schwertvater getan hätte. Dennoch hatte man sie ausgezeichnet. Für ihre Verdienste. – Ein Gedanke, an den sie sich erst noch gewöhnen musste.

Unschlüssig, ob sie ihn sich wieder anheften oder ihn sich lieber auf dem weißen Tischtuch noch ein wenig anschauen wollte, fuhren ihre Finger das Metall und den Stoff beinahe zärtlich ab. Das kleine Kunstwerk der Goldschmiedezunft lag unwirklich in ihrer Handfläche.

„Wenn du ihn nicht willst, Nichte, dann gib ihn mir.“ Hinter Mutter und Tochter raschelte der Stoff einer Magierrobe und da Bridlins Gemahl nicht in Elenvina weilte, ließ sich deren jüngster Bruder an ihrer Seite nieder. „Die Damen.“ grüßte der Magus das Trio und sah sich kurz irritiert um. „Hoffentlich sitze ich nicht auf Mutters Platz?“ Seine Frage hatte wie immer den Helswin-eigenen sarkastischen Unterton, bei dem man nie wusste, ob er einen Scherz machen wollte, oder ob er seine Worte tatsächlich stockernst meinte.

„Nein, Mutter zieht sich um.“

Helswin zuckte gelangweilt mit der Schulter „Ama et fac quod vis*!“ [**Liebe und tu, was du willst*] Der Magier, der durch seinen Stand als Mitarbeiter der Reichskanzlei selbst ein Emblem mit einer Krone, in seinem Fall die Kaiserkrone an der breiten Brust trug, warf einen Blick auf das Schmuckstück, mit dem sich fortan seine Nichte schmücken durfte. „Hübsch. Sag, wirst du ihn dir auch ans Nachthemd hängen?“

„Hä, was?“ Der saloppe Spruch ihres Onkels riss Ira aus den Gedanken.

„Den Orden. Ob du ihn dir ans Nachthemd steckst. Ach, das war ein Scherz.“ Kam es trocken aus des Magus' Mund, ehe er sich einen Becher Bier einschenkte.

Ira hatte diesen immer noch nicht verstanden und sah etwas verwirrt zu ihrem Oheim hinüber.

„Wieso Nachthemd?“

„Lieber Neffe, du hast schon bessere Scherze gemacht.“ brummte die Vögtin und bedachte den großmäuligen Magier mit tadelndem Blick, dem ein Seufzen folgte. Helswin war... eben Helswin. Von einer Reichsakademie zu Großmäuligkeit und überragendem Selbstbewusstsein erzogen. Und von einer Mutter protegiert, die genauso war.

Aber davon ließ der Magus sich nicht einschüchtern. „Steht denn irgendwo geschrieben, dass man eine solche Auszeichnung nicht auch am Nachthemd tragen darf? Nun, ich denke daher, dass Iradora ihr durchaus ehrenvolles Schmuckstück auch zur Nacht tragen könnte, wenn sie es wöllte. Es wäre jedenfalls schade, wenn es ein Dasein in einer Schatulle fristen muss und nur zu besonderen Festtagen herausdarf.“ Er sah herausfordernd an seiner Schwester Bridlin vorbei zu der Jüngsten von ihnen.

„Ich, äh, weiß ehrlich gesagt nicht... hm, naja... wann ich ihn... anziehe...n... soll.“ Ira war sich nicht sicher, ob es diesbezüglich Erwartungen oder – noch schlimmer – Regeln, gab. Scheiße,

dies war ihr erster Orden! Woher sollte sie solche Dinge nur wissen?

Helswin lachte auf, als belustigte ihn die Naivität der Jungritterin. Hatte sie sich wirklich noch gar keine Gedanken gemacht, was dieser Orden bedeutete? Was es bedeutete, ihn verliehen bekommen zu haben?

„Na, IMMER würde ich sagen. Du bist schließlich die erste in unserer Familie, der diese großartige Ehre zuteilwurde, oder irre ich mich?“ kam die Antwort des Magiers, mit der er der Rothaarigen hoffte, die Augen zu öffnen.

Utsinde nickte bestätigend. „Zumindest nichts, was so eine hohe Belobigung darstellt.“

„Er gehört dir, du kannst selbstverständlich damit tun und lassen, was du möchtest.“ meldete sich nun auch Bridlin wieder zu Wort und half ihrer Tochter dabei, den Orden wieder dort zu befestigen, wo er hingehörte: an die Brust der Jungritterin.

Helswin trank einige gierige Schlucke und begutachtete das Gefummel. „Hm, eigentlich müsste doch dieses kleine Stück Metall Mutters Herz höherschlagen lassen, wie sonst nur die Zutodeverurteilung eines Borbaradianers.“

Noch einmal fing er sich mit seinen lapidaren Worten einen Blick der Oberrodascherin ein, den er jedoch erneut ignorierte.

Bridlin seufzte, während sie endlich den Dreh raus hatte, wie sich die Schließe zur Befestigung des Ordens zusammendrücken ließ, ohne, dass diese gleich wieder aufsprang oder sie sich zum zweiten Mal in den Finger stach. „Rate mal, warum sie sich umzieht.“

„Oh, verstehe.“ Der Magus grinste spitzbübisch. „Ehre, wem Ehre gebührt, aber genauso viel für sie,“ erklärte er lachend und alle am Tisch wussten, von was er sprach: Von einer Gemahlin des Stadtvogts, die in kommender Zeit noch unausstehlicher sein und sich gebärden würde, als habe sie selbst den Orden verliehen bekommen. Helswin fand die Tatsache erfrischend, dass er sich in der Kanzlei verschanzen konnte und sich das Elend nicht selbst mit ansehen musste. Mitleid mit den anderen besaß er hingegen nicht.

Als Ira ebenfalls verstand, was die Worte Helswins bedeuteten, war ihr der Orden an ihrer Brust plötzlich unangenehm. Nicht, weil sie sich dafür schämte – im Gegenteil, sie fing an, zu begreifen, dass sie ihn verdammt noch mal wirklich verdient hatte! – sondern, weil sie ebenfalls begriff, dass dieses Ding aus Stoff und Metall Segen und Fluch gleichermaßen war. Schon jetzt beherrschte das Schmuckstück die Gespräche. Niemand fragte, warum genau sie ihn bekommen hatte und durch welche Höllen sie dafür gegangen war. Jeder wollte nur in den güldenen Glanz blicken und teilhaben am Ruhm, der von ihrer Brust ausging. Ira ärgerte das. Dabei konnte doch kein Orden Deres definieren, wer sie war!

Als ihr das Gerede von Ehre endgültig zu viel wurde, stand sie auf, entschuldigte sich höflich und suchte das Weite.

Ein erster Impuls führte Iras Schritte in die Nähe des Barons von Hlutharswacht, wo Ehre eine ganz andere Bedeutung besaß, eine, die ihr während des Feldzugs in Fleisch und Blut übergegangen war. Und trotz dem Jost und sie miteinander schwiegen, versprach sie sich dort Ruhe. Dann aber wurde ihr schlecht und Ira hechtete davon, um sich sehr unehrenhaft ein weiteres Mal abseits des großen Trubels in den Sand der Turnierarena zu übergeben. (Tanja)

Das Liebesgeständnis

Aureus' Gesicht glühte und ihm war ein wenig schwindelig. Offensichtlich hatte er mehr Wein getrunken, als gut für ihn war. Trotzdem fühlte er sich großartig. Sein Bauch war voll von Fleisch und er hatte sich ganz von der freudigen Stimmung mitreißen lassen. Er stand auf und torkelte nach draußen, um den Kopf wieder klar zu kriegen. Danach wollte er es langsamer angehen lassen, denn er hatte nicht vor sich sinnlos zu betrinken.

...

Auf dem Rückweg lief Ira an ihm vorbei. Plötzlich verschwand die Welt um ihn herum. Die Stimmen verstummten und er hatte nur noch Augen für sie. Irgendetwas stimmte nicht mit ihr. Besorgt lief er ihr nach, um gerade noch rechtzeitig um zu sehen, wie sie Mageninhalt auf den trockenen Sand ergoss. "Ira, was ist mit dir? Bist du krank?" Durch Rahjas doppelten Einfluss auf ihn war er immer noch unfähig das Offensichtliche zu erkennen. [Aureus von Altenwein / Hendrik]

Noch den Kopf zu Erde gebeugt hielt Ira inne. „Aureus...?“ Es lag tatsächlich ein wenig Verwirrung in ihrem Blick, als sie sich aufrichtete und damit die Berührung zwischen ihnen beiden aufhob. „Krank? Ich?...äh nein! Nein!“ dementierte sie sogleich und schüttelte energisch den Kopf, während sie nach im griff, um ihn mit sich fortzuziehen. Weg aus der Ecke, in der sie sich eben so unschicklich erbrochen hatte und wo es jetzt nach saurem Mageninhalt stank. Ihr war immer noch elend und das hatte alles einen guten Grund – aber das sollte ihr Bundbruder nicht erfahren. Niemand. Noch nicht. Sie würde es geheimhalten, bis es wirklich nicht mehr zu verstecken wäre.

„Ich, öhm, ...ich hab glaube ich nur zu viel gegessen... so viel leckeres Zeug hier...dazu der Wein...das Bier... Ich habe wohl ein bisschen übertrieben.“ brachte sie als Ausrede und dankte ihm etwas beschämt für seine Hilfe. Innerlich stöhnte sie auf. Ihr stach schnuppernd sein Geruch in die Nase und das nahm sie gern als Themenwechsel auf. „Hast du einen guten Tropfen gefunden?“ [Ira von Plötzbogen / Tanja]

"In der Tat, das habe ich. Er ist dunkelrot, fast violett, wenn man ihn gegen das Licht betrachtet und schmeckt wunderbar nach den dunklen Beeren des Waldes," schwärmte Aureus. "Leider fürchte ich, dass ich so einen guten Tropfen nur noch selten genießen darf. Trotzdem hatte ich heute wohl genug davon. Es sei denn... du trinkst einen mit."

Kurz überlegte sie. Überlegte abzulehnen. Dann aber nahm sie die Einladung und die Möglichkeit zur Flucht gerne an. Wenn sie für einige Zeit diesem Geschachere und der Wichtigtuerei einiger Personen entfliehen konnte, wollte es ihr recht sein. "In Ordnung, zeig mir diese trinkbare Waldbeerenlandschaft." Sie schmunzelte über ihr Unwohlsein hinweg und klopfte ihm auffordernd auf die Schulter. Eine freundschaftliche Geste unter Kampfgefährten. Gar nicht mädchenhaft. Aber als mädchen-, oder besser gesagt damenhaft hatte er die gleichaltrige Plötzbogen auch bislang nicht erlebt. Eher als hartgesotten und derb und mit großer Klappe. Bis auf eben dieses einem mal im Lazarett...

"Und dann erzählst du mir, warum du denkst, dass du gute Tropfen nicht mehr genießen können wirst, einverstanden?"

"Gern", freute sich Aureus und führte sie zu der Gruppe, mit der er bisher zusammen gefeiert hatte. Auf dem Weg sagte er: "Ich verstehe zwar nicht viel von Wein, aber dieser schmeckt so

gut, dass er sicher recht teuer sein wird und ohne eigenes Lehen, werde ich mir solch einen Luxus nicht leisten können." Er spuckte aus und seine Miene verdunkelte sich kurz, während er innerlich seinen Vater verfluchte. "Aber ich will versuchen, den Platz, den der Herr Praios mir zugedacht hat, bestmöglich auszufüllen. Wer weiß, was die Zukunft bringen mag. Doch lass uns nicht über Zukünftiges oder Vergangenes sprechen, sondern den Augenblick genießen." Beim Tisch angekommen griff er nach einem Krug, schwenkte diesen und schnupperte daran, um zu prüfen, ob er auch den richtigen gegriffen hatte. Mit einem zufriedenen Lächeln schenkte er Ira und sich einen Becher ein und reichte ihn ihr. "Zum Wohle!"

Sie stieß an und schnupperte. Aureus hatte nicht zu viel versprochen. "Hm, riecht wirklich nach Beeren!" Und nach einem prüfenden Schluck. "Hast nicht zuviel versprochen," lächelte sie, bevor sie seine Ernsthaftigkeit aufgriff. "Ach, scheiße, was brauchst du ein eigenes Lehen? Hast du eines, kommst du ja dann nicht mehr so schnell in die Welt hinaus." Sie schien dabei auch von sich selbst zu sprechen, zumindest hörte es sich so an. "Also ich werd noch das Jahr bei meinem Schwertvater voll machen und dann reise ich umher. Ich will doch noch was sehen, was erleben, Erfahrungen sammeln, bevor mich die Pflichten --" Sie verstummte plötzlich, denn ihr kam ein Gedanke, der ihr überhaupt gar nicht gefiel. Und dieser Gedanke lautete: was, wenn irgendjemand einfiel, dass sie zu diesem Kind, das da gerade in ihr heranwuchs, unbedingt einen Vater bräuchte? Einen Mann? Eine traviagefällige Verbindung? Und es WÜRDE mit Sicherheit irgendjemandem einfallen, Ira hatte sogar auch schon Befürchtungen, wer das sein konnte.

Mit energischer Gestik machte sie sich einen Platz auf einer Bank frei und ließ sich nieder. Der Gedanke erschlug sie. Drum setzte sie den Wein an und schüttete ihn sich die Kehlen hinab. Erst dann sah sie wieder zu Aureus hin, aber eher, um ihm den leeren Kelch entgegen zu strecken. "Scheiße, verdammt, wir wollten ja nicht von gestern und morgen sprechen. Nur von heute. Also hast du noch was von diesem Zeug in deinem Krug?" Sie lächelte ihn dabei an, aber jeder, der gerade auf sie achtete, merkte, dass ihr Lächeln nicht echt war.

"Hat dir Wikterp eigentlich freigegeben?" Sie wurde sich der Tatsache bewusst, dass Aureus bisher noch keinen Ritterschlag erhalten hatte und trotzdem hier alleine herumsprang.

"Für heute schon." Er schenkte nach. Sie hatte den Krug in einem Zug geleert, das machte ihm Sorgen. "Naja, auf Aventurie würde ich auch gehen, aber auch, wenn Wikterps Mutter uns Schutz und Obdach gewährt hat und ich unser ehemaliges Lehen nicht kenne, fühle ich mich doch irgendwie heimatlos, betrogen. Wie mag es da wohl meiner Schwester gehen?" Er seufzte. "Von was für Pflichten hast du gerade gesprochen? Bedrückt dich irgendetwas?"

Oh nein, jetzt griff der Kerl doch tatsächlich auf, was sie versuchte zu verdrängen. "Pflichten, eben. Du weißt schon. Gegenüber der Familie. Das ganze 'Bla, du bist jetzt Ritterin, hast nen Orden, bist ne gute Partie, blabla.'" äffte sie eine Person nach, ohne sie näher zu benennen. Sie hatte zuvor das Lächeln fallengelassen und es gegen eine Stirn voll Ärgernisfalten getauscht. "Wir haben doch ausgemacht, dass wir nicht von der Zukunft sprechen, Aureus, schon vergessen? Aber sag Bescheid, wenn du aufbrichst, ich komme dann mit. - So, und jetzt lass uns diesen edlen Tropfen genießen, bevor er schlecht wird."

Sie prostete ihm zu, setzte dann an und trank missmutig erneut einige tiefe Schlucke hintereinander.

"Du hast Recht. Tut mir leid." Aureus prostete und trank. "Weißt du ich glaube, du bist auch ohne Titel und Ehrungen eine gute Partie. Du bist mutig und verwegen und stehst für deine Kameraden ein." Plötzlich wurde sein Gesicht wieder ganz heiß. Hatte er das gerade wirklich gesagt? Er nahm noch einen tiefen Schluck. Nicht, um den Wein zu genießen, sondern eher, um sein Gesicht hinter dem Becher zu verstecken.

"Verwegen? Du findest mich... verwegen?"

Das hatte sie ja noch nie gehört. Sie war zwar in den Augen anderer vieles, dumm, trotzig, unbelehrbar, dämlich, ein Kotzbrocken, entstellt, zu jung, zu unreif, zu unerfahren - um nur die zu nennen, die Ira in ihrem pessimistischen Gemüt gerade einfielen - aber verwegen?

"Was macht MICH denn verwegen? Die Narben, mein rotes Haar??"

"Naja - also äh, ich meine," stammelte Aureus, bevor er sich wieder fing, "du traust dich was, um deinen Freunden beizustehen. Nicht nur im Kampf. Dein Gesang im Lazarett zum Beispiel. Für dich ist das vielleicht eine Kleinigkeit, aber ich hätte mich das nicht getraut. Und ich habe gesehen, welche wohltuende Wirkung diese kleine Geste auf diejenigen hatte, welche im Zelt waren. Nicht nur bei den Verletzten, sondern auch bei den Helfern. Außerdem... also... ich mag dein bosparanienfarbenes Haar."

Gesang im Lazarett? Ach, das meinte er. Ira schmunzelte, obwohl sie von der Bemerkung des jungen Altenweiners hinsichtlich ihres Haares etwas irritiert war. "Ich wusste nicht, dass du auch da warst. - Weißt du, ich dachte mir in dem Moment nichts dabei. Ich hab nur gespürt, dass es jetzt ein Lied braucht. Eines, das alle oder zumindest viele kennen. Und das Mut macht. Vielleicht mag ja der Heilige Hluthar mit seinen Kameraden auf uns geblickt haben, wer weiß... - Scheißdrecks Namenlose Tage!!" Sie grummelte, verdrängte die düsteren Erinnerungen und trank erneut einige tiefe Schlucke, die ihren Becher rasch leerten. "Ist noch was drin?" Sie meinte den Krug, blickte aber im nächsten Augenblick Aureus mit leicht schiefgelegtem Kopf ungläubig musternd an. "Du ...magst mein Haar?"

Aureus schenkte nochmals nach. Er wusste nicht, was er sagen sollte. Doch ist der Rebensaft nicht umsonst der Herrin Rahja heilig... "Nicht nur dein Haar, Ira." Er blickte ihr tief in die Augen. Die Lichter der Fackeln spiegelten sich darin und brachten sie zum Leuchten. "Ich mag dich."

Aureus' drei letzten Worte hatten folgenden Effekt: Zum einen zog sich die Handvoll Leute zurück, mit denen er zuvor noch getrunken und gefeiert hatte und in deren Mitte die beiden Orgilsbunder gerade saßen. Einige schmunzelten ob des Annäherungsversuchs des Knappen, einer klopfte Aureus sogar aufmunternd auf die Schulter, bevor er ging.

Zum anderen verzog sich Iras Gesicht fragend. „Was heißt das: Du magst mich?“ Sie mochte ihn auch, schließlich hatte sie ihm vor einigen Tagen erst einen Blutschwur gegeben.

"Ich - äääähhh - also. Naja, du weißt schon. Ich. Ich glaube ich habe." Den Rest konnte Ira kaum hören, da er sie in den Weinbecher sprach, den er sich wieder an die Lippen gesetzt hatte. Aber es klang wie: rahjageüllige Ühüle Ür üch.

Ira streckte die Hand nach dem Becher aus und riss ihn ihrem Gegenüber von den Lippen. „Altenwein, was murmelst du da? Sprich klar, verdammt!“ Sie war sich nicht sicher, was sie

gehört hatte. Ob sie *das* gehört hatte, *was* er gesagt hatte. Und ob ihr gefiel, was er gesagt hatte, wenn es *das* war, was sie verstanden hatte.

Aureus verschluckte sich und fing an zu husten. Missmutig blickte er auf die Weinflecken auf seiner Brust. "HerrPraiosnocheins, Ira! Musst du mir das so schwermachen? Ich - ich glaube ich hab mich in dich verliebt." So, er hatte es gesagt. Plötzlich fühlte er sich leichter. Es auszusprechen und gleichzeitig zu erkennen, was ihn die letzten Wochen so verrückt gemacht hatte, war eine Erleichterung.

Sie wich auch augenblicklich von ihm zurück, als habe sie von einer ansteckenden Krankheit erfahren, die ihr Bundbruder an sich habe.

„Ach, scheiße...Aureus...“ murmelte sie und fuhr sich mit einer Geste der Überforderung – oder der Scham? – durch das offene kupferne Haar, ihr Gesicht bekam einen mitleidsvollen Ausdruck. Im Schein des nahen Feuerkorbs konnte nicht nur er das gut sehen. Sie war sich der Waffe ihrer Worte wohl in diesem Moment nicht klar, als sie mühsam anfang, ihre Befürchtung, die er eben bestätigt hatte, zu verarbeiten. Zu verkraften. „...das, ähm, das, naja... also was soll ich sagen? Nein, das geht nicht. Also ich meine, du kannst schon... aber ich kann nicht,...ich bin nicht... Hör mal, du bist echt nett und so, aber...“ Sie seufzte tief und setzte weiterhin frisch an, ohne einen Satz zu Ende zu sprechen. „Mensch, Aureus. Du weißt doch, dass das nicht geht, weil... Ich meine... Es ist nichts gegen dich, aber ... - ach, verdammt!“ Bei Rahja, das war eine harte Nuss! Warum hatte die diesem Kerl nur diesen Floh ins Ohr gesetzt? Was sollte sie jetzt nun mit ihm anfangen? Ira suchte nach Antworten, denn eine Erwiderung kam nicht in Frage. Ihr Herz hing noch so sehr an Hagrian. Und dann war da dieses Kind. Er war noch Knappe des Caldenburgers, sie schon Ritterin. Und sie waren doch erst gerade aus dem Osten heimgekehrt. Und überhaupt. Wie kam er eigentlich auf diese absurde Idee, sich in sie zu verlieben. Ausgerechnet in sie! Jetzt musste sie *dieses* Herz auch noch brechen, na wunderbar.

Dass es sie quälte, diese ehrlichen Gefühle nicht erwidern zu können, mochte man ihr ansehen, genauso, dass sie mit dem Gedanken spielte, ob sie noch bleiben oder doch lieber gehen sollte. Was letzteres betraf war sie äußerst uneinig mit sich selbst.

"Ich verstehe...", sagte er langsam. Er leerte seinen Becher, stand auf und ging.

Ira stutzte. Jetzt ging er also einfach und ließ sie hier mit einem schlechten Gewissen zurück? Sie folgte dem jungen Mann und legte eine Hand auf seinen Arm, um ihn am Weitergehen zu hindern, aber ohne ihn wirklich festzuhalten.

„Aureus, jetzt warte doch mal!... Lass mich dir erklären...“ Ira verkiff es sich, ihren aufkeimenden Ärger Luft zu machen, aber eigentlich fand sie diesen Abgang nicht nett. Vielmehr mahnte sie sich selbst zur Geduld: *Immerhin hat er dir gerade seine Liebe gestanden, Plötzbogen – und du hast sie abgeschmettert. Jetzt ist er zurecht geknickt.*

Die junge Ritterin wollte aber nicht, dass ihr Freund geknickt war. Sie wollte eigentlich nur, dass er ihr nicht zürnte, und dass er sich keine weiteren Hoffnungen machte.

„Bitte hör zu: Ich hab erst in Mendena jemanden verloren.“ Offiziell stimmte das sogar wortwörtlich! „Jemand, der mir, naja, also sehr wichtig war...wirklich wichtig! Du verstehst?... und darum will ich, nein, *kann* ich deine, naja, du weißt schon.. äh, diese Gefühle ...nicht erwidern. Das... kann ich... einfach nicht.“ Mit Augen, in denen viel Schmerz stand – mehr, als

er von ihr, die sie immer so stark und selbstbewusst wirkte, erwartet hätte - sah sie ihn an. Schimmerte da etwas in ihren Lidern? „Bitte sei mir nicht gram, Aureus. Bitte.“

Aureus blieb stehen und ließ sich von ihr umdrehen, während er ihr zuhörte. Seine Augen schimmerten feucht und seine Lippen zitterten. Sie konnte sehen, dass er kämpfte. Er war auf dem Weg ein Ritter zu werden und hier stand er nun, wie ein kleines Kind, das sich ein Knie aufgeschlagen hatte und hatte Mühe seine Tränen zurück zu halten. Nachdem sie geendet hatte, wischte er sich über die Augen und sagte mit gebrochener Stimme: "Das tut mir leid, das wusste ich nicht. Ich bin dir nicht gram. Es tut halt nur so weh." „Das muss dir nicht leid tun, du wusstest das ja nicht.“ Sie versuchte ein Lächeln, aber es wurde nur ein gequältes Schmunzeln daraus. Auf seine Bemerkung zu seinen Schmerzen konnte sie nichts sagen, sie wusste nicht, was sie erwidern sollte, was man in diesem Fall erwidern konnte.

Kurz dachte sie an andere Kerle zurück, die sich etwas von ihr erhofft hatten. Holfried, der Stallknecht auf Burg Drachenwacht, wo Ira mit ihrem Schwertvater lebte, glaubte immer noch, dass sie ihn eines Tages erhören würde. Diese strunzdämliche Kerl, dachte Ira bei sich, während sie einen Vergleich zu Aureus zog, mit dem sie mehr verband, als es mit Holfried jemals der Fall sein würde. Der Stallknecht war ja nicht mal von Adel. „Nein, MIR tut's leid, dass ich... naja... dass ich dir nicht geben kann...“ Sie zögerte, denn es hörte sich doch einfach dämlich an, den Satz zu Ende zu sprechen mit: ...wonach du dich sehnst. Daher vollendete sie ihre Worte mit „...was du dir erhoffst.“ Das war zwar auch nicht besser, klang aber weniger kitschig. Ira musste plötzlich an Wunnemar und seine Talina denken, die sich im Krieg gefunden hatten, und sie überlegte, ob Aureus vielleicht auch gehofft hatte, dass er etwas Schönes aus dieser grässliche Zeit mit nach Hause nehmen konnte. Die Erinnerung an zärtliche Küsse, an sinnliche Berührungen, an tiefe, erwiderte Gefühle. Dieser Gedanke rührte sie irgendwie an, so dass auch ihr urplötzlich Tränen über die Wangen kullerten, die sie sich sogleich energisch wegwischte, weil sie eigentlich jetzt alles andere wollte, als heulen. „Vielleicht, wenn es eine andere Zeit, ein anderer Ort gewesen wäre. Ich weiß nicht.“ Murmelte sie etwas verloren und hilflos ob dieser Situation, die sie nicht ändern konnte.

Er lächelte ebenfalls, aber auch bei ihm war es nur eine freundliche Geste. "Weißt du, es - es war halt das erste Mal, dass ich solche Gefühle hatte und - ich - ich war nicht darauf vorbereitet."

„Wir sind NIE darauf vorbereitet, glaub mir das.“ Das sprach sie eben mehr zu sich, als zu ihm, denn ihr Blick glitt dabei gedankenverloren von ihm ab, als streife sie eine Erinnerung, ehe sie zu ihm zurückfand in die Wirklichkeit. „Ach Mensch, Aureus, jetzt sieh mich doch bitte nicht so an!“ flehte sie und trat noch einen Schritt näher, um ihn auch noch mit ihrer anderen Hand am Arm zu berühren. „Du bist mein Bundbruder. Mein Freund. – Daran wird. Sich. Nichts. Ändern!“

Kurz war sie doch tatsächlich versucht, eine Hand tröstend an seine Wange zu legen, aber sie tat es nicht. Sie wollte ihn eben keine Hoffnungen machen.

"Ach Ira, mach dir keine Sorgen. Ich werde dein Freund bleiben. Ich werde sicher noch etwas Zeit brauchen, um damit fertig zu werden." Überraschend küsste er sie auf die Stirn. "Dann

werde ich dich eben als Schwester betrachten," lachte er. Diesmal war das Lachen echt, wenn auch noch mit einem Hauch von Traurigkeit. "Möchtest du noch `nen Schluck, oder hast du schon genug?", neckte er sie.

Ein Augenblick verging, in dem sie ihn ansah, seine Worte maß und seine Reaktion noch dazu. Dann warf sie die Arme um den Hals des jungen Mannes und zog ihn zu einer Umarmung an sich. Es war ihre Art, danke zu sagen, für das, dass er dieses schlechte Gewissen von ihr nahm. Nachdem sie sich von ihm wieder gelöst und gänzlich den Körperkontakt zwischen ihnen aufgehoben hatte, um ihn nicht weiter in Bedrängnis zu bringen, nickte sie und ging freudig auf seinen Vorschlag ein. Ja, ein Schlückchen würde jetzt guttun. Ihre Übelkeit hatte Ira währenddessen ganz vergessen und selbige war auch verschwunden, als sie noch eine Weile bei Aureus sitzenblieb und beide fast befreit von einer Last noch eine Weile recht ungezwungen miteinander plauderten.

Bevor sie dann später doch ging, verabschiedeten sie sich voneinander. „Altenwein, ich freue mich, dich in einem halben Jahr in Albenhus wieder zu sehen. Ähm, darf... darf ich dich nochmal drücken, sag mal?“

"Gern, Schwesterlein." Er umarmte sie herzlich. "Ich hoffe mein Schwertvater lässt mich.."

Nachdem sich ihre Wege getrennt hatten, schaute er ihr wehmütig nach. Ja, es würde Zeit brauchen, aber auch, wenn er es im Augenblick nicht glauben konnte, so erinnerte er sich daran, dass Satinav doch alle Wunden heilen würde.

...

Leichter Nieselregen setzte ein, als Aureus berauscht vom Wein zu seinem Bett im letzten Lager dieses Heerzugs torkelte.

*

Zur gleichen Zeit fand der Baronet Mal wieder keine Ruhe. Aber er hatte auch gar nicht erst versucht sich schlafen zu legen, zu aufgewühlt war er, aus vielerlei Gründen. Der vordergründigste war das Aufeinandertreffen mit der Familie von Bienenturm. Talinas Eltern hatten die Habseligkeiten seiner verstorbenen Frau mit Tränen entgegengenommen und ihm die Bitte den Namen von Galebfurten- Bienenturm tragen, sowie ihr Wappen in sein persönliches mit aufnehmen zu dürfen nicht abschlagen können. Gleichwohl hatte Wunnemar klargestellt, dass seine eigene Familie eine Änderung der Wappenrolle nicht zustimmen würde, er den Namen also nur ihr zu ehren tragen konnte.

Die Begegnung hatte vielerlei Gefühle in ihm aufgewirbelt, aber nach ihrem Ende auch Erleichterung gebracht. Nichtsdestotrotz brauchte er Beschäftigung um sich abzulenken. Und so tat er das, was er schon viele Male während des Feldzuges in solcherlei Nächten getan hatte, bis die Müdigkeit ihn schließlich übermannt hatte, er übte sich an der Wurfaxt.

TOK- Treffer. Wieder schritt Wunnemar zu der einzelstehenden, massiven Eiche, die er sich zum Ziel erkoren hatte und unter der seine Fackel im Boden steckte. Diesmal jedoch hielt er inne, als er die Hand um den leicht gebogenen Griff der Wurfwanne legte, um sie aus dem Stamm des Baumes zu ziehen. Da waren Schritte. [Wunnemar/Stefan]

"Ee-hes soll sich de-her Mensch nicht mit de-her Liebe abgeben...", mehr schlecht als recht sang Aureus traurig dieses Lied, als er in Richtung des Lagers torkelte. Er mochte es zu singen,

hatte es aber nie gelernt. Es half ihm dabei seine Gefühle zu verarbeiten, zumal es sich um ein Lied handelte, dessen Text seine Situation beinahe treffend beschrieb.

Sein benebeltes Hirn nahm einen Lichtschein in der Nähe eines Baumes wahr und schloss daraus, dass es sich ja nur um das Zelt handeln könnte, dass es anzusteuern galt, also torkelte Aureus darauf zu. [Aureus/Hendrik]

"Heda, wer da?" Rief der Baronet, riss das Wurfbeil aus der Rinde des Baumes und trat eiligst zwei Schritte aus dem Schein der Fackel.

Als bald entspannte sich Wunnemar als er den torkelnden Aureus erkannte, der auf ihn zutrat.

"Na, findest du dein Zelt nicht?"

"W-Wunnemar? Was masss du denn hier?", fragte Aureus und riss verwundert die Augen auf. Offenbar hatte er ihn aus seinen Gedanken gerissen. Aureus blieb stehen und hob die Hand. Das grelle Licht der Fackel hämmerte wie Ingerimm selbst, durch seine Augen, auf seinen Schädel ein. Mit der anderen Hand wischte er sich eilig etwas Glitzerndes von den Wangen.

"Ich versuche einen Baum zu fällen. Scheiße Aureus, wonach sieht es denn aus? Ich kann nicht schlafen und versuche mich abzulenken. Ist es möglich, dass du etwas zu tief ins Glas geschaut hast?"

Der Baronet kam gelassen auf seinen Bundesbruder zu gelaufen um ihn genauer in Augenschein zu nehmen. Irritiert zog Wunnemar daraufhin die Augenbrauen zusammen und legte den Kopf leicht schief. "Aureus, was ist los? Du hast doch nicht nur getrunken, oder?"

"Ach Wunnemar", seufzte Aureus, "ich ... ich hab mich verliebt, weissu? Un... un sie hat ... sie hat mich auch lieb.... Aber nur als Freund." Seine Augen wurden wieder feucht und er drehte den Kopf weg, damit Wunnemar es nicht sah.

Deutlich war ein leicht widerwilliges Ausatmen des Baronet zu vernehmen. 'Götter, nicht das jetzt auch noch.'

Trotz allen Sträubens, es half ja nichts. Er war der Ältere und Aureus brauchte ihn in diesem Moment. Irgendwie erinnerte sein Bundesbruder ihn diesem Moment an seinen kleinen Bruder Koradin. Und so legte Wunnemar dem jüngeren die Hand auf die Schulter.

"Sich aus Kummer zu betrinken hat noch niemandem geholfen Aureus. Ira hat, wie ich, einen großen Verlust erlitten auf dem Feldzug. Sie trauert. Du musst verstehen, dass sie für solcherlei Gefühle nicht empfänglich ist."

"Das verschteh isch ja, aber es tut so weh. Davon erschälen sie nichsss in den Liedern und Sagen."

Wunnemar lachte bitter auf. "Nein, das tun sie wahrlich nicht. Darin ist immer alles strahlend und glänzend. Verdammt." Er spie aus.

"Das hier", Wunnemar machte eine ruckartige Bewegung und schleuderte seine Wurfaxt kraftvoll Richtung Baum, wo sie hörbar einschlug, "ist die Wirklichkeit und wir müssen damit klarkommen."

Der Baronet seufzte. "Gemeinsam ist es einfacher. Was meinst du, leistest du mir Gesellschaft?" Er wies auf den Baum. "Mir hilft körperliche Betätigung dabei, mich abzulenken und einen klaren Kopf zu bekommen."

Der nächste Wurf ist der deine. Und nur keine falsche Zurückhaltung. Hinter dem Baum gibt es nichts was du in deinem Zustand verletzen oder beschäftigen könntest. Ich treffe auch nicht immer, vor allem wenn Zorn meine Hand führt."

"Gern." Aureus holte die Axt aus dem Baum und stellte sich auf. Mit zugekniffenem Auge zielte er, warf, traf den Baum, doch die Axt glitt zu Boden. Offenbar war er nicht im Axtwerfen geschult.

Plötzlich riss er überrascht die Augen auf. Wunnemars Worte hatten sich durch den Alkohol zu den Regionen des Hirns durchgekämpft, in denen die wichtigen Dinge aufbewahrt wurden.

"Ira? Woher weissu das? Ich hab doch gar nichts von Ira gesagt?"

Der Baronet lachte und ging zum Baum um die Waffe aufzuheben. Nachdem er sie wieder in Händen hielt, hielt er kurz inne und breitete die Arme aus. "Aureus, ich bin weder blind noch extrem begriffstutzig. Dass Ira es selbst nicht gemerkt hat spricht nicht für ihren Scharfsinn." Er lachte erneut. "Sie hat einfach ganz anderes im Kopf derzeit, sieh es ihr nach. Deswegen war und ist sie für deine unterschwelligen Avancen nicht empfänglich."

"War... War es so offensichtlich?" Aureus wurde rot. "Ich hab gar nicht bemerkt, wie t-t-töricht ich war."

"Nein, nicht töricht." Wunnemar schüttelte den Kopf. "Menschlich! Aureus, wir waren von Tod und Schrecken umgeben, den sich kaum ein Mensch in seinen finstersten Albträumen ausmalen kann und du verliebst dich..."

Versonnen lächelte der Baronet und wirkte kurz abwesend, hing wohl seinen eigenen Gedanken, Erinnerungen nach.

"Verstehst du was ich sagen will? Es ist das Wirken der Lieblichen, oder der Gans. Doch ganz gleich wessen göttlicher Hauch dich gestreift hat, es ist etwas Gutes, denn es sind menschliche Gefühle, die daraus erwachsen sind. Die Menschlichkeit ist das, was jeder einzelne von uns aus Mendena erretet haben muss, sonst war der Sieg vergebens."

"Ja. Du hast Recht. Ich hatte viel Glück. Die meisten anderen, auch du, haben viel Leid erfahren. Ich sollte dankbar sein, um nicht zu klagen." Aureus blickte zu Boden. "Wahrscheinlich bin ich deswegen noch kein Ritter. Ich muss noch viel lernen."

"Du bist jung Aureus. Du wirst deine Schwertleihe erhalten, wenn die Zeit gekommen ist. Ich habe auch lange darauf warten müssen, bedenke mein Alter. Geduld ist eine Tugend, die der Jugend fremd ist."

Sprach er, wog die Axt nochmals in der Hand, um sie dann kraftvoll zu werfen.

"Dass wahr. Ich glaube, ich habe meinem Schwertvater Unrecht getan. Er tut das nicht, um mich zu ärgern, sondern weil ich noch nicht bereit bin. Ich lebe in einer Traumwelt der Sagen und Legenden. Ich muss endlich aufwachen und mich ändern. Dann hätte ich Rahjas Gnade sicherlich früher erkannt."

Wunnemar lachte herzlich. "Rahja hat schon ganz anderen einen Streich gespielt, Aureus. Wegen ihren Einflüsterungen haben viele Männer im Zweikampf ihr Leben verloren und wurden sogar Kriege geführt. Lerne zu unterscheiden, was von ihr gesandte Leidenschaft und was im Gegensatz dazu wahrhaftes Gefühl ist, wie es einem Ritter zu Ehre gereicht. Letzteres entspricht der Minne und gehört zu dem alten Pfad der Tugenden, welchem leider nur noch nur wenige unseres Standes folgen."

Er ließ eine Pause entstehen, um seinen Worten Raum zu geben, dass sie wirken konnten.

"Und jetzt komm. Wir besorgen dir einen großen Krug Wasser und etwas Brot, damit es dir morgen nicht ganz so schlecht geht."

Freundschaftlich legte der Baronet den Arm um den jüngeren und führte ihn in Richtung Lager.

"Ich danke dir, Wunnemar und werde mir deine Worte zu Herzen nehmen. Wasser und Brot klingen gerade echt verlockend," scherzte Aureus – so langsam hatte er die Kontrolle über seinen Mund wieder. Die Unterhaltung, aber auch die Umarmung taten ihm gut und machten ihm Mut. Sein Herz würde sicher noch eine Weile leiden, aber Wunnemars Trost hatte ihm Linderung verschafft. Insgeheim nahm er sich vor, dem Geheimnis der Minne auf den Grund zu gehen, doch vorerst galt es, sich dem herannahenden Kater zu stellen.

Veteranen für den Isenhag

Dwarosch trat mit zwei schäumenden Krügen Starkbier an den Tisch, an dem Borix saß. Der einfachen Soldaten räumte sofort den Platz gegenüber dem Hauptmann ihres Banners, als sie ihren Oberst erkannten. Dieser nickte dem anderen Zwergen zu, welcher ihm so den Respekt bekundete und setzte sich auf dessen Platz.

'Ich wusste, dass er meinen Abschied nicht einfach so hinnehmen würde', ging es Borix durch den Kopf als er seinen alten Freund und Vorgesetzten auf sich zukommen sieht.

"Borix mein Freund, wir müssen uns unterhalten und wie mir scheint duldet es keinen Aufschub." Dwarosch schob seinem Gesprächspartner den Krug herüber. "Ich habe deinen Brief gelesen und nehme dein Ersuchen an dich aus dem aktiven Dienst freizustellen. Aber", Dwarosch sah Borix ernst an und ließ eine kurze Pause entstehen, welche die Bedeutung der nachfolgenden Worte herausstellen sollte, "ich möchte dich bitten mir und dem Regiment weiterhin als Ausbilder zur Verfügung zu stehen. Deine Erfahrung, dein Können, all dein Wissen darf uns nicht verloren gehen.

Deine besten Leute sind in Mendena gefallen, wie ich mit Bedauern vernehmen musste. Bilde neue aus Borix! Gib denen die dir Folgen werden das Handwerkszeug mit auf dem Weg dem Regiment auch weiterhin alle Ehre bereiten zu können und vor allem den Rest der Einheit auf ihre Weise zu Schützen, zu dienen. Nur wenn alle Zahnräder ineinander greifen ist Ingerimms Hammer stark. Das weißt du ebenso wie ich.

Wir werden im Isenhag, dem eisernen Herzen der Nordmarken neue Truppen ausheben und in Nilsitz, Wedengraben und Albenhus mit der Neuformierung beginnen. Es wird sich eine Lösung finden, die es dir ermöglicht deine Familie um dich zu haben. Dafür werde ich Sorge tragen Borix. Du hast mein Wort. Ich brauche dich! Das Regiment braucht dich!"

Dwarosch hob seinen Krug und prostete in die Runde. "Mögen unsere gefallenen Brüder und Schwestern nun mit Angrosch selbst die Tafel, Speis und Trank teilen."

"Ka baskan draxin! Auf unsere Kameraden!" Borix erhob sich mit dem Krug in der Hand. "Baroschem!"

Dann sah er wieder zu Borix und dieser erkannte die Anspannung in der Miene des Oberst. "Was sagst du zu meinem Angebot?"

“Es ist mir nicht leicht gefallen, um den Abschied zu bitten”, antwortete der alte Hauptmann. “Aber meine Söhne sind groß geworden ohne, dass ich irgendetwas dazu beitragen konnte. Alles ist an Murla hängen geblieben, nach jedem Feldzug hat es Wochen gedauert bis sie Vater zu mir gesagt haben. Und jetzt haben wir einen guten Schritt - wenn auch sehr verlustreichen - getan, um die Ordnung in Tobrien und somit im Mittelreich wiederherzustellen und das soll mir jetzt reichen. Ich will meine Tochter aufwachsen sehen und ihr bei der richtigen Wahl ihres Berufes oder ihrer Berufung helfen. Daher werde ich nicht mehr in die Schlacht ziehen!” Er nahm einen tiefen Schluck aus dem Humpen, da er leer war, stand er auf und holte zwei neue für sich und Dwarosch.

“Was soll ich zu Deinem Angebot sagen, mein Dorangrasch?” frug er rhetorisch den Oberst. “Wenn ich nein sage, dann dann verliere ich nicht nur meine Arbeit, sondern auch meinen Freund. Wenn ich ja sage, dann komme ich nicht zur Ruhe, aber vielleicht ist es auch gut so. Denn dann fällt mir zu Hause nicht die Decke auf den Kopf.”

Wieder leerte der Zwerg Seinen Humpen und holte die nächsten zwei.

“Ich wäre damit einverstanden, aber nur wenn Du mir versprichst, dass ich nicht mehr in den Krieg ziehen muss und nicht länger als eine Woche von meinem Zuhause weg sein werde. Und die zweite Bitte: Wir müssen aus Albenhus wegziehen. Denn solange ich dort wohne, würde ich immer mit der Truppe losziehen, wenn es soweit wäre. Und Borix würde immer unter meinem Schatten stehen und er ist auch ohne meine schützende Hand ein guter Soldat.” Nach einem tiefen Schluck fügte er grinsend hinzu. “Aber er wird nie ein guter Sappeur!” Er stand auf und rief seinen Soldaten zu: “Auf die ersten Sappeure! Die Lebenden und die Toten! Baroschem!” [Borix (Frank) 21.03.17]

Seinen Humpen ebenfalls erhoben, blickte der Oberst in die Runde und prostete den Soldaten zu, blieb aber sitzen. Zuvor hatte Dwarosch sich mit eiserner Miene angehört, was sein Freund zu sagen hatte. Erst als er merkte, dass Borix nicht zur Gänze abgeneigt war, was seinen Vorschlag betraf, entspannte sich seine Miene zumindest teilweise. Schließlich, als der Hauptmann geendet hatte nickte Dwarosch und setzte zu einer Antwort an.

“Zunächst einmal sei versichert Borix, egal wofür du dich entscheidest, du bist und bleibst mein Freund. Ich kenne nur den Krieg. Du hast dagegen auch eine Familie und somit andere Verpflichtungen. Das akzeptiere ich.”

Borix nickte und nahm noch einen tiefen Schluck.

“Angroschs Wille ist es, dass wir für den Fortbestand unserer Art Verantwortung tragen, ebenso wie es unsere Aufgabe ist, alle Völker des Allvaters zu beschützen. In beidem brauchst du dir von niemandem etwas vorwerfen lassen, schon garnicht von mir. Denn im zweiten Punkt bist du mir ganz offensichtlich weit voraus.” Ein schiefes Grinsen schlich sich auf Dwaroschs Gesicht und er blickte einmal in sein Glas, um nicht loslachen zu müssen.

“Ja, aber Du bist ja auch noch jung”, antwortete Baschtasch und stieß wieder mit dem Oberst an. “Du findest schon noch die richtige und dann gibt es ein paar stramme Angroschim!”

Dann nahm er den Faden wieder auf.

“Ich werde einmal konkret, vielleicht fällt dir deine Entscheidung dann leichter Borix. Natürlich denke ich dabei auch daran, dass du es deiner Frau schmackhaft machen musst.” Wieder erkannte Borix den Humor in Dwaroschs Tonfall.

Wieder nahm der Hauptmann einen kräftigen Schluck. Aber was sind schon ein paar Krüge für einen erfahrenen Soldaten und dazu noch, wenn es ein Zwerg ist.

“Also, was hältst du von Senaloch als Wohnort für dich und deine Familie. Es ist nicht so groß wie Albenhus, aber es ist das Tor nach Isnatosch. Als Wirkungsstätte würdest du kaum über Nilsitz und Wedengraben hinauskommen, aber irgendwo wirst du ja nun einmal Übungen und Manöver durchführen müssen. Ich denke Vogt und Bergkönig, welche ja beide in Senaloch beheimatet sind, haben etwas dagegen, dass du ihre Stollen unsicher machst und gezielt zum Einstürzen bringst. Und um ehrlich zu sein denke ich ich würde ich mich damit wohl noch unbeliebter machen als dein Vorgesetzter.” An diesem Punkt musste der Oberst dann trotz allen Ernstes lachen und trank im Anschluss den Rest seines Bieres in einem Zug aus.

Borix trank mit, ein Humpen mehr oder weniger kann doch nichts schaden.

“Senaloch, hmm”, brummelte der Zwerg sich in den Bart. “Naja, das ist auf jeden Fall weit genug weg von Albenhus.

Somit wäre das schon in Ordnung.” nickte der Zwerg.

“Aber wie willst Du da ein neues Regiment ausheben? Hoffst Du auf Unterstützung vom ehrwürdigen Väterchen? Nur weil er unser Ehrenoberst ist?”

“SAPPEURE!” rief der Hauptmann. “Auf unseren Ehrenoberst, das ehrwürdige Väterchen Fargol, unseren Bergkönig! GAROSCHEM!”

“Wo denkst Du sollen wir wohnen? Über oder unter der Erde?” war die nächste ernst gemeinte Frage. “Hast Du schon konkrete Pläne oder ist noch alles offen?

Irgendwas muss ich Murla sagen, wenn ich ihr die Geschichte erzähle. Oder möchtest Du das lieber machen?”

Diesmal war es an Borix grinsend in seinen Humpen zu blicken. [Borix (Frank) 22.03.17]

“Das hättest du wohl gerne. Nein, ich versteh nichts von Frauen. Am Ende würde ich alles verderben. Das musst du schon selber tun, schließlich weißt du am besten wie du deiner Frau ein Angebot machst, das sie nicht ablehnen kann. Da baue ich ganz auf dein Talent.” Der Oberst senkte ebenfalls den Blick und lachte kurz, räusperte sich aber dann kurzerhand und kam auf die Frage zu sprechen.

“Mir gefällt es auch in der oberirdischen Stadt recht gut und das Gefühl den schützenden Berg immer in greifbarer Nähe zu haben beruhigt. Aber ihr seid diese Art Leben ja bereits aus Albenhus gewöhnt. Sag, was würdest du bevorzugen alter Freund?”

“Tja”, überlegte Borix, “man kann sich an die Sonne schon gewöhnen. Und da es in Albenhus keine Binge gibt, war es bislang nicht anders möglich. In Xorlosch früher gab es ja nur Raum unter der Oberfläche ...

Ach was, ein Haus mit einem Keller oder an einem Hang wären ein guter Kompromiss.” [Borix (Frank) 23.03.17]

Dwarosch war unterdessen eine Idee gekommen und Borix hatte ihn selbst darauf gebracht. Ein so hoch dekoriertes Veteran verdiente eine Belohnung für seinen treuen Dienst. Er hasste den Einfall schon jetzt, noch vor seiner Umsetzung, aber um Borix zu überzeugen, würde er sogar Fargol, seinen Ahnen höchstselbst darum bitten. Er war sich fast sicher, dass dieser seinem Anliegen entsprechen würde, nicht weil er Dwarosch mochte, da machte er sich keine Illusion, schließlich war er der Söldner und noch schlimmer der politisch abtrünnige, weil er

stets zu Albrax stand. Nein, der Bergkönig hatte ein ganz eigenes Interesse an dem Wachstum seiner Hauptstadt und mit Borix würde auch seine gesamte Sippe nach Senaloch kommen, vielversprechende Söhne und sogar eine Tochter. Angroschim die nach den großen Verlusten des Feldzuges, welcher naturgemäß auch die Bevölkerung von Isnatosch dezimiert hatte, wieder für Wachstum sorgen würden. Menschliche Herrscher mochten anders denken und handeln, ein Ragmarok musste immer an das Fortbestehen seines Volkes denken. Dwarosch würde einen Brief schreiben. Vielleicht so dachte er war es an der Zeit sich mit seiner Familie zu versöhnen.

“Gut. Gib mir ein paar Tage alles Notwendige in die Wege zu leiten. Ich werde mich bei dir melden, dann reden wir weiter.” Er hob eine Hand und deutete einer umher eilenden Bediensteten das er noch zwei Bier haben wollte. “Jetzt mein Freund trinken wir gemeinsam noch einen und reden nicht länger über das geschäftliche.” (Stefan [Dwarosch] 23.03.17)

“Ka baskan draxin!” nickte Borix. “Dann lass und trinken! Baroschem! Möge das Andenken an die Toten nicht so schnell vergehen wie das Bier in diesem Krug.”

Und wieder war ein Humpen geleert, auf den diesen Abend noch einige folgten. [Borix (Frank) 23.03.17]

Zwielichtiges zur späten Stund

Xadresch wartete bis der offizielle Teil der Feier vorüber war und sich Gruppen um die Tische auf dem Platz bildeten. Bis zu diesem Zeitpunkt war reichlich Alkohol geflossen und einfache, gesellschaftliche Konventionen, Standesschranken und Berührungsängste waren, wenn nicht außer Kraft gesetzt, dann doch zumindest inzwischen lockerer betrachtet.

Der aufmerksame Angroscho hatte den Baron von Eisenstein den Abend über im Auge behalten und konnte deswegen nun den richtigen Moment relativ gut abschätzen. Gerade als sein Diener mal wieder davoneilte, um Bier und vielleicht auch Verpflegung zu holen, schlenderte Xadresch mit einer Flasche Gebranntem und zwei passenden Gläsern an den Tisch von Rajodan von Keyserring.

“Eure Hochgeboren, wie mir scheint bietet sich uns nun endlich die Gelegenheit für einen Plausch, das heißt wenn ich eure Aufforderung richtig aufgefasst habe.” Der Angroscho setzte ein verschlagenes Grinsen auf und setzte sich dem Baron gegenüber, ohne dessen Aufforderung abzuwarten.

“Ich habe hier”, Xadresch hob die Flasche, “etwas, was zu einer geschäftlichen Verhandlung passen sollte.” (Stefan [Xadresch] 17.03.17)

Mit einer gönnerhaften Handbewegung deutete der Baron seine Zustimmung an. Ein gefülltes Glas wurde über den Tisch geschoben und der Baron hob es leicht in Richtung seines Gesprächspartners und kippte den Inhalt hinab.

„Ich pflege Unterhaltungen dieser Art nicht in einer So öffentlichen Umgebung ... zu führen.“ Sagte er dann kurz angebunden. „Andererseits ist es wohl heute unauffällig genug sich mit ungewöhnlichen Gesprächspartnern zu umgeben.“ Er deutete die Umgebung an. Denn obgleich die inneren Tischreihen den Adeligen vorbehalten waren, hatten sich mit zunehmenden Stunden, die Grenzen verwischt. Der Krieg sei ein großer Gleichmacher, sagten

einige. Er gehörte nicht dazu. Wenn man nämlich klug agierte, war der Krieg sogar genau das Gegenteil: „Ihr seid an einer Beschäftigung interessiert?“ Wandte er sich an den bärtigen Mann ihm gegenüber. (Catrin, Rajodan von Keyserring, 19.3.)

„Das kommt ganz auf das Angebot an würde ich sagen.“ Xadresch stürzte den Gebrannten ebenfalls herunter. Danach stellte er das Glas ab, beugte sich über den Tisch und schenkte dem Baron nach, dann sich selbst. „Ihr findet in den ganzen Nordmarken keinen besseren... Türöffner. Wenn ihr für so jemanden Verwendung habt, nur heraus damit.“ (Stefan [Xadresch] 19.03.17)

„Es gibt immer wieder Menschen, die sich dem Herre Praios verweigern und ihre Angelegenheiten unter einem Deckmantel verbergen. Des Öfteren unter einem bestehend aus Schlössern und Türen. Diesen Menschen kann man nur mit ihren eigenen Waffen begegnen. Mit Heimlichkeit und ... einem Türöffner.“ Entgegnete er und kippte den zweiten Schnaps hinunter. „Sehr gute Qualität, euer Gebrannter.“ Sagte Rajodan als er das Glas zurück auf den Tisch stellte. „Jedenfalls, wenn ich einen solchen beschäftigen *wollte*, dann freilich nur den Besten.“ Damit schob er sein leeres Glas zu Xadresch hinüber. „Mehr als ein Türöffner seid ihr nicht? Sprich, ihr könnt nur Türen öffnen, von denen ihr wisst? Ihr seid niemand, der die Tür finden kann?“ (Catrin, Rajodan von Keyserring, 19.3.)

Der angesprochene legte den Kopf schief und tat es dem Baron gleich, was den Schnaps betraf. Danach antwortete er gelassen und in einem Ton, welcher darauf wies, dass der Zwerg den eigenwilligen Reiz einer zwielichtigen Unternehmung verspürte.

„Ich verfüge über gute Beziehungen in gewissen Kreisen. Darüber hinaus kenne ich Spezialisten und weiß wie ich sie entsprechend... motiviere.“ (Stefan [Xadresch] 19.03.17)

"Wie erreiche ich euch, so ich eurer Dienste bedarf?"

„Schickt einen Boten nach Senalosh und lasst ihn bei dem Armbruster Nirwulf in Simiaheim nach einer verbesserten Gandraschmechanik fragen, dann wird der Kontakt zustande kommen.“

Xadresch stand auf, griff nach der Flasche und grinste den Baron an. „Genug Aufmerksamkeit erregt. Es ist alles gesagt. Ich wünsche noch eine feuchtfröhliche Nacht.“ Mehr sagte er nicht, drehte sich um und tauchte geschickt im Gewusel des Festes ab. (Stefan [Xadresch] 21.03.17)

Eine äußerst diskrete Frage

Die Nacht war bereits hereingebrochen, als Rhys zurück auf den Turnierplatz kam, wo die Siegesfeier immer noch im Gange war. Während dem Tumult um den Druiden war der Magus plötzlich verschwunden und hatte seitdem mit Abwesenheit geglänzt. Nun trat er in üblich perfekter Aufmachung mit einem Weinkelch in der Hand an den Baron von Hlutharswacht heran und wartete wie immer formvollendet geduldig mit einem Lächeln auf den Lippen, bis man ihm Aufmerksamkeit schenkte. (Stefan [Rhys] 27.06.17)

Dieser befand sich im Kreis seiner Freunde und Bedienstete, wo er sichtlich die Stunden genoss. Er scherzte gerade laut mit Sigiswolf über diesen Boromar, dessen Enttäuschung darüber, kein Lehen erhalten zu haben, in dessen Gesicht geschrieben stand als er zum Offizier

ernannt wurde. „Und ich dachte noch, Junge, dein Gesicht! Etwas mehr Freude, du stehst vor dem Herzog!“

Nach einem tiefen Schluck Wein stellte er den silbernen Kelch schwungvoll vor sich auf den Tisch und rückte seine etwas schief gerutschte Baronskrone gerade. Dann erblickte er Rhys, hob seine Hand zum Gruß und winkte diesen zu sich an den Tisch.

„Ah, der Magus. Herbei, herbei, der Wein ist noch frisch und die Nacht jung. Sagt Euer Codex etwas gegen guten Roten aus der Belissima?“ (Chris[Jost]28.06.17)

Rhys lachte herzhaft auf und schüttelte den Kopf. „Nein, wo denkt ihr denn hin, selbstverständlich nicht. Da könnte ich ja schon eher auf das ganze Rauschkraut verzichten.“ Als der Magus sich einiger überraschte Blicke gewahr wurde machte er einer wegwerfenden Geste und zeigte mit einem breiten Grinsen, dass die Zuhörer ihn nicht allzu ernst nehmen sollten.

Während er so sprach, trat er näher heran und setzte sich nah zu Jost. Schon im nächsten Moment, als er sich diskret zu ihm herüberbeugte, wirkte der Magus wie ausgetauscht, ernster und sprach nun auch mit gesenkter Stimme.

„Ich benötige euren Rat. Ich fühle mich dazu genötigt etwas zu tun was vielen der hier Anwesenden nicht gefallen wird, vor allem wohl den allzu praios- gläubigen unter ihnen.“

Rhys machte eine kurze Pause und zeigte einen deutlich schuldbehafteten Gesichtsausdruck. „Ich muss des Weiteren zu meiner eigenen Bestürzung zugeben, dass mir dieser Umstand...“, seine zuvor leicht verkniffen wirkende Miene klarte plötzlich zu einem breiten Grinsen auf, „vollkommen gleichgültig ist.“

Mit einer theatralischen Geste lehnte er sich zurück und nahm einen tiefen Schluck aus seinem Kelch. „Verzeiht, es kam so über mich.“

Da ihr aber einmal sitzt und euch somit nichts aus den Stiefeln hauen kann, komme ich doch gleich zur Sache. Ich war so frei dem Sumen anzubieten mir seine Geschichte einmal zur Gänze anzuhören und er will sich doch tatsächlich morgen mit mir im tiefen, dunklen Wald treffen. Ich sei frei in Begleitung zu kommen fügte er an und ich würde mich verständlicherweise wohler fühlen eine gewisse Bedeckung hinter mir zu wissen.

Wer“, er nahm einen weiteren Schluck Wein, „ist so... nein... einfacher, wer würde mich eurer Meinung nach begleiten?“ (Stefan [Rhys] 28.06.17)

„Ihr gebt also etwas auf die Gruselgeschichte dieses komischen Kauzes? Ich war und bin mir nicht sicher, ob da was dran ist und was dahintersteckt. Jedoch, die Reaktion des Illuminierten war schon recht eindeutig. Wenn da nichts dran wäre, hätte er sich nicht so aufgeführt. Wer Euch begleiten würde, fragt Ihr?“ Jost dachte nach, nahm noch einmal einen Schluck und erlaubte sich kurz, den Rundungen einer hübschen jungen Dame, die soeben an seinem Tisch vorbeilief und über einen netten Hüftschwung gebot, zu folgen. „Ach ja, der Sommer in der Kapitale hat schon seine Vorzüge, meint ihr nicht?“

„Aber Ihr hattet nach Bedeckung gefragt, verzeiht. Ich kann Euch zwei meiner Leute mitgeben, wenn Ihr mir versprecht, dass sie nicht zu Schaden kommen. Selbst kann ich nicht mit Euch zu diesem Gespräch, da wir morgen zurück in meine Heimat reisen. Der Reichstag in Beilunk drängt uns zu einer baldigen Weiterreise. Aber ich würde an Eurer stelle bei den von Richtwalds nachfragen. Die haben sich als recht praktisch und, wie es ja wohl nötig scheint,

moralisch flexibel genug erwiesen um nicht gleich beim ersten Lux Triumphat auf den Bäumen zu sein.“ Der junge Baron deutet eine Kletterbewegung an und grinste frech, Schalk stand deutlich in seinen Augen, die soeben schon wieder die nächste Hofdame erblickt hatten, der er zumindest passiv rahjanisch seinen Respekt zollte. (Chris[Jost]2.7.17)

Die Augen des Magus folgten denen des frisch ernannten Barons. Grinsend erwiderte Rhys leicht süffisant: “Ihr solltet einmal einen Sommer in Gareth erleben. Es würde euch gefallen, da bin ich mir ganz sicher!” Er nickte, um seine Worte zu bekräftigen.

“Aber zur Sache. Von Richtwald sagt ihr. Hmmm, wenn ich mich nicht täusche war deren Tisch ziemlich dicht besetzt. Wer von dieser Bande könnte mir denn eurer Meinung nach weiterhelfen?” (Stefan [Rhys] 28.06.17)

Zwei Vögte unter sich

Der Abend war bereits vorangeschritten, als sich der neue Vogt von Nilsitz dazu entschloss seiner zukünftigen Nachbarin einen Besuch abzustatten, um sich ihr persönlich vorzustellen. Er befand für sich das die Gelegenheit zu günstig war, um sie ungenutzt verstreichen zu lassen, denn er würde in den kommenden Monden sicher zu viel zu tun haben, um in die abgelegene Region der Ingrakuppen zu reisen, welche die ihre Heimat nannte.

“Eure Hochgeboren“, Borax war an den Tisch der Vögtin von Oberrodasch getreten, “dürfte ich euch einige Momente eurer kostbaren Zeit stehlen? Mein Name ist Borindarax, Sohn des Barbaxosch und ich bin der zukünftige Vogt von Nilsitz.”

Während er mit lächelnder Miene darauf wartete das die gealterte Ritterin ihm ihre Aufmerksamkeit schenkte nickte er dem Zwergen an ihrer Seite zu, welcher ganz offensichtlich mehr war als ein einfacher Untergebener. (Stefan [Borax] 04.06.17)

Utsinde sah auf und lächelte. Gerade eben hatte sie noch mit dem Gedanken gespielt, sich zu Bett zu begeben. Sie war ja nicht mehr die Jüngste. Außerdem war ihr Bauch üppig mit leckeren Dingen gefüllt, vor allem mit schwerem Roten Geron, der nun langsam seine Wirkung entfaltete. Vor noch nicht langer Zeit hatte sie daher Murgalosch gebeten, ob er sie ins Anwesen bringen würde und die Vögtin und ihr Angroscho waren übereingekommen, eine der köstlichen Süßspeise noch zu vertilgen, bevor dies geschehen möge. Da war nun jedoch ein anderer Angroscho an sie herangetreten. Einer, der seinen Namen wahrlich vergolden konnte. Schließlich bekam nicht jeder die Gelegenheit, sich die Gunst des Herzogenhauses in dieser einen erschütternden Art und Weise zu sichern.

„Garoschem und Fortombla hortomosch euch, Borindarax, Sohn des Barbaxosch, der unendlich stolz sein muss.“ Die Vögtin deutete auf einen bereits leeren Platz neben sich. „Zeit ist wirklich kostbar, da sprecht ihr wahr. Uns ist jedoch durch höhere Macht dieser Moment vergönnt – kosten wir ihn also aus!“ Die ältere Dame schmunzelte. „So nehmt doch Platz, Herr Vogt. Es ist mir eine Freude.“ [Utsinde von Plötzbogen / Tanja]

Borindarax lächelte und nahm neben der Herrin von Oberrodasch platz. “Habt Dank eure Hochgeboren. Es ist mir eine große Freude euch kennenzulernen. Die Vögte von Wedengraben und Brüllenbösen kenne ich bereits vom Hofe in Senaloch, wir sind uns hingegen bisher leider nie begegnet.”

„Hmmm, das mag daran liegen, dass ich meine ruhigen Berge der schnellen, wirren Welt vorziehe,“ entgegnete die Vögtin lächelnd, während sie sich dem Angroscho entgegenbeugte. „Dazu gehört für mich auch das Leben bei Hofe. Das ist nicht so unseres. Wir mögen es gemütlich – nicht wahr Muragosch?“

Der nickte, hielt sich ansonsten aber höflich zurück. Beide Angroschim tauschten infolge kurz Blicke aus, die von Sympathie und Wohlwollen zeugten. Worte schienen aber unnötig zu sein. „Muragosch, Sohn des Murgasch ist meine Rechte Hand, ein treuer Weggefährte und seit ich auf den Ingragipfeln Wacht halte der meinige Freund!“ stellte die Vögtin den Baumeister vor, nicht ohne zu erwähnen, welcher Profession der in Würde gealterte Zwerg mit dem wettergegerbten Gesicht und den schrundigen Handwerkerhänden nachging: „Solltet ihr etwas bauen wollen, so schickt uns Nachricht.“

Der junge Vogt schien sofort interessiert. „Es ist in der Tat möglich, dass ich in Zukunft einen fähigen Baumeister benötige. Ja, es ist sogar sehr wahrscheinlich. Ich werde einen Boten nach Oberrodasch schicken. Habt Dank!“

Nun sah sich Borax doch genötigt den älteren direkt anzusprechen. „Muragosch, es ist mir auch in deinem Falle eine Ehre. Simia scheint es wahrlich gut mit mir zu meinen am heutigen Tag.“

„Ihr kennt nun einen großartigen Baumeister der Holz- und Steinkunst!“ In ihrer Stimme schwang Stolz und tiefer Respekt sowie Freundschaft mit.

„Aber genug der ‚Schleimereien‘...“ Eine Bemerkung, die zeigte, dass die alte Menschin eine gute Portion Humor und auch Selbstkritik verstand. „Trinken wir auf euren Einzug in die Heimat des Steinbocks! Und auf einen verstorbenen Freund, dessen Verlust mich schmerzt, weil er zeigt, wie kostbar Zeit wirklich ist!“ Sie griff nach dieser rhetorischen Überleitung zu den anfänglichen Worten des fremden Zwergen nach ihrem Pokal. Vergänglichkeit, Alter und Tod waren nichts, über das Utsinde gerne sprach. Darüber, dass die Reihen ihrer alten Freunde sich lichteten, ebenso wenig. Umso schöner fand sie die Möglichkeit, neue zu finden.

Borax hob seinen Krug, welcher mit starkem, dunklen Bier gefüllt war und stieß mit Utsinde an. „Auf Kalman“, ergänzte der Zwerg mit leicht belegter Stimme. Sie tranken und der neue Vogt ließ eine kurze Pause entstehen, bevor er das Gespräch wieder aufnahm. „Wart ihr persönlich befreundet mit Kalman?“

„Wir kannten uns und schätzten uns. Nun ja, bislang waren ja er und ich die einzigen Xomasch unter den Vögten des Herrn Ghambir. Das verbindet. Außerdem waren wir im selben Alter. Auch das verbindet...“ Die Vögtin schmunzelte, seufzte dann aber und nahm noch einen Schluck aus ihrem Trinkpokal, dessen Inhalt sie im Nachfolgenden betrachtete, offenbar in Erinnerungen schwelgend. Als sie wieder aufsaß: „Wie kam es dazu, dass ihr zum Lebensretter der Herzogenmutter wurdet?“

„Nun“, Borax suchte kurz nach Worten. Er wollte nicht Schuld am Schwermut der alten Ritterin sein. „Ihr mögt die einzige Xomaschna unter den Vögten des Grafen sein, aber meine Brüder und Schwestern sprechen mit einem solch großen Respekt von euch, der nur den Schluss zulässt, dass sie euch wie kaum einen anderen Menschen achten.“ Er nahm unter Utsindes wissendem Schmunzeln einen tiefen Schluck Bier und wechselte das Thema. „Was den Mordkomplott betrifft, so überschätzt ihr meinen Anteil an diesen Ereignissen. Ich kam auf

Einladung ihrer Hoheit nach Elenvina. Meine Gefährten und ich wurden während einer gemeinsamen Audienz um unsere Hilfe gebeten, da die Gefahr bekannt war, jedoch nicht, von wem sie ausging.“ (Stefan [Borax] 05.06.17)

„Nur nicht so bescheiden, Borindarax. Euer ‚überschätzter Anteil‘ hat euch immerhin in den Nordmärker Hochadel erhoben! Und auch eure Gefährten wurden mit besonderen Posten geehrt, kann man sagen. Ich erinnere mich, dass von Zofen, Kämmerern, Hoflieferanten, einem Waibel der Flussgarde und dem Amt einer Hofschreiberin die Rede war.“ Ja, wenn auch ihr schmerzendes Bein mehr und mehr zur Plage auswuchs, ihr Kopf funktionierte noch sehr gut.

„So gesehen könnte man viel hineininterpretieren, da habt ihr recht“, sagte Borax mit einem verschmitzten Gesichtsausdruck, welcher deutlich machte, dass er ihrer Argumentation durchaus zustimmen wollte, es aber aus Bescheidenheit nicht tat.

„So erzählt uns,“ sie deutete auf sich genauso wie auf den alten Angroscho an ihrer Seite, „doch, wie es dazu kam. Wie man hörte, entlarvtet ihr eine junge Adepta der hiesigen Akademie des Giftmordes an meinem Neffen.“ Sie nahm Borax‘ Stutzen wahr und setzte rasch eine Erklärung hinterher: „Der Oberst, der feige gemeuchelt wurde. Meine Frau Schwester wohnte der Hinrichtung dieser Person mit Genugtuung bei.“

Borax schluckte. Die Erinnerung an den Toten Soldaten ernüchterten ihn schlagartig und sorgten für einen dunklen Schatten auf der Miene des Zwergen. Seine Stimme war belegt als er zu einer Antwort ansetzte. „War Herr von Zweibruckenburg mit euch verwandt? Das wusste ich nicht. Mein Beileid.“

„Danke. Doch bin ich nicht meine Schwester. Sie muss erst lernen, wie es ist, wenn der Feind einem ein Kind nimmt. Und das bleiben sie, egal wie alt sie werden: Kinder. Ich bin über diesen Punkt schon lange hinaus, daher besteht kein Grund, euch wegen mir zu sorgen. Bitte, erzählt doch mehr!“ Die Vögtin machte eine auffordernde Geste.

„Der arme Mann war ein unschuldig Opfer einer mörderischen Intrige. Sein Anblick hat mich schockiert, aber auch ungemein motiviert.

Die Aufdeckung der Intrige war ungemein schwierig. Wir konnten keine haltlosen Vorwürfe vorbringen und irgendjemanden Anklagen. Wir hatten die Maga schon länger in Verdacht, aber sie ist immerhin von Stand und kommt aus einer angesehenen Familie. Ihre Ergreifung am Ende war unausweichlich, denn sie wollte und konnte vermutlich nicht von ihrem Plan ablassen. Mir tun meine Eingeweide immer noch weh, wenn ich an den bösartigen Zauber zurückdenke, mit dem sie mich traf.“ (Stefan [Borax] 08.06.17)

Die Stirn der Vögtin legte sich in nachdenklich-angestrengte Falten. „Hm, die Vergangenheit lehrte uns schon viele Male, dass hohe Herkunft kein Hindernis ist, Verbrechen zu verüben. Im Gegenteil.“ Sie seufzte und trank einen Schluck. „Ihr habt jedenfalls gut getan, dieser Person das Handwerk zu legen. Nicht auszudenken, wenn sie es geschafft hätte, die Altherzogin ums Leben zu bringen... Sagt, welche Pläne besitzt ihr für eure glorreiche Zukunft – außer die von euch genannten Bauvorhaben meine ich. Ich könnte es euch nicht verdenken, wenn ihr erst ein paar Nächte über eure neuen ...Verpflichtungen... nachsinnen wollt. Ihr hab ja bestimmt nicht damit gerechnet, einen so hohen Stand zu erlangen. Oder irre ich mich?“

Der Angroschim lachte ansteckend herzlich. Es war ein wohlklingender, tiefer Ton. "Nein, ganz

gewiss habe ich dies nicht vorhergesehen oder gar erwartet! Aber ich habe in der Tat Pläne oder vielmehr einige Ideen. Die habe ich schon seit langem, jedoch waren es vor meiner Ernennung zum Vogt nur Träume. Jetzt muss ich das, was heute geschehen ist, als Fügung Simias sehen. Ganz offenbar ist Angroschs Tochter mir wohl gesonnen und insperiert mich.“

„So scheint es. Oft erkennen wir den Willen der Götter nicht gleich. Aber sie sind mit uns und wenn wir uns auf sie einlassen, geschieht viel Gutes in unserem Sinne.“ Für einen Außenstehenden mochten die Worte der alten Vögtin belehrend klingen, aber wer sah, dass sie dabei seufzte, mochte merken, dass sie durchaus eigene Erfahrungen besitzen musste, die sie dies sagen ließen. „

Borax holte einmal tief Luft, lächelte und fuhr fort. „Primär geht es mir um die Erneuerung der Groscharoroximangrasch. Unsere Traditionen und das eiserne Festhalten an allem Alten behindert uns, unsere Rolle in der Zukunft zu finden. Unsere Denkweisen müssen sich ändern, dem Neuen nicht immer negativ, sondern offen gegenüberstehen.“

„Oh, dann seid ihr ein Angroscho mit einer heeren Vision!“ Utsinde griff nach ihrem Kelch und trank einen Schuck, bevor sie fortfuhr. „Nun... Gänzlich falsch ist es nicht, sich neuen Zeiten und neuen Begebenheiten anzupassen. Ganz gleich, wen von uns das betrifft. Eure Sichtweise ist also im Grunde nicht schlecht, mein Freund.“

Er schüttelte verbittert den Kopf. „Ich bin wegen solcher ‚Flausen‘, so nennt ihr es wohl, nicht unbedingt beliebt unter den meinen. Viele der Alten nennen mich einen Aufrührer. Aber es gibt auf der Gegenseite auch eine nennenswerte Anzahl junger Brüder und Schwester, die mit diesen Gedanken... sympathisieren.“

Borax nahm selbst einen tiefen Schluck aus seinem Bierkrug und schien kurz in seinen Gedanken gefangen, während seine Gegenüber amüsiert auflachte. „Ja. Das kann ich mir vorstellen. Aber lasst mich euch sagen: es gibt immer solche und solche. Egal, in welchen ...Kreisen, glaubt mir. Was habt ihr denn im Sinn mit euren *Aufrührereien*?“ Das letzte war durchaus liebevoll gemeint.

Ihr Lachen riss ihn aus seiner Gedankenwelt. „Ah, ich war noch nicht fertig. Ich bin froh, dass ihr dieses Thema angeschnitten habt. Ich war nicht sicher, ob ihr bei einem solchen Anlass über Politik sprechen wolltet. Ich habe nichts Konkretes im Sinn, dafür ist es in der Tat zu früh, aber ich habe durchaus vor meine Möglichkeiten auszuschöpfen und ein Wort mitzureden in unserer schönen Grafschaft. Auch habe ich vor, die vom Herzog benannte Vermittlerrolle zwischen Menschen und Zwergen ernst zu nehmen und auszufüllen, soweit ich es vermag.“

Utsinde nickte zustimmend und war ganz zufrieden mit diesem bisherigen Gespräch. Der Neubestallte Kollege machte durchaus in allen Punkten einen vernünftigen Eindruck.

„Aber auch innerhalb meines Volkes gibt es einiges gerade zu rücken. Die Verbindungen in den Phecanowald, den Kosch und in den Amboss müssen wieder verbessert werden. Ja und auch die Schwarzdrachenwacht gehört zu den Orten, zu denen ich regen Kontakt aufbauen möchte. Wir mögen uns in unterschiedliche Völker aufgespalten haben, aber wir haben einen gemeinsamen Ursprung, einen Schöpfer und nur, wenn wir uns dessen wieder bewusst werden und zusammenstehen, werden wir einer lohnenswerten Zukunft entgegensehen.“

Ein weiteren tiefen Schluck später schmunzelte Borax ganz offenbar über sich selbst und lächelte entwaffnend. „Aber jetzt Schluss mit dem ganzen Pathos. Ihr müsst mich wahrlich für

einen Träumer halten.“ Erneut lachte der neu ernannte Vogt von Nilsitz.

„Nein, nicht mehr, als ich vorhin schon sagte. Ihr verfolgt ein in meinen Augen sinnvolles Ziel, ihr habt Gemeinwohl und die Zukunft eures Volkes im Sinn. Ich finde das alles andere als verächtlich.“

„Ich habe auch schon etwas Handfestes, was ich euch berichten kann: In den vergangenen Monden vor meinem so ereignisreichen Besuch Elenvinas wurden in den Wäldern meiner Heimat die Fundamente eines uralten Gebäudes wieder freigelegt. Die Einheimischen nennen den Ort seit jeher schlicht Nilsitzer Jagdhütte, denn als solches sollen die früheren Vögte des Landes das Haus, was dort stand, genutzt haben. Doch dahinter steckt offenbar mehr wie sich jetzt gezeigt hat. Vielmehr soll es einstmals einer jener Orte gewesen sein, in denen die Lex Zwergia ausgehandelt wurde.“

„Das ist ja höchstinteressant, wenn das stimmt, was ihr vermutet.“

„Auf dies weisen nicht nur alte Schriften, sondern auch die Angram-Runen, welche man dort auf einigen, großen Menhiren gefunden hat, nachdem sie von Moos und Kletterpflanzen befreit worden waren. Ich habe sofort, als ich davon hörte, davon geträumt, diesen Ort wieder aufbauen zu lassen. Es wäre wie ein Symbol für das Bündnis von Menschen und Zwergen und Symbolik kann ein mächtiges Werkzeug sein. Jetzt ist es mein inniger Wunsch dieses Projekt wirklich anzugehen.“

Borax warf Muragosch einen vielsagenden Blick zu. „Ich brauche einen fähigen Statiker und Baumeister. Aber es gibt noch vieles, was alle dem im Wege steht. Ich muss Geldgeber finden, viele, alte Schriften müssen aus dem Angram ins Rogolan übersetzt werden, auch in Xorlosch. Wenn es dann schließlich gelingt aus diesen überlieferten Schriften das Aussehen, den Aufbau des Gebäudes zu rekonstruieren, würde ich Skizzen und auch Baupläne anfertigen lassen. Und ja, am Ende wird es jemand bauen müssen.“

Er hob seinen Bierkrug. „Was wäre unsere Welt ohne Träume?“ (Stefan [Borax] 10.06.17)

Utsinde griff ihr Trinkgefäß, aber sie prostete noch nicht, sondern musterte den Angroscho einen weiteren stillen Moment. Was der gealterten Adligen dabei durch den Kopf schwirrte, war nicht zu erraten, wohl aber, dass sie über das Gesagte nachdachte und auch über ihren pläneschmiedenden, unangepassten, herrlich erfrischenden Gegenüber. Sie hatte es schon mit weitaus weniger umgänglicheren Kerlen dieses Volkes zu tun gehabt. Der junge Vogt gefiel ihr bislang daher recht gut. Sie hoffte sehr, dass er sich unter Ghambir halten würde.

Dann hob sie doch den Trinkpokal und erwiderte den Prost: „Ihr habt unsere Unterstützung und es würde mich freuen, wenn wir unsere Beziehung wie auch unser Gespräch bei einem gegenseitigen Besuch vertiefen. Väterchen Tschubax bin ich wohl bekannt, ich könnte für euch also in dieser Runen-Sache vorsprechen...“

Auch Borindarax erhob seinen Pokal und stieß mit Utsinde an. Nach einem kräftigen Schluck ging er lächelnd auf das Angebot seiner Gesprächspartnerin ein.

“Es wäre meiner Sache sicher sehr zuträglich, wenn ihr mit dem Rogmarog in dieser Sache sprechen könntet. Sehr wohl habe ich mir diesbezüglich schon eigene Gedanken gemacht, Argumente gesammelt und so weiter, aber ich bin mir sicher das eure Fürsprache von Bedeutung wäre. Bitte, tut dies und ihr erhaltet einen Ehrenplatz zur Eröffnung der ersten Jagd an der großen Tafel.“ (Stefan [Borax] 27.06.17)

„So soll es sein.“ Utsinde lächelte. Aus diesem Angroscho konnte tatsächlich mal was Großes werden. Sie war gespannt, wie viel sie davon noch erleben würde.

Besuch des Wappenkönigs

Die Feier hatte ordentlich Wein in und viele weitere Worte aus seinem Munde gespült. Rondrian vom Berg schmerzten die Beine, der Rücken und der Kopf, er wurde ja auch nicht jünger, und während sich einige der hohen Herrschaften schon zurück in die Eilenwid gezogen hatten – allen voraus die zarte Herzogengemahlin – lauschte die 'Stimme der Nordmarken' weiterhin dem festlichen Treiben und den tanzbaren Tönen der Musiker, ohne über die eigenen Beschwerden zu murren. Pflichtbewusstsein war etwas, was der alternde Ritter sehr ernst nahm. Zufrieden sog daher der Ritter ob des verkündeten Feldzuges die dankbar-freudige Stimmung seiner Landsleute ein. Elenvina erlebte dieses Bankett im Staub der Arena als wesentlich ausgelassener, als das selbe den Abend zuvor. Das Leben pulsierte durch Krüge und Fiedeln und machte so manchen Recken übermütig. Auch der Herzog schien gar nicht genug zu bekommen vom Feiern und von den Köstlichkeiten, die eine Menge Köche eigens für diesen und den vorherigen Tag vorbereitet hatten.

Alles war zu seiner Zufriedenheit verlaufen. Die Rückkehr der Streiter ein denkwürdiges Ereignis, nicht nur für die Stadt. Nordmark prostete seinem Lehnsherrn zum wiederholten Male zu, dann trank er noch einen Schluck Mut aus seinem Humpen und stand auf. Er hatte sich vorgenommen, den Kindern wenigstens persönlich die Umstände vom Tod ihrer Mutter zu berichten. Wahrlich, der Zeitpunkt war nicht unbedingt passend, es gab bessere, es hatte bessere gegeben, gestern Abend schon, das musste er sich eingestehen. Doch musste er sich ebenfalls eingestehen, dass ihm gestern der Kopf nicht danach gewesen war. Jetzt sah dies anders aus, der Heerbann war aufgehoben, das Fest größtenteils vorbei, es gab nun keinen Ablauf mehr zu überwachen, keine Anspannung, keine kritischen Momente. Außerdem wusste er nicht, ob die neubestallte Baronin mit ihrem Gemahl und ihrem kleinen Vairninger Hofstaat nicht schon gleich am nächsten Tag gen Gratenfels abreisen würde.

Der Ritter namens 'Nordmark' seufzte. Er straffte die Schultern, streifte sich den Wappenrock faltenfrei und sich mit der Hand über das silberdurchwirkte Haar, nahm seinen Weinkelch in die Hand und suchte die Nachkommen seiner großen Liebe auf.

Sein Vorhaben sollte von Glück beschienen sein, denn sowohl Ulinais Mädchen, als auch ihr Ältester saßen noch am feierlichen Mahle.

Auch wenn dies hier und jetzt nicht zu seinen Aufgaben oder Pflichten gehörte, so hatte Tassilo dennoch über den Abend hinweg immer wieder darauf Einfluss genommen, dass diese Feier dem Anlass entsprechend und seiner Herrin Rahja würdig sei – eine Herzensangelegenheit, die ihm als Gastgeber der Leidenschaft in Albenhus durchaus wichtig war. Zu fortgeschrittener Stunde zog er es jedoch vor, sich selbst etwas vom guten Wein zu gönnen und die Früchte seiner Bemühungen zu genießen. Die meisten Anwesenden, darunter auch sein Großvater, Altbaron Udilbras, lauschten einer Darbietung Erphos von Richtwald, der passend zum Anlass fröhlichere Töne anschlug, als noch auf der Reise. Ebenso wie das neue Baronspaar,

unterhielten sich Otgar von Salmfang und Aurea von Richtwald etwas abseits des Trubels in privaterer Atmosphäre.

Nordmark passte einen geeigneten Moment ab, um sich der jungen vairninger Baronin zu nähern. Er nickte den hohen Herrschaften zu, die sein Kommen teils überrascht, teils unvoreingenommen erfreut aufnahmen, verbeugte sich huldvoll und gekonnt vor der jungen Frau mit der Baronskrone, bevor er zu sprechen begann: "Hochgeboren, ist es gestattet, euch meine Aufwartung zu machen, verbunden mit der Gunst, mich zu euch setzen zu dürfen? Ich möchte euch etwas über eure wertvolle Frau Mutter berichten, bevor Ihr Elenvina den Rücken kehrt. Und kein Moment scheint mir dazu genehmer als der Ausklang eines so feierlichen Tages, der dem eurigen Hause so viel Glanz beschert hat."

Als ersichtlich wurde, dass Nordmark sich ihrer Tafel näherte, unterbrach das junge, endlich wieder vereinte Paar seine Unterhaltung. „Ihr seid uns herzlich willkommen Eure Exzellenz, es wäre uns eine Ehre, wenn Ihr Euch zu uns gesellt.“ empfing Vea Timerlain, aufmerksam von ihrem älteren Bruder beobachtet, den unerwarteten Gast.

Nordmark ließ sich nicht zweimal bitten und nahm schmunzelnd Platz. Da er sein Trinkgefäß mit sich trug, ward dies bald gefüllt. Er ließ für den Moment den Blick über die Szenerie am Rande schweifen und klatschte mit, als die Zeilen des Ritters von Richtwald verklangen.

Heiterkeit. Sie flutete sein altes Herz. Und außerdem war da noch etwas Anderes.

Fast träumerisch sah die Stimme der Nordmarken die junge Herrin Vairningens an. „Euer Gemahl...“ Er prostete dem Junker von Richtwald respektvoll zu. Ein vielversprechender junger Mann. Treu und eifrig. Das Herz und auch das Schwert am rechten Fleck. „Ihr könnt Euch glücklich schätzen, in ihm einen tatkräftigen Unterstützer an eurer Seite zu haben, Hochgeboren. Seinen Verdiensten für das Herzogtum und der Freiheit eines jeden von uns zolle ich größten Respekt. Es gehört viel dazu, heldenhafte Taten zu wirken, und dabei immer noch – verzeiht, Hochgeboren – wie das bodenständige Bürschchen von nebenan zu wirken.“ spielte er schmunzelnd auf die Tatsache an, dass auch der junge Junker von Richtwald ab heute dem elitären Kreis der mit einem Flusskönigsorden Geehrten gehörte. Ein schelmisches Lächeln blitzte auf den Lippen des Ritters auf, eines das auch von seinen Augen aufgenommen wurde. „Keine Sorge ich nehme dergleichen nicht übel, Exzellenz. Allerdings ist die Vergangenheit eben genau das, vergangen. So oder so werden wir uns auch in der Zukunft stets aufs Neue beweisen müssen.“ Während er dies sagte drückte er sanft die Hand seiner Gemahlin, galt es doch so bald wie möglich ihre Geschäfte zu ordnen.

„Mit Verlaub, Hochgeboren, es erfreut mein altes Herz, jungem Glück so nahe sein zu dürfen. Die Nordmarken haben genug geweint. Ich spüre sie erwachen, wenn ich in euer Gesicht blicke. Eine neue Zeit bricht an. Vielleicht spürt Ihr es ja auch? ...“

Nur zu gut konnte die junge Baronin dies spüren, wuchs doch bereits neues Leben unter ihrem Herzen heran.

„... Kinder werden geboren werden, deren Eltern im Kampf gegen die Schattenlande kämpften. Oder fielen. Trauer wird in Gedenken und Erinnerung übergehen. Und nach dem Winter, ja, da wird neuer Frühling auch aus uns, die wir heute noch inmitten der Ereignisse stehen und nur zusehen können wie Satinav die Zeit vorantreibt, Neues hervorbringen und uns Einblicke vom Rande erlauben, die wir uns jetzt noch nicht vorstellen können.“ Fast hätte

er sich in weiteren philosophischen Gedanken verlieren können, ihm war danach. Doch er riss sich am Riemen und setzte den Kelch an die Lippen. „Was ich euch, Hochgeboren, damit sagen will ist...“ Er ließ eine Pause, um das junge Paar anzusehen und dann noch einmal sein Augenmerk über die Szenerie schweifen zu lassen, bevor sein Blick zu seinen Gegenübern zurückwand. Veä – wusste sie denn, dass sie ihrer Mutter aufs Haar glich? Das selbe nussbraune Haar, die selbe hochgewachsene Statur, ein und das selbe Gesicht mit denselben blauen Augen. Er sah nicht Veä, sondern Ulinai dort sitzen und so hatte Rondrian von Berg augenblicklich vergessen, was er eigentlich sagen wollte.

„Veä, wisst ihr eigentlich, dass ihr eurer Mutter so unglaublich ähnelt? Ich schätzte sie sehr, eure Frau Mutter, die Baronin. Boron schenke ihrer Seele ewige Ruh‘!“ Ach, ihm fiel es wieder ein: „Und ich bin ihr dankbar für das, was sie tat.“

So sehr Veä ihrer Mutter auch ähnelte, würde sie dennoch nie die Kämpferin sein, die ihre Mutter zu Lebzeiten gewesen war. Sie konnte zwar mit der Klinge umgehen und wusste sich im Kampf zu behaupten, allerdings fehlte ihr der Überblick und das taktische Geschick, um Truppen zu kommandieren.

„Mir ist die Ähnlichkeit und die meiner Geschwister zu unserer Mutter sehr wohl bewusst.“ Ein Umstand den sie gelegentlich verdammt, hatte sie deshalb doch auch keine Anhaltspunkte, bei wem es sich um ihren Vater handelte. „Doch klingt es fast so, als hätten Exzellenz meine Mutter besser gekannt, als uns bisher bewusst war.“ Freundlich lächelnd musterte sie den alten Ritter, der mit seinem Wesen, seinem Namen und seinem Amt in so vielen Weisen zugleich die Nordmarken repräsentierte. Mit wachen Verstand, ganz ähnlich dem von Ulinai – nur anstatt Kampfgeschehen las Veä Menschen. „So ruhig meine Mutter auch nach außen gewirkt haben mochte, sie wollte keine ewige Ruhe! Sie wollte an Rondras Tafel speisen und eine Taktik für die letzte große Schlacht ersinnen.“ Stolz sprach sie dies aus, auch wenn ihr eine Träne über die Wange rollte und sie bei Basin still Halt suchte.

„Mitnichten das wird sie tun eure Frau Mutter, denn sie starb für die Leuin im Kampf.“ Er würde sich natürlich auf Ulinais ehrenvolle Tat während der Schlacht an der Tesralschlaufe berufen, wenn das Gespräch darauf fiel. Im Stillen dankte er seiner Jugendliebe für jeden Augenblick, dem sie sich nahe sein konnten und für die Kinder, die sie ihm geboren hatte. Tassilo, Veä, Veriya.

„Aus welchem Grund sind Exzellenz meiner Mutter denn zu Dank verpflichtet?“

„Aus einem sehr simplen, aber durchaus bitteren, ohne den die Stimme der Nordmarken heute schweigen würde: Sie bewahrte mich vor dem Tode! Nicht mehr und nicht weniger. – Hochgeboren, ich kam zu dem Schluss, Ihr solltet das wissen und ebenfalls, dass ich Eurer werten Frau Mutter diese mutige Tat nicht vergessen werde, warf sie sich doch ins Blatt jener Axt, die eigentlich mich hätte fällen sollen.“

Stumm nickte sie, musterte Nordmark einige weitere Momente und legte sich derweil die passenden Worte zurecht, eh sie erstaunlich gefasst erwiderte: „Man berichtete mir bereits von der Art ihres Todes. Allerdings ehrt es Euch sehr, dass Exzellenz nicht nur der Nordmarken eine Stimme verleiht, sondern auch in eigener Sache derart offen das Wort ergreift.“

Sanft neigte der Recke daraufhin ebenfalls das Haupt. Ganz der Edelmann, den die Welt kannte, war sein Nicken mehr eine huldvolle Verbeugung vor der Frau, die sein Leben bewahrt

hatte. „Nun. Es mag der schwere Wein sein, der mir selbst aufs Gemüt sich legte, doch betrübt mich dabei die Tatsache am meisten, dass eure Frau Mutter, die Baronin, sich durch ihre Hingabe selbst um eine Zukunft im Schoße eurer Familie brachte...“ Er sagte bewusst nicht ‚wachsende Familie‘, denn er wollte nicht noch mehr Schmerz verursachen. „...wo meinerseits mich nur Amt und Würden in dieser Welt halten. Eure Mutter ging diese Konsequenz ein. Sie ist in meinen Augen daher eine wahrhaftig mutige Frau. Bitte grämt ihr nicht. Nicht meinetwegen. Grämt wenn dann dem seelenlosen monströsen Ungetüm, gegen das wir stritten!“

„Exzellenz, ich gräme weder Euch, noch meiner Mutter, noch irgendeinem anderen treuen Mittelreicher. Meine Mutter war Kriegerin durch und durch! Für jene, die sie liebte, für die sie sich verantwortlich oder verpflichtet fühlte, war sie bereit, alles zu geben.“ Sie ließ das Gesagte wirken, nicht wissend, wie treffend diese die letzte Tat ihrer Mutter beschrieben. „Aus ihrem persönlichen Verständnis Deres heraus hat sie entschieden, dass Eurer Tod schwerer wog als ihr eigener und traf ihre Wahl.“ Der Verlust ihrer Mutter betrübte sie, das konnte man Veä durchaus ansehen. Zugleich jedoch wog der Stolz auf die Taten Ulinais und eine rationale Bewertung des Feldzugs dies durchaus auf. Das Kaiserreich war ausgezogen um Krieg zu führen und jedem der daran teilgenommen hatte, mochte bewusst gewesen sein, dass es nicht nur viel zu gewinnen, sondern vor allem viel zu verlieren gab – unter anderem das eigene Leben.

Er war nicht hergekommen, um eine Absolution zu bekommen. Nun hielt er sie dennoch in den Händen und es fühlte sich richtig an. „Ich hoffe, Ehrwürden Tassilo und Wohlgeboren Veriya sehen das genauso.“ Dies stellte keine Frage dar. Eher eine Annahme. Natürlich würde der Ritter vom Berg auch leben können, wenn nur eines seiner Kinder Frieden gefunden hätte. Veä in erster Linie, denn sie würde fortan die Geschicke des Hauses Timerlain in Händen halten, aber es war einfacher, Ulinais Tod zu verkraften, wenn niemand der drei jungen Timerlain ihm zürnte.

Weder der stille Zuhörer im Dienste der schönen Göttin, noch das junge Baronspaar ließen sich anmerken wie erstaunlich gut Nordmark über das Haus Timerlain im Bilde zu sein schien. So fragten sich alle drei, was wohl dahinterstecken mochte. Hatte er sich einfach nur gut auf dieses Gespräch vorbereitet oder steckte etwa mehr dahinter?

„Ich kann in dieser Sache kaum für meine Geschwister sprechen, doch ist uns allen das Wesen unserer Mutter wohl vertraut gewesen. So bin ich mir zumindest bei meinem Bruder sicher, dass seine Verbundenheit zur Herrin Rahja eine andere Einstellung ausschließt.“

Wie zur Bestätigung der Aussage seiner Schwester nickte Tassilo Timerlain bedächtig. Ganz so, als hätte er das gesamte Gespräch mit angehört.

„Doch genug des Trübsinns, sind wir nicht hier um das Leben und einen Sieg zu feiern?“ Sogleich hob die neue Herrin Vairningens ihr Glas. „Auf Ulinai Timerlain, Lebensretterin und liebende Mutter!“ Offensichtlich waren ihre Worte zwischen zwei Darbietungen Erphos gefallen, sodass deutlich angeheitert und fröhlicher auch dort der Trinkspruch vernommen worden war.

Rondrian fiel in diesem Moment auf, dass er bisher zwar viel an sie gedacht, auch um sie geweint, aber noch nicht auf Ulinai getrunken hatte. Ein Fehler, den er gerne behob. So reckte

er seinen Trinkpokal ebenfalls den Göttern entgegen und wiederholte die Worte. Dass er dabei noch andere Gedanken hatte, verriet seine Miene allerdings nicht.

Kaum, dass die Adligen an der Tafel Veas Trinkspruch aufgegriffen und einen guten Schluck auf die Verstorbene getrunken hatten, setzte der tiefe, kräftige Bass des älteren Richtwalders einen zweiten Trinkspruch an. „Auf all die tapferen Nordmärker und treuen Mittelreicher die nun aus den Zwölfgöttlichen Paradiesen zu uns hernieder gucken!“ Sobald er seinen Humpen in einem mächtigen Zug geleert hatte, schlug er auch schon wieder in die Saiten, um ein weiteres Stück vorzutragen.

Mit einem herzlichen Lächeln, ob all des dargebotenen Enthusiasmus schaute Vea Rondrian vom Berg an. Was verbarg dieser Mann? War es tatsächlich nur die Dankbarkeit, die ihn an ihre Tafel gelockt hatte, oder gab es mehr, gab es etwas, dass er nicht preisgab? Der Ritter vom Berg kannte die verstorbene Baronin augenscheinlich besser, als ihr bewusst war und er war zugleich gut über die Familienverhältnisse im Bilde.

Als die Musik wiedereinsetzte und die letzten ihre Erfrischungen senkten, erwiderte der Ritter den Blick der Baronin mit einem eigenen Lächeln. „Die Verstorbenen leben fort, wenn wir an sie denken, ist es nicht so?“ fing er die Bedeutung dieses Treffens noch einmal eloquent ein. Seine Worte, durchaus eine rhetorische Frage, trugen bereits Abschied mit sich. Dann erhob er sich tatsächlich und nickte den Herrschaften zu „Hochgeboren, es war mir eine Ehre. Doch nun gestattet, dass ich mich zurückziehe. Für jemanden in meiner Position gibt selbst dieser fröhliche Abend noch vieles auf, was bewältigt werden möchte.“ Eine vorgeschobene, wenn auch charmante Entschuldigung.

Wie es so schön hieß sollte man Reisende nicht aufhalten, und so hielt es auch Vea. „Die Ehre lag ganz bei uns. Auf dass Eure Pflichten Euch nicht des borongesegneten Schlafes berauben.“

Der Herold der Nordmarken lachte auf. „Schlaf, Frau Vea, ist etwas, was sich jemand wie ich nicht leisten kann.“ Das traf den Nagel fast auf den Kopf. Er schien diese Tatsache jedoch eher belustigt aufzunehmen. Noch einmal verbeugte er sich galant und formvollendet, wie der Ritter, Edelmann und Angehöriger einer der mächtigsten Familien der Nordmarken, welcher er war. Seine Ehrerbietung ging selbstverständlich auch in Richtung des Rahjageweiheten und des Junkers von Richtwald. Dann verließ die ‚Stimme des Herzogs‘ die Tafel der Vairninger.

Und als sich der alte Ritter und Herold der Nordmarken so entfernte, kehrte das Paar zu seinem ursprünglichen Gespräch zurück.

[Vea Timerlain (Arvid), Nordmark (Tanja)]

Ein Knappe für Jost

Utsinde sinnierte über das Anliegen, das ihr vorgetragen worden war. Und sie fand es zwar dreist, aber interessant. Genaugenommen gehörte der Junge bald zur Verwandtschaft. Gut, einer angeheirateten, zweifelsohne, und ihre Fürsorge hatte Grenzen, weite zwar, aber vorhandene, doch interessierte sich die in die Jahre gekommene Ritterin vielmehr für die Möglichkeiten, sich auf göttergefällige Weise an Einfluss zu verschaffen, als für das Schicksal dieses Jungen, das, wie Utsinde fand, lediglich eines war, an dem er reifen würde.. Zu dem verstorbenen Baron Fadersberg hatte sie stets ein gutes Verhältnis gehabt. Warum also nicht?

Außerdem konnte sie Emmerans Verlobten doch nun fast wirklich nichts abschlagen! Verbunden mit dem Wunsch, gerne selbst eine Tochter gehabt zu haben, mochte sie dieses Mädchen sehr. Die Tannwalderin war Utsinde zugetan und andersherum traf das ebenfalls zu. Godugifa in Bälde als Nichte zu bekommen, freute das Herz der Vögtin und so hatte sie schließlich zugesagt, sich den Jungen wenigstens einmal anzusehen.

Godugifa hatte ihn dann an den Tisch geholt. Nun stand der Bengel mit seinen 14 Jahren also vor der Oberrodascherin und stellte sich ihrem Urteil. Seine Mutter hinter ihm, wie ein stützender Pfeiler, die Hand auf die Schulter des Jungen gelegt und hoffnungsvoll. Doch antworten würde er selbst müssen. Nur so würde Utsinde sich von dem jungen Zweigensang ein Bild machen können. Er musste sich also ihren musternden Blick und die Aufmerksamkeit anderer neugieriger Familienmitglieder, gefallen lassen. Aber: Utsinde lag es fern, grausame Spiele zu veranstalten, also sah sie zwar erwartungsvoll, erhaben und streng, aber nicht wertend ins Gesicht des Pagen.

Der Junge war anfänglich etwas nervös vor die Vögtin von Oberrodasch getreten, die er an diesem Tag zum ersten Mal gesehen hatte. Godugifa, seine Halbschwester, hatte ihm jedoch schon von der älteren Dame erzählt, die sie unter dem Siegel der Verschwiegenheit „die graue Eminenz der Familie“ genannt hatte und dass er den Umgang mit ihr, sofern er ihr den gehörigen Respekt entgegenbrachte, nicht fürchten müsse. Als seine Mutter hinter ihn getreten war und ihre Hände auf seine Schultern gelegt hatte, ließ er sie kurz gewähren, entwand sich dann jedoch auf elegante und respektvolle Weise ihrem Griff. Er war ihr für ihre Unterstützung dankbar und freute sich sie hinter sich zu wissen, doch war Ado auch klar, dass dies bereits als Teil seiner Prüfung zu verstehen war und er sich dieser allein stellen musste, später würde seine Mutter auch nicht an seiner Seite sein können. Und er hatte den festen Entschluss gefasst, vor der Familie des Stadtvogtes von Elenvina sich und das Haus Zweigensang würdig zu vertreten.

Gilia verstand die Absicht ihres Sohnes richtig und trat einen Schritt zurück, einen gleichzeitig besorgten aber auch stolzen Blick auf den Knaben richtend.

„Nun, da ich deine Frau Schwester sehr schätze,“ Ein kurzer Blick zu Godugifa, die die Szene aufmerksam mitverfolgte und die nach Utsindes Zustimmung die Anverwandten zu der Vögtin an den Tisch geholt hatte, „möchte ich ihrer freundlichen Bitte nachkommen, dich kennenzulernen, um in Erwägung ziehen zu können, ob ich dir in deiner Situation weiterhelfen kann. Wer ich bin, weißt du, und dass ich das Haus Fadersberg kenne, auch?“ Ein kräftiges Nicken Ados und ein wohlwollendes Schmunzeln Utsindes. „Gut, das lässt uns offen miteinander umgehen. Nun, mein Junge, wenn ich mir dich so ansehe, dann übst du dich fleißig in Leibesübungen! Das ist gut. Wenn du Ritter werden möchtest, merke dir: kein Eisen in der Hand ist etwas wert, wenn dein Körper nicht damit umzugehen gelernt hat. Bitte zeig mir deine Rechte! ... Balle sie zur Faust! ... In Ordnung, jetzt die Linke!... Nun schauen wir uns deine Arme an...“ Die alte Vögtin streckte die Hand nach Ados Gliedern aus und tastete sie sorgsam ab. Sie ließ den Jungen die Arme anspannen, sich drehen, beugen, bücken, überzeugte sich von der Stärke seines Rückens ebenso und von der Widerstandskraft seines Protests.

Nachdem er anfangs mit hinter dem Rücken verschränkten Händen vor Utsinde gestanden

hatte und diese dadurch nicht sehen konnte, wie er nervös seine Hände knetete, fiel Ados Anspannung völlig von ihm ab, als die Vögtin begann, seine körperliche Eignung zu überprüfen. Die geforderten Übungen führte er prompt, widerspruchslos und zur Zufriedenheit der Prüferin durch, von letzterem hatte Ado zumindest den Eindruck, dass es sich so verhielt.

„Lass uns sehen, wie es um deinem Kopf bestellt ist – denn verstaubte Büchern sind nicht der Herrin Hesinde zum Wohlgefallen. Sag, kannst du schon Lesen und Schreiben? Und Rechnen auch? ... Wie steht es um dein Bosparano? ...“

Mit absoluter Gelassenheit stellte die Vögtin ihre Fragen. Dabei machte sie einen durchweg interessierten Eindruck, und da sie in keinsten Weise argwöhnisch zu sein schien, bekamen Ado und seine Mutter das Gefühl, dass die ältere Dame es gut mit ihnen meinte.

Als sich die Vögtin der geistigen Eignung zuwandte kam ein wenig die Abspannung in Ado zurück. Zwar war er im Lesen und Schreiben sehr bewandert, das Rechnen könnte eventuell etwas schneller von statten gehen, dafür war Ado darin sehr genau, aber das Bosparano war trotz all seiner Anstrengungen noch immer verbesserungsfähig und so patztet er in beinahe allen Fragen, die sie ihm in der Sprache der Gelehrten stellte. Dennoch hoffte der junge Page ebenso wie seine Mutter an seiner Seite auf ein wohlgefälliges Urteil seine Zukunft betreffend. Doch die Vögtin musterte den schwitzenden Jungen erst noch einmal streng. „Junger Herr, dein Bosparano reicht nicht mal einem Rotpelzen zu Ehren. Ich hoffe, dir ist klar, dass einiges an Arbeit auf dich zukommt, dass du stöhnen und alles dafür geben wirst, um aufzuholen, was dir fehlt.“ Sie sah Ado eindringlich an. „Ist die Zunge der Angroschim denn etwas, was dir eher liegt?“

„Wohlgeboren, ich werde mich anstrengen und lernen.“

„Nun, das will ich dir anraten, junger Mann. Nun erzähl mir etwas über unsere aller Herrinnen und Herren droben in Alveran! Ich nehme doch an, dass du ein götterfürchtiger junger Mann bist.“ Dass sie ihm seine Verfehlungen hinsichtlich der fremden Sprachen nicht nachtrug machte ihr Zwinkern deutlich. Eine Geste, die man von der gealterten Rittersfrau gar nicht erwartet hätte. „Immerhin willst du der Herrin Rondras Schwert und Schild auf Dere werden und später einmal das Gut deiner Eltern führen, sofern der Herre Praios es vorgibt...“

...

Unter Beobachtung anderer Familienmitglieder des Hauses Plötzbogen, seiner Schwester Godugifa und seiner Mutter meisterte Ado auch die diese Hürde. Es schien die letzte gewesen zu sein, denn mit einem abschließenden

„Nun, so sei es. Ich danke dir für deine Offenheit.“ ließ die Vögtin von Oberrodasch ihre Hände auf ihre Schenkel klatschen und stand stöhnend auf. Godugifa, die sogleich ebenso aufsprang, um der Tante ihres Zukünftigen eine stützende Hand darzureichen, ertete ein ablehnendes Kopfschütteln, denn Utsinde griff stattdessen Ados Schulter. „Ich denke, dass deine Schwester und deine Mutter gutgetan haben, dich mir vorzustellen. Ich kenne tatsächlich jemanden, der deine Ausbildung zum Rittersmann vornehmen kann. Und ich bin gewillt, dich ihm vorzuschlagen. Bitte begleite mich zu ihm, ich werde dich ihm vorstellen.“ Ihre Hand griff fast schmerzvoll in die Schulter des Halbwüchsigen, während ihr Blick erst Godugifa, dann Gilia streifte.

Der Knabe nickte, während seine Mutter ein Seufzen der Erleichterung von sich gab und sich

vor der Vögtin von Oberrodasch verneigte. „Wohlgeboren, das ist eine Ehre für uns.“

„Ja ja, schon gut. Noch ist euer Sohn nicht angenommen. Aber bangt nicht, ich habe schon junge Leute im selben Alter eures Sohnes erlebt, die waren weniger wohl erzogen.“

Irgendwer reichte Utsinde ihren Gehstock, doch auch den lehnte sie ab. „Ach, ihr Allzubesorgten, seht ihr nicht, dass mich der junge Herr Ado vortrefflich stützt? – So und nun komm, mein Junge. Der Herr Hlutharswachts sitzt nicht weit von hier!“ Sie deutete in eine Richtung die Tafel entlang und dirigierte Ado mit der Hand, die auf seiner Schulter lag, fort.

...

Kurz darauf sah sich der junge Tannwalder erneut dem musternden Blick hoher Herrschaften ausgesetzt, genauer gesagt, den stechenden Augen eines jungen Mannes, eines Ritters, der im Vergleich zu anderen Anwesenden keinen Wappenrock, sondern ein rotes Rüschenhemd trug, das schulterlange blonde Haar fiel offen und leicht wellig an ihm herab und umrahmte das durchaus rahjagefällige Gesicht, in dessen Mitte zwei helle Augen skeptisch funkelten, und an der Hüfte des hochgewachsenen hübschen Mannes steckte ein Rapier - keine Klingenwaffe, wie man sie von Rittern des Mittelreichs erwarten würde!

Der Mann war Baron und zudem Träger eines Tapferkeitsordens!!

Eingeschüchtert von dieser Tatsache und der Dinge harrend, die hier mit ihm geschehen würden, verlor sich der junge Zweigensang in Schweigen.

Nachdem die Vögtin den Mann um ein Gespräch gebeten, Ado vorgestellt und einen relativ kurzen persönlichen Plausch gehalten hatte, kam sie unumwunden zu ihrem Anliegen: „...Mein Gedanke war nun, ob Ihr euch denn jetzt, da Ihr um so viele Erfahrungen reicher und eine Knappin ärmer zurückgekehrt seid, damit anfreunden könnt, einen jungen Isenhager bei euch aufzunehmen, um ihm als Schwertvater auf den Weg zu einem getreuen Nordmärker Rittersmann zur Seite zu stehen – Jost, Ihr wisst es besser als wir, die wir Zuhause die Stellung hielten, dass unser Herzogtum nach diesem Feldzug geschwächt ist, dass es Jahre an Zeit und Mühen kosten wird, zu alter Stärke zurück zu finden, und das, während alte Feinde noch immer da draußen lauern.“ Man hörte der alten Vögtin an, wie sehr sie diesen Umstand bedauerte. „Das Haus Zweigensang wird bald schon im heiligen Traviabund mit dem meinigen Hause stehen, also wäre diese Allianz auch zu eurem Vorteil. Ich schätzte euren Herrn Vater sehr. Sein Ableben betrübt mich tief, aber, nun ja, so ist der Lauf der Dinge. Ist es nicht an uns, die wir noch auf Dere wandeln, dafür zu sorgen, dass das Andenken an die Vorausgegangen bestehen bleibt? Ich sehe unsere beiden Häuser auch in Zukunft verbunden, drum wüsste ich keinem, den ich diesen jungen Anwärter lieber anvertrauen würde, als dem Hause Sturmfels-Maurenbrecher. Das Geschlecht derer von Zweigensang mag noch ein kleines Haus in Kyndoch sein, doch bin ich überzeugt davon, dass aus dem jungen Herrn Ado hier unter eurer Aufsicht ein glänzender Ritter wird, der sowohl Hlutharswacht, als auch euch, mir, unserer Heimat und der gerechten Göttersache Ruhm und Ehre bringt.“ Sie schmunzelte. Was sie nicht sagte war: Ich muss mir nur meine Großnichte ansehen, um an euch Talent für die Ausbildung eines Knappen zu erkennen. Aber es schwang in ihren Worten mit. Genauso wie ihr eisernen Wille, nicht ohne eine Zusage fortzugehen.

Der frischgebackene Baron fühlte sich doch etwas überrollt von der Bitte seines Vaters alter Bekannten. Noch völlig im Rausch der Ehrung, die er durch den Herzog erhalten hatte, waren

seine Gedanken alles andere als klar und scharf, sonst hätte er wohl Utsindes Spielchen eher durchschaut. Doch wollte er nicht sofort Ja sagen, denn wer schaute einem geschenkten Gaul denn nicht ins Maul? Also betrachtete er zuerst den Jungen eine kleine Weile, bevor er sich an die Vögtin wandte: „Meint ihr, der Junge kann sein Anliegen, oder wohl eher das Eure, auch selber an mich richten? Sprechen kann er doch, oder etwa nicht?“ Und er blickte zugleich auffordernd Ado in die Augen, wollte sehen, wie es um den Mut des Jungen bestellt war.

Ado räusperte sich erst. Sein Mund war trocken. Er dachte bereits an seine Zukunft am Hofe dieses hohen Herrn. Dann fasste er sich ein Herz und, weil der Baron nicht den Eindruck machte, allzu streng zu sein, begann er sein Anliegen vorzutragen.

...

Später kam Utsinde zum Tisch der Plötzbogen zurück. Mit dem Jungen.

Godugifa und Gilia standen beide gleichzeitig auf. Auch stand beiden die selbe Frage ins Gesicht geschrieben.

„Ado setz dich und trink etwas,“ befahl sie dem jungen Mann, der sich dies nicht zweimal sagen ließ.

„War—“ fing die Mutter des Knaben an, doch die Vögtin von Oberrodach hob die Hand und Gilia verstummte sogleich.

„Euer Sohn wird diese Feier noch bei euch verweilen. Wenn der Baron von Hlutharswacht übermorgen abreist, wird Ado ihn begleiten. Nutzt also diese feierlichen Stunden auch, um Abschied zu nehmen von eurem Kinde, das auf Hlutharswacht zum Manne reifen wird.“

Gilia konnte einfach nicht anders, sie schloss erst Ado freudig in ihre Arme und wollte schon in ihrer großen Dankbarkeit die alte Vögtin herzen, die aber wick zurück und hob erneut die Hand: „Meine Gute, das ist nicht nötig. Wir werden alle sehen, wie sich euer Sohn als Knappe macht. Schwört ihn gut ein, seinem neuen Herrn Folge zu leisten. Denn sollte er fehlen, fällt dies auf euch und natürlich auch auf mich zurück, seid euch dessen bewusst.“ Sie sah die jüngere streng und eindringlich an.

„Ja, das, das wird er. Das verspreche ich euch, das versprechen WIR euch, nicht wahr Ado, du wirst der wohlgeborenen hohen Frau Utsinde keine Schande bereiten und mir auch nicht, nicht wahr? Ado? Nicht wahr? Oh, mein Junge, ich bin ja so stolz...“ In ihrem Überschwang drückte Gilia Ado noch einmal an ihren Busen und verstrubelte ihrem Sohn das Haar, was dieser mit einem schamhaften „Mutter, bitte...“ quittierte.

Utsinde schmunzelte in sich hinein. Warf dann Godugifa einen Blick zu, worauf diese lächelte und sich ebenso wie die Vögtin zurück an die Tafel setzte. Utsindes nächster Blick fing die Festtafel ein. „Wer hat meinen Weinkelch gesehen?“

Zu ihrer Überraschung war es der junge Zweigensang, der ihn ihr reichte. Nun, sie war gespannt, wie er sich im Hause Sturmfels-Maurenbrecher schlagen würde.

[Utsinde (Tanja), Ado und Gilia (Wolfgang), Baron Jost (Chris)]

V. Nach den Feierlichkeiten

Schwertfahrt

Wunnemar verließ Elenvina noch vor Sonnenaufgang am darauf folgenden Tag. Es kam ihm fast wie eine Flucht vor, dass Weglaufen vor der nahen Vergangenheit, die nur Schrecken und Schmerz für ihn bereitgehalten hatte. Sein Ziel war Albernia. Er würde nach Havena reisen, sich die größte Stadt des Mittelreiches am Meer der Sieben Winde ansehen und dann weiter landeinwärts ziehen, Richtung Kosch. Angbar und Ferdok waren ebenfalls Städte, die er fest in seiner Reiseplanung aufgenommen hatte. Alles was dazwischen lag stand offen.

Der Galebfurtener wollte sich viel Zeit nehmen, sich einfach treiben lassen. Zum Glück hatte Roklan immer auch viel Wert auch auf die Fähigkeiten gelegt, welche man brauchte, um alleine in der Wildnis zu überleben. Und so befand sich in seinem Reisegepäck unter anderem auch gewachste Planen um einen Unterschlupf zu bauen, sowie ein Langbogen samt gefülltem Köcher mit dem er ebenfalls umzugehen wusste.

Hoffnung sich in der Abgeschlossenheit über seine Zukunft klar zu werden trieben den Baronet an. Am Ende seiner Reise würde er über die Koschberge zurück in die Nordmarken kommen und auf dem Weg Burg Hlutharswacht ansteuern, um Ira zu besuchen.

Am Vorabend hatte sich Wunnemar sehr herzlich von Roklan von Leihenhof, dem Baron von Galebquell, seinem Schwertvater verabschiedet. Danach hatte er einige seiner Ordensbrüder- und Schwestern aufgesucht, doch nur der Abschied von Ira von Plötzbogen und Boronian von Schwertleihe war als freundschaftlich zu bezeichnen. Gereon von Rickenbach war noch nicht wieder er selbst.

Gemächlich schritt Hesindigo, Wunnemars kräftiger Apfelschimmel durch das Stadttor Elenvinas und die Schwertfahrt begann. (Stefan [Wunnemar] 08.08.17)

Gespräch mit dem Sumgard

Beteiligte Personen:

- Magus Rhys Gwenlian (Stefan)
- Baron Basin von Richtwald (Arvid)
- Maga Caya von der Aue (Arvid)
- Ritterin Frederun Lechmin von Weitenfeld (Conny)
- Knappe Aureus von Altenwein (Hendrik)

Sie fanden den Druiden, wie er es ihnen beschrieben hatte. In einem kleinen Wäldchen, unweit des Großen Flusses, wartete er auf einer kleinen Lichtung. Ein einzelner Findling stand hier, gut Drei Schritt hoch, mit Moos bewachsen und mahnend wie ein Finger aus dem nach

Kräutern duftenden Gras aufragend. Die Bäume und Büsche des Wäldchens waren wie eine Mauer gewachsen, durch die nur ein schmaler Pfad hindurchführte. Dieser tat sich den Besuchern Sumgards auf, als sie in das Wäldchen eintraten und schloss sich hinter ihnen wieder. Keine Spur verriet, dass hier vor kurzem Menschen durch das Dickicht gelaufen waren. Vor dem Findling auf dem Boden saß Sumgard, wartend und blickte auf, als seine neugierigen Besucher nähertraten. Sein Blick verriet keine Gefühlsregung, höchstens Neugier ließ darin erahnen. Er legte den schwarzen Dolch, den er bis eben noch in Händen hielt, vor sich auf den Boden. Die Spitze zeigte weder auf ihn noch auf die Besucher. Die Klinge lag quer zwischen ihnen. „Nun seid ihr also gekommen. Welche Fragen beschäftigen Euren Geist?“

Rhys nahm sich die Zeit sich umzusehen, bevor er näher herantrat und dem Druiden antwortete. Der Magus war standesgemäß in eine strahlend weiße Robe mit komplexen, silbernen Stickereien gehüllt und trug zusätzlich einen hohen, spitz zulaufenden Hut mit breiter Krempe. Einem Außenstehenden hätte er mit diesem Aufzug wie ein Fremdkörper im dominierendem Grün des Waldes erscheinen können.

„Ich grüße euch!“ Wie schon in Elenvina öffnete er die Arme um seine gute Absicht zu bekunden. Behielt seinen langen Stecken dabei jedoch in der Linken.

„Lasst mich kurz meine Begleitung vorstellen. Dies sind Hochgeborene Basin von Richtwald, die gelehrte Dame Caya von der Aue und die Hohe Dame Frederun Lechmin von Weitenfeld.“

Ebenso wie Rhys wirkte die Magierin in diesem Wald vollkommen deplatziert. Über ihrer Robe trug die sichtlich trainierte Frau einen ebenfalls rein weißen Gambeson. An ihrer Seite trug sie ein Langschwert und auf dem Rücken ein ebenfalls weißes, doch gewachste Umhängetasche – in der Tasche fand sie der Anstoß für Cayas Interesse und die abgepausten Inschriften aus längst vergessenen Zeiten würde sie auch weiterhin bei sich tragen. Mit hellgrünen Augen musterte sie den Druiden, neugierig und offen für das was er zu sagen hätte.

Der andere Mann war ein wenig kleiner als sie und passte, anders als die beiden Magier, hervorragend an diesen Ort. Weste, Hose und die hohen Stiefel waren aus weichen, hellbraunen Ledern und offensichtlich von guter Qualität, dazu trug er ein dunkelgrünes Hemd das gut zu seinen moosgrünen Augen passte. Und auch wenn er als Zeichen seines Standes ein Langschwert gegürtet hatte, so sah man seinen Verhalten und seinen Bewegungen an das er sich im Wald sichtlich wohl zu fühlen schien.

Hinter den dreien fiel der Blick auf eine weitere Frau. Sie trug einen blauen Waffenrock und ein Kettenhemd, in dem sie sich so geschmeidig bewegte wie manch anderer in Samt und Seide. Ihre Hand lag auf dem Griff ihres Langschwertes, bemüht entspannt, aber bereit, das Schwert im Notfall schnell zu ziehen. Ihre blonden Haare waren so kurz geschoren, dass man auf den ersten Blick kaum die Haarfarbe zu erkennen vermochte. Ihre Lederstiefel waren gut eingelaufen. Das Wappen auf ihrem Wappenrock war nur klein und aus der Entfernung nicht gut zu erkennen. Jemandem, der ihr Gesicht genauer angesehen hätte, wäre vielleicht aufgefallen, dass ihre Ruhe nur eine Maske war und sie sich äußerst unwohl in ihrer Haut zu fühlen schien. Als sie neben den anderen stand und sich die Lücke im Dickicht hinter ihr geschlossen hatte, sah sie über ihre Schulter, schluckte und sagte dann: „Ihr habt auf dem Fest seiner Hoheit, des Herzogs, einige beunruhigende Dinge gesagt. Ich will nun wissen, ob Ihr nur leere Drohungen geäußert habt, oder ob doch wieder allen Wahrscheinlichkeiten ein Grund

zur Sorge existiert.“ Damit straffte sie die Schultern, nahm einen sicheren Stand ein und sah dem Druiden fest ins Gesicht. [Frederun/Conny 26.7.17]

Kurz blickte Rhys zu Boden, verwarf den Gedanken sich auf den dreckigen Boden zu setzen jedoch sofort wieder und grinste darüber, dass er dies auch nur für einen Moment in Erwägung gezogen hatte. Stattdessen kam er ohne Umschweife zur Sache. Er wollte nicht länger als notwendig hier sein und möglicherweise seine Zeit verschwenden.

“Wir sind gekommen um uns eure ganze Geschichte anzuhören. Also berichtet uns WER oder WAS das Land am Großen Fluss bedroht?“ (Stefan [Rhys] 17.07.17)

Bei diesen Worten teilten sich die Büsche erneut und ein junger Mann mit blondem Haar betrat die Lichtung. Auch er trug einen Wappenrock, allerdings in Rot und Gelb gehalten. Man konnte deutlich sehen, dass ihm nicht ganz wohl bei dieser Sache war, was daran liegen konnte, dass er hier auf hohe Herrschaften traf oder dass er es mit einem Druiden zu tun hatte. Vielleicht war es aber auch sein junges Alter und seine Unerfahrenheit mit solchen Unterredungen.

„Den Zwölfen und auch“ er überlegte kurz „Sumu? zum Gruße. Mein Name ist Aureus Praioslaus von Altenwein. Ich hoffe, ich bin nicht zu spät.“

Aureus hatte am vorigen Tag ebenfalls von den Worten des Sumgards gehört und versucht mit ihm zu sprechen. Als er ihn fand, war dieser in ein Gespräch mit einem Magier verwickelt und Aureus hielt sich von den beiden fern, da er das Gespräch nicht unterbrechen oder gar belauschen wollte. Nachdem der Magier gegangen war, lief Aureus dem Druiden hinterher, doch statt der erhofften Antworten erhielt er eine Einladung zu diesem Treffen. Er hatte gezögert, doch seine Neugier war größer gewesen, also war er, nachdem er seine Pflichten erfüllt hatte, hierhergekommen und stand nun, mit bis zum Halse klopfendem Herzen, auf dieser geheimnisvollen Lichtung und wartete gespannt auf die Worte des Druiden. [Aureus von Altenwein (Hendrik) 26.07.2017]

„Caya, Basin, Rhys, Frederun und Aureus, ich grüße Euch. Seid hier willkommen und unter meinem Schutz. Kein Leid soll euch hier wiederfahren.“ Nach dieser kurzen Begrüßung, während der Sumgards Gesicht Freundlichkeit ausstrahlte, wurden seine Züge finster und ernst.

„Die ganze Geschichte, Magier? Hast du denn so lange Zeit? Denn was ich zu erzählen habe, beginnt schon vor Jahrhunderten, als eure Herrscher andere waren und die Anhänger eures Sonnengottes die Macht an sich gerissen hatten. Etwa zu dieser Zeit wurden meine Vorfahren unruhig, aber nicht wegen den Dienern des brennenden Sonnengottes, nein, etwas anderes war geschehen. Sumu warnte sie, durch Omen und Träume und den Zug der Vögel erkannten sie, dass bei Albenhus etwas dunkles, gefährliches geschehen sein musste. Also zog der damalige Sumgard dort hin und suchte.“

Dieser Sumgard blickte zum Himmel hinauf, folgte einige Momente verträumt den Zug einiger Wolken und ließ die Schultern hängen. Dann schloss er die Augen und fuhr mit trauriger Stimme fort.

„Doch er konnte nichts finden. So kehrte er zurück zum Großen Kreis um Bericht zu geben. Aber die Geister des Kreises ließen ihn nicht herein. Etwas musste mit ihm in den Niederungen geschehen sein. Der Wind blies ihm entgegen, die Erde bebte und Flammenzungen hinderten

seinen Weg. Die Natur fauchte und zürnte, und sie wussten nicht, was geschah. Also machte er kehrt und vertraute seine Erlebnisse in Albenhus einer Tochter Satuarias an. Danach ward er nie mehr gesehen, er nahm sein Wissen und seine Weisheit mit in die Einsamkeit, so heißt es. Einige Tage später dann erreichte die Tochter der Erde den Großen Kreis und erzählte, dass zwar der Sumgard nicht das Böse gefunden hatte, aber dafür das Böse ihn! Und er ward verdorben für die Welt.“

Er öffnete wieder die Augen und blickte eindringlich zu seinen Zuhörern.

„Seitdem wachen wir über die Stadt Albenhus, haben schon oft in den Gassen gesucht und in die Häuser gespäht, doch nie etwas gefunden. Immer wieder kam es vor, dass in den Wäldern und Bergen dunkle Kreaturen aus ihren Löchern krochen. Doch konnten wir, mit Hilfe der Töchter Satuarias, sie immer wieder zurücktreiben oder vernichten. Ihr ahnt nicht, welchen Schrecken diese Lande nächstens in die Häuser tragen könnte.

Doch vor einigen Monden kehrten die Träume wieder, die Erde ward unruhig und die Bäume flüsterten vom wieder erwachten Schrecken. Seitdem haben wir die Wacht noch verstärkt, und doch ist es, als würden vergiftete Dämpfe aus der Stadt in diese unsere Lande wehen. Überall regt sich die Dunkelheit, verschluckt die Sterne in der Nacht und dringt wie fauliger Odem in die Wohnstuben der Menschen.“

Er lachte bitter auf.

„Und genau in dieser Zeit sendet die Kirche des Lichts und die Halle der toten Magie Truppen aus um Kinder zu entführen. Kinder, die den Ruf Sumus oder Satuarias bereits vernommen haben, werden in eure Hauptstadt gebracht und dort in kalten Stein gegossen. Ihre Seelen verkümmern, und wir werden weniger. Denn das Böse, gegen das wir kämpfen, wird stärker und wir verlieren!“

Er wurde lauter, tränenerfüllte Verzweiflung begleiteten seine nächsten Worte.

„Wir verlieren, werden weniger und IHR kämpft gegen uns, raubt uns unsere Zukunft! Wie sollen wir Wacht halten ohne Kinder, ohne Schüler?“

Er hielt erschöpft inne, nahm einen Trinkschlauch hervor und setzte ihn an die Lippen.

Der junge Richtwalder hatte aufmerksam zugehört und versucht die Worte seines Gegenübers zu einem Bild zusammenzufassen. Allerdings war die vom Sumen beschriebene Gefahr zu abstrakt als dass er ihn eine Form oder gar ein Gesicht geben konnte. Natürlich hatte er von der Zusammenarbeit von Praios-Kirche und Akademie gewusst, bisher hatte er sich jedoch keine Gedanken über die Konsequenzen für die Naturzauberer gemacht. Ebenfalls wusste er davon, dass zu Hause die Bewohner seines Gutes sich insgeheim an Kräuterfrauen und Weisen des Waldes wandten – nicht aber welchen Tätigkeiten sie darüber hinaus nachgingen. Sollte es tatsächlich stimmen das sie seit Dekaden und Aber-Dekaden gegen eine finstere Macht kämpften und somit seine Heimat schützten? Doch welcher Art sollte diese Bedrohung tatsächlich sein? „Welcher Art ist der Kampf, den Ihr und die Euren führen? Wer oder was ist der Feind, dem Ihr entgegentretet?“

Mit ungerührter, fast gleichgültiger Miene, dafür aber unstillen Augen lauschte Rhys indes den Ausführungen des Druiden.

Er hatte sich entschieden seinen Begleitern den Vortritt zu lassen was die Befragung betraf. Nicht weil er selbst keine hatte, nein, weil er sich erst ein Bild machen wollte, vom Sumen,

aber natürlich auch von den anderen Personen, die zugegen waren, denn sie kannte er ja ebenso wenig. Zum Kern der Sache würden sicher auch seine *neuen Freunde* kommen.

Nur einmal, als der Druiden so leidenschaftlich auf die Kinder zu sprechen kam, war er versucht sein bedachtes Schweigen zu brechen, beherrschte sich aber, doch schenkte er seiner Kollegin einen deutlich fragenden Blick, gepaart mit einer extra weit hochgezogenen Augenbraue. (Stefan [Rhys] 25.07.17)

Doch war diese grade erst in den Nordmarken angekommen und hatte somit überhaupt keine Ahnung von den Vorgängen an der hiesigen Akademie. Caya musste sich eingestehen in den zurückliegenden Monden eine völlig neue Seite an sich entdeckt zu haben. Neugierde, die sie bis dahin noch nie verspürt hatte, Wissensdurst der ihre pflichtgetreue Effizienz erstmals übertönen konnte. Ihr Plan hatte eigentlich vorgesehen als nächstes die Abschrift aus Tobrien zu übersetzen und zu verstehen, allerdings schien diese Gefahr hier vor Ort drängender zu sein als die im fernen Herzogtum. Welche Gefahr diese Leute wohl bekämpften? Was sie allerdings auch gelernt hatte, war dass der junge Nordmärker, der sie hierher gelockt hatte anders dachte. Nicht nur stur akzeptierte, sondern hinterfragte und dabei trotz aller Aufrichtigkeit erschreckend verschlagen vorging wenn es darum ging dieses Interesse nur mit ausgewählten Personen zu teilen. Ihr Interesse war geweckt und sie war sehr gespannt welche Antworten sie auf die Fragen ihres Gönners erhalten würden.

Noch während der Rede des Druiden hatte Frederun ein ärgerliches Schnauben zu unterdrücken versucht. Das wäre ungehörig und unhöflich gewesen. Aber das war doch einfach ein zu starkes Stück! Kurz war sie verärgert über ihren Onkel, den elenviner Praiosgeweihten, der ebenfalls die Rede Sumgards auf dem Fest gehört hatte und sich nun brennend für die Hintergründe interessierte. Nun war aber der gute Onkel Herigauz der Meinung gewesen, dass er weder die Zeit hätte noch es mit seinem Ruf vereinbaren könnte, einen Druiden zu treffen. Also hatte er seine Großnichte geschickt. Frederun seufzte unhörbar. Eigentlich hatte sie schon auf dem Heimweg nach Tommelsbeuge sein wollen, stattdessen stand sie nun hier im Wald und musste sich einen Vortrag über Magie anhören! *„Ob das überhaupt wahr ist, was er da erzählt? Vielleicht sollten sie ihre Wacht wirklich an jemanden abgeben, der etwas davon versteht, die Praioskirche wäre dafür geeignet“*, dachte Frederun, hielt aber den Mund, denn sie war sich sicher, dass sie für eine Debatte zu wenig von Magie verstand, ja, nicht verstehen wollte! [Frederun/Conny 26.7.17]

„Basin, es sind, oder besser, es waren Menschen die von der Dunkelheit überwältigt wurden. Es ist kein leuchten der Erde mehr in ihnen und sie töten Leute in entlegenen Höfen und Dörfern, aber auch schon in Elenvina selbst hat eine unserer Schwestern eine gejagt. Sie sind stark, stärker als ein normales Wesen sein dürfte, und sind nur sehr schwer zu entdecken. Sie sehen aus wie du und ich, doch sind sie anders. Wir haben keinen Namen für diese, ich nenne sie Wesen, denn Menschen sind sie keine mehr.“ Sumgard zuckte mit den Schultern, wirkte ein wenig hilflos, als er über diese Bedrohung sprach. „Sie sind meistens in der Nacht aktiv und scheue das Tageslicht. Und sie vermehren sich, langsam aber stetig werden es mehr. Nicht dass sie Kinder gebären, nein.“ Angewidert verzog er das Gesicht. „Sie können jeden Mann oder Frau, leider auch jedes Kind zu einem der ihren machen.“

Der Druiden blickte erneut zu den Wolken über ihnen, die im sommerlichen Himmel sanft und

flauschig über sie hinwegzogen. Gedankenverloren spielten seine Finger der rechten Hand mit einigen Grashalmen, als er fortfuhr.

„Wir waren nie viele, wir Söhne Sumus und Töchter Satuaris. Doch konnten wir diese Dunkelheit, diese Wesen ohne inneres Licht, bisher fast immer von euren Dörfern und Städten fernhalten. Doch nun habe ich das Gefühl wir werden überrannt. Sie werden mehr, und wir werden weniger.“

Geistesabwesend massierte sich Rhys die entstellte Seite seines Halses und zog dabei die Augenbrauen zusammen. Mehr zu sich selbst, denn zu den anderen sprach er in Gedanken verloren.

„Unmittelbar vor der Rückkehr des Sphärenschänders gab es in Weiden eine ähnliche Bedrohung, jedenfalls wenn ich mir die Berichte dieser Vorfälle ins Gedächtnis rufe.“

Er blickte auf und versuchte in den Gesichtern der anderen zu lesen ob sie wussten wovon er sprach? (Stefan [Rhys] 29.07.17)

Von derlei Kreaturen kannte sich der junge Richtwalder definitiv nicht aus. Er kannte die Pflanzen und Tiere des Waldes, wusste um das lichtscheue Gesindel in den Gassen der Städte und das räuberische Pack in den Wäldern. Widernatürliche Wesenheiten hatte er bisher nur auf dem zurückliegenden Feldzug kennen gelernt und dazu gehörte nicht was der Druiden soeben beschrieben hatte. Dennoch war er nicht bereit zu verzagen. Rhys Bemerkung vorerst ignorierend sprach er deshalb weiterhin zum Sumen. „Das ihr weniger werdet kann nicht auf die Schnelle behoben werden und offensichtlich würde es das Problem auch nicht beheben. All die Götterläufe habt ihr die Gefahr eingedämmt, doch werdet ihr euren eigenen Worten nach zusehends zurückgedrängt. Offensichtlich hast du dies auch erkannt, sonst wäre es nie zu diesem Treffen gekommen. Sehe ich es folglich richtig, dass dieses Gespräch nicht gesucht wurde um über euren Nachwuchs zu reden sondern auch um Verbündete gegen diesen unbekanntem Feind zu suchen?“

Caya wandte sich indes leise an Rhys. „Es gibt leises Geflüster das Derartiges andeuten mag, doch hat die Kirche des Götterfürsten einen dicht gewebten Mantel des Schweigens darüber ausgebreitet.“ Abgesehen davon war Caya zu jener Zeit, als sich diese Ereignisse abgespielt haben sollten, noch nicht einmal alt genug um bereits an der Akademie unterwiesen zu werden. Während sie in den Götterläufen ihres Studiums zwar über allerlei Wesenheiten und ihre Charakteristika geschult wurde und eine grobe Vermutung anstellen könnte, aber dennoch kaum mehr wusste als das, wenn ihre Vermutung richtig war, sie die Pfeile des Lichts und die Inquisition rufen müssten.

Aureus hatte die Worte zwar vernommen, konnte die Andeutungen aber nicht zuordnen, die der Magier – war es nicht derselbe, den er gestern Abend gesehen hatte? – ausgesprochen hatte. Er war einfach noch zu jung. „Was genau erwartet Ihr von uns?“, fragte er den Druiden. „Was können wir tun?“ [Aureus von Altenwein (Hendrik) 31.07.2017]

Der Sume zeigte sich erleichtert über die Frage Aureus und die Schlussfolgerung Basins. „Ja, wir können unsere Wacht nicht mehr alleine aufrecht halten. Es sind beide Handlungen, die von Bedeutung sind. Wenn wir uns um unseren Nachwuchs sorgen müssen, sind wir weniger Achtsam. Wenn wir, wie es manche von uns in ihrer Verzweiflung tun, uns gegen eure Kirche und gegen eure Halle der toten Magie wenden, haben wir weniger Kräfte, die wir gegen das

Dunkle entgegenstellen können. Tut was immer ihr könnt. Seid achtsam in der Nacht, fürchtet die Schatten! Und wenn ihr in eurer Heimat dafür sorgt, dass die Suchtruppen der Kirche und der Halle nicht erfolgreich sind, helft ihr damit auch euch selbst! Bekämpft uns nicht, sondern kämpft mit uns. Mehr kann ich nicht verlangen und mehr kann ich euch nicht sagen. Nur so viel, seid wachsam und achtet auf ungewöhnliches. Wenn ihr erneut mit mir sprechen wollt, könnt ihr hier eine Nachricht für mich hinterlassen, sie wird mich erreichen.“

Rhys machte einen wenig überzeugten Gesichtsausdruck und blickte skeptisch fragend in die Runde. Eine derart wage Bedrohung zu fassen war schwierig, wenn nicht gar unmöglich, noch dazu weil sie ein sehr kleiner Kreis waren und diesen wohl kaum würden erweitern können. Offen gegen die Praios- Kirche und deren Methoden im Falle der Kinder vorzugehen war undenkbar. Ein wenig war der Magus froh in den Nordmarken ein Außenstehender zu sein, doch weiter brachte sie das auch nicht. (Stefan [Rhys] 03.08.17)

Frederuns Gesichtsausdruck wurde kaum weniger abweisend. Es war nicht ihre Aufgabe bei diesen verbohrten irrgläubigen Heiden zu missionieren, das konnten andere besser als sie und daher würde sie sich hier auf keine Diskussion einlassen. Aber schweigen konnte sie auch nicht: „Ich werde auf ungewöhnliche Schatten achten und wenn ihnen schreckliche Wesen entsteigen, so werde ich diese jagen und zur Strecke bringen und ich werde Euresgleichen nicht daran hindern, dasselbe zu tun. Aber ich kann nicht zulassen, dass offizielle Suchtrupps der Gemeinschaft des Lichts, der ehrenwerten Kirche unseres Herrn Praios, in ihrem Tun behindert werden! Auch kann ich nicht dulden, dass magisch begabte Kinder [hier schlug Frederun das Sonnenzeichen] vielleicht ohne richtige Ausbildung aufwachsen und selbst zu einer Gefahr werden.“ Frederun starrte den Sumen skeptisch an. ‚Wie stellt er sich das vor‘, dachte sie. ‚Glaubt er wirklich, dass wir ihn und seine Leute einfach so gewähren lassen, nur weil er uns Schauergeschichten aufischt?‘ [Frederun/Conny 3.8.17]

„Ohne richtige Ausbildung sagt ihr? Was wisst ihr denn über die Ausbildung, die wir Druiden und Hexen den Kindern angedeihen lassen? Und wieso sollten sie zu einer Gefahr werden, wenn sie nicht an die Halle aus Stein gelangen, sondern bei uns in den Wäldern und Dörfern den Umgang mit der Erdkraft lernen? Wir lassen...“ Wollte der oberste Druide seine Argumentation, die bereits mit einer gewissen Schärfe begonnen hatte, fortsetzen, brach jedoch ab. „Ihr tu was ihr könnt und was in der Macht eures Geistes liegt.“ Ergänzte er stattdessen mit einem wieder milden Ton, auch wenn er von Frederuns Haltung enttäuscht zu sein schien.

„Ich danke Euch für Eure Warnung und für die helfende Hand, die Ihr uns entgegenstreckt. Auch ich möchte Euch meine Hand reichen, doch wisset, dass ich zurzeit nur ein Knappe bin und an meinen Herrn gebunden. Ich bin zwar von adligem Geblüt, doch ohne Land und Titel und kein Erbe erwartet mich. Zudem ist meine Schwester dem Herrn des Lichts geweiht und ich will mich nicht gegen sie und die Kirche stellen. Doch will ich mich Eurem Kampf anschließen, soweit es mir möglich ist und ich dafür keine bestehenden Eide brechen muss. Ich will wachsam sein und Eure Warnung weitertragen, doch fürchte ich, dass wir mehr benötigen, als Euer Wort, um andere von der drohenden Gefahr zu überzeugen. Und wenn ich die Gesichter der Anderen hier richtig deute, wird man erst handeln, wenn man einen Beweis für diese Bedrohung gefunden hat. Könnt Ihr uns die Gefahr noch etwas genauer

beschreiben? Oder kennt Ihr jemanden, der das kann?“ Aureus wandte sich an Rhys: „Werter Magister?“ Er blickte ihn unsicher an. Offenbar hatte er Schwierigkeiten die verschiedenen Ränge der magischen Zunft sicher zuordnen zu können. „Ihr hattet gerade von ähnlichen Vorfällen gesprochen. Was genau habt Ihr gemeint?“ [Aureus von Altenwein (Hendrik) 04.08.2017] Ping an Rhys

Der Magus hob amüsiert eine Augenbraue und schmunzelte. ‚Welch ein interessantes Bürschchen.‘

„Nun, ich kenne natürlich auch nur die offiziellen Berichte, welche bereits von der Kirche des Götterfürsten ‚entschärft‘ worden sind“, log er ohne mit der Wimper zu zucken. „Aber man könnte ja versuchen näheres dazu herauszufinden, um etwaige parallelen zu prüfen.“

An diesem Punkte wendete sich Rhys noch einmal an den Sumen. „Sagt, wisst ihr von einer Art und Weise wie ich diese Bedrohung in Personengestalt auf magische Weise erkennen könnt?“ (Stefan [Rhys] 04.08.17)

Der junge Richtwalder machte keinerlei Anstalten um, wie die Anderen, seine eigenen Absichten kund zu tun – lieber behielt er diese Information für sich. Denn auch wenn die hier versammelten insoweit ihre Offenheit kundgetan hatte, dass sie sich mit dem Sumen getroffen haben, so hatte zumindest die Weitenfelderin zugleich auch den Naturzauberern eine Absage erteilt. Allerdings würde er später ein paar Worte mit dem eichenwalder Knappen wechseln müssen. An sich befand Basin hatte er das Herz am rechten Fleck, dennoch sollte er es nicht derart offen auf der Zunge tragen. Denn das könnte nicht nur ihm, sondern auch seinem Schwertvater unschöne Erfahrungen bescheren.

Seinen Blick über die kleine Gruppe schweifen lassen war er in diesem Augenblick aber unglaublich froh das er Caya davon hatte überzeugen können mit ihm zu kommen. Schneller als gedacht würde er sich jetzt auf ihre Expertise und ihren Zugang zu Informationen verlassen müssen. Bereits jetzt hatte die Magierin eine leise Vorstellung um was es sich eventuell bei diesem unbekanntem Feind handeln könnte. Als nächstes würde sie wohl oder übel mit Recherchen beginnen müssen um ihren Anfangsverdacht erhärten zu lassen und Gegenmaßnahmen zu finden. Leider würden sich damit ihre Nachforschungen zur Bedeutung des Schreibens in ihrer Tasche weiter verzögern, sie musste unbedingt Tar’anam schreiben eventuell könnte seine Herrin ihr weiterhelfen. Mit etwas Glück sogar bezüglich des Problems des Sumen.

„Nun, Rhys, ich bin sicher, ihr könnt einen Blick auf die Welt werfen, so wie sie von der Erdkraft durchdrungen ist. Ihr werdet sie erkennen, denn sie tragen in ihrer Verderbtheit die Magie in sich, auch wenn sie unrein und falsch geworden ist.“ Er dachte kurz nach, ob es noch etwas Nützliches gab, das er seinen Zuhörern vermitteln könnte. „Unsere Seelentiere erkennen sie und flüchten, wie auch Hunde, Hühner und Gänse wild oder ängstlich werden. Und ich habe gehört, dass Menschen, die mit offenem Geist durchs Leben gehen“ – ein kurzer Seitenblick zu Frederun der zeigte, dass er ihr einen solchen wohl nicht zutraute – „spüren einen Schauer und Gänsehaut auf dem Rücken in ihrer Nähe.“

Der Magus schüttelte irritiert den Kopf. „Wie muss ich das verstehen? In wie weit ist deren Magie unrein und falsch? In welcher Hinsicht unterscheidet sie sich von der unsrigen und der euren Magie? Ist sie pervertiert wie als wenn eine Siebt- Sphärische- Entität sie wirken

würde?“

Unreine Magie, hatten sie davon in den vergangenen Monden nicht mehr als genug zu Gesicht bekommen? Dämonen, Schimären, Pakte mit den Niederhöllen, Blutmagie und wer weiß welche andere pervertierte Formen der Hesindekraft. Dabei fragte er sich: ‚Würde ich diesen Schauer wohl verspüren?‘

„Die Magie ist falsch, verdorben, wie eine Pflanze, deren Wurzeln von Fäulnis befallen sind. Oft ist sie von schwarzen Schlieren durchzogen, ähnlich und doch nicht gleich wie, wenn ihr einen Dämonen betrachtet. Ich weiß und ich fühle, dass zum Beispiel eure Magie sich von meiner unterscheidet. Sie fühlt sich kalt und seelenlos an, ohne Wärme und Emotion. Doch ist sie nicht, wie soll ich sagen, feindlich im eigentlichen Sinne, auch wenn viele meiner Brüder und Schwestern das nie so bestätigen würden. Doch die Magie des Übels ist feindlich, böse und auf Zerstörung aus. Ihr werdet es wissen, wenn ihr es seht.“

Der Magus nickte nur nachdenklich, schien sich aber dennoch mit dieser Aussage zufrieden zu geben.

„Zu dem anderen was ihr angesprochen habt, habe ich ebenfalls eine Verständnisfrage. Ich habe davon gehört, dass jeder Mensch, Elf und sogar Zwerge ein sogenanntes Seelentier besitzen und dass die Fey sie durch ihre ihnen eigene, intuitive Magie erkennen können.“

Rhys stutze kurz. „Dabei fällt mir ein, dass in den Abhandlungen von Galotta zur Magie der Elfen auch etwas zu diesem Thema steht. Seine drei Ziehkinder waren ja elfischen Blutes.

Wo war ich? Ach ja. Ihr meint also, dass diese Bedrohung, hat sie erst einmal in einer uns noch unbekanntem Art und Weise Besitz von einem Individuum genommen, dieses Wesen Angst vor bestimmten Seelentieren hat, so wie Beutetiere vor dem Raubtier?“ (Stefan [Rhys] 05.08.17)

Der Druiden lachte, als er Rhys Worte erfasst hatte, und pfiff laut. Aus dem Wäldchen kam sogleich ein großer Hund gelaufen, mit dunkelbraunen, langen Zotteln in denen sich, wie bei seinem Herrn, auch schon graue Strähnen fanden. Er ließ sich mit seinen langen Schlappohren und einem freundlichen, wenn auch aufmerksamen Blick neben Sumgard nieder und legte seinen Kopf in dessen Schoß. Dieser streichelte den Kopf des Hundes, als er antwortete. „Dies ist mein Seelentier, und er weiß oft vor mir, wenn jemand bösen im Sinn hat. Von Seelentieren der Elfen weiß ich nichts, auch nicht, ob der Feind vor ihm Angst hat. Sollte er jedoch haben, nicht wahr?“ Wobei die letzten Worte an seinen Gefährten gerichtet waren, der ihm mit einem lauten Bellen zustimmte.

Kurz blickte Rhys verdattert von Sumgard zu dem Hund und zurück zu dem Druiden, dann begriff er und seine Miene klarte blitzartig auf. Er lachte schallend und ließ damit durchaus Selbstironie erkennen.

„Jetzt verstehe ich was manche Magister während meiner Studienzeit damit meinten ich würde hin und wieder etwas zu kompliziert denken.“ (Stefan [Rhys] 11.08.17)

Der Sume stimmte in das Lachen Rhys mit ein. Sein tiefer Bass erfüllte die Lichtung und einige Vögel stoben erschrocken auf. Doch bald wurde er wieder ruhig und blickte erneut, wie um sich endgültig zu vergewissern, den Zuhörern in die Augen. Hoffnung lag in seinem Blick, und doch auch Furcht vor dem, was die Zukunft bringen möge. Er war sich sicher, dass nicht alle von denen, die hier im Kreis versammelt waren, den Sturm der heraufzog überleben würden.

„Ich danke Euch für Eure Offenheit und Eure Zeit, die Ihr mir geschenkt habt. Ich wünsche Euch Glück für die Zukunft, wohin auch immer der Große Fluss Euch treiben mag. Möge die Erdkraft Euch erfüllen und Euch aufnehmen, wenn Ihr dereinst Euren letzten Atemzug ausatmet.“ Er erhob sich und blieb stehen, machte deutlich dass er alleine verweilen wollte.

*

Auf dem Rückweg:

Caya hielt sich bedeckt, der Wunsch des jungen Richtwalders war es gewesen das sie ihn begleitet und zuhört. Er wollte ihre Meinung sicherlich erst im Anschluss hören wenn sie ungestört waren, hier und jetzt musste niemand wissen was sie zu sagen hatte.

Nachdenklich trat Basin den Rückweg in die Herzogenstadt an, dennoch wandte er sich an den jungen Aureus. „Nun junger Knappe, weiß Ritter Wikterp wo Ihr euch herumtreibt?“ Dabei war es unmöglich einzuschätzen mit welcher Einstellung der Richtwalder dieses Treffen verließ und ob er dem Knappen sein Verhalten eventuell verübelte.

Aureus erschrak. Er hatte nicht damit gerechnet Rechenschaft ablegen zu müssen. Doch was sollte er jetzt tun? Lügen? Die Wahrheit sagen? Er wusste nicht, wie der Richtwalder und seine Frau zu seinem Herrn und dessen Familie standen. Deshalb entschied er sich zu einer Gegenfrage: „Mit Verlaub, Euer Hochgeboren, was würdet Ihr an meiner Stelle antworten? Würde ich sagen, er wisse davon, könnte man vermuten, er habe mich geschickt, um an seiner statt an diesem konspirativen Treffen teilzunehmen. Das könnte ihm eines Tages Ärger einbringen. Würde ich hingegen sagen, er wisse nichts davon, so könnte man vermuten, ich sei der Ritterschaft nicht würdig, da ich mich davongeschlichen hätte oder er wäre nicht fähig einen einfachen Knappen im Zaum zu halten. Ich weiß leider nicht viel über Euch und die anderen Teilnehmer dieses Treffens und jede Antwort scheint mir unvorteilhaft für meinen Herrn zu sein. Also, was soll ich antworten?“ [Aureus von Altenwein (Hendrik) 22.08.2017]

Aus ihm unbekanntem Gründen schien er stets eine gewisse Aura der Vertrauenswürdigkeit auszustrahlen, ein Umstand der häufiger zu unerwarteter Offenheit führte. Als er dem Knappen auf seine Gegenfrage antwortete blieb seine Miene dennoch unverändert, auch wenn eine gewisse Freundlichkeit in seiner Stimme nicht abzustreiten war. „Es ist vollkommen gleich mit welcher dieser Möglichkeiten du aufwartest, denn wie du soeben selbst festgestellt hast wird es immer auf deinen Schwertvater oder später Lehensherrn zurückfallen.“ Für einige Schritte ließ Basin seine Worte sacken und gab Aureus somit die Gelegenheit darüber nachzudenken. Dann fuhr er unbeirrt fort: „Allerdings ist es deine Pflicht als getreuer Gefolgsmann deinem Herrn nach besten Wissen und Gewissen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Ohne Zweifel mag dieses Treffen möglicherweise für manch einen bereits als verfänglich gelten und könnte dir später vorgehalten werden, aber das Wissen um eine Gefahr kann dazu beitragen das du deinem Herrn Hof, Leib oder gar Leben retten kannst. Überdenke also immer dein Tun bevor du zur Tat schreitest oder dich zu Wort meldest!“

*

Nach dem Treffen:

Gemeinsam mit Caya hatte das junge Paar lange disputiert wie sie weiter vorgehen wollten, die Worte des Sumen zeichneten eine düstere und schwer zu fassende Bedrohung auf. Lange hatten sie abgewogen welche Möglichkeiten ihnen offen standen und angesichts der unklaren

Gefahr waren dies erschreckend wenige. Letztlich jedoch waren sie sich einig, sie konnte nur eines tun – sie konnten den Hexen und Druiden einen sicheren Hafen bieten. Sorgfältig formulierten sie einen Brief den Basin auf der Lichtung zurücklassen würde. In seine typische Jagdkleidung gewandt machte er sich auf seine Runde auf und machte legte seinen Zwischenstopp ein. Erneut blickte er sich um und nahm seine Umgebung in sich auf, eh er seinen Brief unter vier Eicheln ablegte. Dessen Inhalt war folgender:

Ihr kündigt von einer Gefahr, die nur schwer zu fassen ist und wir werden künftig aufmerksamer über Dere wandeln, doch reicht uns dies nicht aus. So wollen wir euch, den Sumen und Hexen der Nordmarken, unseren Schutz gewähren. Doch seit gewarnt: wer unseren Schutz sucht, aber mit guter Sitte bricht, gar mit finsternen Mächten anbändelt, hat diesen verwirkt! Dabei sucht nicht uns, sondern unsere Jäger. Waidmänner, deren Hüte mit grünen Federn geschmückt. Reicht ihr ihnen eine Eichel, werden sie euch fragen, ob ihr einen Greif erblickt habt, dann nickt stumm und weist ihnen die Richtung eurer Häscher. Wir werden den Dienern des Lichts unsere Hilfe nicht verwehren, dies wollen wir euch kundtun, doch seit unbesorgt, denn sie werden euch nicht finden.

B.

Jetzt machte es sich offensichtlich bezahlt, dass er die Mühen auf sich genommen hat und sämtlichen herzoglichen Jagdgüter in den Nordmarken gleich mehrfach aufgesucht hatte. Er hatte dort verlässliche Jäger in seinen Diensten kennengelernt, Männer und Frauen, denen er dergleichen anvertrauen konnte. Auf diese Weise konnte er nicht nur in Vairningen oder Richtwald für Schutz sorgen, tatsächlich würde sich sein Schutz auf das gesamte Herzogtum ausweiten. Natürlich war dies alles ein Risiko für ihn, doch wusste er von seinen Leuten das sie bereits jetzt Kontakt zu den Naturzauberern pflegten. (Basin/Arvid)

*

Oh, wie er diesen Gedanken bereits jetzt hasste. Aber es half nichts, der Sume hatte eine tief sitzende Angst in Rhys geweckt. Er würde sich wappnen so gut es nur ebend ging und wenn dazu so ein... *Pelzmuff* gehörte, dann würde er lernen damit zu leben. Nur leider fürchtete der Magus bereits bei dem Gedanken an nassen- stinkenden Hund fürchterlichen Ausschlag zu bekommen.

Trotz der Tasche, dass er sich innerlich sträubte erstand Rhys am nächsten Tag einen ausgebildeten Winhaller Wolfsjäger in Elenvina. Eigentlich war sein Name ja *Randor*, aber angesichts der Tatsache, dass er ohne Leine jedem anderen Artgenossen an den Genitalien riechen musste und jeden weiblichen Vierbeiner zu besteigen trachtete, der nicht bei drei das Weite suchte, auf den sprichwörtlichen Baum konnten Hunde ja nicht gelangen, taufte er ihn kurzerhand in *Raidri* um. (Stefan [Rhys] 22.08.17)

*

Nachdenklich sammelte Sumgard die vier Eicheln ein, welche von Basin hinterlassen wurden. Dann nahm er den Brief auf, faltete ihn auseinander und runzelte seine alte Stirn. Er würde jemanden benötigen, der ihm das geschriebene vorlesen könnte, war aber sicher, jemanden zu finden.

Später, als er den Inhalt des Textes kannte, sorgte er dafür das Wort des Basin von Richtwalds in den Landen am Großen Fluss zu verbreiten. Auch gemahnte er seine Brüder und

Schwestern, stets Eicheln bei sich zu tragen. Binnen weniger Monde wusste ein jeder Druiden und eine jede Hexe in den Nordmarken von den sicheren Häusern, die der Richtwalder versprach. Und nicht jede sollte Gutes im Sinn haben...

Ein Versprechen

„Hmm, weißt du, dass dein Haar so gut riecht?“ sagte er und vergrub sein Gesicht in ihre braunen Locken, sog den Duft seiner Liebsten tief in sich ein. Heimat, so duftete nur Heimat. Sie musste bei seinen sehnsüchtigen Worten schmunzeln.

„Und der Geschmack deiner Haut...“ Er hatte ihr das Haar zur Seite gestrichen und hauchte zarte Küsse in ihren Nacken, während er den Arm um sie schlang und ihren nackten Leib liebend an den seinen zog und festhielt. Sie war schon lange die Seine, obwohl nichts weiter als ein Versprechen sie band. Sie roch so gut. Sie roch so unglaublich gut. Kein Duftwasser Deres, nicht das kostbarste Elixier würde diesen Duft, ihren Duft ersetzen können. Und um nichts in der Welt wollte er sie mehr hergeben. Machte sie ihn liebestrunken? Ja. Denn sie ließ ihn vergessen, was er in Tobrien gesehen und getan hatte und all das Leid der Welt verwehte der Wind, wenn er in ihre Augen sah. Ein einziger Kuss von ihr und sämtliche Schmerzen waren geheilt. An ihrer Seite würde er nie frieren, würde er nie wanken, für sie würde er immer wieder durch die Niederhöllen marschieren. Bei den Zwölfen, wie hatte er sie während der Zeit im Osten vermisst. In Augenblicken, in denen er verzweifeln wollte, hatte er an sie gedacht und an das, dass er noch sein Versprechen einlösen musste. Dass er nicht sterben konnte, ohne sie nicht zu seiner Frau gemacht zu haben, so wie er ihr das schon vor etlichen Jahren versprochen hatte. Und kein Moment war besser, als der jetzige, ihr zu sagen, was er im Herzen trug. „Gifchen?“

„Emmeran?“

„Lass uns unseren Bund feiern.“

„Unseren ... Du meinst, DEN Bund?“

„Ja! Lass uns vor Travia treten. Gemeinsam. Im BORon. Zu Ehren meiner gefallenen Brüder und deinem Vater – mögen sie alle erfüllt von Alverans Leuchten an der Tafel der Sturmherrin sitzen.“

„Ist das deine Art mir zu sagen, dass du mich heiraten willst?“ Sie drehte sich zu ihm um, sah ihn mit einem sanften Lächeln in seine dunklen Augen. „Wirklich? Kein Warten mehr? Keine Unsicherheit? Kein Es-muss-das-richtige-Gefühl-in-mir-sein mehr?“

„Ich war mir nie so sicher wie in diesem Moment, dass es nun der richtige Zeitpunkt und das richtige Gefühl ist, mein Schatz.“

„Oh Emmeran,“ seufzte sie, „weißt du, wie lange ich schon darauf warte?“

„Jahre. Ich weiß.“

„Und du bist dir wirklich sicher?“

„So sicher, wie nach dieser Nacht ein Morgen folgt.“ Er küsste ihre Lippen. Liebevoll behutsam. Fast scheu. Solch sanfte Zärtlichkeit traute man dem groß gewachsenen Krieger gar nicht zu,

wenn man sah, wie selbstbewusst er sonst durch sein Leben ging. Er liebte nicht nur ihren Mund, auch ihre Seele. Labte sich an ihrer Liebe, ihrem Vertrauen, ihrer Nähe, an der Süße ihres Mundes und an dem berausenden Gefühl, dass sie füreinander bestimmt waren und dass es Zeit wurde, dies allen zu verkünden. Dann sah er auf, forschte in ihren Augen, die sich wieder öffneten, nachdem sein Kuss sie in Verzückung schloss. Sie waren beide nicht mehr die Jüngsten. Er, ein gestandener Mann am Anfang der 40er. Sie, Mitte 30. Tsa mochte ihren Leib vielleicht noch mit einem Kind füllen, doch hatten sie denn Zeit für eines? Er reiste so gerne mit ihr durch die Lande und wollte dies ungern aufgeben. Sie hatten schon öfter über Kinder gesprochen. Sie hatte sich vor dem Kinderkriegen immer eine Hochzeit gewünscht. Doch bisher hatte er ihr nicht mehr als ein Versprechen geben können. Nun war das anders.

„Gifchen...wir...“ - Er, der so viel riskiert hatte, sein Leben lang und zuletzt in Tobrien, traute sich nicht, die Worte auszusprechen. Fast beschämte ihn das.

Sie nahm sie ihm ab, als könne sie seine Gedanken lesen: „Emmeran, schon gut. Wir brauchen keine Kinder. Wir haben ja uns. Und ja, ja, ich möchte dich vor Travia zum Mann nehmen. Das wollte ich schon immer, das weißt du doch.“

„Du wolltest aber auch immer Kinder.“

„Ich habe aufgehört, mein Herz daran zu hängen, und es ist in Ordnung. Ich will dich. Ich wollte dich schon immer. Im BORon also? Ein schöner Gedanke.“ Sie richtete sich in seiner Umarmung ein wenig auf, um ihm durch das Haar zu fahren. Er färbte es schwarz. Aber während des Feldzugs hatte er es nicht gekonnt, daher waren die Haare am Ansatz nun einen fingerbreit kupferfarben. Wie das Haar anderer Plötzbojens. Ein kurzer Gedanke, der sogleich wieder verflog: würden Kinder, die sie miteinander haben würden, auch rothaarig?

„Oder willst du früher mit mir vor Travia treten? Ich dachte nur daran, dass BORon vielleicht ganz passend wäre, wegen unserer Verstorbenen,“ entgegnete er ihr, legte dann aber die Stirn in Falten und seufzte „und außerdem werden wir um ein Fest nicht herumkommen. Travia. Die Familie. Du weißt doch.“

Sie lachte auf. „Deine Mutter. Ich weiß schon.“

„Pff, Mutter, ich heirate doch nicht wegen Mutter.“ Nun sah er sie fast ein wenig beleidigt an. Sie strich ihm lächelnd über die Wange, denn sie kannte ihn nur zu gut. Vielleicht besser als er ahnte. In Wahrheit gierte er nach Perdias Liebe schon von Kindheit an. Nie konnte er dieser Frau etwas recht machen. Nie war er jemals gut genug für ihre Zuneigung gewesen. Das hatte ihn geprägt. Deswegen schrie auch jetzt fast alles, was er tat, nach einem Lob aus dem Munde dieser Frau. „Nein, natürlich tust du das nicht. Wie konnte ich das nur ...verwechseln.“

„Verwechseln?“

„Sagte ich verwechseln? Ich meinte natürlich: wie komme ich nur drauf.“ Sie grinste.

Er konnte es trotz Dunkelheit sehen. Weil sie ihm so vertraut war. „Gifchen, Gifchen.“ Entgegnete er ihr mit eigenem Schmunzeln. Ach, wie er sie mochte. So sehr. Er wollte am liebsten am nächsten Tag zu einem Geweihten mit ihr und er fragte sich ernsthaft, wie er diese Entscheidung nur so lange vor sich herschieben konnte. Sie verdiente das Einlösen seines Versprechens. Sie verdiente seinen Respekt. Für alles, was sie für ihn getan hatte, tat und noch tun würde. „Hör zu. Ich möchte gerne gleich morgen mit dir vor Travia treten, aber es ist ein schönes Zeichen, wenn meine Schwester Derya uns traut. Sie muss ja erst anreisen, das

braucht auch seine Zeit. Doch stell dir das vor: du, ich, vereint an Travias Herdfeuer, wenn wir sterben....“

„Warum hast du dich nicht vor dem Feldzug getraut, Emmeran? Was, wenn du auch gestorben wärst, wie Vater und deine Brüder und so viele andere?“

„Nichts hätte mich von dir fernhalten können, Godugifa, nichts, nicht einmal die Mauern zwischen den alvernanischen Paradiesen. Ich hätte sie gestürmt und eingerannt, um zu dir zu gelangen.“

„Ach, Emmeran...“

„Ja, das hätte ich wirklich. Warum sollte ich lügen. Du kennst mich.“

„Das stimmt, das tue ich. Gut genug, um zu wissen, dass du das ernst meinst.“

„Ich meine alles ernst. Mein Versprechen gilt und ich bin jetzt der Mann, der es auch einlösen kann. Und wird! Im BORon! Das ist in wenigen Monden. Hach, was gäbe ich dafür, könnte morgen schon BORon sein.“ Den erneuten Gedanken, den Traviabund mit ihr morgen ganz ohne das Wissen ihrer beiden Familien zu schließen, heimlich, ohne großartige Festlichkeiten, einfach er und sie und ein Priester der Gans. Nein. Er schüttelte den Kopf. Sie verdiente eine Feier, eine schöne. Auch, weil sie so lange darauf gewartet hatte. Sie verdiente es. Weil sie einfach zauberhaft war. Keine andere Frau auf Dere hätte es an der Seite eines Mannes so lange ausgehalten, nur im Wissen, dass er ihr die Ehe versprochen hatte, aber nie im Wissen, wann er sein Wort halten würde. Keine andere Frau. Nur Godugifa.

„Jetzt komm doch erst mal wieder hier an. Ruh dich aus. Lass mich dich ein wenig verwöhnen und spring nicht wieder auf und davon, um ...Dinge zu tun. Du sagtest, dass du mit mir morgen dieses Zimmer, dieses Bett, nicht verlässt und ich gedenke, dich beim Wort zu nehmen – denn ich vertraue deinem Wort. Das habe ich immer.“

Mit diesen Worten senkte sie ihre Lippen auf seine. Er schlang erneut die Arme fest um sie und sog ihren Duft ein. Verdammt, sie roch so gut. Nach Heimat. Ach, wie hatte er sie im Osten nur vermisst. BORon. Hoffentlich verging die Zeit bis dahin schnell...

Geheimsache Loriann

Es hatte das große Bankett gegeben, Ehrungen und Belehungen, und Feoda hatte das Knie als Baronin von Firnholz vor dem Grafen von Gratenfels, Alrik Custodias-Greifax gebeugt. Nicht zuletzt hatte sich Adamar eine hervorragende Ehrung abgeholt und einen neuen Schwertvater erhalten. Selbst der uralte Streit zwischen Firnholz und Galebquell war beigelegt worden, und nach und nach hatten sich die Anwesenden zurückgezogen und die Arena, in der die langen Tafeln und Tische aufgereiht standen, verlassen.

Fedora hatte noch während des Essens mit Roric und Diethard abgesprochen, dass sie sich später zur Nacht gemeinsam in ihrem Gemach in dem Wirtshaus besprechen würden, in welchem Fedora Quartier bezogen hatte. Die beiden Reussensteiner konnten danach in ihre eigenen Unterkünfte zurückkehren um eine weitere Nacht dort zu verbringen, bevor für den nächsten oder übernächsten Tag die gemeinsame Heimkehr ins Firnholz in Angriff genommen

wurde.

Der Wirtin der Herberge hatte Fedora ein Geldstück zugesteckt und sie um ihre Verschwiegenheit gebeten, sollte diese Dame doch denken, was sie wollte. Fedora bat die drei Herren, die sie mit auf das winzige Zimmer nahm, auf den beiden Stühlen Platz zu nehmen, während sie sich auf die Kante des Bettgestells setzte. Ein Blick zu Belfionn, der sich gegen die Wand lehnte, dann sprach die neubestallte Baronin: „Nun meine Herren, hier sollten wir ungestört von aufmerksamen und unbefugten Ohren sein, und nun erzählt mir, was vorgefallen ist. Ich möchte alle Einzelheiten bezüglich Loriann wissen, um mich entscheiden zu können. Seid Euch gewiss, dass ich durchaus in der Lage bin, meine Entscheidungen unabhängig davon treffen zu können, wieviel ich wirklich weiß. Seid Euch gewiss, dass ich jeglichen Verdacht von mir oder Euch abwenden werde, und dafür Sorge trage, diese Verdachtsmomente gar nicht erst aufkommen zu lassen.“

Diethard nickte. „Natürlich, das verstehen wir. Wir hätten dies Hochgeboren ebenfalls geraten. Jedenfalls für den Anfang.“ Er sprach offenbar für sich und den Albernier, aber Roric schien immer noch abwesend.

„Jegliche Betätigung bezüglich Loriann wird im Geheimen stattfinden, ebenso wie diese Besprechung hier nie stattgefunden haben wird. Meiner Geheimhaltung seid Euch gewiss. Dennoch muss ich Euch ausdrücklich dazu anhalten, mir absolut nichts zu verschweigen. Und nun sprecht!“ sagte sie zu Roric.

Auch die Augen der beiden anderen flogen dem blonden Krieger zu. Der seufzte tief und sein eigener Blick glitt in die Ferne, bevor er Fedoras erwiderte. „Euer Hochgeboren, ich wusste von alledem nichts. Das schwöre ich vor Euch und wenn ihr es wünscht auch vor den Göttern.“ Er hob untermalend beide Hände.

Diethard musterte den Jüngeren skeptisch. „Aber verzeiht, Roric, gestern hattet ihr angedeutet, mit mir über die Herrin sprechen zu wollen. Also WUSSTET ihr wohl schon im Voraus, dass etwas ...Derartiges... oder Ähnliches... wie diese Ächtung geschehen wird. Habe ich nicht Recht?“

„Das ist wahr, ihr habt Recht, Diethard, ich hatte die Befürchtung, dass es irgendeine Verkündigung geben wird. Aber von den... Plänen... der Herrin habe ich weder gewusst, noch war ich in irgendeiner Weise bei der Verwirklichung dieser beteiligt!“ Rorics Stimme klang müde, wie seine Gedanken, die er diesbezüglich hatte. Dies alles war so sinnlos. So unverständlich. So absurd. Selbst diese Besprechung hier und jetzt. Als ob irgendein Wort, das hier fallen würde, irgendetwas daran ändern konnte, dass Loriann fort, geächtet und die Familie – Maire! – enterbt war. „Sie hat mich in ihr Vorhaben nicht eingeweiht – wahrscheinlich aus gutem Grund.“ Er nahm Loriann das sehr übel, was man aus seinen Worten entnehmen konnte. „Und einen wirklich guten Grund muss es ja gehabt haben, dass sie alles wegwirft, was sie sich so mühsam...“ Er hielt inne. Alle hier wussten, was er meinte. Er seufzte bitter, weil die Wahrheit ihn zornig machte. „Noch in Gallys kämpfte die Herrin verbittert und wie eine Löwin darum, Maire vor den Gefahren des Krieges zu beschützen, als klar war, dass die Magistra Eslebon das Mädchen an ihrer Seite mit in die Schlacht nehmen würde. Ich kann mir daher nur vorstellen, dass die Herrin gezwungen war, so zu handeln, wie sie es getan hat. Genau beurteilen kann ich aber auch das nicht.“

„Ihr wollt mir also sagen, ihr wisst nicht wirklich, was mit ihr passiert ist?“ fragte Fedora ungläubig nach... „Woher konntet ihr dann wissen, dass eine solche Acht auf sie gelegt würde. Wenn sie wirklich nur verschollen ist, würde man sie nicht ächten, sondern nach ihr suchen lassen. Ihr müsst mehr wissen, als ihr zugeben wollt. Ich bitte Euch inständig, sie ist unser aller Freundin, auch persönlich, wie kann es sein, dass man sie ächtet, was in aller Welt hat das zu bedeuten? Roric...“ drang Fedora eindringlich in ihn, indem sie sich zu ihm nach vorn beugte... „wenn ihr auch nur ein Gerücht gehört habt, oder Andeutungen oder eine Ahnung habt, so sagt es mir, um der Götter willen. Ich bitte Euch!“ fast schon flehentlich wartete Fedora auf irgendeine Art von Hinweis.

Von den Blicken und Erwartungen der Leute in diesem Raum gepfählt, hatte dieses Gespräch durchaus was von einem Verhör, fand Roric, und in ihm schwand die Lust, sich den Fragen der anderen zu stellen, mehr und mehr. Aber er konnte sie ja verstehen. Er hatte ja selbst genügend Fragen in seinem Kopf, seinem Herzen – von dem Gefühl der Ohnmacht und einem schmerzenden Selbstzweifel ganz zu schweigen.

Mit beiden Händen fuhr er sich über den rasierten Schädel, um dann am Hinterkopf die dicke Strähne aus geflochtenem Haar zu greifen. „Es tut mir leid, doch weiß ich wirklich nicht mehr. Das ist die Wahrheit. Hochgeboren! Glaubt ihr nicht, ich hätte nicht alles in meiner Macht stehende getan, um dem Haus Reussenstein und Euch diese Schmach zu verhindern? Glaubt ihr nicht, ich hätte mein Leben für die Junkerin gegeben, hätte ich eine Möglichkeit dazu gehabt?“ Er nahm die Hände runter und stand in einer raschen Bewegung auf, um unter den wachsamen Augen der anderen zum Fenster zu gehen, hinauszusehen und damit für den Moment dem Verhör den Rücken zu kehren.

Diethard räusperte sich derweil und wandte sich an die Baronin. „Euer Hochgeboren. Ich kenne niemanden, der Loriann von Reussenstein treuer gedient hätte, als es der Herr Roric tat. Wenn er sagt, dass er alles getan hat, was in seiner Macht lag, dann glaube ich ihm.“

Bei diesen Worten – und noch ehe Fedora oder Belfionn etwas dazu sagen konnten – wandte sich Roric um. „Während wir an der Tesralschlaufe kämpften, verschwand sie das erste Mal.“ Seine Stimme klang ruhig, auch, wenn er innerlich vor Verzweiflung mit Stirn und Fäusten gegen Wände schlug. „Ich wusste erst nicht, dass sie überhaupt fort war, weil ihr Dienst als Persevantin andere Pflichten forderten und sie daher nicht mehr so häufig im Lager anzutreffen war. Belfionn kann das bezeugen. Wir hatten Truppen zu führen, Befehle zu befolgen. Sie tauchte jedenfalls nach der Schlacht wieder auf, war unverletzt und was sie erlebt hatte, während wir diese lebensverachtende Blockade aufbrachen, erzählte sie mir nicht. Ich fragte nicht nach, denn ihr wisst es selbst: im Krieg bleiben doch manche Erlebnisse lieber unkommentiert. ... Wir zogen weiter nach Mendena. Dort tauchten dann auf einmal zwei Männer im Lager auf. Belfionn, ihr habt sie auch gesehen. Söldlinge, ohne Wappen, bullige, stinkende Kerle. Dubiose Gestalten. Ich traute ihnen nicht über den Weg. Die Herrin Loriann nahm sie jedoch bei sich auf, gegen meinen eindringlichen Rat und, wenn ich ehrlich sein darf, auch entgegen aller Vernunft. Ich wollte wissen, wer die beiden waren, sie reagierte ungehalten und befahl mir, keine weiteren Fragen zu unseren neuen ‚Verbündeten‘ zu stellen.“

Er betonte das Wort Verbündete geradezu verächtlich, dann ließ er eine Pause, um das

Gesagte wirken zu lassen. Seine Augen suchten in Belfionns Gesicht eine Bestätigung. Sie hatten vor Ort nie über diese Seltsamkeit gesprochen. Aber Roric war sich sicher, dass die beiden Männer, die er selbst für Männer des Dunklen Herzogs hielt, auch Belfionn aufgefallen waren. Immerhin hatte Loriann die beiden Stinker durchs Lager geführt, als wären beide hohe Herrschaften von Stand.

Belfionn nickte, als die Sprache auf die beiden unbekanntem Gestalten im Heerlager kam. „Sie hat wirklich ‚Verbündete‘ gesagt..., aber ich kann auch nicht sagen, was sie mit denen zu schaffen hatte. Wir haben die Herren nur dies eine Mal gesehen. Nach der Schlacht wusste niemand, wo die Junkerin abgeblieben war, ob sie verwundet war oder in welchem der Lazarette sie lag...“ Belfionn brach ab, und ließ Roric die Chance den weiteren Verlauf der Dinge zu erklären, bezüglich Lorianns endgültigem Verschwinden... Er wusste nur, dass es vermutlich eine eben solche ‚Nacht-und-Nebel-Aktion‘ gewesen war, wie bei Lindgard, der ehemaligen Baronin.

„Des Rätsels Lösung sind also zwei dubiose Gestalten, denen ihr nicht über den Weg traut, aber Loriann hat mit Ihnen irgendwelche Geschäfte gemacht?“ noch immer ungläubig stand nun auch Fedora auf, bevor sie an Roric herantrat und mit weicher Stimme weitersprach: „Ich kann mir vorstellen, wie Euch zumute sein wird, und welche Vorwürfe ihr Euch nun machen müsst, nicht genauer nachgefragt zu haben. Ich kann mir vorstellen, wie aufbrausend sie geworden ist, und ihr wolltet Eure Kompetenzen nicht überschreiten. Wer hätte ahnen können...“ bedauernd ließ Fedora den Satz offen, bevor sie fragte: „Was wisst Ihr weiter zu berichten... habt Ihr irgendeine Idee, warum sie sich denen angeschlossen hat? Denkt Ihr, es hatte mit ihren Aufgaben als Persevantin zu tun? Meint Ihr, diese Söldlinge haben sie womöglich entführt?“ Fedora griff nach jedem Strohalm, jeder Idee, die ihr kam. Nur um Loriann nicht so verdächtig aussehen zu lassen...

Doch Roric machte Fedoras Hoffnung sofort zunichte. „Entführt?“ Er lachte kurz auf, fast schon frech, ehe er trocken antwortete: „Nein.“ Zur Untermauerung schüttelte er den Kopf. „Ich muss euch leider enttäuschen, Hochgeboren, aber entführt wurde meine Herrin nicht. Ich glaube viel eher, dass sie ein Geschäft einging, das sie über alles stellte, was nach der Schlacht wichtig war.“ Er seufzte und fuhr fort, wie er das meinte: „Seht, ich traf sie in der Nacht zum 1. Namenlosen im Lazarett an. Sie war an der Schulter ihres Schildarmes übel zugerichtet. Ich bangte darum, dass sie ihren Arm nicht verlieren möge, so schlecht stand es um sie. Sie klagte über Kopfschmerzen und Schwindel und ihr Arm war taub. Aber ihr kennt sie, sie wollte sich lieber in die Arme der Ohmmacht fallen lassen, als zugeben, wie sehr ihre Verletzungen sie peinigten.“ An dieser Stelle schmunzelte Roric kurz mit dem Blick in die Ferne gerichtet. Er erinnerte sich dem Moment sehr genau. Er hatte Loriann so etwas wie Liebe gestanden. Nur leider war diese Erinnerung etwas, was nicht weiterhalf. Und auch niemanden anging. So verflog sein Ausdruck von Glückseligkeit schnell wieder. „Es kam viel wirres Zeug aus ihrem Mund, während ich ihr aus der verbeulten Rüstung half. Da redete sie ununterbrochen davon, dass sie *zurückmüsse*, weil sie sonst ihren *Eid* nicht halten könne...“ Ein rascher Blick in die Runde, bevor er weitersprach, denn Roric wollte erst wissen, wie die beiden Männer reagierten, die ebenfalls mit einem Eid an die Firnholzer Baronskrone gebunden waren. „Ich flehte sie an, sich mir anzuvertrauen. Flehte sie an, zu bleiben oder mir zu offenbaren, was sie

forttrieb. Unser Gespräch wurde jedoch leider von der Ankunft eines Heilers unterbrochen. Die nachfolgenden Namenlosen Tage ging sie im Lager ihrer Arbeit als Persevantin nach, so gut es ihre schmerzende Schulter zuließ. Ihr versteht sicher, dass es Dinge gab, um die ich mich selbst kümmern musste, ich konnte nicht immer alle Augen auf meiner Herrin haben.“ Noch einmal lachte er müde auf. Weil er nur noch eines besaß. Ein Auge. Das andere ward ihm in Mendena genommen worden und daran erinnerte immer noch eine Binde, die der Albernier um den Kopf geschlungen trug. Er schluckte merklich. „Wie ich hörte, half die Herrin bei der Identifizierung der Leichname Eures Bruders und Eures Neffen.“

Fedora erschauerte bei der Erwähnung der beiden gefallenen Familienmitglieder. Wieder wollten ihr die erfolgreich verdrängten und unterdrückten Tränen rinnen, und sie spürte, wie der Kloß in ihrem Hals sich wieder festsetzen wollte. Schnell schüttelte sie alles ab, innerlich, denn nun ging es um ganz andere, wichtigere Dinge. Jetzt hatte ihre Trauer um den Bruder und den Neffen keinen Platz und keine Zeit. Sie war sich dieser Tatsache sofort bewusst, und verdrängte den Schmerz.

„Und wie kam es, dass sie verschwand?“ sprach Diethard beinahe ungeduldig die Frage aus, die auch Fedora beschäftigte.

„Sie muss in der Nacht zum 1. Praios das Lager verlassen haben, als alle schliefen. Am nächsten Morgen fehlte eines der Pferde. Die Junkerin ebenfalls. Der rasche Aufbruch des Heeres gen Heimat verhinderte allerdings, dass ich mich auf die Suche nach Spuren machen konnte. – Hochgeboren! So schön die Vorstellung ist, dass sie entführt wurde....“ Er seufzte abermals und sprach den Satz nicht zu Ende.

Stattdessen sank Roric stöhnend vor Fedora auf die Knie und senkte das Haupt. „Ich bitte euch, Hochgeboren, entlasst mich nach der Ankunft in Gevelsberg aus meinem Dienst! Ich werde die mir anvertrauten Reussensteiner heimführen, so wie es meine zwölfgöttliche Pflicht ist, doch trage ich die schwere Schuld auf mir, dass ich meine Herrin nicht vor dem Schlimmsten habe bewahren können. So kann ich nicht länger in ihren und Euren Diensten stehen und so bitte ich Euch, schon jetzt meinem Gesuch auf Entlassung zuzustimmen. Wenn ich kein Gefolgsmann der Firnholzer Krone bin, so befreit Euch das vielleicht von einem Teil der Schande, die meine Herrin über euch und die Baronie gebracht hat. Ich will fortan anderswo mein Glück suchen, und vielleicht vermögen es die Götter, mir einen Hinweis auf den Verbleib unserer aller Freundin zu geben, wenn ich nicht mehr an Pflichten Euch und Firnholz bezüglich gebunden bin. Und wenn nicht, so will ich meine bittere Strafe fernab eures Hofes ertragen und euer Ansehen nicht weiter mit der Tatsache beschmutzen, dass ich derjenige hätte sein können, der die Beschmutzung eures Namen und Standes hätte verhindern können.“

Fedora blickte auf den vor ihr knienden Krieger, der mit der weißen Binde um seinen Kopf und auf seinen Knien, und mit der ganzen Last seiner vermeintlichen Schuld auf den Schultern, vor ihr auf dem Boden war und um seine Entlassung bat. Fast wollten ihr nun erneut die Tränen kommen, als sie seine Gefühle erkannte, und dass er sich die Schuld sowohl an Lorianns Verschwinden, als auch an der erfolgten Ächtung gab. Sie nahm ihn beim Arm, was dazu führte, dass er aufblickte, und sie bedeutete ihm aufzustehen... indem sie sprach: „Grämt Euch bitte nicht! Es ist gewisslich nicht Eure Schuld! Bitte steht auf. Ich bin ganz sicher, dass ihr alles versucht habt, um sie aufzuhalten, aber am Ende war es allein Lorianns Entscheidung. Was

auch immer sie dazu getrieben hat, das zu tun.“

Sie holte noch einmal tief Luft, als er endlich wieder stand, und redete auf ihn ein: „Ich gebe Euch gewisslich nicht die Schuld an ihrem Verschwinden. Was auch immer Loriann dazu getrieben hat, Fahnenflucht zu begehen, so glaube ich nicht, dass ihr es hättet verhindern können! Und sollte Euch jemand anderes diese Schuld zuweisen, so verweist ihn an mich! Dass ihr es aber selbst tut, dauert mich außerordentlich. Wenn ihr es unbedingt wünscht, so will ich Euch von Euren Pflichten entbinden, was freilich nur Loriann selbst könnte, da Ihr in Ihren Diensten standet. – Ich will Euch aber eindringlich bitten, von Eurem Gesuch abzulassen, und weiter in meinen Diensten zu bleiben!“ Fedora fuhr fort, um kurz darauf einen Bogen zu biegen: „Wie ihr nämlich selbst soeben vorgeschlagen habt, werdet ihr nach Loriann suchen! Ihr werdet es in meinem Auftrag tun. Nicht offiziell versteht sich!! Um es ganz glaubwürdig aussehen zu lassen, können wir uns freilich darauf einigen, dass ihr aus meinen Diensten entlassen seid, und Euch ganz allein auf die Suche begeben. Daher werdet ihr auch allein reisen, Euch um Proviant, Marschgepäck und ausreichende Mittel unterwegs selbst kümmern müssen, nur einen anfänglichen Start kann ich Euch mitgeben. Seid aber gewiss, wenn ihr sie findet, und das Rätsel auflöst, oder sie gar unversehrt zurückbringt und entlasten könnt, winkt Euch eine Belohnung. Sollte Loriann tatsächlich diesen Verrat begangen haben – was ich immer noch nicht glauben will – so könnt ihr freilich selbst entscheiden, ob ihr sie der Gerichtsbarkeit des Herzogs überstellen wollt. Ihr könnt sie auch bei ihrem Vorhaben verbleiben lassen und mir lediglich Nachricht bringen, von dem, was ihr in Erfahrung bringen konntet. Solltet ihr selbst auf der Suche in Schwierigkeiten geraten, versucht es mich auf irgendeine Art wissen zu lassen, so dass wenigstens ich Euch helfen kann. Nehmt eine Taube mit, versucht einen Botenreiter zu bestellen, oder gebt Kunde durch Händler und Waldläufer. Roric, sagt, wollt ihr für mich auf die Suche nach Loriann gehen? – Selbst wenn ihr ohne Ergebnis zurückkehrt, so wird es mir eine Freude sein, Euch auf einem meiner Lehen im Firnholz als Besteller zu sehen...“ fragte sie nun Roric.

Der Albernier ließ die Worte der Baronin wirken. Sie schickte ihn aus, um nach Loriann zu suchen – etwas, was er so oder so irgendwann tun wollte, wenn Loriann ihm nicht das erzwungenen Versprechen abgerungen hätte, dass er genau dies nicht tat und dass er sich stattdessen Maires Schutz verschrieb.

Hin und her gerissen, wem von beiden Frauen er aufgrund von Verpflichtungen dienen *musste*, und welcher er aber aus seinem Gefühl heraus mehr Loyalität entgegenbringen *sollte*, wandte er den Blick zu Diethard hinüber. Dessen Meinung meinte Roric in dem bärtigen Gesicht ablesen zu können. So fanden seine blauen Augen, besser gesagt das eine das nicht unter einem Verband versteckt war, wieder zu Fedora zurück, aber eine Lösung war ihm immer noch nicht eingefallen. Gab es überhaupt eine? So dachte er weiter nach, während er Fedora weiterhin stumm ansah.

Er war nicht einmal Nordmärker, genaugenommen galt seine Pflicht dem albernischen Fürsten und als gebürtiger Honinger der Gräfin Franka. Da aber niemand jenseits der Grenze wusste, dass es ihn, Roric ui Cormac, wahrscheinlich der Letzte des kleinen Hauses Cormac, überhaupt noch gab, mochte Roric vielleicht einzige Verpflichtung darin liegen, Maire, der Tochter seiner Freunde Loriann und Ellerdan zu dienen, denn der Familie Varaldyn hatte er sich

schließlich lange vor all diesen Schwierigkeiten verschrieben. Damals, als er seinem sterbenden besten Freund und ‚Blutsbruder‘ Ellerdan, Lorianns Mann, auf dem Schlachtfeld absolute Gefolgschaft geschworen hatte. Absolute Gefolgschaft, ein Auge auf die kleine Familie Ellerdans, immer, auch in den Nordmarken! Ja, dies war genau das, was Loriann von ihm verlangt und mit dem sie ihn in den Nordmarken versucht hatte, festzunageln. Damit er nicht nach ihr suche. Sein Herz krampfte sich allerdings schmerzhaft zusammen, wenn er daran dachte, in welchem glücklichen Umfeld die kleine Maire sich befand und in welchem erbärmlichen, todesgefährlichen Abgründe sich Loriann manövriert hatte durch irgendwelche Zusagen, für die sie seiner Meinung nach nicht geschaffen war und für die man – irgendwer an der Reichsspitze – sie benutzte, ausnutzte... verschliss. Rorics Fäuste ballten sich vor Wut, als er verstand, dass es mitunter galt, denjenigen zu finden, der seiner liebsten Freundin jenes Leben genommen hatte, für das sie so hart geschuftet hatte. Persevantin und später Heroldin hätte die Junkerin werden sollen! Nun war sie Futter für die Wölfe! Ein Spielball. Teil eines politischen Schachzug? Natürlich, was auch sonst. Es ging doch immer nur um Politik, damals wie heute, ob in Albemia oder auf dem Reussenstein unter dem alten Bernholm, in jedem beschissenen Krieg, jeder Schlacht, sogar jetzt, in diesem Augenblick in diesem Zimmer. Er hatte so die Schnauze voll von diesem vertrackten Spiel, in dem so vieles so unsinnig geopfert wurde.

„Hochgeboren, ich kann euch nicht versprechen, dass ich sie finde. Aber ich will es versuchen. Und den, der für alles verantwortlich ist dazu!“

Im Hintergrund stöhnte der Vogt von Reussenstein auf, blies Luft aus seinen Backen, während er sich fort drehte und haltlos ein paar Schritte durch das Zimmer schritt, ehe er sich umdrehte: „Cormac, ihr geht wohlmöglich in euren eigenen Tod.“

„Loriann ist alles wert,“ antwortete der Albemier in Gedanken und hoffte, dass er das Richtige tat. „Dann soll es so sein,“ entgegnete er, die Augen immer noch auf Fedora ausgerichtet und nicht auf den stöhnenden Ritter. Rorics Worte passte allerdings zu beiden.

„Roric, es ist völlig Euch überlassen. Ihr müsst nichts versprechen. Ihr seid in Eurer Entscheidung völlig frei, selbst wenn ihr *nicht* auf die Suche nach ihr geht, weil es Euch als zu gefährlich erscheint, oder weil ihr noch andere Verpflichtungen habt, die euch binden – so fühlt Euch frei zu entscheiden. Wir wissen oft nicht, welche Zukunft die Götter für uns vorgesehen haben. Wir stehen im Leben oft an so manchem Scheideweg, und man muss entscheiden, ob man links oder rechts weiter voran schreiten will... - Fühlt Euch durch mich nicht genötigt! Ich hatte nur die Eingebung, dass ihr ohnehin vorhattet, nach ihr zu suchen, darum sollt ihr es mit einer Versicherung auf den offenen und sicheren Rückweg ins Firnholz tun. Ich werde notfalls persönlich kommen, um Euch UND Loriann da rauszuholen, sollte es nötig werden!“ Im Inneren ging sie fest davon aus, dass Roric nach Loriann suchen wollte.

- „Diethard, ihr seid Vogt auf Reussenstein, nicht nur ich, sondern auch der Graf von Gratenfels erwartet Eure Loyalität, darum könnt ihr Roric leider nicht begleiten, und ich brauche Dich, Belfionn, nicht zuletzt für Anniella, Bodar und Gevelsberg, und Elko von Falkenswart weit inzwischen an Rondras Tafel.“ sprach sie die beiden anderen Ritter an, „...und so werde ich Euch, Roric – so Ihr es wünscht, aus meinen Diensten entlassen, und aus denen Lorianns. Ach und.... bitte wundert Euch nicht, wenn ich die Acht an Loriann auch im Firnholz verkünde, es

ist nicht mein eigener Wunsch und Wille, ich tue es nur um den Schein zu wahren. Es wird mir die widerstrebendste Tat sein, da Loriann meine Freundin ist.“ Eine aufblitzende Erinnerung an Lorianns Antrittsbesuch in Eberswalde ließ Fedora innehalten, bevor sie die Bilder abschüttelte und sich besann: „Ich hoffe, Ihr könnt die Anschuldigungen gegen sie entlasten!“ Noch einmal beschwor sie ihn: „Solltet ihr Hilfe brauchen, schickt unbedingt nach mir persönlich! Seid Euch meiner Unterstützung versichert.“ sie legte die Hand auf die Schulter Rorics und blickte ihn zuversichtlich an.

Fedora konnte im Gesicht des Alberniers sehen, dass er seine Meinung nicht geändert hatte. Er würde alle Konsequenzen mittragen, auch die, die sie als Baronin umsetzen musste, um des lieben Friedens Willens und weil es galt, Firnholz aus dieser ganzen Sache so weit wie möglich heraus zu halten. Er war ein mehr als treuer Gefolgsmann. Und einer, den die eigene Schuld zerfraß, würde er nichts tun. So legte er denn die eigene Hand auf die der Baronin und nickte bedeutungsschwer. „Hochgeboren, ich danke euch. Wisset, ich werde alles in meiner Macht Stehende versuchen.“ Er ließ ihre Hand los, damit auch sie ihre von ihm nehmen konnte. „Ihr könnt euch auf mein Wort verlassen, dass ich euch bezüglich der Truppen gab: ich führe sie heim, denn das bin ich euch und den Familien auf Reussenstein schuldig – und dann werde ich gehen.“

„Roric!“ meldete sich der Vogt von Reussenstein erneut und schritt näher. „Bedenkt bitte, wenn ihr euch in Reussenstein blicken lasst, wird es Gerüchte geben. Gerüchte, Fragen wo die Herrin sei, man wird euch, mich, zu ihrem Verbleib befragen, und diejenigen, die von der Ächtung der Junkerin wissen, werden sich die Frage stellen, ob und wenn ja welche Rolle IHR in dieser Sache spieltet. Haltet ihr es also wirklich für so klug, die wenigen Verbliebenen ins Firnholz zu begleiten? Wäre es nicht doch klüger, wenn ihr hier und jetzt...“ Man sah Diethard an, dass er es partout vermied, Worte wie etwa ‚untergetaucht‘ oder ‚abgehauen‘ zu verwenden. Der alte rondrafürchtige Ritter wählte andere Worte: „...aus Unehre Ehre macht, in dem hier und jetzt und heute noch ihr aus den Diensten Ihrer Hochgeboren Fedora scheidet – und übrigens auch aus den meinen,“ gab Diethard zu bedenken, während seine wilden grauen Augenbrauen den Jüngeren sorgenvoll musterten. Sein Blick fiel dabei auch auf Fedora. „Es würde zumindest das Gerede kleinhalten, Hochgeboren, und wir könnten selbiges durch eine Ansprache von euch sofort nach unserer Rückkehr verstummen lassen. Ihr könntet die Wahrheit sagen, denn der Herr Roric bat ja schließlich um Entlassung aus der Notwendigkeit großer Schuld heraus. So etwas wird man in Gratenfels besser verstehen, als wenn ihr ihn vorher noch für Kriegstaten ehrt – falls ihr das etwa vorhattet. Wie soll das einfach Volk das sonst verstehen?“

„Euer Ansinnen in allen Ehren, Diethard,“ ergriff Roric wieder das Wort, obwohl der Vogt eine Reaktion der Baronin gerne gehört hätte. „Doch gehört es zu *meinem* Begriff von Ehre, dass ich diejenigen, die mir von Lo-...von der Herrin anvertraut wurden und mit welchen ich vor etlichen Monden ausgezogen bin, wieder zurückbringe. Ich mag kein Ritter sein, wie ihr, doch auch als Krieger weiß ich, was sich gehört, was man von mir, ihrem Hauptmann, erwartet. Ich muss den Trauernden die Hände schütteln können und ihre Wut auf mich nehmen, weil ich weder alle lebend noch die Toten zurückgebracht habe.“

„Ach, Ihr nehmt schon zu viel auf, wenn ihr mich fragt.“ Diethards Ton bekam eine bisher

unbekannte Schärfe. „Der Herr Belfionn und ich können das an Eurer statt erledigen. Denkt darüber nach! Das ist mein Rat. Einen anderen habe ich leider nicht.“ Die Worte zeigten, dass auch der alte Recke nicht recht wusste, wie er mit dieser besonderen Situation umgehen sollte. Diethard wandte sich nun auch wieder ab, weil er zu Belfionn hinübersah, als würde er von ihm eine Bestätigung hören wollen, eine Zustimmung.

Belfionn hielt sich zurück, Fedora sollte das entscheiden. Er war hier ebenfalls nur Befehlsempfänger.

Fedora unterdessen, hatte sich das Für und Wider angehört, und entschied: „Nein, Roric kehrt zunächst erstmal mit nach Hause zurück. Es sollen erstmal alle zurückkehren. Zu Hause weiß niemand, dass Roric sich am Verschwinden Lorianns mitschuldig fühlt, und um es noch einmal in aller Deutlichkeit zu sagen: Ich halte euch ebenfalls nicht für dessen schuldig! Es lag wohl kaum in eurer Macht, wenn Loriann sich erstmal in den Kopf gesetzt hat, so etwas derartiges durchzuziehen! Ganz gleich, was sie dazu veranlasst hat, sich aus dem Staub zu schleichen, Roric, ihr habt sicher versucht, sie davon abzuhalten. Nicht umsonst werdet ihr von mir mit der Aufgabe betraut, sie zurückzuholen, oder zumindest ausfindig zu machen, was passiert ist, und vielleicht herauszubekommen, welche Gründe Loriann für ihr Verschwinden hatte. Ich halte sie immer noch – offiziell und nach außen vertreten – für entführt oder zu ihrem Schaden beeinflusst, zumal eine schwere Verletzung, auch ihres Kopfes, ebenfalls eine Rolle spielen könnte. Verstanden?“ –

Sie drehte sich noch mehr zu Diethard um, um noch deutlicher zu werden: „Ja, ich werde die Nachricht der Acht von Loriann auf dem Reusstein und im Firnholz verkünden, und Eure Bestätigung als Vogt, und niemand wird die Wut der Leute zu spüren bekommen, außer mir. In der Hauptsache werden die Menschen zudem vom Tod meines Bruders und Neffen berührt sein, und vom Verschwinden der Baronin Lindgard, und weniger von Loriann. Wobei eine Acht natürlich keine Kleinigkeit ist, die unter den Tisch fällt. Aber die offizielle Entlassung Hauptmann Rorics wird auch im Firnholz stattfinden, zudem kann ich erst dort für eine ausreichende Rückversicherung seines Auftrags sorgen.“

In die Runde gesprochen: „Ich denke, Roric, ich werde euch auszeichnen, wenn ihr zurückkehrt. Falls ihr zurückkehrt...! Wovon ich ausgehe! Selbst wenn das Ergebnis nicht die Rückkehr von Loriann ist, gibt es danach sicher anderes, was eine solche Auszeichnung dann rechtfertigt.“ Noch einmal fing Fedoras Blick den Albernier ein. Dabei lag ein Lächeln auf ihrem Mund. Sie hoffte wirklich sehr, dass dieser ihre Freundin finden würde.

So ward es also besprochen, dass Firnholz zuerst gesammelt zurück nach Gratenfels finden würde, ehe man sich dort den neuen Herausforderungen stellte, von denen weder Fedora noch jemand der Herren absehen konnte, wie aufwändig, intensiv oder schmerzhaft diese sein würden. Als Belfionn, Diethard und Roric die Kammer der Baronin verließen, war es tiefe Nacht. Auf dem Weg zum Lager der Nordmärker vor der Stadt, wo der Großteil des Firnholzer Aufgebots noch eine Nacht lang im Schatten der Feldzugzelte lagern würde, glänzten die Sterne über den Sorge-tragenden Männern. Baron Ulfried und Erbe verschieden, die Baronin im Kloster, die Reussensteinerin fahnenflüchtig – alle wussten: das Firnholz würde ein anderes werden!

ENDE
